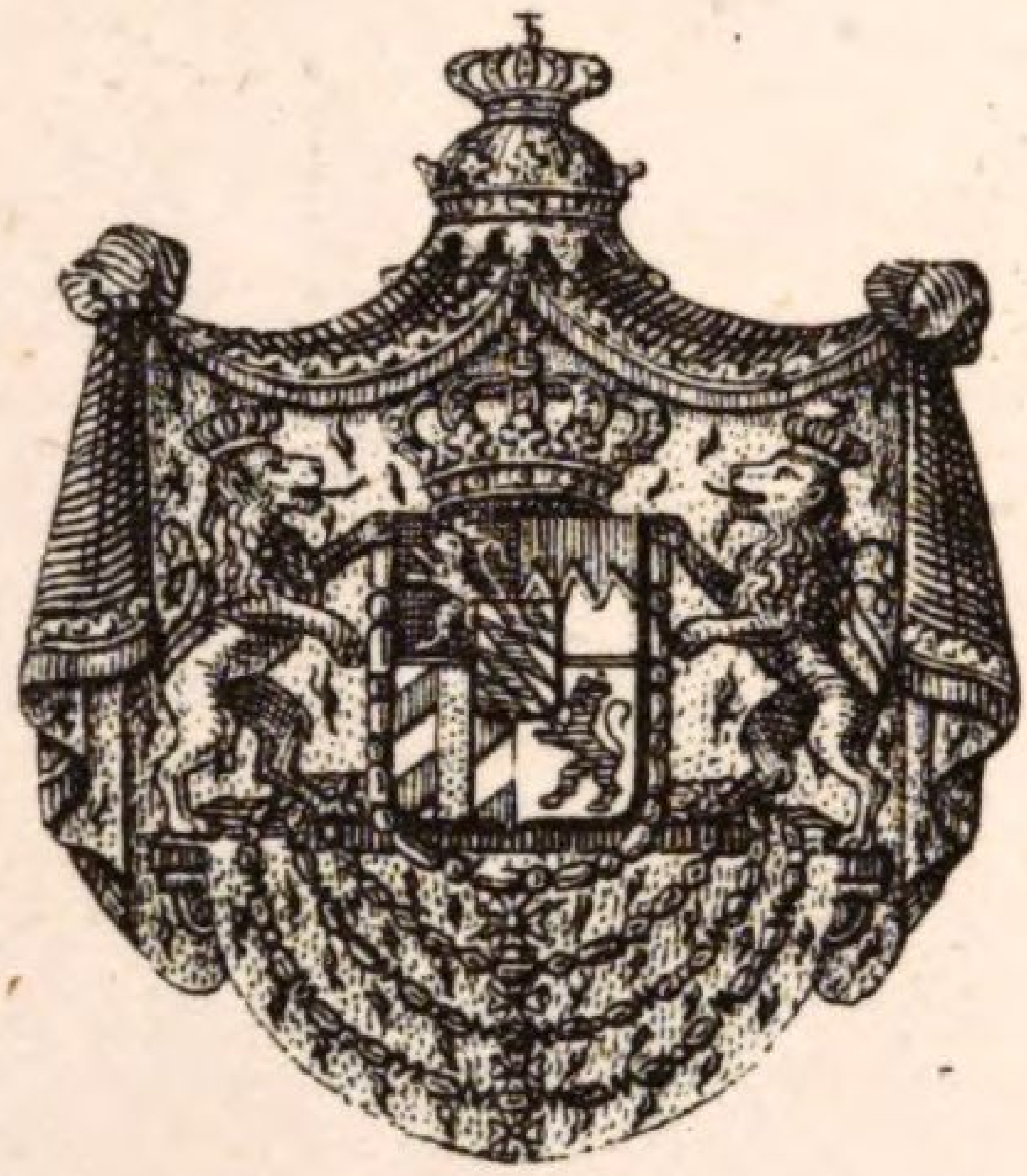
l. rev.
126 i - 2

Buch



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36637808700014

<36637808700014

Bayer. Staatsbibliothek

Das Buch

vom

Jahr 1812.

Oder:

Napoleon in Rußland.

Dargestellt

von

einem Augenzeugen.

Zweiter Band.

Mit 3 Plänen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1844.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des zweiten Bandes.

		Seite
I.	Uebergang über den Niemen. Vorrücken bis Wilna. Erster Halt.	1
II.	Allgemeines Vorrücken Napoleons. Barklay verläßt das Lager von Drissa, Kaiser Alexander die Armee. Bagration entschlüpft über den Dnepr. Vereinigung beider russischen Armeen bei Smolensk. Zweiter Halt.	16
III.	Offensiv-Versuch Barklay's. Vorrücken Napoleons. Einnahme von Smolensk. Zug auf Moskau. Schlacht an der Moskwa (Borodino). Besitznahme von Moskau.	125
IV.	Napoleon in Moskau. Der Brand und dessen Folgen. Kutusow im Lager von Tarutino. Diplomatische Trugspiele. Ihre Folgen.	324

Beilagen.

I.	Tagesliste des Bestandes der Central-Armee Napoleons vom 3. August 1812.	440
II.	Der Fürst von Neufchatel und Wagram an den Herzog von Elchingen.	441
III.	Tagesliste der Hauptarmee Napoleons am 23. Aug. 1812.	443
IV.a	Napoleon an den Major-General.	444
IV.b	Napoleon an den Major-General.	445
V.	Der Fürst von Neufchatel und Wagram an den General Barklay de Tolli.	446
VI.a	Uebersicht der unter den Waffen am 2. September 1812 Anwesenden bei der Armee unter Napoleons eigner Anführung.	448
VI.b	Der Fürst von Neufchatel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel.	449

Seite

VII. Der Fürst von Neufchatel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel. 449

Der Fürst von Neufchatel und Wagram an den Herzog von Istrien 450

Der Fürst von Neufchatel und Wagram an den Herzog von Istrien. 451

Der Fürst von Neufchatel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel. 452

Der Fürst von Neufchatel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel. 453

VII.[b] Schreiben Kaiser Alexanders an den Fürsten Kutusow über dessen Unterredung mit Lauriston; Petersburg 9/21 Oct. 1812. 454

VIII. Hauptquartier Lestaszewo, 30. Oct./12. Nov. 455

I.

Uebergang über den Niemen. Vorrücken bis Wilna. Erster Halt.

(Vom 24. Juni bis 16. Juli.)

Die Vorbereitungen Napoleons zum ungeheuren Kriegsspiele waren vollendet; die Armee war im Vorrücken von der Weichsel zum Niemen, die feindliche Gränze vollständig recognoscirt, die Nachfuhr und der Ersatz an Streitkräften sorgsam geordnet, die zum einleitenden Angriffe vorgeschickte Heeresmacht nicht nur mit ihrer augenblicklichen Verpflegung versorgt, sondern auch auf das Sammeln eines neuntägigen Bedarfs und dessen Transport in den zu durchziehenden Gegenden — ob immer Verbündeten gehörig — streng angewiesen. Kurz, es war nichts versäumt worden, um den Erfolg der ersten Schritte zu sichern und ihn für die weiteren Vorschritte nachhaltig zu machen.

Nicht also stand es bei dem Feinde. Mochte er — unbekannt mit der Uebermacht des Gegners — an einen so raschen Einbruch nicht glauben, oder die Indolenz der nordischen Natur ihn fesseln, oder die Furcht ihn betäuben; Nichts geschah, was der Idee eines kräftigen Widerstandes würdig gewesen wäre. Lobredner Rußlands wollen später in solchem Nichtsthun ein planmäßiges Abwarten erkannt haben, wie dem Stärkeren, einem schwä-

chern Angreifer gegenüber, es wohl naturgemäß ist; aber, wer war hier der Schwächere? Augenscheinlich Rußland. Ist später ein geregelter Rückzugsplan in das Innere wirklich adoptirt worden, so geschah das erst, als des Angreifers Uebermacht sich ausgesprochen, sein rasches und trefflich combinirtes Vorschreiten den russischen Armeen nur die Wahl gelassen hatte, entweder einzeln geschlagen zu werden oder in eiligstem Rückzuge auf einer Vereinigungslinie ihre Rettung zu suchen. Gewiß ist, daß man im großen russischen Hauptquartier zu Wilna auf irgend Etwas wartete; worauf, das ist schwer zu bestimmen, nachdem die Friedensversuche Napoleons einmal entschieden abgewiesen waren. Glaubte man vielleicht, der Eroberer werde durch die ruhige Haltung seines Feindes sich schrecken lassen?

Am 28. Mai aus Dresden abgereis't, nahm Napoleon seinen Weg über Posen, umging Warschau, wahrscheinlich um der polnischen Politik zu entgehen, auf die er — nur den Krieg im Auge — sich um so weniger einlassen konnte als die dort im Schwange gehenden Restaurationsideen sich mit seinen Plänen nur schlecht vertrugen, und traf am 3. Juni in Thorn ein, von wo aus er das allgemeine Vorrücken der Armeecorps bis an die Gränze Rußlands anordnete, jeder Armee-Abtheilung Ort und Zeit zum Losschlagen anwies, für seine spanischen Angelegenheiten Vorsorge traf, und dann sein Hauptquartier (7. Juni) in Danzig aufschlug. Hier verweilte er bis zum 12. Juni, unterrichtete sich sorgsam von dem Zustande dieses sowohl als Hauptdepot wie auch als fester Stützpunkt der Küstenvertheidigung gegen etwaige Angriffe von Schweden oder England aus hochwichtigen Platzes,

hielt dort und in der Umgegend Revüen über einzelne im Marsch begriffene Truppentheile, und nahm dann sein Hauptquartier (12. Jun.) zu Königsberg.

Es ist viel erzählt worden von Tafelscenen, die zwischen dem Kaiser, dem Könige von Neapel, dem Fürsten von Neufchatel und dem General Rapp, Gouverneur von Danzig, vorgefallen sein, auch wie die letztern Herren gegen ihren Souverain wie unter sich ihren Unmuth und ihre Bedenklichkeiten über den bevorstehenden Feldzug ausgesprochen haben sollen. Wir wollen unsere Leser mit der Wiederholung dieser Kammerdiener- und Tafeldeckergeschwätze nicht langweilen; die Wahrheit derselben ist ohnehin mehr als zweifelhaft. Dagegen mag eine Scene aus jenen Tagen hier Raum finden, die Napoleons Art, mit seinen Kriegern umzugehen, besser darstellt, und deren buchstäbliche Wahrheit der Verfasser als Augenzeuge verbürgen kann.

Es war am Morgen des 3. Tages nach Napoleons Ankunft in Danzig, als ein leichtes Infanterie-Regiment, wie man sagte, meist aus Corsen bestehend, auf seinem Durchmarsche dort eintraf und zur Revüe des Kaisers auf dem sogenannten Langgarten sich formirte. Das Regiment hatte, in Folge von Umständen, die es bald hier bald da zum Garnisoniren in festen Plätzen bestimmten, seit 1807 nicht das Glück gehabt, in's Feuer zu kommen, war deßhalb gleichsam vergessen, besonders in Hinsicht auf Avancements nicht eben begünstigt worden. Der Ankunft desselben ging sogar das Gerücht voraus, daß aus diesem Grunde und des Eilmarsches wegen, den es von Mailand her ununterbrochen gemacht, unter den Soldaten eine gewisse Mißstimmung herrsche. Das Re-

giment war dem Kaiser wohl bekannt; die Adlerfahne desselben führte mehrere Inschriften aus den italienischen und deutschen Feldzügen; die Mannschaft bestand meist aus alten Kriegern, deren gedrungene Gestalten und bärtige, wettergebräunte Gesichter einen trefflichen Anblick darboten; die Unterofficiere trugen durchgehends mehrere Dienstauszeichnungen (chevrons); Viele darunter waren mit dem Ehrenlegionskreuze dekorirt; die Subalternofficiere waren unvollzählig; die Formation des Depotbataillons hatte den ältern Theil derselben aus den Feldbataillons entfernt.

Der Kaiser, in der Uniform der Garde-Chasseurs, gefolgt von einem zahlreichen und glänzenden Generalstabe, dem der Gouverneur mit dem seinigen sich anschloß, kam zu Fuß aus dem Gouvernementshause und ging gerade auf den linken Flügel des Regiments zu, das zur Inspection, d. h. mit den Officieren, Unterofficieren und Spielleuten vor der Fronte (Compagnieweise) und mit geöffneten Gliedern aufgestellt war: die Gewehre beim Fuß.

Die Honneurs wurden nicht gemacht; so wie der Kaiser bei einer Compagnie ankam, berechnete der Capitain dieselbe mündlich; dann trat Napoleon zu den Unterofficieren und sprach mit den Meisten heiter und vertraulich, wie sich aus dem oftmaligen Anfassen ihrer Decorationen und dem Zupfen an Bart und Ohrläppchen abnehmen ließ. Die Worte des Kaisers wie der Angeredeten zu verstehen, war übrigens dem Verfasser, der im Gefolge des Gouverneurs seine bescheidene Stelle hatte, unmöglich. Jeder Angeredete nahm das Gewehr auf, präsentirte und blieb in dieser Stellung, bis der

Kaiser ihn verließ. Von den Unterofficieren, aus deren Zahl der dem Kaiser zunächst stehende Oberst des Regiments Einige notirte, ging der Monarch zu jeder Compagnie, besichtigte genau deren Waffen und Gepäck, fragte viel und zeigte eine Gründlichkeit, die bei Inspectionen der Art selten sein mag; wenigstens ist dem Verfasser seitdem — im Felde wie im Frieden — wenig dergleichen vorgekommen. Auf ihn machte dies Eingehen des ersten Kriegsfürsten der Zeit in die Details des Soldaten einen Eindruck, der nie verlöschen wird. Er hatte Napoleon im Glanze des Hofes, bei den Revüe-Prachtspielen im Tuilerienhofe und auf dem Marsfelde mehrmals gesehen; größer war er ihm nirgends erschienen, als hier.

Fast zwei Stunden lang dauerte die Besichtigung der drei Bataillons. So wie eins davon abgefertigt war, setzte die Mannschaft die Gewehre zusammen und machte sich's bequem. Mit den Officieren schien der Kaiser sich wenig, mit den Stabsofficieren — den Obersten, einen jungen nicht decorirten Mann, ausgenommen — gar nicht zu beschäftigen. Der Verfasser hatte sich die Revüe anders gedacht: ein Heransprengen des Kaisers, Salutiren, **vive l'Empereur etc.** Von Allem dem geschah nichts; es war allwärts stille, wie in der Kirche, kein Zeichen von etwas Besonderem sichtbar.

Endlich war die Inspection vorüber. Der Oberst ließ das Gewehr in die Hand nehmen und richten. Der Kaiser begab sich vor die Mitte des Regiments, dem Adler gegenüber. Auf seinen Wink kommandirte der Oberst das Aufnehmen des Gewehrs, ließ die Ober- und Unterofficiere eintreten und die Glieder schließen, trat dann dem Kaiser an die linke Seite und verlas die Na-

men von 12 Unterofficieren, die vortraten und sich links neben ihm aufstellten. Darauf zog der Kaiser den Degen, ließ das Regiment präsentiren, wobei die Tambours schlugen, und sprach mit heller, klarer Stimme, nachdem der Oberst ihm ein Papier überreicht hatte: »Officiere, Unterofficiere und Soldaten des *) leichten Infanterie-Regiments! Ihr werdet die Sergeant-Majors und Sergeanten (hier verlas er die Namen der Zwölfe) als Unterlieutenants in Eurem Regimente anerkennen!« Da brach aus den Reihen des Regimentes ein donnerndes „Vive l'Empereur!" hervor; Tambours und Musik fielen ein: ein wahrhaft erschütternder Tumult, nichts Befohlenes, vorher Eingeübtes — ein ächter soldatischer Herzenserguß. Freundlich salutirte der Kaiser, als der Adlerträger seine Fahne senkte, dann hoch emporhob und schwenkte; auf einen Wink von ihm ließ der Oberst das Regiment schultern und die neu ernannten Officiere auf die ihnen nunmehr gebührenden Plätze eintreten; der Kaiser steckte den Degen ein und begab mit seinem Gefolge sich auf den Punkt, wo der Vorbeimarsch des Regiments statthaben sollte. Der Gouverneur aber mit seinem Stabe saß auf, um dem Regimente voran zu defiliren. Der Vorbeimarsch ging vor sich; mit jenem raschen und festen ächt französischen Tritt, mehr einem Tanze als einem Marsche vergleichbar, zog nach den kecken Tönen der kaiserlichen Marseillaise: „Veillons au salut de l'Empire!" zugweise das Regiment an dem Kaiser vorüber; jeder Zug begrüßte ihn im Vorbeimarsch mit einem lauten „Vive l'Empereur!" Es er-

*) Die Regimentsnummer ist dem Erzähler nicht erinnerlich.

hielt Rasttag in Danzig mit doppelter Verpflegung und der Gratification eines Tagsoldes. Den neuernannten Officieren zu Ehren gab der Gouverneur einen glänzenden Ball, auf dem die Neulinge in den Salons der feinen Welt sich mit einer Leichtigkeit in ihren neuen Uniformen und Chargen bewegten, als wären sie dort von Jugend auf zu Hause: ein Vorzug, der nur den Völkern des europäischen Südens und Westens eigen ist, und der uns deutschen Officieren höchst bemerkenswerth erschien. Daß die Stimmung des Regimentes eine ganz andere beim Ausmarsch aus Danzig als beim Einmarsch war, bedarf keiner Erwähnung; charakteristisch aber ist diese an sich kleine Begebenheit als Beispiel für die Aufmerksamkeit Napoleons auf Alles, was seine Krieger von ihres Kaisers Sorgfalt für ihre Bedürfnisse überzeugen und ihnen den Enthusiasmus einflößen konnte, der allein die Massen der Heere wie den Einzelnen zu jenen Großthaten führt, die außer der Berechnung des Verstandes liegen und doch in kritischen Augenblicken so entscheidend sind. Die Friedensprosa will das nicht zugeben; sie hält sich an den Calkul der Exercir- und Manövreplätze, und thut daran in sofern wohl, als die Poesie des Krieges außer dem Kriege selbst ein unbegreifbar, ja nur als Caricatur nachzuahmend Ding ist.

Am 12. Juni verließ der Kaiser Danzig und nahm sein Hauptquartier zu Königsberg, wo er — dem Kriegsschauplatze näher gerückt — die letzten Sicherheitsmaßregeln gegen mögliche Aufregungen in den preußischen Marken traf *), in den Zusammensetzungen der Corps und

*) S. Napoleons Schreiben an den Major-General. Beil. 6. im 1. Bande, S. 331 ꝛc.

in den Truppenbewegungen bis zum Niemen noch Mancherlei änderte, was ihm vom Pregel aus zweckgemäßer erschien, namentlich auf die raschere Vorbewegung seines Centrums Bezug hatte. Am 16. setzte er seine Inspectionsreise für dies Centrum fort, dessen Echellons von Königsberg über Gumbinnen und Insterburg hinaus bis zur feindlichen Gränze reichten, und traf am 21. in Wilkowiski ein, von welchem Punkte aus der Feldzug eröffnet werden sollte.

Auf diesem Zuge, der langsam gemacht wurde, theils weil noch die letzten Nachrichten von Lauriston aus Petersburg, das Signal zum Kampfe, fehlten, theils weil mit jedem Vormarsche der Armeecorps sich die Ausfouragirung des Landes — namentlich für die Cavallerie, die Artillerie und den Train — als unzureichend erwies, und deßhalb Vorkehrungen getroffen werden mußten, um nicht zur Eröffnung des Feldzugs mit ermatteten Pferden anzukommen, setzte der Kaiser seine Truppen-Besichtigungen fort, spendete den Soldaten und Subalternofficieren reichlich Lob, bewilligte Avancements, Legionskreuze ꝛc., wo er irgend Ausdauer, Pünktlichkeit im Dienste und gute Disciplin fand, oder auch die Nothwendigkeit der Aufmunterung wahrnahm. Waren in Bezug auf seine Gnadenspenden die Franzosen und Italiener fast überall im Vorzuge, so heischt doch die Gerechtigkeit es auszusagen, daß auch den fremden, namentlich den deutschen, Truppen manches verdiente Lob gespendet und vom Kaiser viel gethan wurde, um das, was diesen Truppen an politischer Theilnahme für seine Sache abging, durch Anregung der Waffenehre und des kriegerischen Sinnes zu ersetzen. Gegen die Obersten der Regimenter, die Brigade- und Di-

visions-Generale dagegen bewies er sich da unerbittlich strenge, wo er Unordnung im Marsch- und Lager-Dienste, Mangel an Sorge für die Truppen, vorzüglich Hang zum Marodiren vorfand; nicht nur diese, am stärksten die Corpsführer, traf über das, was er unterwegs bemerkt, sein heftiger Zorn: oft persönlich unverdient, bloß um dem Ganzen einen heilsamen Schreck einzujagen. Denn schon ehe die feindliche Gränze überschritten war, erkannte des Kaisers Scharfblick, wie so gar viel nachtheiliger für die Verpflegung seiner ungeheuren Heermassen die Landesverhältnisse hier ständen, als wie seine Agenten und Kundschafter ihm vorgespiegelt hatten. Diese Täuschung regte ihn auf und reizte seinen Zorn gegen Diejenigen, unter deren Befehlen Verschleuderungen — ob auch nur scheinbare — vorfielen. Aenderungen im Systeme waren nicht mehr möglich; die Würfel lagen; aber desto mehr galt jede Verschwendung oder falsche Benutzung des wenigen Vorhandenen ihm für ein Dienstverbrechen. In seinen deutschen Feldzügen hatte die fast allgemeine Fülle an Verpflegungsbedarf für Roß und Mann die Truppenführer in dieser Beziehung sehr verwöhnt. Mehrere Corps-Commandanten wurden hart gescholten; ein junger deutscher Prinz — dem Kaiser persönlich, wohl auch politisch mißfällig — verließ aus Unmuth über Anschuldigungen, die er nicht verdient hatte, die Armee und ging unter dem Vorwande von Krankheit heim. Fast kein Corpsführer blieb von Rügen frei; Lob erhielt nur Davoust, der in Napoleons Heere unübertroffene Meister in der Militairverwaltung, dessen Corps, das stärkste in der Armee, unter seines Anführers strenger Zucht mit Allem wohl versehen und ein Muster an Disciplin und innerer

Ordnung war. Aus diesen Verhältnissen jener Tage, den einfachen Folgen des Zustandes der Dinge, hat Graf Segur ein romanhaft Gemisch von Wahrheit und Dichtung gemacht, das — stylistisch ausgeschmückt — dem Leser um zu lesen vielleicht gefallen kann, dem Kundigen und verständig Forschenden aber nothwendig ungereimt vorkommen, also anwidern muß.

Am 19. Juni, gerade als Napoleon von einer Revüe über die Garden unter Mortier zurückkam, traf durch einen Gesandtschaftssecretair (H. Prevot) die sehnlich erwartete Nachricht vom Grafen Lauriston aus Petersburg ein. Der Gesandte berichtete dem Kaiser, »daß er den Befehl, sich nach Wilna zum Kaiser Alexander zu begeben, nicht habe in Ausführung bringen können, weil ihm die Pässe dorthin verweigert worden.« Damit schwand die letzte Friedensaussicht; die Verweigerung der Pässe galt für eine Kriegserklärung, und Napoleon glaubte nunmehr den Kaiser Alexander — der, wenn nicht ganz rathlos, doch schwankend zwischen allerlei Planen und Projecten, die ziemlich gleich unausführbar waren, in Wilna ohne rechten Begriff von dem, was sich ereignen könne, saß — als Angreifer erklären zu können. Sofort befahl er für die Truppen des Centrums *) die Vervollständigung des Verpflegsbedarfs auf 9 Tage aus den auf dem Pregel herangeschafften Vorräthen, instradirte die Corps auf Kowno und Pilona an dem Niemen, und ging mit seinem Hauptquartiere über Insterburg, wo er Ney's Corps (3.) besichtigte, nach Wilkowiski ab. Dort am 21. Juni angelangt, erließ er Tages darauf an seine

*) 297,000 Mann in 6 Armee-Corps und 3 Cavalleriereserve-Corps (Garden, 1., 2., 3., 4., 6. Corps. Mürat).

Armee folgenden Aufruf, dem in mehr als Einem Betracht eine Stelle in den Annalen der Weltgeschichte gebührt.

»Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen. Der erste endete bei Friedland und zu Tilsit. Zu Tilsit schwur Rußland ewigen Bund mit Frankreich und Krieg gegen England. Heute bricht es seine Eide. Es will über sein sonderbares Benehmen nicht eher irgend eine Erklärung geben, als bis die Adler Frankreichs jenseit des Rheines stehen und damit unsere Verbündeten seiner Willkür preisgegeben sind. Rußland wird vom Verhängnisse fortgerissen! Sein Schicksal muß sich erfüllen. Hält es uns etwa für entartet? Wären wir nicht mehr die Krieger von Austerlitz? Zwischen Unehre und Kampf stellt es uns. Die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Vorwärts also! Ueberschreiten wir den Niemen! Tragen wir den Kampf auf seinen eigenen Boden! Der zweite polnische Krieg wird den Waffen Frankreichs so glorreich wie der erste sein; aber der Frieden, den wir dann schließen, wird seine Bürgschaften in sich tragen und dem hochmuthsvollen Einflusse ein Ziel setzen, den Rußland seit funfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europa's geübt hat.«

Dieser Aufruf ist — als es später anders kam — von mehreren Schriftstellern, namentlich von französischen, verurtheilt worden als ruhmredig, falsch-prophetisch, von einem durch das Glück Verblendeten abgefaßt. Die Herren hatten gut absprechen, ja sie mußten tadeln; denn wer nach der Catastrophe von 1812 Glück machen und bei den Leidenschaften, die damals in Europa souverain waren, Gehör finden wollte, dem blieb nichts übrig, als

den Helden des Jahrhunderts und seine Thaten, die heute noch Muster, leider unnachahmliche, sind, in den Schmutz der Gemeinheit hinunter zu ziehen. Heut' ist's anders. Die Wahrheit, die zuletzt doch Recht behält, darf jetzt frei ausgesprochen werden. Und da stellt sich — Napoleon, seine Armee, Frankreich, die Aufgabe des Eroberers und jene Zeit im Auge — das Urtheil ganz verschieden von dem, welches Rache, Mißmuth oder Heuchelei früher dictirt haben.

Der Aufruf Napoleons ist ein Meisterstück kriegerischer Beredsamkeit, sorgfältig berechnet auf den Sinn und Charakter der Mehrzahl seiner Truppen, angemessen der Lage der Dinge wie dem Geiste der Zeit: ein klassisches Seitenstück zu den Reden, welche die Kriegsschriftsteller des Alterthums von ihren gefeiertsten Helden uns überliefert haben. Ihr Ton traf die Herzen der Altkrieger des Kaisers mit einer Kraft, die man gesehen haben muß, um sie zu begreifen; den Conscribirten war er die höchste Poesie. Glückselige Zeit für den Soldaten, als weder Feldherr noch Streiter nöthig hatten, das höchste Wesen in die Waffenkämpfe herabzuziehen, und den tiefer gefühlten als klar erkannten Herrn der Welt zum Theilhaber an den Streitigkeiten der Erde zu machen; als vielmehr Jeder sich stark und tapfer genug hielt, mit irdischen Mitteln das Irdische auszufechten! In einer solchen Zeit — wie rauh auch ihre Außenseiten erscheinen mögen — ist fürwahr mehr ächte Religiosität als in Tagen der äußern Glätte bei innerer Fäulniß, wo der Himmel einstehen soll für die Unthaten der Menschen, und der Soldatenmuth des Weihwassers und der Gebete bedarf zur Kräftigung seiner gemüthlichen Weichheit, oder einer

schlimmern Sache: seiner Feigheit. Es ist eine böse Zeit für den Krieg — den nothwendigen Beweger und Treiber der Völker — wenn die Hingebung und Aufopferung des Soldaten auf etwas Außer- oder Ueberirdisches gestellt ist, und die Throne der Könige von etwas Anderm gehalten werden sollen, als von der starken Armee und dem treuen Sinne ihrer wahrhaften Völker. — Aber — das Alles ist heute Ketzerei, darum genug davon. Kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Napoleon wußte sehr gut, für wen sein Aufruf galt, für wen nicht. Dem Marschall Macdonald, dem das preußische Hülfscorps untergeben war, ließ er befehlen, ihn demselben nicht mitzutheilen, sondern für diesen Behuf eine eigne Proclamation zu verfassen, die den Bundestruppen in kurzen Worten sage, daß der Krieg beginne und Rußland der herausfordernde Theil sei. Ein Gleiches wurde, unter Mittheilung des Aufrufs, dem Fürsten Schwarzenberg befohlen, der die Oesterreicher anführte. Was hätten auch Preußen und Oesterreicher mit den Erinnerungen an Friedland, Tilsit und Austerlitz gesollt? Das Gebot ihrer Monarchen führte sie gegen Rußland; nur die Behauptung der Waffenehre war ihr Zweck und Ziel für Marsch und Schlacht. Anders stand es mit den Rheinbündnern; Napoleons politisches Interesse war auch das ihrer Fürsten, die, auf seine Suprematie gestellt, ihre Truppen buchstäblich für *ihn* fechten ließen. Der Ausgang des Feldzugs zeigte recht klar diesen Unterschied; die Rheinbündner kämpften bis zur Vernichtung; die Preußen und Oesterreicher sparten sich künftigen Ereignissen auf, fochten als brave Kieger, wo es zum Gefechte kam, konnten es aber — das lag in der

Natur der politischen Dinge — nie zu der Hingebung und Aufopferung bringen, mit welcher die Polen und die Rheinbundstruppen sich für Napoleon in den Kampf stürzten. Hätte der Kaiser nach Allen dem, was für das Gelingen seines Unternehmens er vorbereitet und damit sowohl Uebermacht im Felde als Sicherheit im Rücken und die Initiative des Feldzugs gewonnen hatte, an eine Catastrophe der Art, wie sie über ihn kam, irgend denken oder auch nur glauben können; so würde er die Hülfscorps Preußens und Oesterreichs in sein Centrum gezogen, sie im Sturm seiner Siege und mit der ganzen Unwiderstehlichkeit seines persönlichen Impulses fortgerissen, nicht ihnen Rollen zugetheilt, die sie nur allzu sehr als Nebenrollen behandelten, vielmehr den raschen Gewinn der Punkte Riga und Kiew seinen Franzosen und Polen überwiesen haben. Gewiß wäre der Besitz dieser Positionen erreicht, die rechten beiden Flanken seiner vorrückenden Hauptarmee kräftig und planmäßig gedeckt, und — im Falle des Rückzuges nach der Improvisation auf Moskau — dem Feinde die Verfolgung in der Art, wie sie geschah, unmöglich geworden. So aber verblendeten ihn die frühern Erfolge, freilich auf ganz anderen Kriegstheatern, das Vertrauen auf die Allmacht seiner Waffen, da, wo Er an der Spitze stand, und der Glaube, daß entweder ein einzelnes Schlagen des so getrennt aufgestellten Feindes, oder ein entscheidender Sieg über die zur Vereinigung gelangten Russen, seiner Uebermacht gelingen und den Kampf beendigen, im schlimmsten Falle — denn ein schlimmerer lag ganz außer seiner Berechnung — ein zweiter Feldzug von dem Dnepr und der Düna aus, während die detaschirten Flügelcorps

ihre Ziele gemächlich erreichen konnten, die Sache zum Schlusse bringen werde. Hier dürfte — eher als in den vielerlei Dingen, denen erst der Ausgang eine Autorität gegeben — eine Hauptursache der Catastrophe liegen, die den Eroberer traf. Bei aller Vorsicht, mit welcher er den Riesenkampf eingeleitet, war er doch nicht so vorsichtig gewesen, das moralisch-politische Element sorgsam genug in den Kreis seiner Berechnung zu ziehen. Er war seines Sieges allzu gewiß; dazu täuschte ihn die unbegreifliche Sorglosigkeit seiner Gegner, die man später zur tiefdurchdachten Planmäßigkeit hat umstempeln wollen. Aus diesem Grunde übersah er auch, was zunächst hinter den Marschlinien seines Centrums vorging: die Verzettelung der Colonnen aus Mangel an Marschdisciplin. Diese war von jeher die schwache Seite der französischen Armee; aus der Revolutionszeit, wo der Soldat sich stets als Freiwilliger geltend machte, die Officiere nur die Colonnenspitzen auf den Märschen zum Lager oder Gefecht in Bewegung zu halten bemüht sein durften, alles Uebrige entweder auf dem Bivouakplatz oder in die Gefechtaufstellung allmählich zwar, aber immer vollständig nachkam, hatte Napoleon diese Marschform überkommen, und er wußte aus Erfahrung, daß dieselbe — dem Ungebundenheitssinne der Franzosen entsprechend und auch unter den größten Anstrengungen bei guter Laune sie erhaltend — in der Hauptsache nicht eben schädlich war. Die Annäherung der Lagerstunde oder gar der erste Flintenschuß trieb Alles instinktartig vorwärts, und der Morgen- oder der Waffenappell fand das wenige Stunden früher Zerstreute vollständig beisammen. So traf der Kaiser auf seinem Marsche von Königsberg nach dem

Niemen die Sache auch diesmal an, aber ausgedehnter, erschwerter durch folgenden Umstand, den Chambray *) (dem als Truppenofficier hier sicherer zu folgen ist, wie dem Grafen Segur, der als kaiserlicher Quartiermeister über den Hauptquartierstrain nicht hinauskam) der Wahrheit gemäß, wie folgt, erzählt:

»Noch vor der Ankunft an dem Niemen hatte jedes Regiment durch Requisition oder willkürlich sich eine Viehheerde und Wagen mit Lebensmitteln zu verschaffen gewußt. Die Herbeischaffung derselben war erleichtert und die Bauern, als Führer, waren dabei erhalten worden durch das Versprechen einer Ablösung der Wagen noch diesseit des Stromes. Da sie aber die Erfahrung machten, daß man ihnen nicht Wort halte, so liefen sie davon und ihrer Heimath zu. — Ihre Flucht machte es nothwendig, sie durch commandirte Soldaten zu ersetzen; wodurch die Zahl derer in Reih' und Glied um so mehr geschwächt wurde.«

Diese unverhältnißmäßig langen Bagagezüge, im Geleite von Viehheerden, escortirt von Soldaten, zu denen sich natürlich die Müden und Maroden gesellten, machten in der That einen widrigen Eindruck. Der deutsche Officier, mit dem Marschwesen der Franzosen unbekannt, mußte auf den ersten Anblick die Armee für aufgelöset halten, besonders wenn er sah, daß ein solcher von einer Schaar Soldaten aller Waffen umgebener Zug sich bald rechts, bald links von der Straße entfernte, willkürlich lagerte, wieder aufbrach und sich durchaus nicht an die Marschrichtung der Colonne hielt, zu der sie gehörte.

---

*) Expédition de Russie, L. I. p. 12.

Dagegen war es ein interessantes Schauspiel für den mit einer Colonnenspitze auf den Bivouakplatz Eintreffenden, wie die oft kaum die Hälfte ihrer Kopfzahl starken Compagnien sorgsam Raum ließen für die zurückgebliebenen Cameraden, und diese nun — zuletzt die Bagagen — wohlgemuth eintrafen, sich meldeten und thaten wie behandelt wurden als sei nichts vorgefallen. Am bezeichnendsten aber trat das Kriegsnaturell der Franzosen dann hervor, wenn während eines also verzettelnden Marschirens vorwärts oder seitwärts der Colonnenspitzen Schüsse fielen. Da setzte sich urplötzlich Alles in Trab, die seitwärts Ziehenden strömten der Straße zu, die Rastenden brachen auf, die Müden vergaßen ihre Müdigkeit, rissen ihre Gewehre schnell von den Wagen herab, und liefen oder hinkten vorwärts; ja, der Verfasser ist Augenzeuge gewesen, daß die zum Hüten der Heerde und zum Führen der Wagen Commandirten Alles im Stiche ließen, gerüstet dem Kampfplatze zueilten und Dem, der sie verhindern wollte, kurz erklärten: »Es würde bald Leichtverwundete geben, die diesen Dienst noch thun könnten; sie müßten sich schlagen.« Beim Uebergang über den Niemen standen die Meisten dieser Regimentstrains verlassen, ihre Führer aber in Reih' und Glied, um mit den Cameraden die Brücke zu passiren, was später zu mancherlei Verwechselungen Anlaß gab, Strafe für die Commandirten und Verluste für die Regimenter an Lebensmitteln nach sich zog, die man in jenen Tagen noch nicht achtete, sehr bald aber schätzen lernte. Die Cavallerie hielt bessere Marschordnung; doch erinnert der Verfasser sich sehr genau, daß er auf den letzten Märschen zum Niemen ganze Züge habe aus der Colonne

ausbrechen, in ein Getreidefeld reiten, dort absitzen, abzäumen und ruhig futtern gesehen, während entweder der starke Staub auf der Landstraße dem Hinterzuge ihr Ausbrechen gar verdeckte, oder dieser doch so that, als sähe er nichts, und unbekümmert in die Lücke trabte. Am besten hielt die Artillerie zusammen, wie überhaupt diese ausgezeichnete Waffe sich der Vorzüge würdig zeigte, die ihre Wirkung im Gefecht ihr bei allen andern Waffen und in der Meinung des Kaisers wie seiner Feldherren erworben hatte.

»Napoleon« — sagt Chambray, dem hier, als dem Sachkundigsten und Wahrhaftesten, gefolgt werden muß *) — »verließ Wilkowiski in der Nacht vom 22. bis 23. Juni, und verlegte sein Hauptquartier nach dem kleinen Dorfe Nogariski, rechts der Straße nach Kowno und 1½ Stunde von dieser Stadt. Noch in der Nacht traf er dort ein. Mit dem Tagesgrauen stieg er zu Pferd und begab sich zu den Vorposten; hier kleidete er sich, um unbekannt zu sein, in einen blauen Ueberrock, setzte eine polnische Mütze auf **), durchstrich, nur von einem Ingenieurgeneral (Haxo) begleitet, das ganze linke Ufer des Niemen bei Kowno und befahl gleich nachher, drei Brücken, etwa ½ Stunde unterhalb des Dorfes Alexioten, der Stadt gegenüber, zu schlagen. Diese Arbeit sollte — um so lang als möglich sie vom Feinde unbemerkt zu lassen — erst mit dem Dunkelwerden beginnen. Die Corps von Davoust, Oudinot und Murat lagerten unweit des Niemen, dergestalt aber, daß sie vom rechten Ufer

*) A. a. O. Bd. I.

**) „Nahm Mantel und Kappe eines polnischen leichten Reiters," sagt Gourgaud.

aus nicht bemerkt werden konnten *). Davoust, der zuerst übergehen sollte, lag den Russen am nächsten, die Garde um Nogariski, Ney bei Pilona, von wo aus er über Poniemon zur Uebergangsstelle gelangen sollte. Grouchy war in Mariampol; er erhielt den Befehl, sich mit Murat zu vereinigen. Eugen war in Kalwary; mit seinen beiden Corps, 4. und 6., sollte er auf Pilona marschiren, dort eine Brücke schlagen und übergehen.

»Zwei Uhr Nachmittags saß Napoleon wieder auf; gefolgt von einem zahlreichen Generalstabe hielt er Musterung über einzelne in der Nähe des Flusses zusammengezogene Corps. Nach seiner Rückkunft nahm er sich in seinem Hauptquartiere nur Zeit zur Mittagstafel, brach dann um 9 Uhr mit seinem Gefolge wieder auf, um sich an den Niemen zu verfügen, wo er den Brückenbau beginnen ließ. Der Krieg, den er so eben unternahm, regte ihn freudig auf; was während des ganzen Tages in seinen Gesichtszügen lebendig sich abspiegelte. Drei Voltigeurcompagnien, die man auf das rechte Ufer übersetzte, vertrieben einige hier aufgestellte Kosackentrupps **); der Feind zeigte sich nicht als Störer der Arbeit, die um Mitternacht beendigt war ***). Sofort begann die Armee ihren Vormarsch in das russische Gebiet. Macdonald ging an demselben Tage zu Tilsit über den Niemen. Hieronymus und Schwarzenberg sollten erst einige Tage später die russische Gränze überschreiten. Eugen blieb

---

*) Eine gegen den Fluß aufsteigende Höhe, von der ein Hohlweg in das Flußthal hinabführt, verdeckte sie. Das rechte Ufer ist flacher.

**) Recognoscirung unter General Morand.

***) General Eblé leitete den Brückenbau.

noch in Beobachtung auf dem linken Ufer des Niemen bei Pilona stehen.«

Das 1. Corps (Davoust) rückte zuerst hinüber; gegen 2 Uhr Morgens stand es vollständig auf dem rechten Ufer; die Avantgarde unter Morand (Infanterie) und Pajol (Cavallerie) vorwärts gegen Kowno, wo gegen Abend der Kaiser sein Hauptquartier nahm und eine Brücke über die Wilia schlagen ließ. Davoust rückte, den Niemen aufwärts, gegen Rumcziski, und Murat mit der Cavallerie lagerte rückwärts Jeketany. Während des 24. und 25. Juni setzte die Hauptarmee ihren Uebergang fort; am 25. Abends ging die Cavallerie Murats über das 1. Corps (Davoust) hinaus vor und breitete sich bis Ziczmory aus; das 3. Corps (Ney) marschirte nach Kormelow; Oudinot (1. Corps) ging über die Wilia und rückte auf Keidany. Am 26. wurde die allgemeine Bewegung fortgesetzt. Oudinot kam nach Jaswoin, Ney nach Skoruli, und Murat, der die ohne Rückhalt ihm gegenüber befindliche Kosackenlinie vor sich hertrieb, gelangte bis in die Gegend von Jewé.

Ohne Segurs Fabeln und dramatische Kunststücke anzuwenden, die auf einen Effect berechnet sind, dessen große Kriegsscenen nicht bedürfen, kann der Augenzeuge den Niemen-Uebergang des Centrums der Armee Napoleons für das imposanteste Schauspiel seines Kriegerlebens erklären. Die herrliche, doch kurze Nachtrast im ersten Bivouak, die mehr freiwillige als gebotene Stille in den Lagern, die sichtliche Spannung überall, vorwärts das dumpfe Getöse des Brückenbaues und des Anmarsches der Avantgarde, dem das Corps von Davoust auf dem Fuße folgte, rückwärts in weiter Ferne die Lager-

feuer der Traincolonnen, dazwischen das unablässige Hin- und Hersprengen von Generalen mit ihren Stäben, von Adjutanten und Ordonnanzen; das Alles — und dazu die tausendfachen Gefühle, die damals, als ein Feld geöffnet ward, wie Jahrhunderte es nicht gesehen, wo der Soldat Alles galt, außer ihm und seiner That nichts, dem jugendlichen Krieger die Brust durchwogten — vereinte sich zu einem Ganzen, dessen Herrlichkeit sich wohl fühlen, aber nimmer beschreiben läßt.

Und als nun vollends mit dem ersten Morgengrauen die Truppen still und ernst unter die Waffen traten, von allen Seiten her zu Fuß und zu Roß hinanzogen auf drei Punkte des vorliegenden Höhenzuges, dort anlangten, Halt machten und im ersten Goldschimmer der Sonne vor ihnen der blinkende Strom lag, über ihn gelegt drei treffliche Brücken in regelrechten Abständen, auf denen Colonne nach Colonne sich drängte, gleichsam als wenn jede zuerst des Feindes Boden betreten wollte; da schlug das Kriegerherz so freudig als wie zuvor, und das „Vive l'Empereur!“ wie es bei diesem Anblicke unter den Klängen der rauschenden Feldmusik losbrach, war die reinste und schönste Huldigung, die jemals dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts zu Theil wurde. Hier mischte sich nichts Störendes ein, nichts, was den Jubel dämpfen konnte: kein Streit der Gefühle in dieser oder jener Brust. Kein blutiges Schlachtfeld lag hinter dem Heere, keine rauchende Trümmer lagen vor und neben demselben; kein Jammerruf der Besiegten, Flüchtigen, Verwundeten, nicht der Anblick eines zertretenen Volkes, nichts von Allen dem, worüber der Sieger weinen möchte, wenn er jauchzen muß, trübte die Feier: selbst die Eigensucht hatte keinen

Theil daran. Darum ist auch seitdem — wie viel der Siege erfochten worden sind, wie überraschend und großartig das Schicksal Europa's die Waffen gewendet haben — aus Kriegermunde ein so rein dem Ruhme geweihter Ruf nicht mehr gekommen. Auf den Schlachtfeldern von Smolensk und Borodino, auf denen von Leipzig und Waterloo, zweimal vor den Thoren von Paris haben wir Siegesjubel angestimmt; aber das ächte, reine Kriegergefühl, wie es damals den Niemen übertönte, ist nicht dabei gewesen. Der Ruf am 24. Juni galt allein dem Ruhme des Feldherrn und der Ehre der Waffen. Wird ein solcher jemals in Europa wieder erschallen?

Auf dem höchsten Punkte des Höhenzuges, der das Flußthal am linken Ufer des Niemen einfaßt, erhob sich des Kaisers Zelt. Um dasselbe stand in Bataillonscolonnen ein Theil der alten Garde, jener unsterblichen Truppe, die an Cäsars 10. Legion erinnert: der auserwählte Kern aus Hunderttausenden von Tapfern: heute eine Unmöglichkeit, nur durch fortwährenden Krieg zu erschaffen und zu ergänzen. Auch sie betrat damals zum letzten Male in ihrer seit dem Consulat datirenden Unüberwindlichkeit den Kriegsschauplatz. Nicht Feindesschwert hat sie vernichtet; Hunger und Frost, und mit diesen der Gram um den Verlust des Sieges, der so lang ihr Eigenthum war, hat sie aufgerieben. Was später an ihre Stelle trat, war nur ihr Schattenbild; die Gebeine der ächten alten Kaisergarde ruhen im Lande der Slaven. Welch' eine Ironie des Schicksals!

Vorwärts des Zeltes, am äußersten Vorsprunge der Höhe, stand Napoleon im einfachen Kriegerkleide; zur Seite und hinter ihm glänzten im Morgenstrahle des

heitern Tages die goldstrotzenden Uniformen seiner Marschälle und Adjutanten. Letztere waren fortwährend in Bewegung; bald hier- bald dorthin wies sie sein Befehl, indem er, die Linke auf dem Rücken gelehnt, mit der erhobenen Rechten auf die verschiedenen Truppenzüge deutete, die sich um die Ehre drängten, wer zuerst den Feindesboden betreten solle. Als die Garden zu defiliren anfingen, begab er sich an die mittelste Brücke, wo mit dem gewohnten Zurufe die Regimenter ihn begrüßten. Sobald der Zug vorüber war, rückte der Kaiser in sein vorbereitetes und gesichertes Hauptquartier zu Kowno ein. Da, abgespannt von der langen angreifenden Tagesarbeit, mag Graf Segur ihn gesehen und — falsch beurtheilt haben.

Am Abend des 24. Juni kam — überraschend wie ein Erdbeben — die Meldung von dem Uebergange der französischen Armee über den Niemen in das kaiserlich-russische Hauptquartier zu Wilna. Was man daselbst mehr geträumt als gedacht, ist ein Geheimniß geblieben; gewiß ist, daß das Ereigniß dort unerwartet war. »Der General Barklay de Tolli« (Höchstcommandirender unter dem Kaiser) — sagt Butturlin *) — »erkennend, daß keine Zeit zu verlieren sei, um die Armee zusammenzuziehen, schickte augenblicklich Befehle zum Rückzuge in der früher angegebenen Richtung an alle Corpsführer. Gleichzeitig wurden Couriere an den General Platof und an den Fürsten Bagration geschickt, um ihnen anzudeuten, daß sie — dem ihnen früher mitgetheilten Plane nach — ihre Operationen nunmehr zu beginnen hätten.«

---

*) Hist. Mil. ꝛc. K. 1. S. 162 ꝛc.

Diese Bewegungen — Offensiven gegen eine vermeintliche rechte Flanke des französischen Heeres — waren aber nicht ausführbar. Napoleon muß um dies Project gewußt haben; denn offenbar hatte das Zurückhalten seines rechten Flügels (5., 7., 8. Armeecorps, 4. Cavaleriecorps) um einige Tage hinter dem Niemen, keinen andern Zweck als den: den Feind zu jener Offensivbewegung zu verleiten und ihn somit bis zu seiner Ueberflügelung durch das Centrum festzuhalten. Bagration aber und Platof, die an Ort und Stelle den Stand der Dinge besser übersehen konnten als die hohen Häupter und Herren zu Wilna, erkannten — zum Glück für ihre Truppen und ihren Ruhm — noch eben zeitig genug, daß hier nicht mehr an ein Vorrücken, sondern nur auf einen concentrischen Rückzug gegen die Hauptarmee zu denken sei, und retteten sich vor Davoust's Flankenangriff, ohne sich irre machen zu lassen durch das absichtlich langsame Verfolgen des 5. und 8. Corps, was später, als Napoleons Plan, die beiden russischen Armeen einzeln zu schlagen, mißlungen war, von ihm als Führungsfehler erklärt wurde, obgleich er wohl nur einen Vorwand suchte, um seines militairisch unbrauchbaren Bruders Jerome sich zu entledigen, da ohnehin das 7. Corps zu Schwarzenberg stieß, und an die Stelle des 2. und 6. Corps, die ein abgesondertes Kriegstheater erhielten, das 5. und 8. Corps unter seinen eignen Oberbefehl traten.

Am 25. erließ der Kaiser Alexander folgenden Tagsbefehl an seine Armee:

»Schon längst hatten Wir von Seiten des Kaisers der Franzosen feindselige Schritte gegen Rußland wahrgenommen, jedoch immer gehofft, sie durch versöhnende

und friedliche Mittel entfernen zu können. Endlich aber, da Wir sehen, wie die offenbaren Beleidigungen sich fortwährend erneuern, sind Wir, ungeachtet Unseres Wunsches, die Ruhe zu bewahren, genöthigt worden, Unsere Armee zu vervollständigen und zu versammeln. Indeß schmeichelten Wir Uns, noch zu einer Aussöhnung zu gelangen, indem Wir an den Gränzen Unsers Reichs stehen blieben, ohne den Friedenszustand zu verletzen, lediglich zur Vertheidigung bereit. Alle diese versöhnenden und friedlichen Mittel haben die von Uns gewünschte Ruhe nicht erhalten können. Der Kaiser der Franzosen hat plötzlich Unsere Armee bei Kowno angegriffen und dadurch den Krieg zuerst erklärt. So bleibt denn, da für den Wunsch, den Frieden zu bewahren, ihn Nichts zugänglich machen kann, nur das Entgegenstellen Unserer Streitkräfte der Kriegsmacht des Feindes übrig, indem Wir den Allmächtigen, den Bezeuger und Verfechter der Wahrheit, zu Unserem Beistande anrufen. Ich brauche die Commandirenden, die Abtheilungschefs und die Soldaten nicht erst an ihre Pflicht und ihre Tapferkeit zu erinnern; das Blut der tapfern Slaven fließt in ihren Adern. Krieger! Ihr vertheidigt die Religion, das Vaterland und die Freiheit! Ich bin mit Euch! Gott ist wider den Angreifer!«

Man hat diesen Tagsbefehl mit Napoleons Aufruf aus Wilkowiski verglichen und ihn sehr gemäßigt gefunden. Mit Recht. Aber liegt der Unterschied zwischen den beiden Proclamationen nicht zuerst in der Lage der Dinge, in dem Gegensatze beider Völker, und in den Charakterverschiedenheiten der Armee? Die beiderseitigen Spiele lagen so ganz unähnlich; darum war Napoleons

Aufruf ein „va banque", während Alexander dem schlauen Spieler glich, der mit dem kleinsten Satze beginnt und mit jedem Verluste den Satz steigert, bis das Spiel umschlägt. Das wird sich in seinen weitern Proclamationen erst recht herausstellen. Wie er es aber von vorn herein mit dem Spiele gemeint, ergiebt sich aus dem kaiserlichen, für die Bevölkerung Rußlands bestimmten Schreiben an den Feldmarschall Grafen Soltikof, Obercommandanten zu Petersburg, datirt aus Wilna am $\frac{13}{26}$ Juni, folgenden Inhalts:

»Graf Nicolaus Iwanowitsch! Die französischen Truppen haben die Reichsgränze überschritten. Die genaue Beachtung des Bündnisses ist mit dem treulosesten Angriffe bezahlt worden. Um den Frieden zu erhalten, habe Ich alle mit der Würde Meiner Krone und den Interessen Meines Volks verträglichen Mittel erschöpft. Alle Meine Bestrebungen sind fruchtlos gewesen. Der Kaiser Napoleon hat sich festiglich vorgesetzt, Rußland zu verderben. Die gemäßigtsten Vorschläge sind ohne Antwort geblieben. Ein unerwarteter Einbruch hat die Falschheit der noch kürzlich erneuerten friedlichen Versicherungen auf eine schlagende Weise enthüllt. Mir bleibt also Nichts übrig, als die Waffen zu ergreifen und alle Mittel zu benutzen, welche die Vorsehung in Meine Hand gelegt hat, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ich vertraue fest auf den Eifer Meines Volks und auf die Tapferkeit Meiner Truppen. In ihrer eignen Heimath bedroht, werden sie diese mit aller der Festigkeit und Unerschrockenheit vertheidigen, die ihnen innewohnt. Die Vorsehung wird unsere gerechte Sache heiligen. Die Vertheidigung des Vaterlandes, die Bewahrung der Un-

abhängigkeit und der Nationalehre haben uns genöthigt, das Schwert umzugürten. Ich werde die Waffen nicht niederlegen, so lange noch Ein feindlicher Krieger in Meinem Reiche ist.«

Vergleichen wir dies Schreiben mit der Proclamation an die Armee, so findet sich, worauf es ankommt: der eigentliche Wille des Kaisers Alexander. In der Proclamation sagt er der Armee nur, was zu wissen ihr nöthig: daß der Feind im ungerechten Angriffe, Er in der gerechten Vertheidigung sei. Er erwartet von der Pflichttreue und Tapferkeit des Heeres den Sieg, den er somit voraussetzt, und stellt sich selbst — gleichsam Gott, dem Widersacher Napoleons, zur Seite, was nur nach russischen Kaiserbegriffen verständlich ist — an die Spitze seiner Streitmacht. Wie ganz anders zeigt er sich in dem Schreiben, dessen Inhalt offenbar die Bevölkerung des Reichs vorbereiten soll auf mögliche Opfer fordernde Ereignisse. Er gesteht zu überrascht worden zu sein; er deutet auf den Gebrauch aller Mittel hin, um dem Angreifer mit Erfolg zu widerstehen; er appelirt an das Volk, spricht von standhafter Vertheidigung von Heimath und Herd, von Unabhängigkeit und Nationalehre, stellt also den Volkskrieg in Aussicht, weiset der Vorsehung die Heiligung der gerechten Sache zu, thut damit den ersten Schritt zu jener Fanatisirung der Volksmasse, die er beim Umschlagen des Spieles durch die Geistlichkeit so erfolgreich ins Werk richtete, und schließt mit dem festen Entschlusse, den Feind wieder aus dem Reiche zu treiben. Hier liegt ein durchdachtes System vor uns; die Darstellung, wie Kaiser Alexander dasselbe so weit als möglich folgerecht entwickelt hat, wird nicht der unintereſſan-

teste Theil dieser Geschichtserzählung sein; vorzüglich im Gegensatze mit dem Verfahren Napoleons, der, nachdem er mit einer wahrhaften Kraftverschwendung aufgetreten und seine Trümpfe allzu freigebig ausgespielt, zuletzt aus Mangel an Kraft das Weltspiel aufgeben mußte.

Der gute Eindruck, den die Proclamation Alexanders auf die Armee gemacht hatte, wurde sehr geschwächt durch die gleichzeitig eintreffenden Rückzugsbefehle, besonders als nach wenigen Kanonenschüssen und unbedeutenden Plänkeleien auf beiden Ufern der Wilia, das rasche Vordringen Napoleons die Russen zwang, am frühen Morgen des 28. Juni ihr Versammlungslager vor Wilna eiligst zu verlassen und diese Hauptstadt Lithauens, jedoch erst nach Zerstörung des Hauptheils der dortigen Magazine, dem Feinde preiszugeben. Die Armee hatte daselbst eine Schlacht erwartet; von der Uebermacht in der Fronte gedrängt und zu beiden Seiten mit Ueberflüglung bedroht, mußte sie in Eilmärschen in das feste Lager von Drissa zurückgehen, dessen bereits im 1. Bande gedacht ist, und das keineswegs zu einer kräftigen Defensivposition geeignet war.

Gleich nach der Besetzung von Wilna, welche Stadt man aus militairischen und politischen Rücksichten möglichst schonte, die dennoch aber bei dem raschen Eindringen in die Vorstädte dort — namentlich in der Vorstadt Antokol — einige Plünderung erlitten, wurde die von den Russen abgebrannte Brücke über die Wilia hergestellt und eine zweite daneben geschlagen. Noch am selbigen Tage war diese Arbeit vollendet und Murat, verstärkt durch 3 Divisionen des 1. Armeecorps, zur Verfolgung Barklay's abgeschickt worden: die Cavallerie entlang dem

rechten, die Infanterie auf der Straße am linken Ufer. Das 2. Armeecorps mußte sich links über die Wilia wenden, um das Corps von Wittgenstein (rechtes Flügelcorps der 1. Westarmee) an der Vereinigung mit Barklay zu hindern; Ney folgte mit dem 3. Corps dieser Bewegung als Reserve. Gleichzeitig detaschirte der Kaiser Davoust mit dem Reste seines Corps (etwa 50,000 M.) über Orzmiana und Rakow auf Minsk, um der nunmehr vom 5., 7. und 8. Corps (Jerome) gedrängten 2. Westarmee (Bagration) den Weg zu verlegen und sie isolirt schlagen zu helfen. Das 4. Corps (Eugen) wurde herangerufen, auch St. Cyr (6. Corps) nach Wilna gezogen, damit eine tüchtige Macht im Rückhalte sich befinde. Mit diesen Corps und den Garden blieb der Kaiser zu Wilna stehen; jedoch mußte Eugen seine Marschrichtung bald rechts nehmen, um eine Verbindungsstellung zwischen Davoust und dem Kaiser zu gewinnen.

Allen Corps, die sich gleichsam fächerartig zur allgemeinen Verfolgung des überraschten Feindes ausbreiteten, war Eile empfohlen. Konnten die beiden jetzt völlig getrennten russischen Armeen erreicht und gründlich geschlagen werden, bevor sie hinter der Düna und dem Dnepr Schutz fanden; so war das Resultat des Feldzugs gewonnen, die Organisation Lithauens gesichert, ein im Fluge erhaschter Friede nach Napoleons erprobter Weise sehr wahrscheinlich. Aber der Meisterplan scheiterte an Dingen, die außer der strategischen Berechnung lagen: hauptsächlich an der Oertlichkeit, und an der Einwirkung klimatischer Erscheinungen auf diese. Nicht der Russen Verdienst, nicht Napoleons oder seiner Unterfeldherren Fehler ist es, was Jenen Zeit zum Davonkommen gab,

die Operationen Dieser hemmte, kurz das ganze Verhältniß verschob und aus einander riß; ein plötzlicher Witterungswechsel, ein eisig-kalter in Strömen sich ergießender Landregen nach ungewöhnlich heißem Juniwetter, der erst nach 6 Tagen wiederum dem entgegengesetzten Extreme wich, rettete durch seine augenblicklichen Wirkungen und nächsten Folgen für die Armee Napoleons die Russen in dem für sie verhängnißvollsten Momente des Feldzugs. Kamen die beiden Armeen nicht schlagfertig über die Düna und den Dnepr hinaus; wo hätte sich ein Kern gefunden, wie der, welcher — auch nach der verlornen Schlacht von Borodino — im Stande war, die Massen des Volksaufgebots um sich zu sammeln? Die Rettung dieser Armeen war nach den Dispositionen Napoleons von Wilna aus in der That sehr zweifelhaft; sie ward unschwer vollbracht, weil die Witterung den acclimatisirten Russen wenigstens erträglich, den Gegnern aber ein unbesiegbares Hemmniß war. Hören wir darüber einen glaubwürdigen Gewährsmann und nehmen die früher gegebene Topographie des Kriegsschauplatzes zur Hand.

»Am 29. Juni« — sagt Chambray *) — »änderte sich plötzlich das bis dahin schöne Wetter; ein starker Regen, der über ganz Lithauen sich verbreitete, strömte 5 Tage lang unaufhörlich. Nur die Garde stand zu Wilna in Quartieren; die übrigen Corps waren auf dem Marsche oder lagen im Bivouak. Die Wege, in den waldigen und sumpfigen Gegenden ohnehin schlecht, werden nicht unterhalten; sie genügen dem Bedürfnisse der Einwohner, weil sie zur Winterszeit für deren Schlitten vor-

*) A. a. O. Bd. I.

trefflich, im Sommer für deren leichtes Fuhrwerk leidlich sind; bei weichem Wetter aber werden sie sehr grundlos und dann nur selten befahren. Der damals eintretende außergewöhnliche Regen wirkte wie ein Thauwetter; die ungeheure Menge der Wagen und ihre Schwere machte die Straßen vollständig unbrauchbar. Sämmtliche im Marsch begriffene Corps wurden aufgehalten, der Soldat litt stark, viele Pferde fielen; auf der einzigen Wilnaer Straße lagen mehr als 10,000 ihrer Cadaver, welche die Luft verpesteten. Mehrere Soldaten unterlagen, eine sehr große Zahl füllte schnell die Lazarethe, die anzulegen man sich bemühte. Der Feind würde mit Vortheil haben angreifen können, wenn er hätte Streitkräfte genug zusammenzubringen vermocht; weil er aber zu schwach war, setzte er seinen Rückzug fort.«

Die Langsamkeit im Verfolgen (zu welcher außer Obigem die Franzosen der Umstand zwang, daß sie in dem schlechtbevölkerten Lande, wo die Leibeignen nie Vorräthe, sondern immer nur den täglichen Bedarf von ihren Leibherren haben, auch bei diesen fast überall nur Weniges vorfanden, weil es gegen die Ernte ging, die Scheunen leer und die etwaigen Kornvorräthe in den unterirdischen Gruben (Silos) eben so leicht zu verbergen waren, als die Heerden in den Wäldern) ward dem Plane Napoleons, der die Sache so rasch als möglich zur Entscheidung bringen wollte, gerade so verderblich als sie den Russen nützlich war. Der überall gehemmte Feind konnte nicht aufdrängen, mußte abbleiben; sie dagegen brauchten sich nicht zu übereilen, konnten ihre Truppen zusammenhalten, ihre leichtern und weggewohnteren Fuhrwerke vorausschicken, ihre Magazine, die — unverständig genug —

meist mitten in ihrer Gränzaufstellung angelegt waren, zurückschaffen, die Beamten in den Städten mit fortnehmen, die Kassen leeren, kurz dem Feinde überall das leere Nest bereiten. Ihre Zögerungen wurden ihnen nützlich; den Feinden vermehrten die ihrigen nur die ohnehin erschöpfenden Anstrengungen der Märsche.

»Häufig« — fährt Chambray fort — »mußte man das Grünfutter für die Pferde *) sehr weit herholen« (vergl. die Straßenbeschreibung im 1. Theil). »Dieser Dienst war vorzugsweise den Artilleristen, den Trainsoldaten und Packknechten höchst beschwerlich, welche zwei Pferde zu versorgen haben und in der Regel mehr Zeit als die Cavallerie gebrauchen, um gleichen Weg zurückzulegen.«

»Die Zahl der Waffenführenden und die Schnelligkeit der Märsche machten geregelte Vertheilungen von Lebensmitteln unthunlich. Die Transporte, die der Armee folgten, waren um mehrere Tagemärsche zurück, und würden überdies nicht ausgereicht haben. Kaum konnte es den Regimentern gelingen, ihre Heerden und ihre Wagen nachzubringen; man lud also auch den Soldaten Lebensmittel für mehrere Tage auf. Waren dieselben bei einem Regimente aufgezehrt« (was immer früher der Fall ist, weil eine Controle unmöglich, wenn der Soldat vom Morgen bis in die Nacht mit Anstrengung marschiren soll und lediglich auf das beschränkt ist, was er im Brotsacke hat), »so schickte es eine Abtheilung zum Herbeischaffen

*) Ein schlechtes Surrogat für Pferde, die der Stallfütterung mit Hafer, Heu und Stroh gewohnt sind, vorzüglich dann, wenn sie starke Märsche und rasche Bewegungen, und dabei im Uebermaß bepackt, wie bei der französischen Cavallerie, machen sollen.

(à la maraude) aus. Gezwungen, in das Innere des Landes einzudringen, um noch unangetastete Dörfer zu finden, hatten diese Detaschements große Mühsal auszustehen, und stießen oft erst nach einigen Tagen wieder zum Corps« (meist ohne viel mehr mitzubringen als für sich gefüllte Brotsäcke und Weniges für ihre Officiere). »Eine so schwierige und unsichere Art zu leben hatte schlimme Folgen; viele Soldaten erkrankten, viele andere, in die Unmöglichkeit zu folgen versetzt, warfen sich, vom Hunger getrieben, in das Land; weit mehrere aber zerstreuten sich« (in dem Wahne, daß an eine Schlacht doch nicht zu denken sei bei dem unablässigen Zurückziehen der Russen), »um zu plündern und sich den Entbehrungen, Strapazen und Gefahren des Krieges zu entziehen. Die meisten, statt ihre Corps wieder aufzusuchen, traten in Banden zusammen, wählten Anführer, und quartierten sich in Dörfern und auf Schlössern ein, wo sie sich mit allen Sicherheitsmaßregeln kriegsmäßig einrichteten. Diese Unordnungen trafen nicht nur die Disciplin sehr empfindlich, sondern erzeugten noch andere Uebel; die Armee wurde fortwährend geschwächt, und die Masse der Nachzügler beraubte sie, durch die Ausplünderung des Landes, sehr kostbarer Hülfsquellen. Gleiches Schicksal traf die Dörfer und Schlösser an der Heerstraße; nicht zufrieden, seine Verpflegung daraus zu entnehmen, mißhandelte der Nachzügler« (während des Marsches der Armeecorps wurde nach Möglichkeit geschützt) »die Einwohner, nahm Jegliches weg, was er nur irgendwie nutzen, und zerschlug Alles, was er nicht mitnehmen konnte. Das Zerstören schien ihm eine Erleichterung seiner Mühseligkeiten zu sein. Wohl hätte man diese argen Unordnungen durch

einige Strafbeispiele, wie sonst geschieht, beschränken können; jedoch in der Lage, worin das Ganze sich befand, wäre deren gänzliche Unterdrückung nie möglich gewesen, weil aus Mangel an regelmäßiger Verpflegung und der Unmöglichkeit für den Einwohner den Soldaten zu ernähren, diesem nichts übrig blieb, als die Häuser zu durchwühlen, um Lebensmittel aufzusuchen.«

So scheiterten durch ein Naturereigniß, vornehmlich durch dessen Wirkungen auf einen nicht sorgfältig und genau genug voruntersuchten Kriegsschauplatz und den Zustand der Truppen, die den an sie gestellten Forderungen nicht entsprechen konnten und zu Erhaltungsmitteln greifen mußten, welche die Disciplin vielfach störten, Napoleons erste auf eine schnelle Entscheidung durch die Waffen berechnete Schritte. Er hatte nicht verhindern können, daß Barklay mit 100,000 Mann die Lagerstellung von Drissa erreichte und seine Flügeldivisionen (Wittgenstein und Doktorof) an sich ziehen konnte; bevor er dessen Position angriff, mußte sich erst der Erfolg der combinirten Operationen Davoust's und Jerome's (5., 7. und 8. Corps) gegen die 2. Westarmee (Bagration) zeigen. Gelang es, diese vom Dnepr abzuschneiden und zur Schlacht zu zwingen, so war der Ausgang des Feldzugs nicht zweifelhaft. Aber auch hier scheiterte das Unternehmen an denselben Ursachen; Davoust's Eifer konnte allein die Sache nicht zum Gelingen bringen, und so ward es dem Gegner möglich, sich in gleicher Weise der Verfolgung zu entziehen, ob auch nur mühsam.

Napoleon mußte die Spitzen seines Centrums Halt machen lassen, um den Nachzüglern Zeit zum Herankommen zu geben; denn weiteres rücksichtloses Vordringen

würde zur gänzlichen Auflösung geführt haben; auch bedurfte der veränderte Stand der Dinge auf den andern Punkten des Kriegsschauplatzes eines Wechsels in der Vertheilung und Verwendung der Truppen. Ob dieser Halt ein allgemeiner werden würde, hing davon ab, ob Bagration noch an seiner Vereinigung mit Barklay zwischen Düna und Dnepr zu hindern sei oder nicht. Die Sache aber stellte sich also:

»Bagration war am 29. Juni von Wolkowisk aufgebrochen und hatte sich über Slonim, Nowogrodek und Nikolajef zurückgezogen, wo er am 4. Juli den Niemen überschreiten wollte. Davoust aber war schon in Woloczin (s. Uebersichtskarte) angekommen, um ihm den Weg nach Minsk zu verlegen; er mußte sich also gegen Mir wenden, um über Swersczin auf Minsk zu marschiren. Bei Nowo-Swersczin, dem Uebergangspunkte über den Niemen, traf er jedoch schon auf eine Spitze von Davoust, die ein vom Corps Doktorof (1. Westarmee) abgeschnittenes Cavalleriedetaschement unter General Dorochow verfolgte. Es begnügte sich, dasselbe aufzunehmen, und ging dann nach Nieswicz, um über Sluscz und Bobruisk den Dnepr bei Mohilew zu erreichen und sich, dem erhaltenen Befehle gemäß, an die erste Westarmee anzuschließen. Hätte Jerome, der Bagration folgte, denselben Eifer wie Davoust bewiesen, so würde dem russischen Feldherrn es unmöglich geworden sein, seinen ermatteten Truppen drei Ruhetage in und bei Nieswicz zu gestatten (10., 11. und 12. Juli) und Zeit zum Sammeln derselben wie zum Vorausschicken seiner Artillerie und Bagage auf fast ungangbar gewordenen Nebenwegen zu gewinnen. So aber ließ der Wegsunkundige und mit den ihm untergebenen

Generalen in fortwährendem Rang- und Commandostreit verwickelte König von Westphalen sich durch die Gefechte seiner Avantgarden-Division leichter Cavallerie unter Rosniecki mit den Kosacken Platof's und den Reitern Wasiltschikoffs am 9. und 10. Juli bei Mir, in welchem letztern Rosniecki den vierten Theil seiner Mannschaft durch einen Angriff aus dem Hinterhalte bei unvorsichtigem Vorgehen verlor, dergestalt einschüchtern, daß er die Verfolgung aufhob, sich unthätig bei Nowogrodeck aufstellte, und erst nach Bagrations Abzuge von Nieswicz daselbst sein Hauptquartier nahm.«

In diesem Momente mußte Napoleon den allgemeinen Halt eintreten lassen, dessen oben gedacht ist. Am 10. Juli war der Stand beider Armeen folgender:

Die Armee Napoleons.

Rechter Flügel.	Schwarzenberg mit 34,000 M. bei Pruszany gegen den weit stärkeren Tormassow.	Die ursprünglichen Zahlen sind hier, um die von vorn herein gemachte Eintheilung besser übersehen zu können, nach v. Clausewitz's Beispiele beibehalten worden. Durch Nachzügler hatten namentlich die Corps des Centrums viel verloren, vor dem Feinde fast nichts.
Centr.	Oudinot mit 40,000 M. bei Solok. Ney mit 39,000 M. bei Rimszianq. Murat mit 51,000 M. bei Widzy. Garde und St. Cyr 72,000 M. in und bei Wilna. Davoust mit 50,000 M. bei Minsk. Eugen mit 45,000 M. bei Dipniczki. Jerome mit 61,000 M. bei Nowogrodek. Reynier mit 17,000 M. zwischen Wolkowisk und Nowogrodek.	
Linker Flügel.	Macdonald mit 30,000 M. zwischen Rossienna und Szawle.	

Hauptquartier Napoleons in Wilna.

Die Russen befanden sich am 10. Juli in folgenden Hauptstellungen:

1. Westarmee.	Barklay mit 100,000 M. im Lager von Drissa und Umgegend.	Auch hier sind die ursprünglichen Etatszahlen beibehalten. Der Verlust war übrigens geringer wie beim Feinde.
2. " " "	Bagration mit 45,000 M. bei Nieswicz.	
Reservearmee.	Tormassow mit 35,000 M. in Lutzk und Umgegend.	

Nur eine kurze Rast gestattete Napoleon seinen Truppen. Immer hielt er noch seine Idee fest, die getrennten Feindesheere an der Düna und am Dnepr einzeln zu schlagen. Aber das Moment des Impulses war vorüber; getäuschte Erwartungen und unverhoffte Hemmnisse hatten bereits zu einer Schlaffheit geführt, die den Feldherren des Kaisers sonst nicht eigen war; den Feind konnten sie überwinden; der eigenthümlichen ihnen fremdartigen Verhältnisse vermochten sie nicht Herr zu werden. Gewohnt mit einem Systeme strategischer Combinationen, deren Sinn und Wesen ihnen zwar nicht klar war, deren Ziel sie aber mit der Schlacht und dem Siege allemal erreichten, ihre Feldzüge zu beginnen, kam ihnen hier zum ersten Male dies Ziel aus der Hand, ohne daß sie begriffen wie; was war natürlicher, als daß sie der ohnehin unverhältnißmäßig großen Anstrengung müde wurden, die täglich wuchs und zu gar nichts zu führen schien, ja die ihnen nichts eintrug als Unzufriedenheit von Seiten des Kaisers, der seine berechneten Resultate sehen wollte, dem, weil sie nicht erschienen, jeder geführte Streich ein

Lufthieb zu sein schien, und der dann alle Schuld davon auf die Ausführer seiner Befehle schob! So geschah es, daß Mürat, Ney und Oudinot, die gegen Barklay vorwaren, diesen so wenig drängten, daß er auf den 30 Meilen von Wilna nach Drissa volle 15 Tage zubringen durfte, und sie dann noch 8 Tage vor ihm stehen blieben. Wie schlecht Jerome Bagration verfolgte, ist schon gesagt worden; aber auch Davoust's musterhafter Eifer ließ zuletzt nach. Er machte bei Minsk 4 Tage lang Halt, bevor er weiter auf Mohilew vorging. Eben so war — jedoch wohl nur in Folge des allseitigen Stockens — Eugen's Seitenbewegung auf Witepsk sehr langsam, und Schwarzenberg konnte, nicht gerade wegen seines Gegners Ueberlegenheit, sondern von dem ungünstigen Terrain aufgehalten, nicht vorwärts, wenn er auch gewollt hätte.

Macdonald endlich hing in seiner Bewegung auf Riga vollständig von den Fortschritten des Centrums ab, und da dieses sein anfangs rasches Operiren einstellte, so durfte auch er sich nur langsam vorbewegen.

Napoleon selbst blieb mit den Garden zu Wilna, sowohl um die weiteren Bewegungen seines Centrums zu leiten, als auch — und zwar hauptsächlich — um die Verwaltung Lithauens zum Vortheil seiner Operationen zu organisiren. Er setzte eine provisorische Regierung ein, die aus 7 der vornehmsten lithauischen Edelleute bestand *); ein kaiserlicher Commissair diente als Mittelsperson zwischen dieser Regierung und dem Kaiser. Das Land theilte er in 4 Intendanturen **), diese wieder in

*) Graf Soltan, Fürst Alexander Sapieha, Graf Potoki, Graf Sierakowski, Graf Prozor, Graf Tiesenhaus und Smadeki, Präsident der Universität Wilna.

Unterpräfekturen. Die Intendantenstellen besetzte er mit französischen Staatsraths-Auditoren: jungen Männern ohne Geschäftspraxis und Localkenntniß, die ihre Verwaltungsmaßstäbe von Paris mitgebracht hatten und nicht wußten, was zu thun sei, wenn diese nicht paßten. Die Unterpräfekten waren Eingeborne, meist stockpolnisch in Kenntniß und Gesinnung, aber eben darum ihren Obern unverständlich. Daraus entstanden große Uebelstände in einem Lande, wo mehr Russenhaß als Franzosenfreundschaft die Massen willig machte, dem neuen Gebieter zu gehorchen, wo Zügellosigkeit und Armuth, polnischer Freiheitswahn und Knechtssinn sich die Hand reichten, wo mit geringen und zersplitterten Mitteln fast Unmögliches ausgeführt, die Ordnung hergestellt, eine Landesvertheidigung geschaffen, der Plünderung gesteuert und für den Bedarf der activen Armee mitgesorgt werden sollte. Konnten auch die Einrichtungen, welche Napoleon traf, wenigstens nicht als untauglich gelten, die Einrichter und Verwalter, namentlich die mit großen Vollmachten ausgestatteten Intendanten — überdieß meist jüngere Söhne des altfranzösischen Adels, also Napoleons Anhänger nur so lang, als er ihnen die Laufbahn sicherte — waren dagegen gänzlich unbrauchbar. Doch wäre unter dem Oberbefehl eines Administrators wie etwa Davoust, der klar sah, fest hielt und durch Furcht zu regieren verstand, wo es mit der Liebe nicht ging, eine Organisation im Sinne des Kaisers wohl möglich geworden; aber — warum, ist und bleibt unbegreiflich — der sonst so hellsehende, der praktischen Bewandtniß so kundige Monarch legte eine

---

**) Wilna, Grodno, Minsk und Bialystok.

Gewalt, gleich der eines altrömischen Proconsuls, in einem Lande, das offenbar die Basis seiner ganzen Unternehmung war, in die Hand eines Diplomaten, der unstreitig besser wußte, was in den Cabinetten Europa's vorging, als was auf lithauischem Boden Noth war, und den er noch obendrein mit einer Unzahl von Geschäften und Repräsentationen überhäufte, die allerdings dem Glanze des politischen Allmachtkreises förderlich, aber dem Augenmerke auf das was als Realität zunächst lag, hinderlich sein mußten, ja das Nothwendigste für Gegenwart und nächste Zukunft zur Nebensache herabsetzten. Es ist möglich, daß Napoleon auf die Ausführung seines Operationsplanes *) bauend, die damalige Organisation Lithauens nur als einen Nothbehelf für den Augenblick angesehen habe; aber auch das wäre ein großer Fehler gewesen, denn gar trefflich würde dem Sieger eine wohlorganisirte Provinz im Rücken als Kern seiner weiteren Organisationen zu Statten gekommen sein. Dem Besiegten wurde der Mangel an einer solchen, die Nothwendigkeit, sich mit den Trümmern der Armee in eine Wüste zu werfen, statt in eine Veste, vollends verderblich. Dies möchte es so interessant als nothwendig machen, den Lesern die nähere Bekanntschaft mit jenem Proconsul und seiner Aufgabe zu verschaffen.

»Napoleon« — sagt Chambray **) — »hatte Maret, Herzog von Bassano, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und den Grafen Daru, seinen Minister-Staatssecretair, bei sich; Letzterer war durch die Natur seines Geschäfts bestimmt, ihm während des gan-

*) B. I. Operationsplan.

**) A. a. O. B. I.

zen Feldzugs zu folgen. Maret — so schien es — hatte damals sein volles Vertrauen. Daß Polens Wiederherstellung eine Lieblingsansicht dieses Ministers sei, wußte man; daß Napoleons eigener Vortheil diese große Maßregel gebiete, zeigte der Anschein, und man war darauf gefaßt, daß er sie ausführe. Als Napoleon Königsberg verließ, war Maret dort zurückgeblieben; in Kowno kam er wieder zu ihm und in Wilna wenige Tage nach seinem Einrücken an, und zwar gefolgt von den Gesandten und Geschäftsträgern der mit Napoleon verbündeten Mächte, die er mit sich schleppte. So konnte der Eroberer gleichzeitig Unterhandlungen und Kriegsoperationen leiten; zu beiden sollte Maret ihm dienen: einmal, indem er mit den Gesandten verkehrte und sie die Ereignisse unter Gesichtspunkten erblicken ließ, die seiner Politik günstig waren, dann aber auch als Verbindungs-Mittelpunkt zwischen dem großen Hauptquartiere, das Wilna bald verlassen sollte, und den selbstständig wirkenden Armeecorps, deren detaschirte Generale also angewiesen waren, die unmittelbar erhaltenen Befehle Maret mitzutheilen, auch denen sogar sich zu fügen, die ihnen zu ertheilen er in dringenden Fällen für angemessen erachten sollte. Dieser Minister war also von Napoleon mit einer Gewalt bekleidet, wie er in so wichtigen Angelegenheiten eine solche noch Keinem anvertraut hatte.«

Später werden wir sehen, wie der Proconsul sich dieses Vertrauens würdig machte. Daß er den diplomatischen Theil seiner Aufgabe eben so glücklich als beharrlich gelöset, davon zeugt die totale Unwissenheit, in welcher das gesammte **Corps diplomatique** bis zum letzten Augenblicke über die Ereignisse des Feldzugs blieb; auch

mag das Dunkel, worin er die detaschirten Generale fortwährend ließ, ein schönes politisches Kunststück gewesen sein; gewiß aber ist, daß die rückkehrenden Trümmer der Armee Lithauen nicht organisirt fanden, und damit die letzte Möglichkeit verloren, sich dort zu reorganisiren.

Napoleons Thätigkeit während seines Aufenthaltes in Wilna (bis zum 16. Juli) war vielumfassend. Er leitete nicht nur die für nothwendig erachteten Bewegungen aller Corps (das Vorrücken Murats, Ney's und Oudinot's gegen Barklay, Davoust's gegen Bagration, das Heranziehen St. Cyr's nach Wilna, das Zurückgehen Eugens auf Smorgoni ꝛc.); sondern befahl auch die Anlegung eines großen verschanzten Lagers bei Wilna (bald wieder als zwecklose Arbeit aufgegeben) und die Befestigung von Kowno gegen etwaigen Ueberfall, dem er seinen Hauptmagazinplatz nicht aussetzen durfte. Er ordnete Erholungskantonnements für die erschöpften Pferde an und ließ die Geschütze, zu denen sie gehörten, einstweilen parkiren, suchte Ordnung in die zu Wilna sich anhäufenden Bagagetrains mittelst strenger Befehle zu bringen und durch Detaschements die Nachzügler zusammen zu treiben, welche in Marschbataillons und Marschescadrons formirt, mit durchziehenden Truppen, über die er täglich Revüe hielt, zu ihren Corps vorgeschickt wurden. In diese geschäftvollen Tage fällt die Catastrophe des Königs von Westphalen. Dieser erhielt, in Folge der Unzufriedenheit Napoleons mit seinen Märschen gegen Bagration, in seinem Hauptquartiere zu Nieswicz (s. oben) einen strengen kaiserlichen Verweis; und fast gleichzeitig machte der Marschall Davoust ihm bekannt, daß er, auf des Kaisers Befehl, unter sein Commando gestellt sei.

Das war für den eitlen jungen Mann, der schon Jahre lang den König gespielt hatte und nun einem Marschalle gehorchen sollte, eine allzu harte Kränkung, doppelt hart, weil der eigne Bruder sie ihm angethan. Trotzig verließ er — von seiner Garde du Corps-Escadron begleitet — die Armee und kehrte in seine Hauptstadt zurück, nachdem er vorher noch das Commando des 8. Armeecorps (Westphalen) dem Generale Vandamme entzogen, mit dem er über die von diesem geäußerte Nothwendigkeit, dem Kaiser unbedingt zu gehorchen, einen mehr lebhaften als königlichen Streit gehabt hatte. Der westphälische Divisionsgeneral Tharreau erhielt provisorisch den Befehl über die Westphalen; Fürst Poniatowski trat einstweilen an Jerome's Stelle.

Noch ein wichtiges Moment — das politisch verhängnißvollste — kam während des Aufenthaltes Napoleons in Wilna zur Sprache: die Unabhängigkeit Polens. Die Sache war diese:

In seinem Bundesvertrage mit Oesterreich hatte Napoleon die Abtretung eines Theils von Galizien auf den Fall gefordert, daß »in Folge des Krieges das Königreich Polen wiederhergestellt würde.« Dieser Artikel war deßhalb so gefaßt, damit Oesterreich nicht beunruhigt werden möge durch die Förderung des Aufstandes in den russisch-polnischen Provinzen von Warschau aus, wo auf Napoleons Betrieb kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten ein Reichstag einberufen war. Damit glaubte er sich einen Hebel für seine Kriegsoperationen bei den Russo-Polen verschafft und zugleich die Beruhigung Oesterreichs gesichert zu haben; auch schien der Enthusiasmus, mit dem man ihn in Wilna empfing, auf

das Gelingen seiner Absicht zu deuten. Aber die ächt polnische Voreiligkeit des Reichstages verdarb ihm sein schlau angelegtes Spiel. Am 26. Juni eröffnet, constituirte derselbe sich sofort zu einer allgemeinen Conföderation von Polen, rief die Wiederherstellung des Königreichs aus, ladete alle Polen zu dieser Verbindung ein, und forderte die im russischen Heere Dienenden auf, dasselbe zu verlassen. Der König von Sachsen trat als Herzog von Warschau der Conföderation bei; wahrscheinlich in Erwartung der Krone von Polen aus Napoleons Händen, als Lohn für getreuesten Vasallendienst. Er hoffte die glänzende Zeit der Auguste wieder herbeizuführen. Das jedoch waren Fehler, die den Kaiser, der erst den Frieden erkämpfen mußte, um in dessen Gefolge Polens Thron auf's Neue herzustellen, in nicht geringe Verlegenheit setzten. Daß er zu Warschau an dem Erzbischof de Pradt eben so wenig den rechten Mann hatte, als später in Wilna an Maret: daran lag die Schuld. Nicht ein phantasievoller Schwätzer, aber ein gleich gewandter und fester Diplomat hätte dort hingehört: ein Charakter, der den Polen imponiren und zugleich sie leiten konnte mit der Consequenz, welche die ganze Geschichte dieses Volks als Nothwendigkeit an der Spitze darstellt. Es gehörte aber einmal zu dem bösen Sterne Napoleons, daß Er immer fehlgriff in der Wahl seiner Beistände, und dann wieder gut machen mußte, was diese ihm in den Cabinetten wie auf den Schlachtfeldern verdarben. So auch hier, wo keine Zeit zum Experimentiren war.

Eine polnische Deputation legte ihm zu Wilna (14. Juli) die Conföderationsacte vor. Er antwortete ihr, »daß er lobe, was die Polen gethan hätten, daß er ihre

Anstrengungen billige und zur Unterstützung ihrer Beschlüsse Alles thun werde, was in seinen Kräften stehe; daß er aber auf keine Weise zu Störungen Oesterreichs in dessen ruhigem Besitze derjenigen Theile von Polen berechtigen könne, welche dieser Macht vertragsmäßig unterworfen seien. Mögen Lithauen, Samogitien, Witepsk, Polotzk, Mohilew, Volhynien, die Ukraine, Podolien« — sagte er den Deputirten — »von demselben Geiste beseelt sein, den ich in Groß-Polen gefunden; so wird die Vorsehung Eurer Sache Heiligkeit mit dem Erfolge krönen; sie wird die Hingebung für Euer Vaterland lohnen, das Euch so viel Theilnahme erworben und Euch so große Rechte auf meine Achtung und meinen Beistand verliehen hat, worauf Ihr unter allen Umständen rechnen könnt.«

Viel Tadel hat sich darüber erhoben, daß damals Napoleon nicht den dictatorischen Ausspruch gethan: »Das Königreich Polen besteht wieder.« Und doch konnte der Eroberer nicht anders als so antworten, wie geschehen ist. Mannichfache Interessen hatte er zu vereinigen, viele Verbindlichkeiten zu erfüllen. Seine erste Pflicht war die Erreichung des vorliegenden Kampfzieles: der Friede; sein höchstes Interesse: keine Verbindlichkeit einzugehen, die ihn andern Interessen als denen Frankreichs untergeordnet haben würde. »Wenn« — sagt Gourgaud sehr richtig *) — »der Mann, von dem jegliches Wort als Gesetz galt, gesagt hätte: das Königreich Polen existirt, so konnte er niemals die Waffen ablegen, ohne daß es thatsächlich existirte. Verdankte aber das Königreich sein Dasein den Gesammtan-

*) Napoleon und die große Armee in Rußland. B. III. Cap. 3.

strengungen der Bevölkerung, die über so ferne und weitläufige Landstrecken sich verbreitete; dann würde dem Kaiser Niemand die Verbindlichkeit haben auflegen können, dasselbe nicht anzuerkennen, oder gar es zu zerstören. Ob die Ereignisse ihn fesselten oder nur der freie Wille ihn band, das waren für ihn zwei sehr große Unterschiede. Er hatte Oesterreich auf keine andere Weise zur Abtretung eines Theils von Galizien verbindlich gemacht, als auf den Fall, daß in Folge des Krieges das Königreich Polen hergestellt werden würde. Das war der Ausdruck im Allianztractat, und wie hatte man den Ausdruck zu verstehen? Was war die »Folge des Krieges?« Der Friede, der — indem er den Krieg endigte — Polen befreit haben würde. Das aber konnte der Fall jetzt noch nicht sein, wo der Krieg eben erst begonnen hatte; im österreichischen Galizien würde auf den ersten Ruf: »Polen ist frei!« der Aufruhr ausgebrochen sein; denn diese Provinz schließt eben so viele dem Vaterlande ergebene Seelen in sich, als jene Provinzen, deren Unabhängigkeitsgefühl so hoch gespannt war. Das wußte und fürchtete Oesterreich.«

Napoleon durfte und konnte demnach, allein schon in Berücksichtigung Oesterreichs, das verhängnißvolle Wort der Befreiung Polens nicht aussprechen. Das erklärt seine Pflichten und Rechte, rechtfertigt sein Benehmen hinlänglich. Er mußte die Dinge gewähren, der Zeit ihr Recht lassen; was zunächst vorlag war: die Beachtung Jener, die Benutzung Dieser. Darum, als die Sendung des russischen Polizeiministers, General Balachof, nach Wilna mit dem Auftrage, einen Waffenstillstand zu unterhandlen, ihm ein Zeichen der Verlegenheit zu sein

schien, in welcher die immer noch getrennten russischen Armeen sich befänden, übrigens die neuen Dispositionen in den Händen seiner Corpsführer sein und die vorgeschriebenen Operationen begonnen haben mußten, verließ Napoleon nach Abgang seiner Garden am 16. Juli Wilna, um zum Angriffe des Lagers von Drissa zu schreiten.

II.

Allgemeines Vorrücken Napoleons. Barklay verläßt das Lager von Drissa, Kaiser Alexander die Armee. Bagration entschlüpft über den Dnepr. Vereinigung beider russischen Armeen bei Smolensk. Zweiter Halt.

(Bis zum 8. August.)

Das erste Moment des Feldzuges hatte nichts dargeboten, als Vormärsche, die abschneiden sollten, von der einen, und Rückmärsche, die vereinigen sollten, von der andern Seite. Die Uebermacht Napoleons hatte, zu großen Detaschirungen nach allen Richtungen hin, die Schwäche der in ihrer Verzettelung überraschten Russen zu dem einzig noch übrigen Rettungsmittel allseitigen Rückzugs geführt. Keinem von beiden Theilen war Das gelungen, was er angestrebt; erschöpft oder gehemmt von fast allwärts unklaren Hindernissen hatten die Einen wie die Andern Halt gemacht; allmählich, gleichsam wider Willen, nur dem Gebote der Nothwendigkeit weichend. Napoleons Plan, die russischen Armeen im ersten Anlaufe zur Schlacht zu zwingen, war vereitelt; er mußte seinen Angriff anders disponiren, sein bisheriges Vorrücken als eine allgemeine Recognoscirung ansehen und auf die gewonnenen Einsichten einen neuen Plan bauen. Den

Russen mag es immer noch an einem eigentlichen Plane gefehlt haben; erst nach des Räumung der verschanzten Lagers von Drissa (18. Juli), im kaiserlichen Hauptquartiere zu Polotzk, wo Kaiser Alexander die Armee verließ, das Oberkommando an Barklay gab und der Marsch nach Witepsk zur Vereinigung mit Bagration beliebt wurde, scheint der Plan adoptirt zu sein, den Feind tiefer in das Land zu locken, von Moskau aus die Volksbewaffnung anzuordnen, dem Nachrückenden die Existenzmittel überall zu entziehen, die Armee möglichst zu schonen, die Hauptschlacht nur unter den günstigsten Umständen anzunehmen, und im Fall eines Erfolges von allen Seiten über den Weichenden herzufallen. Napoleon dagegen wollte und suchte fortan nichts als die entscheidende, des Feindes Streitmacht vernichtende Schlacht; ihn überall festhalten, zum Stehen und Schlagen zu bringen, war die Aufgabe; dazu ward Alles vorgerichtet und angeordnet; daß dies Moment nicht früh genug kommen könne, hatte aus dem bereits Erlebten sich schlagend herausgestellt. Jeder verfehlte Schlachttag brachte unter den obwaltenden Verhältnissen Verluste, oft empfindlichere als den Verlust eines Treffens. Der Hunger demoralisirte, der Geschützdonner elektrisirte: das ist überall so, liegt gleichsam in der Natur des Soldaten und seines Berufs. Ein steter Wechsel ist ihm Bedürfniß, erhält ihn im Gleichgewichte; Anstrengung und Rast, Marsch und Gefecht, Entbehrung und Ueberfluß müssen sich ablösen; weder das Eine noch das Andere erträgt er auf die Dauer, wird eben so leicht unmuthig als übermüthig, wenn ihn nicht heute die Hoffnung treibt, morgen eine Noth drängt: vor Allen der bewegliche nur in der Veränderung Genuß findende Fran-

zose, den nichts ärger anwidert als das Einerlei, und wäre es auch das glücklichste. Um so mehr war es hier, wo das unablässige Jagen nach einem Siege, der sich nicht fassen lassen wollte, noch obendrein von stets wachsenden Entbehrungen begleitet ward, für Napoleon nothwendig, der Sache eine andere Gestalt zu geben; das zu bewirken traf er seine Dispositionen. Bevor aber deren Resultate geschildert werden, ist ein Blick auf das unerläßlich, was Kaiser Alexander gethan um seine Macht und Mittel in ein besseres Gleichgewicht mit denen seines Gegners zu setzen und dem bisher fast formlosen Kampfe den nationalen Stempel aufzudrücken.

An dem Tage, wo die 1. Westarmee vereinigt über die Düna ging und das Lager von Drissa mittelst eines Marsches von Braczlaw über Perebrodi besetzte, während Wittgenstein bei Druja überging, erließ Alexander — ob wirklich einen Angriff erwartend oder nur um seine Soldaten zu ermuthigen, ist ungewiß — folgenden Aufruf an die Armee:

»Russische Krieger! Endlich habt Ihr das Ziel erreicht, dem Eure Blicke zustrebten. Als der Feind die Gränzen unseres Reichs zu überschreiten wagte, standet Ihr zu deren Vertheidigung bereit; aber Ihr mußtet Euren tapferen Muth zähmen, bis es möglich war alle unsere Truppen zu vereinigen; daher Euer Rückzug in diese Stellung. Um unsere Streitkräfte zu sammeln und in Eins zusammenzuziehen, sind wir hierher marschirt. Unsere Berechnung ist eingetroffen; die ganze 1. Armee steht hier vereinigt.«

»Soldaten! Das Feld für Eure Tapferkeit ist offen; sie hat so edel folgsam sich zu zähmen gewußt; sie weiß

mit gleich feurigem Eifer den Ruf zu erhalten, den Euer Name sich gewonnen hat. Jetzt werdet Ihr Lorbeern ernten: Eurer würdig wie Eurer Väter. Die Erinnerung an ihre Tapferkeit, ihres Ruhmes Glanz fordern Euch auf, Jene wie Diesen durch Eurer eignen Thaten Größe zu übertreffen! Schon kennen Eures Vaterlandes Feinde die Kraft Eures Armes *). Geht also hin im Geist Eurer Väter; vernichtet den Feind, der gewagt hat, Eure Religion und Eure Ehre an Eurem eigenen Herde, mitten unter Euren Weibern und Kindern anzutasten! Gott, der Zeuge der Gerechtigkeit Eurer Sache, wird mit seinem allmächtigen Segen Euren Arm heiligen!«

Das war die Phrase, sie rief auf zu Schlacht und Sieg; die Sache aber stand anders. Am 8. Juli kam der Kaiser nach Drissa — rathlos seit der Ueberraschung von Wilna. Der sublime Plan Phulls (s. B. I. Operationsplan) schwebte bereits in der Luft; hier ward er vollends zur Seifenblase. Von Bagrations Offensive hatte nur auf dem Papiere die Rede sein können; ob sein Rückzug zur Vereinigung mit Barklay gelingen werde, stand noch in Frage. Um $\frac{1}{6}$ schwächer als berechnet, war die zu Drissa versammelte Macht; offenbar manövrirte Napoleon — der Idee Phulls schnurstracks zuwider — auf seinem linken Flügel nur demonstrirend; dagegen war sichtlich, daß er seine Hauptkraft in den

---

*) Man fragt billig: Wo? In diesem Feldzuge wenigstens war noch nichts vorgefallen, was eine Phrase der Art hätte rechtfertigen können. Etwa Austerlitz oder Eylau, Heilsberg oder Friedland? Das wären allenfalls Reminiscenzen gewesen — aber aus alter Zeit.

Raum zwischen Düna und Dnepr werfen wollte (s. Uebersichtskarte), um die Vereinigung der russischen Armeen vollständig zu hindern oder durch das Zwingen zur Concentration die ersehnte, ihm nothwendige, Entscheidungsschlacht herbeizuführen. Alexanders klarer Verstand, ob auch nicht zum Feldherrnblick ausgebildet, begriff — unterstützt von den praktischen Stimmen, die sich laut gegen das Lager von Drissa als ein Netz erhoben, in das die Armee gelockt sei um gefangen zu werden — sehr bald, daß es nicht ferner Säumens und Klügelns Zeit sei. Er fühlte, daß mit solcher Armeeführung nur Unheil kommen könne, gab Barklay Recht, der von einer Schlacht bei Drissa nichts wissen wollte und vor Allem die Vereinigung beider Armeen forderte, und übertrug ihm einstweilig den Oberbefehl, während er selbst nach Moskau, von da nach Petersburg vorausgehen wollte, um überall die Verstärkungen des Heeres eifriger zu betreiben, für die Verpflegung und andere Vorräthe Sorge zu tragen und eine Landwehr zu errichten, welche einen großen Theil des Landes unter die Waffen brachte. »Einen bessern Entschluß« — meint Clausewitz *) — »konnte der Kaiser gewiß nicht fassen.«

Ob dieser Entschluß am Tage obiger Proklamation schon fest gestanden, bleibt freilich zweifelhaft, ist jedoch den Ausdrücken in derselben nach wahrscheinlich. Immer ist es ein Act der Feldherrnklugheit, dem Soldaten nichts zu sagen als was für den Augenblick ihm zu wissen nöthig.

Barklay, entschlossen den Aufenthalt in Drissa nur

*) Hinterlassene Werke B. 7. S. 35.

als Rastpunkt zu betrachten, bis zum Eingange sicherer Nachrichten von Bagration, dem er den strikten Befehl zum Heranziehen ertheilt hatte, erließ — augenscheinlich in Uebereinstimmung mit dem Plane des Kaisers, alle Mittel gelten zu lassen, einen Aufruf an die feindlichen Soldaten mit der — damals fast komischen — Aufforderung, ihre Fahnen zu verlassen, in Massen nach Hause zu gehen oder ein Asyl im gastlichen Rußland anzunehmen. Was der General sich dabei gedacht haben mag, ist schwer zu begreifen, gewiß aber, daß diese auf Napoleons eigenen Befehl überall verbreitete Aufforderung in den Reihen der Franzosen ungeheure Heiterkeit hervorbrachte und zu tausenderlei guten und schlechten Witzworten Anlaß gab, an denen dies Volk so reich ist. Nicht so ganz verfehlt war eine ähnliche russische Adresse an die deutschen Truppen, die unter Napoleons Adlern dienten. Sie forderte die Deutschen auf, ihre Fahnen zu verlassen, um in eine Legion zu treten, die der exilirte Herzog von Oldenburg befehligen würde. Im Fall des Mißlingens der projektirten Befreiung Deutschlands vom Joche der Franzosen — eine Idee, die trotz der ungünstigen Aussichten doch schon damals wenigstens in den Köpfen der zahlreichen Abenteurer gespukt haben muß, welche das Hauptquartier Alexanders belagerten — sollten die Legionairs Grundstücke im südlichen Rußland erhalten: ein Vorschlag, der die Meinung des Russen von dem Deutschen recht gut charakterisirt. Mögen auch die Deutschen von heute sich das merken!

Später, als Napoleons Sache in Rußland verloren war, kam wirklich eine solche Legion in Gang; was Noth und Elend geschaffen, erhielt sich nothdürftig und elendig-

lich; weder in Rußlands noch in Deutschlands Jahrbüchern des Befreiungskrieges wird von dieser Homunkulusschöpfung anders die Rede sein als um die vielen Braven zu bedauern, die in redlichster Meinung zu solchem Schatten- und Puppenspiele sich hergaben, das Niemandem genützt hat als einigen russo-germanischen Intriguanten.

Gleichzeitig mit diesen „grandes mesures," wie man dergleichen Gaukelwerk damals sehr vornehm zu Drissa nannte, schritt Kaiser Alexander ernstlicher vor. Unterm 13. Juli erließ er, vom Lager zu Drissa aus, einen Ukas, der eine Aushebung von 5 Rekruten auf 500 Seelen *) in den beiden Gouvernements von Weiß-Rußland und in denen von Podolien, Wolhynien, Livland und Esthland gebot: Provinzen, deren nahe Besetzung durch den Feind in Aussicht stand, die also vorher noch liefern mußten was möglich. Dieser Maßregel, welche die Noth diktirte, folgte nach wenigen Tagen, vom Lager bei Polotzk aus, wo nach der Räumung der Position von Drissa das Hauptquartier am 18. Juni sich befand, ein entscheidender Schritt des Kaisers, gleichsam als Vorbereitung auf sein projektirtes persönliches Wirken für die große Sache des nunmehr fest beschlossenen Nationalkrieges. Alexander sprach die Stadt Moskau als »erste Hauptstadt des Kaiserreichs« an, wie folgt:

»Mit gewaltiger Macht ist der Feind eingebrochen in Rußlands Gebiet; schon verwüstet er unser theures Vaterland! Wohl ist die russische Kriegsmacht mit flam-

---

*) D. h. männliche Unterthanen. Das Weib zählt dort, auf gut orientalisch, nicht zu den Seelen d. h. Menschen.

mendem Muthe bereit sich dem Frevelsinne dieses verwognen Widersachers entgegen zu werfen und solchen zu zerscheitern; aber Unsere Bekümmerniß und Vatersorge für Unsere getreuen Unterthanen gestatten uns nicht, Dieselben in Ungewißheit über die Gefahr zu lassen, welche sie bedroht; damit der Feind nicht Vortheil gewinne aus Unserer Unvorsichtigkeit. Darum wenden Wir Uns — entschlossen im Innern des Reichs neue, sichernde Vertheidigungskräfte zu sammeln — vor Allem an Moskau, die alte Thronstadt Unserer Vorfahren: an sie, die stets der Städte Rußlands Erste, ja die es war, aus deren Mitte unausgesetzt die Schaaren aufstanden, durch welche die Feinde niedergeworfen wurden. Nach ihrem Beispiel, und um sie zu schirmen, strömten von allen andern Städten der Umgegend bei ihr die Vaterlandssöhne eben so zusammen, wie das Blut unablässig dem Herzen wieder zuströmt. Niemals war die Bedrängniß größer als heute! Die Gefährdung der Religion, des Thrones, des Staates heischen jegliches Opfer. Mögen die Herzen Unseres ruhmwerthen Adels und die aller Klassen erfüllt werden mit jenem ächten Kriegergeiste, den Gott und unsere rechtgläubige Kirche vereint segnen! Möge ein rechter Eifer und eine gemeinsame Inbrunst neue Streitkräfte aufstellen und — von Moskau beginnend — im ganzen Bereiche des Russenreichs mehren!«

»Wir werden nicht säumen Uns in die Mitte Unsers Volks von Moskau und der andern Plätze Unserer Staaten zu begeben, um sowohl in Unsere gegenwärtig bestehenden Rüstungen mehr Einheit zu bringen, als auch in die neu zu organisirenden; damit sie dergestalt geleitet werden, daß sie den Feind allenthalben niederschmettern,

wo er sich zeigen möchte. Die Zerstörung, mit welcher er uns bedräut, falle zurück auf sein Haupt! Das vom Joche der Knechtschaft befreite Europa müsse den Namen Rußlands hoch erheben!« (18. Juli.)

Der Ton dieser Ansprache, sehr verschieden von dem bescheidenen Ausdrucke der frühern Proklamationen, sollte noch überboten werden in einem Manifest an die Gesammtbevölkerung des Reichs, erlassen an demselben Tage. Es ist ein allzu merkwürdiges Actenstück, als daß ihm hier, mit den bei Buturlin *) veröffentlichten Worten, nicht eine Stelle gegeben werden sollte:

»Wir, von Gottes Gnaden, Alexander der I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen 2c.«

»Der Feind hat Unsere Gränze überschritten und trägt seine Waffen in Rußlands Inneres mit der Hoffnung, durch Gewalt und Verführung die Ruhe dieser Großmacht zu stören, deren Ruhm und Glück zu vernichten sein schändlicher Vorsatz ist. Mit Falschheit im Herzen und süßem Trug auf der Lippe führt er mit sich Ketten und Bande von ewiger Dauer. Nach Anrufung der Hilfe Gottes haben Wir ihm Unsere Armeen entgegengestellt: voll brausenden Muthes und voll Verlangen ihn niederzuschmettern, ihn zu überrennen und seine Trümmer von Unserm Boden zu verjagen. Wir setzen das höchste Vertrauen in die Kraft und Festigkeit Unserer Braven; aber Wir können und dürfen Unsern getreuen Unterthanen doch nicht bergen, daß die vom Feinde gesammelten und aus den Schaaren mehrerer Mächte bestehenden Streitkräfte groß sind, und es einer unermüdli-

*) Hist. milit. Ch. III. p. 202. etc.

chen Wachsamkeit bedarf um seine Kühnheit zu dämpfen. Darum haben Wir — mit Bewahrung Unseres ganzen Vertrauens auf Unsere tapferen Heere — es als unerläßlich erachtet, im Innern des Reichs neue Wehrmittel zu sammeln, die sowohl des Feindes Schrecken erneuern, als auch eine zweite Mauer bilden, um die erste zu unterstützen wie die Wohnungen, Weiber und Kinder Aller zu schirmen.«

»Bereits haben Wir einen Aufruf an Unsere erste Hauptstadt Moskau erlassen; jetzt wenden Wir Uns an alle getreue Unterthanen, an alle Staatsbehörden, an alle Stände, geistliche wie weltliche, mit der Einladung zu einem allgemeinen und gemeinsinnigen Erheben, um mit Uns gegen die Anschläge und Versuche des Feindes einträchtig zu wirken. Auf jedem Schritte finde er treue Kinder Rußlands, die ihn bekämpfen mit jeglichem Mittel und aller Kraft, fest verschließend ihr Ohr seinen Kniffen und Täuschungen. In jedem Edelmann treffe er einen Pojarski, in jedem Geistlichen einen Palistyn, in jedem Bürger einen Minin *). Ruhmreicher Adel, Du warst allzeit des Vaterlandes Retter! Heiliger Synod und Geistlichkeit, Ihr habt stets durch Euer brünstiges Gebet des Himmels Segen über Rußland herabgerufen! Volk von Rußland, würdiger Sproß der tapfern Slaven, Du hast mehr als einmal schon die Zähne der Löwen und Tiger zerbrochen, die sich auf Dich stürzten! Einigt Euch Alle mit dem Kreuz im Herzen

*) Drei Männer, die 1612 bei der Revolution, welche die Erhebung des Hauses Romanow auf den Czarenthron zur Folge hatte, sich durch Hingebung für die Partei des Thronprätendenten auszeichneten. Kuriose Berufung 200 Jahre später.

und dem Eisen in der Hand, und keine Menschenmacht wird Euch überwinden können.«

»Die erste Organisation der neuen Aushebungen ist in allen Gouvernements dem Adel anvertraut, der die Leute, welche er zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt, zu sammeln und deren Anführer aus seiner eigenen Mitte zu ernennen hat. Die Listen der vereinigten Mannschaften sollen nach Moskau geschickt und dort wird der Oberbefehlshaber des ganzen Aufstandes ernannt werden.«

Nicht bloß interessant für den Lesenden um zu lesen, wahrlich auch für Denkende sehr bedeutungsvoll sind die beiden Proklamationen Alexanders: heute noch, mehr als 30 Jahre nach ihrer Abfassung, nach einem Zeitraume, in welchem nicht nur nächste Folgen, sondern Endresultate, durchgreifende, entwickelte bis zur Vollendung, in den Zuständen und Verhältnissen Europa's vorliegen. Knüpfen wir unsern Faden an ihren Inhalt; erwägen wir das gewaltige, hinreißende, bis zum Fanatismus entflammende Kaiserwort, das — schnell verhallt — in eine verhältnißmäßig sehr geringe Thatsache auslief, die jedoch, unter dem Beistande von Einflüssen und Erscheinungen, welche damals außer aller menschlichen Berechnung lagen, vollständig hinreichte um den Impuls zu einem Umsturze des europäischen Staatensystems von 1812 zu geben, und aus den Trümmern des Umgestürzten ein neues System — das heutige — zu bilden; ziehen wir, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide, Ton, Tendenz, Motiv dieser Proklamationen nebst ihren Fortsetzungen und Deutungen in den Bereich unserer Erwägung: in der That, es muß Sonderbares herauskommen

— Erschütterndes, Warnendes, ernste Lehre für Gegenwart und Zukunft.

Zuerst der Ton. Man ist billig erstaunt, den Autokrator Rußlands zu seinen Unterthanen reden zu hören, wie etwa — die kirchlichen Phrasen abgerechnet, die original-russisch sind — der Republikaner Brissot zu den Franzosen damals sprach, als die Republik mit einer Invasion der Könige Europas bedroht war. Dieselben Redensarten; eine paraphrasirte Marseillaise in schwungvoller Prosa, ein „**allons enfans de la patrie**,“ adressirt an den Adel von Moskau, der bekanntlich sein »deutsches« Kaiserhaus nie liebte, an eine Geistlichkeit, die in ihren höheren Bereichen sehr hierarchisch-oppositionell, in ihren niederen fast so stupide und weit unsittlicher als der Leibeigene ist, und an eine Kaufmannschaft, die unter der Knechtschaft von einer Unzahl Beamteter, oft noch unter dem Joche der Leibeigenschaft steht und ihr Geld um so mehr liebt, als es das Einzige ist, was ihr einige Sicherheit und Superiorität verleiht. Was Wunder, wenn der Ton, ob auch augenblicklich — und nur in Folge des allerunterthänigsten Respekts vor dem Tonangeber — ansprach, doch nicht nachhaltig anschlug! Wem er galt, der verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen. Aber der Ton war gut, zeitgemäß, nur nicht für Russen. Hätte Preußen 1806, Oesterreich 1809 diesen Ton so kräftig angestimmt, hätten ihre Herrscher persönlich das „**allons enfans**“ so durchgeführt, wie Kaiser Alexander das hier that; fürwahr es würde keines Feldzugs von 1812 bedurft haben. Aber es ist einmal Deutschlands Unstern, daß es immer erst von den Fremden aufgeweckt werden aus seinem gemüthlichen Traume

leben, daß es von den Nachbarn im Osten oder Westen lernen muß Kräfte zu regen, die es besser besitzt als Jene, nur leider unbewußt. Diesmal mußte es vom slavisch-tartarischen Autokratenthume das Beispiel empfangen, wie man ein im Traume überkommenes Joch abschüttle. Denn was war zuletzt König Friedrich Wilhelms III. Aufruf an sein Volk 1813 Anderes, als eine Nachahmung der Proklamationen Alexanders von 1812? Daß dieser Aufruf besser gerieth, ein weit entscheidenderes Resultat hatte, einen Alles fortreißenden Widerhall durch ganz Europa fand, das lag — außer in dem strikten Gegensatze der Volkscharaktere — in dem Unterschiede der beiderseitigen Tendenzen. Was wollte Kaiser Alexander? Ein Aufstand in Masse, ein einmüthiges Volkserheben, wie König Friedrich Wilhelm III. das ansprach und glorreich durchführte, war ja für ihn eine Unmöglichkeit. Die hier mehr dort minder spärliche Bevölkerung seines ungeheuren Reichs war kein Volk, d. h. keine in Glauben, Wollen und Wissen einträchtig und mit gleichen Rechten und Pflichten an den Thron gebundene Gemeinschaft. Er hatte Unterthanen, Stände (Adel, Geistlichkeit, Kaufmannschaft) mit persönlichen Rechten und Pflichten, Leibeigene, die nur als Sachen, Horden, die nur als halbwilde Genossen für Raubzüge gelten konnten: mittelalterliche Elemente, nicht — wie im civilisirten Europa — eine politische und sociale Gestaltung der Neuzeit zu seiner Verfügung. Das wußte Niemand besser als Kaiser Alexander selbst; darum beschied er sich, von dem Adel nur Leibeigene als Rekruten zu verlangen, und schmeichelte dem Ehrgeize der patriarchalischen Sklavenhalter dadurch, daß er ihnen die Officierstellen

übertrug. Von der Geistlichkeit begehrte er das Fanatisiren der Bevölkerung und das Aufreizen derselben gegen den Feind mit allen ihr zu Gebote stehenden kirchlichen Mitteln: eine schwierige Aufgabe, die indeß jede Hierarchie schon um deßwillen gern und eifrig löset, weil die Anwendung jener Mittel in dem Grade und der Allgemeinheit, wie eine solche Krisis sie gestattet, die Friedenszeit dagegen nicht erlaubt, unbedingt zur Vergrößerung ihrer Macht über die Gemüther förderlich ist. Von der Kaufmannschaft forderte der Kaiser ihr Alles: ihr Geld und ihren Credit. Sehen wir, wie mit dem Wollen Alexanders das Vollbringen der Stände stimmte; dadurch wird am besten klar werden, wie viel zuletzt für den reinen uneigennützigen Patriotismus der Russen übrig bleibt, von dem des Geredes damals — politisch richtig — so viel war, das aber auch heute noch — das Urtheil der Nachwelt verdunkelnd — in einer Weise umläuft, die der Geschichte jener Tage das Beste raubt was sie hat — die Wahrheit.

Ohne die allerdings sehr rednerisch-bunten doch regellosen und darum oft unerquicklichen Bilder zu gebrauchen, mit welchen Graf Segur seinen Vortrag schmückt, will der Verfasser die Sache ganz einfach erzählen.

Die beiden Proklamationen des Kaisers waren ihm nach Moskau vorausgegangen, zwar nicht veröffentlicht, um den Eindruck der Ueberraschung auf die Gemüther nicht zu schwächen, wohl aber von dem eben so schlauen als schönrednerischen Grafen Rostopschin, General-Gouverneur der Stadt und Provinz, der Geistlichkeit mitgetheilt worden, damit diese durch ihren religiösen Einfluß auf die Masse, die Stimmung vorbereiten möchte, wie

Alexander ihrer bedurfte. Adel und Kaufmannschaft wurden blos benachrichtigt, daß der Kaiser eintreffen werde, einen dem Moment angemessenen Empfang erwarte, und für die Kriegsangelegenheit, von der übrigens nur der Tagsbefehl und das Schreiben des Kaisers an den Grafen Soltikof vom $\frac{1}{2}\frac{3}{6}$ Juni aus Wilna (s. oben) bekannt waren, mit ihnen verhandeln wolle. Somit war Alles geordnet um dem Plane des bedrängten Autokrators den nothwendigen Erfolg zu sichern.

Am 24. Juli hielt Alexander seinen Einzug in Moskau; sein Empfang war glänzend. Die Geistlichkeit hatte — in seinem wie in eigenem Sinne — trefflich vorgearbeitet; ein einstimmiges Hosiannah, geleitet von ihr, scholl dem Herrscher entgegen; der Adel zeigte Enthusiasmus, die Kaufmannschaft Ergebenheit; der Pöbel warf sich vor ihm in den Staub — weil dazu befehligt. Wer je diesen Mann, der zu repräsentiren verstand wie Keiner, in Situationen der Art gesehen, der begreift, welchen Eindruck unter solchen Umständen seine Erscheinung machen und hinterlassen mußte. Schon dieser Effekt war entscheidend; aber klüglich ließ man einige Tage verstreichen, um den zweiten Schritt zu thun: der Eindruck des Augenblicks, der bei halbrohen Völkern allzu leicht sich verflüchtigt, mußte erst haftend gemacht werden.

Dem Adel und der Kaufmannschaft von Moskau wurde geboten, am 28. sich im kaiserlichen Palaste zur Versammlung einzufinden. Graf Rostopschin begab sich zuerst in den Sitzungssaal des Adels, ließ das Kaisermanifest von Polotzk verlesen, und forderte in einer Rede ciceronianisch=catilinarischen Styls den Adel zum Voran=

eilen auf der Bahn der kaiserlichen Ansichten durch Ergreifung kräftigster Vertheidigungsmittel auf. Sein Flammenwort voll slavisch-orientalischer Uebertreibungen, untermischt mit fanatischen Flüchen, regte die Versammlung in wahrhaft unerhörter Weise auf; ein Bojar — ob im Voraus gewonnen oder nur hingerissen von altmoskovitischen Ideen bleibt ungewiß — erhob sich sofort mit dem Vorschlage: »auf allen Adelsbesitzungen 10 Mann auf 100 Seelen zur Bildung einer Armee des Innern auszuheben« — eine baare Unmöglichkeit bei statistisch-gründlicher Berechnung. Aber, der gegebene Impuls überwog jedes Bedenken; der Vorschlag wurde durch Acclamation einstimmig angenommen, ja — damit das Maß der Uebertreibung sich fülle — außerdem noch beschlossen, daß den neuen Aushebungen Kleidung und Lebensmittel, auch Waffen, so weit irgend möglich, geliefert werden sollten. Mit diesem Resultate begab sich der Gouverneur in die Versammlung der Kaufleute; auch hier wurde das Manifest des Kaisers verlesen, und brachte, gesteigert durch eine ob auch nicht so ritterlich-feurige, wie im Adelssaale, desto mehr aber materialistisch-besorgliche Rede, eine Wirkung hervor, die eben so allgemein, wenn auch ganz anders motivirt war. Dem Zorne der Kaufleute über die Frechheit des Feindes mischte sich die Besorgniß um Handel und Wandel, Geld und Credit bei; schon sahen sie, wie die feindlichen Hunderttausende das Reich überzogen, und in deren Gefolge die gesammte französische Industrie und Spekulation zum Angriff bereit auf ihre Waarenlager und Comptoirs, Banken und Börsen. Der Geldstand war damals überall, also auch in dem russischen Reiche, noch nicht so mo-

bilisirt wie heute, wo man Millionen in der Brusttasche mit sich forttragen kann und des Patriotismus nicht bedarf um den Mammon zu retten: ein Glück für jene und die nächstfolgende Zeit, die sonst mancherlei Gaben und Hilfen entbehrt haben würde. Also bewilligte, mehr geängstigt um den eigenen Besitz als entflammt von Begeisterung für das Vaterland, die moskauische Handelskorporation eine dem Capitalstand eines jeglichen ihrer Mitglieder angemessene Beitragssumme zu den Kosten der Bewaffnung; ja es verlangten Einige — ob aus größerer Angst oder in Lieferungsaussicht oder aus sonst einem kaufmännischen Grunde ist nicht zu bestimmen — außerdem noch freiwillige Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu dürfen, und begehrten sogleich eine Unterzeichnung dafür zu eröffnen. Diese wurde auf der Stelle bewilligt; in Einer Stunde waren über 1½ Million Rubel Silber gezeichnet *).

Als die Stimmung beider Kammern — man gestatte uns in Rücksicht auf das außerordentliche Moment diese freilich russisch-profane Benennung — also gelungen war, bedurfte es nur noch der Befestigung der Beschlüsse durch den Kaiser. Er hatte während der Berechnung einem feierlichen Gottesdienst in der kaiserlichen Capelle beigewohnt und erschien jetzt — ein Gotterfüllter in den Augen der Versammlung — geleitet von den geistlichen Würdenträgern, deren Heiligkeit und Pracht Allen imponiren mußte, in dem Sitzungssaale des Adels,

*) Als das Alles — Rekruten und Geld — später realisirt werden sollte, mußte die Staatsregierung zu Zwangsmitteln greifen. Für den Ruhm, Europa zu befreien, hatten natürlich weder Adel noch Geldstand Sinn.

wo lauter Jubel ihn empfing. Mit jenem außerordentlichen Takte, der stets das Rechte für Zeit, Ort und Menschen so fein und klar zu treffen wußte, sprach er zu den Versammelten. Er legte ihnen den Stand der Sache mit einer Offenheit vor, die hier, wo kein Petersburger Hofadel dem Autokrator adorirend zu Füßen fiel, dagegen der altmoskowitische Bojarenstolz dem Czar gegenüber sein Haupt kühn zu erheben gewohnt war, um so tiefern Eindruck machen mußte, als er nach dem Bekenntnisse, »wie das stehende Heer, ungeachtet seiner Tapferkeit und Hingebung, dem allzu übermächtigen Feinde nicht widerstehen könne,« die einzige Rettungshoffnung in die Kraft und den Patriotismus seiner mächtigen und ruhmreichen Vasallen legte, »deren vereinte Macht schon mehr als einmal Thron und Reich gerettet,« und — wie er den Slavenstolz allwärts in den Mienen und Geberden sich entflammen sah — mit der feierlichen Versicherung schloß: »daß Er fest entschlossen sei, eher die letzten Kräfte seiner weiten Staaten auf das Spiel zu setzen, als vor dem Uebermuthe des Feindes die Waffen zu strecken.«

Damit stieg der Enthusiasmus auf seine höchste Höhe. Die gethanen Anerbietungen wurden dem Kaiser vorgelegt; dankbar nahm er sie an mit den huldreichen Worten: »So habe ich es erwartet; Ihr habt meine Meinung von Euch vollkommen bestätigt.«

Hierauf begab Alexander sich zur Sitzung der Kaufmannschaft. Mit tiefster Ehrerbietung, doch nicht ohne Zagen empfangen, sprach der Kaiser sich väterlich-freundlich aus, gedachte der nahen, drohenden Gefahr für das

Land und dessen Wohlstand, verhehlte nicht, daß er, wie der starken Arme zur Abwehr, so des Geldes zur Erhaltung der Streitkräfte bedürfe, appellirte an den Patriotismus der Kaufmannschaft, erzählte ihr, wie er mit Schweden einen Traktat, mit der Pforte und mit England Frieden geschlossen *), damit nach allen Seiten hin die alten ergiebigen Handelswege gen Osten und Westen eröffnet habe, das Alles aber auf dem Spiele stehe, ja nichtig werden müsse, wenn dem Feinde der Sieg gelänge, und wiederholte am Schlusse seiner Rede, eines Chrysostomus würdig, daß er — des Beistandes seiner getreuen Russen gewiß — ausdauern werde in diesem Kampf um die höchsten Güter der Nation bis zum Aeußersten. Auch hier gelang dem Kaiser was er gewollt; die Kaufleute, nicht rohe Halbwilde, wie Graf Segur sie schildert, sondern vielgewandte, schlaue, meist feingebildete Männer, begriffen sehr gut, daß neben dem Vortheile des Reiches auch der ihrige liege, und wie mit Dem, was sie jetzt opferten, ihnen im Falle des Sieges mehr als Ein Weg für neuen Gewinn zu öffnen sei. Sie boten ihre Kassen, ihren Credit an, in der Hoffnung Jene bald mit Zinsen wieder zu füllen, Diesen auf die Stufe der Gebühr für welthandelnde Nationen zu stellen.

Kaiser Alexander kannte seine Moskowiten; an eine rechte Nachhaltigkeit ihres Patriotismus über die Zeit der Noth hinaus glaubte er nicht, und die nächste Zukunft bestätigte auch schon, daß er Recht gehabt. Aber der Augenblick mußte genutzt werden, das Beispiel des

*) Am 8. April zu Petersburg; am 28. Mai zu Buckarest; am 18. Juli zu Oerebroe.

Gouvernements Moskau, der geheiligten Mutterstätte Rußlands, dem ganzen Reiche, vorzüglich Petersburg und den Westprovinzen vorleuchten, übrigens in den Forderungen ein Maß dergestalt eingehalten werden, daß nicht der erste Griff in die Kraft- und Geldmasse der Bevölkerung einen etwaigen zweiten fruchtlos oder gar unmöglich mache. Endlich begriff der Kaiser wohl, daß die Entscheidung des Krieges — sie falle wie sie wolle — leicht eher kommen dürfte als die projektirte Bewaffnung im ganzen Umfange des Reichs fertig werden könne; besser als Napoleon die Entfernungen und die klimatischen Einflüsse berechnend, wußte er nur allzu gut, daß der Erfolg weit entfernt sei dem Anscheine zu entsprechen und, daß auf mehr als Einem Waffenplatze die Armeelisten mit den präsenten Mannschaften um mehr als die Hälfte nicht stimmen würden. Er hatte also keine Zeit zu versäumen, um das Bewaffnungswerk grundsätzlich zu ordnen und vorzugsweise rasch in den dem Kriegsschauplatze zunächst gelegenen Provinzen einen Kern für die neue und noch nicht erprobte Organisation zu bilden. Dies geschah durch folgendes drei Tage nach jener denkwürdigen Versammlung erlassenes Edikt.

»Wir, von Gottes Gnaden, Alexander I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen 2c.«

»Gemäß dem Aufrufe, den Wir an Unsere getreuen Unterthanen ergehen lassen für die Bildung von Streitkräften im Innern zur Vertheidigung des Vaterlandes, haben Wir zu Unserer vollkommenen Zufriedenheit bei Unserem Eintreffen in Moskau einen so glühenden Eifer und eine solche Bereitwilligkeit bei jedem Stand und Range gefunden, daß die freiwillig dargebotenen Beiträge

an Mannschaft diejenige Anzahl weit übertreffen, welche zu bewaffnen nothwendig ist. Indem Wir diesen Eifer mit väterlichem Wohlgefallen dankbar anerkennen, wollen Wir Unsere Sorgfalt darauf richten, daß neben der Aufstellung hinreichender Truppenmacht in einigen Gouvernements die übrigen nicht ohne Noth beunruhigt werden. Deßhalb gebieten Wir, wie folgt:«

»1) Der Bezirk, welcher die Gouvernements von Moskau, Twer, Jaroslav, Wladimir, Riäzan, Tula, Kaluga und Smolensk umfaßt, soll aufs Schnellste und Thätigste seine Maßregeln für die Zusammenziehung, Bewaffnung und Organisation der Landwehren treffen, welche Unsere Hauptstadt Moskau und die Gränzen des Bezirkes zu bewahren haben.«

»2) Der Bezirk, welchen die Gouvernements von Petersburg und Nowgorod bilden, wird ein Gleiches thun um Unsere Hauptstadt St. Petersburg und die Gränzen des Bezirks zu bewachen.«

»3) Der Bezirk, welcher besteht aus den Gouvernements Kasan, Nishegorod, Pensa, Kostroma, Simbirsk und Wjätka, soll für die Zählung und Bezeichnung der Mannschaft die nöthigen Vorbereitungen treffen; jedoch soll dieselbe nur erst auf erhaltenen Befehl zusammengezogen, überhaupt bis dahin Niemand der Landarbeit entzogen werden.«

»4) Alle übrige Gouvernements sollen in diesem Betreff so lange vollständig dienstfrei bleiben, bis der Drang der Noth etwa gleiche Opfer für das Vaterland erheischen dürfte.«

»5) Endlich ist die bewaffnete Macht für das Innere, welche gegenwärtig aufgestellt wird, weder eine Miliz

noch eine Rekrutirung, sondern eine Bewaffnung der getreuen Söhne Rußlands für den Augenblick, organisirt als Vorsichtsmaßregel zur Verstärkung Unserer Armeen und zur kräftigeren Vertheidigung des Vaterlandes. Jeder Truppenführer, jeder Kämpfer behält seinen frühern Rang und ist nicht einmal verpflichtet die Kleidung zu wechseln. Sobald die Noth es nicht mehr erheischt, d. h. sobald der Feind aus Unserem Reiche verjagt sein wird, kann Jeder mit Ruhm und Ehre in seinen vorherigen Stand und zu den Dienstpflichten zurückkehren, die er früher verrichtete.«

»Die Bauern der Kron-, Muster- und Apanagengüter in den Gouvernements, wo die zeitweilige Landwehr errichtet wird, gehören derselben nicht an; aus ihnen sollen die gewöhnlichen Rekruten, den hergebrachten Anordnungen gemäß, gezogen werden.« —

Mit den also dargebrachten Opfern und den auf deren Grund getroffenen großen Anstalten hätte — sollte man meinen — Kaiser Alexander eine gewaltige Wehrkraft entwickeln und zur Uebermacht über den von seinen Hilfsquellen so entfernten, als durch die Raumverhältnisse des Kriegsschauplatzes vielfach gehemmten Feind gelangen müssen. Dem aber war nicht also; das alleinig Kampffähige blieb immer das stehende Heer; das Aufgebot war nichts und that nichts für den eigentlichen Kriegszweck. Die Milizen von Moskau wurden zwar in der Schlacht bei Borodino zum Füllen von Lücken aufgestellt, waren indeß weder genugsam bewaffnet noch disciplinirt um mit Erfolg gebraucht werden zu können; im Gouvernement von Smolensk lief nach der Einnahme dieser Stadt die Landwehr (Druczina) auseinander; aus

den entfernteren Aushebungsbezirken kam vor dem Rückzuge Napoleons Nichts zum Vorschein; dann aber auch nur zum Transportiren und Bewachen der zahlreichen Gefangenen, zum Begleiten von Beute- und Lebensmittelfuhren ꝛc. Indeß fand man diese anfänglich nur mit Spieß und Beil bewaffneten und an dem messingenen Kreuz an den Mützen kenntlichen Vaterlandsvertheidiger doch irgendwo: zu den Seiten der Kriegsstraße nämlich, wo die adlichen und fürstlichen Schloßherrn sie theils als Hausgarden, theils als Dorfbesatzungen hielten; aber mit geringem Erfolge. Denn wie ungestüm auch bei Annäherung von Fouragirdetaschements die Sturmglocken läuten, wie pomphaft die Leibherrn auf schönen Rossen und in phantastischer Rüstung, gefolgt von wenigen improvisirten Kosaken, zwischen den Dörfern einhersprengen und zum Kampfe rufen mochten: die armen Bauern kamen wohl hervor, aber das Tirailleurfeuer eines einzigen Voltigeurzuges jagte sie zusammt ihren Anführern zu Hunderten in die nahen Wälder, und Schloß und Dorf blieben den Siegern, denen meist nur hinreichende Transportmittel fehlten, um Lebensmittel aller Art ihren Armeekorps zuzuführen. Viel ist davon erzählt worden, wie diese Wehrmänner Posten, Kranken- und Munitionstransporte schlau überfallen und muthig genommen; sehr wenig ist davon wahr; wenn es hie und da gelang einen Korporalsposten aufzuheben, so geschah das lediglich aus Schuld des Postenkommandanten, der seine Leute und sich selbst im Schlaf überfallen ließ, oder mit ächt französischer Sorglosigkeit in eine nur selten mit einiger Schlauheit, immer mit zehnfacher Uebermacht gelegte Falle lief. Lächerlich war das Geschrei solcher Uebertölpelter über

die Kosaken; derer waren bis zur letzten Rückzugsperiode sogar unverhältnißmäßig Wenige bei der russischen Armee, und hatten Anderes zu thun als das Land zu durchstreifen; erst mit der Moldauarmee wurden sie zahlreicher, und den letzten Akt der Verfolgung mußten sie — da der Widerstand fast ganz aufhörte — eigentlich allein übernehmen. Damals aber kamen überall die aufgebotenen Kinder Rußlands zum Vorschein. Wer von den Bauern eines Pferdes habhaft werden konnte, der konstituirte sich zum Kosaken, wer ein Feuergewehr fand, der spielte den Jäger; Verwalter, Schreiber ꝛc. führten an: doch nicht um das Vaterland zu befreien, sondern — um Beute zu machen, die sie schnell und heimlich in ihren Hütten bargen, damit Herr und Pope nicht den Zehnten fordern möchten. Die Kosaken schämten sich der Gemeinschaft mit solchem Gesindel, mochten auch wohl mitunter neidisch auf diese Pfuscher in ihrem Handwerke sein; gewiß ist, daß von einer Kameradschaft nicht die Rede war. Diese Schilderung verdankt der Verfasser nächst eigner Erfahrung einem russischen Stabsofficier, der bei der Verfolgung bis zur preußischen Gränze eine Kosakenabtheilung leitete und sich über die militairische wie moralische Erbärmlichkeit des ganzen russischen Aufgebotswesens mit der Energie eines geläuterten Patriotismus und der Klarheit eines scharf denkenden Mannes sehr freimüthig aussprach. Einige schlagende Beläge wird die weitere Darstellung des Feldzugs bringen.

Nachdem der Kaiser die obgenannten Maßregeln ins Werk gerichtet, begab er sich nach Petersburg, von wo aus unterm 17. August ein Edikt erschien, das eine neue Rekruten-Aushebung anordnete. Auf den Kron- und

Apanagengütern im ganzen Umfange des Reichs, wie auf den Adelsgütern in den nicht zur innern Vertheidigung aufgerufenen Gouvernements sollten 2 Mann von 100 Seelen ausgehoben werden; jedoch fand von dieser Rekrutirung eine Ausnahme für die in Kriegszustand erklärten Gouvernements und für die von Pskow und Esthland in Rücksicht auf die Lasten Statt, welche sie der Nähe des Kriegsschauplatzes wegen ohnehin zu ertragen hatten. Die sibirischen Gouvernements durften nur 5 Mann auf 500 Seelen stellen. Am $\frac{1}{13}$ September sollte diese Rekrutirung beginnen und mit dem $\frac{1}{13}$ November geschlossen sein.

Auch hier blieb die Ausführung weit hinter der Anordnung zurück. »Mehr als drei Viertheile dieser Mannschaft« — sagt Chambray — »kamen um, ehe sie die Armee erreichten.« Das ist keineswegs übertrieben, gibt aber einen neuen Beweis, wie sehr, beim Hinzutritt unberechenbarer Verhältnisse, statistische Zahlen täuschen. Damals — und es wird heute noch nicht viel besser sein, da sich, etwa mit Ausnahme der Militair-Colonialeinrichtung, nichts verändert hat — stand das russische Rekrutirungswesen sehr im Argen. Die Schuld daran lag und liegt noch auf vielen Seiten. Die Auswahl der Rekruten war ganz in die Hände der Leibherrn und Kronintendanten gelegt; wie leicht bei dem in Rußland grundsätzlich gewordenen Bestechungssystem ein vom Gouvernement committirter Beamter, ein Militairarzt ꝛc. zu beseitigen war, braucht nicht erörtert zu werden. Nirgends ist der Mensch, mit Ausnahme der privilegirten, oder — wie man heute auch wohl außerhalb Rußland sagt — der historischen Stände, so sehr Sache, Waare, als

grade im Czarenreiche. Der Leibherr, der Intendant war befehligt, von dieser Waare für den Kriegsdienst von 25 Jahren (so gut wie auf Lebenszeit) abzugeben; war es ihm, der guter Arbeitskräfte auf seinem ohnehin sparsam bevölkerten ausgedehnten Gebiete so sehr bedurfte, denn allzu arg zu verdenken, wenn er zur schlechtesten Waare griff, die Trägen, Widerspänstigen, Lasterhaften zuerst nahm und seine Besitzungen von dem Auswurfe reinigte auf Nimmerwiederkehr? War es doch sein Recht wie sein Gewinn, wenn er den anerkannt schlechten Hofwirth von Frau und Kindern nahm, zum Rekruten machte, die ehelichen, bloß für die Populationsvermehrung geknüpften Bande lösen ließ, und die Hofstelle einem tüchtigern Haushalter, die Familie einem besseren Hausvater übergab? So bestand die Mehrzahl der Rekruten aus irgendwie schlechten Subjekten, und sobald der Lieferer seine Kopfzahl zusammen und an dem bestimmten Sammelplatze diese dem Gouvernement glücklich abgeliefert hatte, war seine Aufgabe vollständig gelöset; das Weitere ging ihn und namentlich seinen Patriotismus nichts an. Eben so wenig kümmerten sich die militairischen Empfänger der Rekruten um ihr übernommenes »Futter für Pulver.« Brachten sie ihre Kopfliste vollständig zu den Regimentern, so war das, was an der Kopfzahl fehlte, leicht auf die monat- ja zum Theil jahrelangen Märsche, auf Klima, epidemische Krankheiten ꝛc. geschoben. Hatten sie doch unterwegs Löhnung und Portionen nach der Liste bezogen; warum sollten die Regimentschefs nicht dasselbe thun. »Gott« — sagt der Russe — »ist groß und der Kaiser fern,« und damit war es denn natürlich, daß, wie zu Anfang des

Feldzuges es geschah, 700,000 Combattanten auf der Armeeliste standen und kaum ein Drittheil davon am Platze war.

Kehren wir nach diesen an Ort und Stelle überkommenen Erläuterungen, die gar Vieles aufklären, zu den weiteren Ereignissen des Feldzugs zurück.

Die Nachrichten, welche Napoleon von seinen vorwärts und zu beiden Seiten operirenden Corps empfing, bewogen ihn, seine Garden und das 6. Corps nach Glabokoe, einem Straßenknoten auf dem Plateau zwischen dem Niemen und der Düna west- und östlich, zwischen der Disna und Wilia nörd- und südlich, zu instradiren, um dem Centrum der Armee, das — mit Ausnahme des 4. Corps, das in seiner Zwischenstellung blieb, der 26,000 Mann des 1. Corps, die Bagration am Dnepr auflauerten, und des 8. und 5. Corps, die denselben verfolgten — Barklay drängte, für den entscheidenden Augenblick zur Hand zu sein.

Oudinot mit dem 2. Corps war auf Dünaburg gegangen, um diese Stadt, die Napoleon sehr irrigerweise für einen festen Platz hielt, der eine Belagerung auszuhalten im Stande sei, so lange einzuschließen bis der bereits in Elbing angekommene Belagerungstrain heran sei. Bei seiner Ankunft fand er dort blos ein Kronwerk als Brückenkopf fertig und armirt, griff eine vor der Stadt aufgestellte russische Division sofort an, warf sie in den Platz hinein, versuchte auch das Kronwerk im ersten Anlaufe zu nehmen, brach aber — ob in Folge eines tadelnden Befehls von Napoleon, oder weil er selbst den Preis nicht der Arbeit werth fand, ist ungewiß — schon am nächsten Tage auf (14. Juli), um,

wie des Kaisers Disposition es vorschrieb, stromaufwärts ziehend sich Murat zu nähern. Gegenüber am rechten Ufer zog Wittgenstein, der mit Ausnahme eines schwachen Detaschements die 7000 Mann starke Besatzung von Dünaburg an sich gezogen hatte, zur Vereinigung mit Barklay ihm nach, überfiel am 15. die leichte Cavalleriedivision Sebastiani, die sich allzu sorglos in Druja gelagert, und warf sie mit Verlust auf Slobodka zurück. Ein Gewinn konnte aus diesem Gefecht um so weniger entstehen, als an demselben Tage Barklay's Armee bereits im Abzug aus dem Lager von Drissa begriffen war.

Dieses Abzuges ist schon gedacht worden. Höchst belehrend spricht sich General Clausewitz, der damals dort zur Stelle war, darüber in folgender Weise aus *).

»General Barklay ließ etwa 25,000 Mann unter General Wittgenstein an der mittleren Düna, um die Straße nach Petersburg zu decken, und brach, nachdem er die Genehmigung des Kaisers erhalten, am 14. Juli von Drissa auf, wo man also nur 6 Tage verweilt hatte, — um Witepsk zu erreichen. Es war allerdings keine Zeit zu verlieren, da die Franzosen im Grunde längst dort hätten sein können. Der Aufenthalt, welchen sie bei Wilna gemacht hatten, verstattete allein noch diese Seitenbewegung, um die Straße nach Moskau zu erreichen. Barklay hoffte dort allenfalls sich mit Bagration vereinigen zu können; man hatte ihm eine bessere Stellung als die von Drissa versprochen; in jedem Fall hatte er die Straße nach Moskau gewonnen, und so glaubte er Gott danken zu können, vorerst aus der Mau-

*) Hinterlassene Schriften, B. 7. S. 916 u. ff.

sefalle von Drissa heraus zu sein. Daß er sich durch die Zurücklassung Wittgensteins bedeutend schwächte, war freilich ein Uebel und zwar ein um so größeres, als man den feindlichen Kräften gar wenig gewachsen war, welches man täglich mehr inne wurde. Indessen war allerdings zu hoffen, daß die Franzosen gegen Wittgenstein eine angemessene Macht stehen lassen würden, und in keinem Fall hätte man es verantworten können, die Straße zu derjenigen Hauptstadt ganz offen zu lassen, in welcher sich der Sitz der Regierung befand; denn bei der ungeheuren Uebermacht der Franzosen wäre es nicht unmöglich gewesen, daß Napoleon eine ansehnliche Macht auf Petersburg geschickt hätte, die, trotz der beträchtlichen Entfernung von der Operationslinie auf Moskau, Petersburg doch am Ende erreicht haben würde. Ein beträchtliches Corps, auf dieser Straße gelassen, machte aber ein solches Projekt fast unmöglich, denn an dieses Corps würden sich später Reserven, Milizen und dergleichen angeschlossen haben, und die Franzosen hätten also mit einer sehr viel größern Macht dahin aufbrechen müssen, wenn sie bei Petersburg noch in einer angemessenen Stärke hätten ankommen wollen. Barklay's Absicht bei diesem Detaschement war also vollkommen vernünftig.«

Wie entscheidend diese Maßregel wurde, wird der Verfolg des Feldzugs ins Klare setzen. Es wurden durch dieselbe nach und nach drei Armeekorps (2., 6., 9.) für den Hauptzweck unthätig gemacht; als eine tüchtige, schlagfähige Reserve wenn nicht Alles doch sehr viel retten gekonnt, war sie nicht zur Stelle, und als sie — mit den Trümmern des 2. und 6. Corps flüchtig — zu-

letzt dem Rückzuge sich anschloß, waren Zeit und Kräfte verloren. Rußland hat Wittgenstein Viel zu danken.

Die Vorbewegung Napoleons mit seinem Centrum in den Raum zwischen Düna und Dnepr, das entgegengesetzte Ringen Barklay's nach Witepsk, Bagrations nach Orsza und — als das nicht mehr möglich war — nach Smolensk zu gelangen, gab Anlaß zu einer Reihe von Gefechten, die von nun an die kunstreichen Märsche ersetzen mußten, mit welchen offenbar nichts zu gewinnen, wenig zu vertheidigen war. Die Aehnlichkeit jenes Raumes mit dem, welcher zwischen Rhein und Donau einst von Cöln bis Regensburg die befestigte Römergränze gegen die Germanen bildete, der Eifer, womit Napoleon sich in diesen Raum warf, um die Entscheidung durch die Waffen herbeizuführen, endlich das, was er zu Witepsk und Orsza nicht nur äußerte, sondern vorbereitend thun ließ, erlaubt an den ursprünglichen Plan zu erinnern, den wir ihm untergelegt haben.

Welicz, Poriecze, Kasplia und Smolensk als Hauptposten erster, Witepsk, Babinowiczi und Orsza als solche zweiter Linie, zwischen beiden eine nicht unergiebige Gegend, würden, mit dem ganzen Litthauen hinter sich, eine treffliche Winterstellung gegeben und, bei der nicht allzu schnell zu beseitigenden Schwäche der Russen, Zeit genug gelassen haben, Riga und Kiew zu gewinnen und von diesen Punkten aus etwaige Flankenunternehmungen zur See und von der Moldauarmee her zu vereiteln, wenn nicht die Niederlage der feindlichen Armeen den Frieden herbeiführe. Daß es nicht zur Hauptschlacht innerhalb des bezeichneten Raumes kam, und — als sie sehr spät und fast allzu weit von den genannten Punkten

gewonnen wurde — Napoleon mehr der Diplomatie als den Waffen vertraute, stehen blieb in Unthätigkeit, statt rasch zurückzugehen und den zweiten Feldzug in gesicherter Stellung vorzubereiten: daran, nicht an der Kriegsgewaltigkeit der Russen, auch nicht an all' dem übersinnlichen Traumwerk, womit man hier den Fehler des Feldherrn übertüncht, dort des Feindes Glorie vergoldet hat, scheiterte Napoleon. Namentlich in solcher Beziehung ist diese Feldzugsperiode von allgemeinem Interesse; in ihr liegt der Uebergang vom besonnenen, dem großartigsten Ziele zustrebenden Plane des Bildners seiner Zeit zur Abenteuerlichkeit eines ziellosen Unternehmens.

Murat, mit Barklay's Verfolgung beauftragt, gewann schon am 20. Juli die Ueberzeugung, daß sein Feind bereits über Disna hinaus und auf dem geraden Wege nach Witepsk sei, setzte demnach seinen Marsch aufwärts der Düna fort, überschritt die Ula und traf am 24. Juli in Beszenkowicz ein, wo er — dem nur die drei Divisionen des 1. Corps und das 3. Corps gefolgt waren, weil Oudinot nach der Zerstörung des verlassenen Lagers von Drissa gegen Wittgenstein sich gewendet — die Avantgarde des 4. Corps vorfand, welche das linke Dünaufer von den leichten Truppen des Feindes gesäubert hatte. Gleich darauf kam das ganze 4. Corps von Boiszikowa an, die Garde folgte, Napoleon ward von Glubokoe her erwartet. Es war klar, daß die Hauptmacht des Centrums sich hier zusammenziehen sollte, um rasch und mit Uebermacht auf Witepsk zu rücken und dort der Armee Barklay's den Uebergang auf das linke Ufer streitig zu machen, sie auf die Petersburger Straße zurückzuwerfen, und wolle sie die Vereinigung mit Bagra=

tion am Dnepr erzwingen, sie in einer Hauptschlacht zu vernichten. Das Unternehmen aber scheiterte, ungeachtet Barklay zu seinem Flankenmarsche von 24 Meilen 10 Tage brauchte, während der Weg von Glubokoe bis Bescenkowicz kaum die Hälfte betrug. Die Schuld lag an der Entfernung der Corps von einander, an der täglich wachsenden Schwierigkeit der Verpflegung und an dem Mangel bestimmter Nachrichten vom Feinde, namentlich von der Armee Bagrations.

Dieser nämlich war am 13. Juli von Nieswicz aufgebrochen, über Slutzk und Glutzk bei Bobruisk über die Berezina, dann auf Staroi-Bychow gegangen, wo er am 21. Juli eintraf und von dort den Dnepr hinauf nach Mohilew rücken wollte, um auf der dortigen Brücke seinen Uebergang zu bewerkstelligen. Verfolgt war er kaum geworden; das 5. Corps war ihm nur bis Romanow nachgerückt und von da auf Napoleons Befehl über Ighumer gegen Mohilew gezogen; das 4. Cavalleriecorps (Latour-Maubourg) hatte sich dem Feinde noch auf dem dortigen Sumpfboden bis Glutzk vorgearbeitet, war jedoch ganz von ihm abgekommen, und zog — da Napoleon, dem an Bagrations Eile nichts mehr lag, seitdem Davoust den Dnepr bei Mohilew erreicht hatte, Alles dorthin und nach Witepsk zusammenrief — über Berezino dem ersten Sammelpunkte zu. Eben so rückte das 8. Corps, unter Tharreau, über Minsk nach nach Orsza an den Dnepr. Davoust war der Einzige, der seine Aufgabe bis dahin vollständig gelöset hatte. Von Minsk aus war das 3. Cavalleriecorps (Grouchy) auf des Kaisers Befehl von ihm detaschirt worden, um bei Kokhanow und Orsza eine Zwischenstellung zu nehmen; mit kaum

20,000 Mann, die ihm übrig blieben, erreichte der Marschall am 20. Juli Mohilew, von welchem Uebergangspunkte Bagration mit doppelt so starken Streitkräften noch etwa zwei Tagemärsche entfernt war. Er rückte ohne Widerstand in die Stadt ein; die feindliche Besatzung (3 Bataillons) zog sich zeitig zurück. Am nächsten Morgen empfing er die Nachricht, daß sein Gegner eben in Staroi-Bychow angekommen, Platof dort mit sein n Kosaken und leichten Reitern durch eine Fuhrt über den Strom gesetzt und auf Gorki gezogen sei, Bagration aber mit dem Gros der Armee auf Mohilew rücke. Der Unfall des vorgeschickten 6. Chasseurregiments, das, von Kosaken überfallen, seine vorderste Escadron fast ganz verlor und gegen Mohilew zurückgeworfen wurde, bis ein Infanterieposten (das 8. Regiment) es aufnahm, bestätigte diese Nachricht. Chambray erzählt das darauf folgende Zusammentreffen Davoust's mit Bagration also *):

»Bagration hatte noch etwa 25,000 Mann Infanterie, 1000 Cavalleriepferde und 5000 Kosaken bei sich. Davoust konnte ihm bloß die zwei Divisionen seines Corps entgegenstellen, die jedoch bis auf 5 Regimenter reducirt waren, nachdem ein Regiment bereits in Kowno, eins in Minsk geblieben und ein drittes nebst einer leichten Cavalleriebrigade noch nicht heran war. An Cavallerie hatte er nur die Division Valence vom 1. Corps (Cürassiere) und ein Regiment Chasseurs. Auf nahe Unterstützung blieb ihm keine Aussicht; denn das 8. Corps war im Marsche nach Orsza begriffen, Poniatowsky und Cla-

*) Expéd. etc. Bd. I.

parède (Weichsellegion) konnten erst in einigen Tagen anlangen, und Latour-Maubourg (4. Cavalleriecorps) war noch weit zurück. Dennoch beschloß Davoust, da er das Terrain als günstig genug für einen Kampf mit der Uebermacht ansah, Bagration entgegenzurücken.«

»Etwa drei Stunden (lieues) von Mohilew liegt der Weiler Saltaitka (Saltanowka), auf der Straße, am Rande einer Schlucht (ravin), in deren Grunde ein Bach fließt, der eine Viertelstunde weiter in den Dnepr fällt. Bevor man die Schlucht erreicht, ist 1½ Stunde weit die Straße links umfaßt von einer Waldung, die sich bis an den Strom zieht; rechts, etwa in Kanonenschußweite, sind ebenfalls — jedoch weiterreichende — Wälder, die noch über den Bach sich erstrecken, dessen rechtes Ufer sie ganz einnehmen. Hier, am Rande der Schlucht, stellte Davoust sich mit 2 Infanterieregimentern und der Divisionsartillerie auf. Der nahe Dnepr sicherte seinen linken Flügel; der rechte dagegen war zu umgehen, und der Fürst rücksichtlich der Ueberlegenheit seines Gegners an Zahl nicht ohne Sorge; weßhalb er 3 Infanterieregimenter in Staffeln (échellons) an den Punkten aufstellte, wo Querwege einfielen; zwei längs der Waldung, das dritte vorwärts Mohilew. In einer Aufstellung rechts von der Straße bildete die Cavallerie die Reserve. Am 22. arbeitete man bis spät in die Nacht an der Barrikadirung der Brücke von Saltaitka und dem Einrichten der zunächst gelegenen Häuser zur Vertheidigung; eine zweite Brücke, rechts bei einer Mühle, trug man ab und versah die umliegenden Gebäude gleichfalls mit Schießscharten.«

Hier legt Chambray dem russischen Feldherrn die

Absicht unter, als sei seine Vorbewegung auf Mohilew nur ein Scheinangriff gewesen, um seine Absicht, bei Staroi-Bychow auf zu schlagenden Brücken den Dnepr zu überschreiten, bis zur Vollendung dieser Arbeit zu verdecken. Es läßt sich aber nicht wohl ein militairisch-verständiger Grund für diese Meinung auffinden, denn zwischen seiner Ankunft zu Staroi-Bychow und dem Gefechte bei Saltaitka lagen zwei volle Tage, von denen Einer zum Brückenschlagen, der Zweite zum Defiliren des Trains und des Gros der Armee ausreichten, und — wenn am dritten Tage Davoust erschien — war ein Arrieregardengefecht, unterstützt von einer tüchtigen Artillerie jenseits her unstreitig weit geeigneter für den Zweck, der doch einmal erreicht werden mußte. Aber dem russischen Feldherrn war es um Anderes zu thun; Barklay hatte die Vereinigung beider Armeen höchst dringend gemacht, Orsza als den Sammelpunkt angegeben; gelang es bei Mohilew durchzudringen, dort den Dnepr zwischen sich und die Verfolger zu setzen, deren Hauptmasse er hinter sich glaubte: so war damit für die Annäherung an das Ziel bedeutend gewonnen. Darum wurde dies Treffen von Seiten Bagrations keineswegs zum Scheine geliefert; der Angriff war ernstlich und die Absicht, den Durchgang zu erzwingen, sehr klar in dem Gange des Gefechts ausgesprochen. Erst als der Feldherr die Unmöglichkeit erkannte, ohne unverhältnißmäßige Opfer, vielleicht nur um den Preis des Unterganges, durchzubrechen, ward von ihm das Treffen abgebrochen und der Brückenbau bei Staroi-Bychow angefangen. Ueber Bagrations Angriff und Davoust's Vertheidigung spricht Chambray — in der Hauptsache mit Butturlin stimmend

— wie folgt: »Am 23. Juli, Morgens um 7 Uhr, langte er (Bagration) vor Saltaitka an, und das Gefecht begann augenblicklich; er dehnte seinen linken Flügel bis jenseit der Mühle aus, ließ durch Infanterie diesen Punkt angreifen und nahm ihn. Davoust, überzeugt, daß der Feind nicht die Absicht habe, seine Stellung zu umgehen, gab zweien von den echellonirten Regimentern den Befehl, zu ihm zu stoßen, ging mit 2 Bataillons des zuerst angelangten in die Offensive über und warf die Russen wieder über die Schlucht zurück; gleichzeitig ließ er sie vor Saltaitka angreifen; doch mußte man nach einigen Fortschritten wieder zurück. Das Gefecht hielt an bis 6 Uhr Abends *); nur 3 französische Regimenter nahmen Theil daran; das vor Mohilew behielt seine Stellung, und eins von denen, die herankommen sollten, traf erst nach dem Gefechte ein.

»Die Russen erlitten einen stärkern Verlust, als die Bedeutung des Gefechts erwarten ließ (nach eignem Bericht über 3000 Mann), weil sie ungeschickt genug geschlossene Colonnen dem Artilleriefeuer aussetzten; ein Fehler, der ihnen oft vorzuwerfen war. Bagration ging bis nach Staroi-Bychow zurück, wo er den Dnepr passirte und — Mohilew und Orsza links lassend — über Mstislaw auf Smolensk marschirte, das er am 3. August erreichte. Davoust verfolgte ihn nicht, ging vielmehr

*) Also 11 Stunden; ein offenbar Zeugniß von dem festen Willen der Russen, hier durchzudringen; für ein Scheingefecht mindestens um das Doppelte zu lang. Es ist auffallend, daß Chambray der Dienste nicht erwähnt, welche die sehr vortheilhaft aufgestellte Divisionsartillerie Davoust's leistete. Sie war es, welche die russischen Colonnen jedesmal zum Rückzuge zwang.

nach Mohilew zurück, wo er einige Tage rastete. Am 28. räumte er diese Stadt (vor dem ankommenden 5. Corps), um sich Napoleon zu nähern, indem er an dem rechten Ufer aufwärts durch Sklow und Orsza zog, bis er Dubrowna gegenüber war (2. August), wo er Brücken schlagen ließ, auf das linke Ufer überging, sein Hauptquartier in der kleinen Stadt nahm und die Truppen in der Umgegend kantonniren ließ.«

Gleichzeitig kantonnirte das 5. Corps in und bei Mohilew; das 8. Corps lagerte in und bei Orsza, wo Tharreau nach seinem Eintreffen am 4. Aug. das Commando des Corps dem aus dem Hauptquartiere des Kaisers angekommenen Divisionsgeneral Junot, Herzog von Abrantes, übergab. Das 4. Cavalleriecorps kam erst am 5. August nach Mohilew, nahm dort die zur Beobachtung der Festung Bobruisk bestimmte Division Dombrowski vom 5. Corps mit und lagerte, nachdem General Latour-Maubourg die Aufstellung dieser Infanterie ihrem Zwecke gemäß geordnet, in und bei Rogaczew, wo es am 9. Aug. eingetroffen war.

Das 7. Corps, ebenfalls zu König Jerome's nunmehr aufgelöseter Truppenmasse gehörig, war vom Kaiser gegen Tormassow bestimmt worden. Was Napoleon eigentlich bewogen, die ursprüngliche Offensive gegen Kiew aufzugeben und sich auf die Vertheidigung der Muchawetz und des Prczipiecz mit geringen Streitkräften zu beschränken, ist um so unbegreiflicher, als er doch wissen mußte, wie durch den Frieden von Bukarest die Moldauarmee disponibel geworden und wahrscheinlich bereits auf dem Wege sei, um Tormassow — den, sonderbar genug, der Kaiser nur auf 10,000 Mann schätzte, während er an

35,000 Mann stark war — bis zur entscheidendsten Uebermacht über Schwarzenberg zu verstärken. Glaubte er vielleicht die Sache früher zur Entscheidung zu bringen, ehe jene Armee heran sein möchte, und wollte er deßhalb Schwarzenberg — gegen den Vertrag mit Oesterreich — unter seinen eignen Befehl ziehen, um mit verstärkter Macht im Centrum auftreten und siegen zu können: wer weiß es? Er selbst hat sich nirgends darüber ausgesprochen, in officiellen Schriften ist nichts darüber zu finden; Vermuthungen aber entscheiden nichts; dagegen hat der Ausgang gezeigt, daß gerade die intakt gebliebene Moldauarmee ihm auf dem Punkte, wo es Sein oder Nichtsein galt — an der Berezina nämlich — das größte Unheil brachte und der letzten Möglichkeit eines Widerstandes ihn beraubte, nachdem sie in seinem Rücken Minsk mit allen Vorräthen und Ersatzmitteln fast ohne Widerstand genommen hatte. Wenn er das schöne im Fechten wie im Ertragen gleich ausgezeichnete Corps Poniatowski's, von dem die Blüte so unnütz als vollständig vor den Mauern von Smolensk vernichtet wurde, dessen Besitz durch Umgehung der dort aufgestellten feindlichen Heere doch mit Aufopferung von ein Paar Tagen zu gewinnen war, zugleich mit dem 7. Corps gegen Tormassow geschickt und das Ganze unter Schwarzenbergs Befehl gestellt hätte; so würde unstreitig — auch bei dem schlimmen Gange, den der Feldzug durch das allzu kecke Vordringen auf Moskau, mehr noch durch das militairisch wie politisch unerklärliche Verweilen auf dessen Trümmern nahm — gar Vieles anders und besser geworden sein. So aber erhielt Reynier (etwa 17,000

M. stark) den Befehl, nach Slonim zurückzugehen und Schwarzenberg abzulösen.

»Schwarzenberg« — sagt Clausewitz *) — »hatte von Pruszany aus die Muchawecz und Pina mit einer Vorpostenreihe gegen Wolhynien besetzt, die von Brczesc-Litewski bis Pinsk 24 Meilen weit reichte. Diese schickte Reynier sich an abzulösen. Er befand sich daher am 25. Juli zu Chomsk, als die Brigade Klengel (Sachsen) sich zu Kobrin, und kleinere Detaschements zu Pinsk und Brczesc-Litewski sich befanden.«

»Tormassow erhielt Mitte Juli den Befehl, im Rücken der französischen Armee vorzudringen. Er brach am 17. Juli auf und rückte gleichfalls in einer sonderbaren Ausdehnung vor, indem er mit der Hauptstärke über Ratno auf Kobrin marschirte, mit Seitendetaschements aber bis Brczesk-Litewski und Pinsk reichte. Dadurch wurde Reynier ungewiß über die Richtung seines Marsches, und so geschah es, daß Tormassow Zeit hatte, mit seiner Hauptmacht gegen die Brigade Klengel anzurücken, während die von Brczesk-Litewski kommenden Detaschements sie ganz umstellten und (26. Jul.) nach einem hartnäckigen Widerstande nöthigten die Waffen zu strecken, wodurch dem Corps des Generals Reynier ein Verlust von 6000 Mann entstand **). Reynier eilte zu Hülfe, kam aber nur bis Antopol, und sah sich hierauf zum Rückzuge gegen Slonim genöthigt. Schwarzenberg, von

*) A. a. O. S. 54 ꝛc.

**) Nebst 8 Geschützen. Tormassow's darauf folgende Recognoscirungen gegen Bialystok und Warschau waren unbedeutend, erregten aber merkwürdiges Aufsehen bis nach Königsberg, von wo aus Loison mit 10,000 Mann nach Rastenburg vorrückte.

der Stärke Tormassow's besser unterrichtet *), hatte den Befehl Napoleons nicht befolgt, sondern war zu Slonim geblieben, von wo aus er zur Aufnahme Reyniers vorrückte. Mit Napoleons nachheriger Genehmigung blieb er ganz auf diesem Kriegstheater.«

Wie auf dem rechten Flügel und im rechten Centrum der ungeheuren Kampflinie dieses zweite Feldzugsmoment zwei bedeutende Treffen (bei Mohilew und Kobrin) mit Erfolgen für beide Theile, also ein Wechselspiel, dargeboten, so war es auch bei Napoleons die Entscheidung suchender Hauptmacht.

Barklay war am 24. Juli bei Witepsk angelangt, hatte die Stadt durchzogen und sich am linken Ufer der Düna so aufgestellt, daß er einen kleinen dort in den Strom mündenden Bach vor der Fronte, die Stadt auf dem rechten Flügel, die Rückzugslinie (die Straße von Moskau) in der Verlängerung der linken Flanke, eine Meile weit im Rücken die ziemlich tief eingeschnittene Düna hatte: »das abscheulichste Schlachtfeld, was man sich denken kann,« meint Clausewitz, dem als urtheilsfähigen Augenzeugen zu glauben ist. Der General Ostermann-Tolstoi wurde mit seinem Corps als Avantgarde nach Ostrowno vorgeschoben. An demselben Tage war Napoleon in Beszenkowicz eingerückt, in dessen nächster Umgebung seine Hauptmacht concentrirt stand, und Eugen, der am weitesten vor war, hatte zur Verfolgung des Corps von Doktorof (Arriergarde Barklay's), das man auf dem rechten Ufer vorüberziehen sah, bereits eine Brücke schlagen lassen. Gleich nach seiner Ankunft ging Napo-

*) Hauptsächlich wohl durch geheime Befehle auf die Bestimmungen des Tractats mit dem Kaiser verwiesen.

leon über die Düna, nahm eine schon dort befindliche leichte Cavalleriebrigade mit, folgte den Russen, die in bester Haltung waren, zwei Stunden lang, und schickte, sobald er sich überzeugt hatte, daß die russische Armee die Düna aufwärts gezogen und vollständig vorüber sei, das 2. Cavalleriecorps auf dem rechten Ufer nach, während er Murat mit dem 1. Cavalleriecorps die Straße nach Witepsk auf dem linken einschlagen ließ, und hinter ihm die Garde wie das 3. und 4. Armeecorps eine Position auf der nämlichen Straße nehmen mußten. Sein Plan, den Russen bei Witepsk vorzukommen, war gescheitert, seine Hoffnung auf die Schlacht desto lebendiger. Er erwartete, der Feind würde sich endlich ihm stellen, und zwar um so zuversichtlicher, als das Zaudern Barklays, nach Witepsk zu kommen, sich nicht anders als aus der Absicht erklären ließ, das Gepäck einen Vorsprung gewinnen zu lassen, um, von solchem in den dem Operiren des Feindes anzupassenden Bewegungen der Truppen nicht gehindert, bis zur Ankunft Bagrations, den er in der Gegend von Orsza glaubte, dem Verfolger die Spitze bieten zu können. Wie wenig von dem Stande der Sachen man im russischen Hauptquartier unterrichtet war, geht hieraus hervor, und es fehlte in der That nicht viel daran, daß hier der ganze Feldzug für Rußland gescheitert wäre. Hätte Napoleon gewußt, wie es mit Davoust stand, gewiß würde Barklay sein Zögern in der Position von Witepsk theuer bezahlt haben.

Am 25. Juli ging Murat vorwärts gegen die Stellung des Feindes; in kurzen Abständen, so daß Ein starker Tagemarsch Alles vereinigen konnte, folgte die Armee: zuerst das 4. Corps, dann die Garden, die Divisionen

des 1. Corps, zuletzt das 3. Corps. Das 6. blieb zur Beobachtung bei Uszacz stehen, eine leichte Cavalleriebrigade mußte rechts die Verbindung mit Grouchy aufsuchen, der in der Gegend von Orsza sein mußte, und ihm den Befehl bringen, sich mit dem 3. Cavalleriecorps zwischen dieser Stadt und der Hauptarmee aufzustellen. Man sieht, daß Napoleon im Sinn hatte, Barklay, falls er Stand halte, durch Umgehung seines linken Flügels von der Straße nach Moskau abzudrängen und, wo möglich, zu vernichten. Die Besonnenheit des russischen Feldherrn und der noch eben im rechten Augenblicke gefaßte und schnell ausgeführte Entschluß, sich aus der schlecht gewählten Stellung zurückzuziehen, rettete hier — wie durch den Abzug aus dem Lager von Drissa früher — zum zweiten Male die Armee und mit dieser den Feldzug. Die Sache begab sich also:

»Am $\frac{13}{25}$ früh« — berichtet Butturlin *) — »hatte General Barklay den Grafen Ostermann mit seinem Corps (4.), einer Dragonerbrigade, dem Garde- und dem Sumyschen Husarenregiment und einer Compagnie reitender Artillerie auf Ostrowno vorrücken lassen, um die feindliche Avantgarde möglichst lang aufzuhalten, damit General Doktorof (s. oben) Zeit zum Herankommen gewänne. Um 6 Uhr Morgens traf er — nächst dem Gasthofe Ramary — auf die ersten feindlichen Vorposten. Sie wurden geworfen; aber 2 Escadrons Garde-Husaren, die mit der Compagnie reitender Artillerie den Vortrab des Grafen Ostermann bildeten, trafen in der allzu heftigen

*) Dem wir folgen, weil er hier — wie überall, wo es das Gefecht, nicht das Raisonnement politisch-militairischer Art, gilt — aufrichtig erzählt (s. **Hist. milit. etc. Ch. IV. p. 214 etc.**)

Verfolgung bei Ostrowno auf Uebermacht und wurden, mit Verlust von 6 Geschützen, auf das Hauptcorps zurückgeworfen.«

»Auf die Meldung von diesem Unfalle schickte Graf Ostermann die Husaren von Sumy vor, denen es gelang, die Franzosen bis zur Ankunft der russischen Infanterie aufzuhalten. Dergestalt bis auf 2 Werste von Ostrowno vorgerückt und im Angesichte des Hauptcorps der Avantgarde Nansouty's (1. Cavalleriecorps) ließ er die Division Czoglokof zu beiden Seiten der Landstraße aufmarschiren, die Division Bakhmetieff aber in Bataillonscolonnen das zweite Treffen bilden. In dieser Schlachtordnung ging das 4. Corps bis dicht an Ostrowno vor, und zwar bis zu der Stelle, wo die Straße einen großen Bogen rechts macht. Dort nahm dasselbe eine Stellung zwischen zwei Feldhölzern.«

»Die Franzosen hielten die Anhöhen rückwärts von Ostrowno besetzt und deployirten zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Alexandrowo mit etwa 10,000 Pferden und einer zahlreichen Artillerie. Der König von Neapel ließ die Division St. Germain (Cürassiere vom 1. Cavalleriecorps) in Brigaden formirt vorgehen, um die im 1. Treffen befindliche Division Bruyère (leichte Cav. des 1. Cav.-Corps) zu unterstützen. Zwischen den beiderseitigen Vortruppen entstand ein sehr lebhafter Geschützkampf. Das Dragonerregiment Ingermanland — abgeschickt, um den Feind in die rechte Flanke zu nehmen — brach auf dem äußersten Ende derselben vor; aber die Brigade, welche den Flügel deckte, griff — nach einer Frontveränderung rechts — das Regiment an, warf es und nahm ihm an 200 Gefangene ab. Gleichzeitig ver-

suchte der General Ornano mit einer andern Brigade der Division Bruyère einen Angriff auf der Heerstraße, ward jedoch durch das Feuer der russischen Infanterie zurückgewiesen.«

»Als das Gefecht demnach ernsthaft zu werden drohte, ließ der König von Neapel, dem zur Linken ein kleines Gehölz sich befand, das Infanterieregiment, welches er bei sich hatte, dorthin rücken. Angesichts dieser Bewegung brachen 3 Bataillons vom linken Flügel der Russen vor, um das Regiment anzugreifen; aber die feindliche Cavallerie, vor welcher sie vorbei mußten, zwang sie zur Rückkehr in ihre Stellung. Durch eine Umgehung ihrer rechten und einen Versuch gegen ihre linke Flanke hoffte Graf Ostermann die Franzosen zum Rückzuge zu zwingen; jedoch die Bataillons, denen die letztere Aufgabe zu lösen oblag, wurden von einem Regimente polnischer Lanzenreiter angegriffen und überritten; Diejenigen, welche zuerst aus dem Gehölze zur Linken herausrückten, traf — von einer feindlichen Reiterbrigade angefallen — dasselbe Loos.«

»Dieser Rückschlag würde indeß die Bewegungen der Russen auf diesem Flügel keineswegs aufgehalten haben, wenn nicht der Feind bedeutende Verstärkungen erhalten hätte. Der Vicekönig, dessen Corps (4.) zur Unterstützung des Königs von Neapel bestimmt war, beschleunigte — auf die Nachricht, daß dieser im Feuer stehe — seinen Marsch, um ihm Hülfe zu leisten. Die Division Delzons, welche an der Spitze marschirte, kam zuerst an und wurde längs der Düna gegen den rechten Flügel der Russen geführt. Graf Ostermann, der mehrere Stunden lang das Gefecht mit etwa 11,000 Mann gegen 9000

Pferde und 2000 Mann Infanterie, die dem König von Neapel zu Gebote standen, bis dahin ausgehalten hatte, glaubte damit nicht länger wider nunmehr durch Delzon's Herkunft bis zur Doppelzahl seiner Truppen angewachsene Streitkräfte fortfahren zu dürfen; er zog sich also in guter Ordnung bis zum Saum eines Waldes, etwa 3 Werste von Ostrowno zurück, wo der König von Neapel sein Hauptquartier nahm. Der Vicekönig blieb mit dem Gros seines Corps in Soritza.

»In der Nacht vom $\frac{13}{25}$ zum $\frac{14}{26}$ ließ General Barklay den General Konownitzin mit seiner Division und dem 1. Cavalleriecorps zur Aufnahme und Ablösung Ostermanns vorrücken. Mit Tagesanbruch nahm derselbe eine Stellung bei dem Gasthofe Peczonka. Ostermann zog sich durch und stellte sich bei der Schenke von Dobreika auf.

»Der König von Neapel, dem von Napoleon eine starke Recognoscirung aufgetragen war, rückte am Morgen mit dem Corps von Nansouty und der Division Delzons vor. Um 10 Uhr kam er vor der Aufstellung an, welche Konownitzin hinter einem tiefen Wasserrisse (ravin), mit einem sehr dichten Gehölz zu seiner Linken, genommen hatte. Die Division Delzons erhielt Befehl, sie anzugreifen. Mit zwei Regimentern rückte General Huart gegen den rechten Flügel an; General Roussel mit dem 92. Regimente und einem leichten Bataillon (Croaten) hatte die Bestimmung, in das große Gehölz einzudringen und die Linke der Aufstellung zu umgehen. Das 106. Regiment blieb vor der Front als Reserve, unterstützt durch die gesammte Cavallerie Nansouty's, mit

Ausnahme einer Brigade, welche auf einem Flankenmarsch am rechten Dünaufer begriffen war.

»General Huart brachte die ihm gegenüberstehenden Bataillons zum Weichen; aber der Angriff des rechten Flügels der Franzosen hatte, wegen der Schwierigkeit, die Russen aus dem Gehölze zu treiben, nicht so raschen Erfolg haben können, als der des linken; was Konownic-zin benutzte, um seine ganze Reserve auf den rechten Flügel zu bringen. Huart wurde überflügelt und geworfen; schon verfolgten die russischen Bataillons über den Wasserriß hinaus, als ein Reiterangriff, den der König von Neapel angeordnet, sie wieder in ihre Aufstellung zurückführte. Endlich war Roussel im Besitze des Gehölzes und konnte von ihm aus in die linke Flanke der Russen vorbrechen; worauf der linke Flügel der Franzosen, verstärkt durch das 106. Regiment, wieder zum Angriff überzugehen begann.

»Darauf befahl Konowniczin den Rückzug, der von einer Stellung zur andern und in der größten Ordnung bis zum Dorfe Komarki fortgesetzt wurde, wo der russische General sich bis 5 Uhr Abends hielt. Während des ganzen Tages hatte er mit 8 bis 9000 Mann Infanterie und etwa 3000 Pferden Stand gehalten gegen eine Macht von 12,000 Mann Infanterie und mehr als 7000 Pferden. Bei Komarki nahm ihn General Tutschkow auf, den Barklay mit der Grenadierdivision Strogonof zu seiner Unterstützung vorgeschickt hatte, und der als Aeltester im Dienst nunmehr den Befehl über das ganze Corps übernahm, das seinen Rückzug fortsetzte.

»Die feindliche Cavallerie verfolgte die Russen bis Dobreika, wo Tutschkow mit dem Grafen Ostermann zu-

sammenstieß. Napoleon, der zu Ende des Gefechts herangekommen war, nahm sein Hauptquartier zu Kukowiczi. Der König von Neapel und der Vicekönig blieben die Nacht hindurch bei Dobreika.«

Das entscheidende Gefechtsmoment war nur kurz aber sehr blutig gewesen. Ueberhaupt waren die Verluste beiderseits bedeutend. Butturlin giebt in den beiden Gefechtstagen für die Russen 2,500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen zu; der Verlust der Franzosen ist wahrscheinlich stärker gewesen; denn die Waldgefechte wurden bei der Widerstandszähigkeit der Russen allemal mörderisch, und Murat führte die Truppen, namentlich die Cavallerie, mit jener Tollkühnheit in's Gefecht, die für diese Waffe oft Bringerin des Sieges, aber auch nur durch den Sieg zu rechtfertigen ist. An beiden Tagen, besonders am 26., wo, was nicht biegen wollte, brechen mußte, setzte er die Vorsicht des Feldherrn dem Ungestüme des Kriegers nach, und war mehrmals in Gefahr, gefangen zu werden und Geschütz zu verlieren, das er rücksichtlos bloßstellte in dem festen Glauben, daß entweder das Reiterschwert es retten, oder der Verlust sich dadurch ausgleichen müsse, daß es sich zuvor dem Feinde bezahlt mache. Das Mißlingen würde Napoleon scharf getadelt haben; nach dem Siege lobte er das Princip der höchsten Kühnheit, die ihn errungen hatte.

»Die Gefechte vom 25. und 26.« — fährt Butturlin fort — »hatten erwiesen, daß der Feind in der Umgegend von Ostrowno zahlreich sei. General Barklay glaubte, daß er den Marsch auf Orsza nicht mehr durchsetzen könne, ohne für seine rechte Flanke allzu viel besorgen zu müssen; andererseits durfte er nicht weiter gegen

Poreczie und Suradsz zurückgehen, ohne vollständig auf die Vereinigung mit dem Fürsten Bagration Verzicht zu leisten, der er die Richtung auf Orsza vorgeschrieben hatte. In dieser Verlegenheit faßte er den kühnen Entschluß, ungeachtet seiner Minderzahl, eine Schlacht zu liefern.«

Das aber war ja eben, was Napoleon wünschte, und wer thut was dem Feinde lieb, der ist mindestens halb verloren, ehe der Kampf anhebt. Darum hat Clausewitz, der scharfe Denker, ganz Recht, wenn er diesen Gedanken »das **non plus ultra** der Unklarheit« nennt, ja ihn als »Wahnsinn« bezeichnen würde, »wenn der ruhige Barklay dessen fähig gewesen wäre.« — »Die russische Armee« — sagt er *) — »betrug ohne Kosaken etwa 75,000 Mann; ein paar Mal Hunderttausend Feinde konnten zum Angriff vorrücken, die allergeringste Schätzung führte auf 150,000. Wurde die Stellung in der linken Flanke umgangen, was mit mathematischer Gewißheit vorherzusagen war, so hatte sie fast keinen Rückzug mehr und die Armee wurde nicht allein von Moskau abgedrängt, sondern konnte ganz zu Grunde gerichtet werden.«

Somit dürfte wohl anzunehmen sein, daß das Project einer Schlacht bei Witepsk, wenn es nicht überhaupt nur in den heißen Generalstabsköpfen des Generals Yermolof, des Obersten Toll und des Grafen Orlof existirte, dem General Barklay niemals rechter Ernst, vielleicht von ihm nur vorgespiegelt worden sei, um die schlachtlustige Partei in der Armee, die — beiläufig gesagt — nicht

---

*) A. a. O. S. 101 rc.

eben die weiseste war, auf so lange zu beruhigen, bis sich Bagrations Verhältniß aufkläre. Wußte Barklay, daß Napoleons Truppen staffelweise zurück, und nicht sofort dem Feldherrn unter der Hand waren, dann war sein Zögern weise, denn von Bagrations Seite her konnte jeden Augenblick eine glückliche Chance sich zeigen; wußte er das nicht, so war sein Stehenbleiben sehr gewagt, stets aber ein Opfer, das er der 2. Westarmee kameradschaftlich brachte, und zugleich eine Täuschung, die er seinem Gegner bereitete. Gewiß ist, daß in der Nacht vom 26. zum 27. Juli Barklay seine Armee auf dem rechten Ufer der Luczicza schlagfertig aufstellte, die Corps von Ostermann und Konownniczin an sich zog, dagegen auf dem linken Ufer des Flusses eine neue Avantgarde (14. Bat. 32. Escadr. 40. Gesch.) unter General Graf Pahlen mit dem Befehl vorschickte, den Feind auf die Schlachtposition der Armee zu locken. Dieser Gedanke hatte wenigstens das Verständige, daß des Gegners Aufmerksamkeit und Kräfte während des Gefechtes von der Dneprgegend abgezogen werden sollten, woher Bagration, oder doch Nachricht von ihm, stündlich erwartet wurde. Die Nachricht kam, glücklicherweise noch vor dem Anfange des die Schlacht einleitenden Gefechts; obwohl auch ohne deren Eintreffen Barklay sonder Schwertstreich abgezogen sein würde, doch vielleicht in einer mehr südlichen Richtung. Sie besagte: »daß ein Durchdringen auf Mohilew gescheitert sei, die Armee den Dnepr habe überschreiten und auf Mstislav marschiren müssen, Platof die Verbindung mit dem Strom halte und Smolensk das Ziel des Rückzugs sein solle.« Dieser willkommene Vorwand, um aus der sehr gewagten Stellung herauszukommen

und nach Smolensk zu marschiren, wo der Verbindung beider Armeen kein Hinderniß mehr entgegenstand, führte sofort zum Abmarsche in 3 Colonnen, deren rechte (Doktorof) die Straße über Rudnia, die linke (Baggorat) die über Agapowtszina, und die mittlere (Tuschkow) den Weg über Weledieczi und Poreczie nach Smolensk einschlug. Jede Colonne hatte ein Cavalleriecorps als Arrieregarde, Pahlen sollte den Abmarsch der Armee durch ein Rückzugsgefecht decken.

Dies Gefecht fand am 27. Statt; Napoleon, der Barklay noch in seiner Stellung vor Witepsk glaubte, betrachtete dasselbe als eine Einleitung zur Hauptschlacht, der russische Feldherr wollte nur seinen Rückzug auf Smolensk decken und zur Wegschaffung der in Witepsk befindlichen Magazine Raum und Zeit gewinnen. Den Gegner zu täuschen ward ihm um so leichter, als das coupirte Terrain ihm gestattete, seinen Rückzug zu verdecken und mittelst einer Scheinaufstellung ihn glauben zu machen, daß er Willens sei, ihn zu erwarten. Dies bewirkte er durch die drei Arrieregarden, die den Befehl hatten, erst dann abzuziehen, wenn Pahlen in die Aufstellung hinter der Luczicza rücke und der Feind ablasse.

General Pahlen hatte seine Stellung vorwärts des genannten fast überall zu durchwatenden doch stellenweis tief eingeschnittenen Flusses genommen: vor sich eine Schlucht, über die eine Brücke führte. Vorwärts dieser war eine Kosakenkette aufgestellt, um frühzeitig genug des Feindes Ankunft zu erfahren. Der rechte Flügel der Hauptstellung lehnte sich an die Düna; von einer zwischen dem bewachsenen Thalrande und dem Strome befindlichen kleinen Ebene verlockt, hatte der General dort —

unzweckmäßig, weil der Raum so eng war, daß sie schachbrettförmig in mehreren Treffen sich formiren mußte — seine meiste Cavallerie aufgestellt, die späterhin, ohne sich entwickeln und waffengemäß wirken zu können, durch die feindliche Artillerie beträchtlich litt. Dagegen stand seine Infanterie (etwa 4000 M.) und Artillerie, damit nur einigermaßen die Straße gedeckt werde, sehr aus einander gezogen in 2 Treffen mit großen Zwischenräumen; auch hatte die linke Flanke keinen Anlehnungspunkt, und keine Reserve war da, um den in der Luft stehenden Flügel gegen eine Umfassung zu schützen. Wenn es daher dem General gelang, sich von Morgens 5 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr zu halten, so war das lediglich deßhalb möglich, weil Napoleon — immer in Aussicht auf die morgende Hauptschlacht — nur schlaff angreifen ließ; denn ihm kam es bei seiner Vorstellung von der Sache bloß darauf an, die feindliche Arrieregarde auf die Schlachtposition zurückzuwerfen, auf dem rechten Ufer der Luczisсza Fuß zu fassen, ein günstiges Terrain und zugleich Zeit zum Ankommen seiner Hauptmacht zu gewinnen. Da er selbst dem Gefechte beiwohnte, so ist vorauszusetzen, daß, wenn er mehr gewollt, er bei der noch frühen Tageszeit auch mehr erreicht haben würde.

Die Division Broussier vom 4. Corps mit einer Brigade leichter Cavallerie bildeten die Avantgarde. Fast ohne Widerstand gingen die Kosaken über die Schlucht zurück und warfen die Eindeckung der Brücke ab. Während diese hergestellt wurde, begann ein schwaches Geschütz- und Tirailleurfeuer; Napoleon besah von einer Anhöhe, dem rechten feindlichen Flügel gegenüber, die

Stellung des Gegners, und glaubte wirklich in weiter Ferne Barklay's Schlachtordnung zu gewahren.

Sobald die Brücke fertig war, rückte das 16. Chasseurregiment, Murat an der Spitze, nebst zwei Voltigeur-Compagnien des 9. Linienregiments rasch herüber, um vorwärts Terrain zu gewinnen und der nachrückenden Division Raum zum Uebergange zu verschaffen. Das Chasseurregiment marschirte auf; die Voltigeurs gewannen schnell das buschige Ufer der Düna. In dem Augenblicke, wo der Aufmarsch des Regiments ausgeführt war, griffen die russischen Gardekosaken, gefolgt vom Isumschen Husarenregimente und unterstützt von einer verdeckt aufgestellten und den Feind flankirenden Batterie, dasselbe an. General Piré, der es commandirte, empfing die Attake — nach sehr unsicherer, nur mit Hindernissen vorwärts der Front etwa anzuwendender Reiterweise — festen Fußes, ließ auf 30 Schritte ein Carabinerfeuer geben, sah jedoch im Augenblicke das Regiment überritten. Zwar wehrten sich die Chasseurs tüchtig gegen die Russen, deren Reihen das Feuer gewaltig gelockert hatte, und die von ihrer eigenen Artillerie im Handgemenge Einiges mitbekamen; aber sie würden wahrscheinlich durch die Wirkung der Lanzen und Säbel der Uebermacht unterlegen sein, wenn nicht die Russen sich auf die beiden Voltigeurcompagnien geworfen hätten, deren Feuer aus der Nähe ihnen allzu verderblich erscheinen mochte. Diese jedoch, geschützt vom Terrain, tüchtig geführt von ihren Capitains Guillard und Savary, gewöhnt an selbstständiges Fechten und hier, unter des Kaisers Augen, ihr Feldzugsprobestück machend, wiesen tapfer alle Angriffe zurück, und behaupteten ihren Platz bis die Division

heranrückte und die russischen Reiter verjagte. Napoleon vertheilte noch auf dem Wahlplatze Ehrenlegionskreuze an die Bravsten.

Indeß die Division Broussier das Gefecht, ohne eben Terrain zu gewinnen, gegen den rechten feindlichen Flügel fortsetzte, deployirte die Division Delzons rechts, und bereitete sich, unter dem Feuer ihrer Artillerie, zum Angriff auf den linken Flügel der Russen vor, der, wie bemerkt, ohne Flankendeckung war. Diese Bewegung gab Anlaß zu einer der im Kriege oft vorkommenden Erscheinungen, von denen man nicht weiß, woher sie kommen, die aber leicht zu unberechenbaren Verlusten führen: zu dem Unheil durch das sogenannte »panische Schrecken«, das — ein unüberwindlicher Schauder aus Nichts und um Nichts — als verderbendes Gespenst durch die ganze Kriegsgeschichte der alten und neuen Zeit zieht, und das zu bannen noch Niemandem gelungen ist. Chambray erzählt den Vorfall also:

»Im heftigsten Momente des Gefechts überfiel die Beamten, Marketender, Trainknechte, kurz Alles, was als Troß einer Armee folgt, ein panisches Schrecken, wovon es so häufige Beispiele giebt. Veranlaßt war es durch das Zurückgehen eines Cavallerieregiments, das der Division Delzons zum Vorrücken Raum machen mußte. Viele flüchteten mehrere Stunden weit mit dem Geschrei, daß die französische Armee geschlagen und im Rückzuge begriffen sei.«

Glücklicherweise war zwischen den Fechtenden und den Heranrückenden Raum genug und in den Führern und Truppen der Letzteren so viel Kampflust, Ordnung und moralische wie taktische Festigkeit, daß der Eindruck

der Angst des flüchtenden Trosses spurlos verstieben konnte. Die Ausreißer wurden mit Hohn und Spott überall empfangen; ein Commissaire-Ordonnateur (Intendant), der in tödtlichster Furcht vor dem Marschall Ney heransprengte mit der Schreckensnachricht, daß Alles verloren sei, erhielt zur Antwort: „**Allez, sauvez votre peau, Péquin! Nous gagnerons bien la bataille malgré vous.**" Und zu seiner Umgebung gewendet, sprach er mit all' dem Hohn, der ihm in Ton und Geberde da so eigen war, wo er Feigheit irgend einer Art sah: „**Cest un blanc** (Bourbonist); **ce coquin serait fort content de nous voir f...... comme Henri quatre sur le Pontneuf; mais il sera furieusement trompé, ainsi que tous ses complices.**" Es wird später klar werden, wie sehr Ney sich täuschte.

Während Dies und Aehnliches hinter dem Kampfplatze sich zutrug, trat auf demselben mit dem Angriff auf den linken Flügel der Russen das entscheidende Moment ein. Graf Pahlen wartete die Entscheidung nicht ab; er zog sich hinter die Luczischa zurück, und Napopoleon ließ am linken Ufer des Flusses seine nach und nach herankommenden Armeecorps eine Stellung nehmen, aus der man — wie er voraussetzte — am nächsten Morgen zur Schlacht vorrücken könne. Das 4. und 3. Corps bivouakirten divisionsweise in Colonnen im 1. Treffen, die Garde und die Divisionen des 1. Corps (unter Lobau) im 2., das 1. Cavalleriecorps im 3.; das 2. Cavalleriecorps stand auf dem rechten Dünaufer gegen Witepsk. Die Bereitschaft zur Schlacht war Tagsbefehl.

Unterdeß war Barklay, wie bereits gesagt, am 27. nach Smolensk zur Vereinigung mit Bagration abgezo-

gen. Die Hauptmasse schlug den Umweg auf der Straße von Poreczie ein, nur die rechte Flügelcolonne (Doktorof) wurde auf der geraden Straße über Rudnia zum Eilmarsch nach Smolensk befehligt, wo General Winzingerode mit einem kleinen Corps aus den Depots von Beloi, Wiazma, Jelnia und Roslawl (14 Bat., 8 Escadr.) stand. Warum Napoleon, obgleich erst am 28. über des Gegners Unternehmen enttäuscht, nicht seinen rechten Flügel rasch weit genug vorschob, um den Russen den geraden Weg auf Smolensk zu nehmen, ist schwer zu begreifen; besonders wenn ihm doch klar sein mußte, daß Barklay schon der Vereinigung mit Bagration wegen und um einige Rasttage inmitten der angehäuften Vorräthe zu gewinnen, sich beeilen werde, nach Smolensk zu kommen. Auch hätten seine Avantgarden nicht, wie am 28. früh sich's zeigte, die feindlichen Colonnen so ganz aus den Augen verlieren müssen, daß den ganzen Tag über die Rückzugsrichtung der Russen allwärts gesucht werden mußte und erst spät Abends aufgefunden ward. »Freilich war« — wie Chambray sehr richtig sagt — »der Abzug mit so großer Ordnung und Schnelligkeit geschehen, daß die am vorigen Abend von ihren Truppen bedeckte Ebene mit Tagesanbruch keine Spur mehr davon zeigte«; gewiß ist, daß man weder Wagentrümmer noch Nachzügler vorfand, und über die Richtung des feindlichen Rückzugs so lang in völligem Zweifel blieb, bis einzelne Patrouillen auf die Arrieregardespitzen der Colonnen stießen; wozu noch kam, daß alle Einwohner von den Russen mit fortgenommen waren: eine Vorsichtsmaßregel, die hier zum ersten Male sichtbar wurde.

Von Witepsk aus, wo er noch am Morgen des 28.

mit seiner Garde anlangte, ohne zu wissen, auf welcher der drei Straßen, die von dort weiter nach dem Innern führen, er die Russen suchen sollte, ließ Napoleon Murat mit der Cavallerie durch die Stadt und auf der Straße nach Petersburg weiter vorgehen, rief auch — als Murat von dem Dasein einer feindlichen Arrieregarde auf derselben Meldung machte — das 4. Corps, das mit dem 3. auf der geraden Straße nach Smolensk vorging, augenblicklich zurück, und folgte, in Besorgniß, daß die russische Hauptmacht in dieser Richtung stehe, derselben sogar mit der Garde auf der Petersburger Straße nach. Es zeigte sich indeß bald durch ein kurzes Arrieregardengefecht bei Agaponowsczina, daß hier nur Pahlens Nachtrab sei, die linke und mittlere Colonne der Russen aber schon von der großen Straße südlich nach Smolensk abgebogen und in bedeutendem Vorsprunge wären.

Von Agaponowsczina (Haponowtchisna bei Butturlin) aus mußte Murat sich an dem Scheidepunkte der Straße von Petersburg nach Smolensk — mit einem Vortrabe nach jeder dieser Richtungen hin — lagern: Ney hinter ihm. Napoleon selbst, umgeben von seinen Garden, blieb die Nacht in einem einzeln links neben der Straße gelegenen Blockschlosse *). Am nächsten Morgen bestätigten Recognoscirungen den Abzug der Russen nach Smolensk, ging Napoleon nach Witepsk zurück, wo er sein Hauptquartier nahm, um einen Halt zu machen, dessen einestheils die Truppen zur Erholung bedurften, der anderntheils nothwendig war zum Herbeischaffen und Vertheilen neuer Vorräthe, zum Heranziehen der Nach-

*) Nach dortigem Baustyle aus Holz im Blockverbande.

zügler und der Munition wie zum Vereinigen aller für den jetzt aufgegebenen Zweck des Einzelnschlagens der getrennten feindlichen Armeen detaschirten Truppen, um dem nunmehr verstärkten Feinde auch ferner mit Uebermacht begegnen zu können.

Die Garden und eine Division des 1. Corps blieben zu Witepsk, die beiden andern Divisionen des letzten Corps besetzten Pawlowiczi zwischen Witepsk und Babinowiczi. Das 4. Corps ging auf der Straße nach Petersburg bis Suradsz vor; Eugen ließ Welicz, an dem Einfallspunkte der Straße von Smolensk in die nach Petersburg mit einer Brigade leichter Cavallerie und einem Infanteriebataillon als Vorposten besetzen, zwei seiner Divisionen zwischen Surads und Welicz, die dritte zu Janowiczi, Cantonnirungsquartiere beziehen, nahm sein Hauptquartier auf dem Schlosse zu Surads und verlegte die Cavallerie der italienischen Garde auf das rechte Ufer der Düna. Eine große Wohlthat während des Cantonnements wurden dem Corps die in Surads und Welicz aufgefundenem russischen Magazine, obgleich es mit den Garden zu Witepsk theilen mußte.

Murat cantonnirte mit der ganzen Cavallerie zwischen und in Lioczna und Rudnia, mit einem Vorposten in Inkowo (Div. Sebastiani vom 2. Cav.-Corps); das 3. Corps hatte seine Cantonnirungen hinter der Cavallerie.

Der Cantonnirungen des 7. und 8. Corps ist schon gedacht. Ueber die Lage und den Zustand des letztern in jenem Rastmomente berichtet ein Brief eines westphälischen höhern Officiers Folgendes:

»Das Corps war bis Orsza vorgerückt, wo dasselbe

diesseit des Dneprs ein Bivouak für längern Aufenthalt bezog, um von den bis dahin gehabten Fatiguen einige Zeit auszuruhen. Bis zur Hälfte des Monats August genossen wir in diesem nach und nach durch geschmackvoll angelegte und ausgeschmückte Strohhütten zu einem wahren Lustlager umgeformten Bivouak der Ruhe, die vorzugsweise der Cavallerie von ganz besonderem Nutzen war. Lebensmittel und Fourage wurden theils durch Requisitionscommandos, theils aus dem in Orsza angelegten Magazine bezogen, so daß wir keinen Mangel litten. Während dieser ganzen Zeit hatten nur einzelne Kosaken und kleine Trupps, die sich von Zeit zu Zeit jenseit des Dneprs zeigten, uns an den zu bekämpfenden Feind erinnert, und unsere speciellen militairischen Operationen waren lediglich darauf beschränkt gewesen, diesseit des Dnepr einige größere und kleinere Patrouillen auszuschicken, um hauptsächlich nach Mohilew zu die Communication mit dem dort befindlichen 5. Armeecorps (Poniatowski) aufzusuchen und zu unterhalten. Unser neue Chef, Junot, Herzog von Abrantes, hatte uns übernommen und eine Parade-Revüe abhalten lassen, wobei er, aber schlecht genug, den Kaiser zu copiren suchte. Seitdem wurden wir nichts weiter von ihm gewahr, als daß er gewaltig tafelte und trank, seine Umgebungen grob behandelte, allerwärts im Lande herumritt und fuhr und Edelleute und Bauern mit einer ungeheuren Reitpeitsche tractirte, die ihm fast nicht aus der Hand kam.«

Den Truppen des Centrums, welche Barklay verfolgt hatten, war es nicht so wohl geworden als dem 8. Corps und den Polen, die — an Rußlands Sitten, Klima und Lebensweise mehr gewöhnt — ohnehin besser

aushielten und sich in die Verhältnisse zu fügen wußten. Nur für die Garden ward ernstlich gesorgt; die andern Corps erhielten bloß dann und wann Lebensmittel, und zwar auf tägliche halbe Portionen berechnet, indeß dem Soldaten, der vom Morgen bis zum Abende marschiren und während der hier, selbst in der schönen Jahreszeit, kühlen Nächte oft auf feuchtem Waldboden bivouakiren mußte, selbst die ganze Portion bei so übertriebenen Strapazen nicht genügt hätte. Das Marodiren, obgleich mit einer Regelmäßigkeit betrieben, die man in andern Dingen nur allzu oft vermißte, schaffte weder Brot, noch Mehl, noch Branntwein genug herbei, um das Fleisch des abgetriebenen Viehes, in Moorwasser gekocht oder über Kohlen mehr verbrannt als geröstet, einigermaßen verdaulich zu machen. Daher die Menge von Ruhrkranken, die in den mit wenigen Ausnahmen eben so leichtsinnig angelegten als gewissenlos verwalteten Lazarethen entweder starben oder — was fast schlimmer war — nicht bis zur Dienstfähigkeit genesen konnten, aus den Krankenbetten gejagt und, weil untauglich, sich selbst, d. h. dem höchsten Elend, preisgegeben wurden. Daher die Masse von Nachzüglern, die aus Hunger zurückblieben und nicht wiederkamen aus Ursachen, die früher schon genannt sind. Daher das unerhörte Fallen der Reit- und Zugpferde, deren Ersatz nie ankam, weil die — wahrhaft administrativ verrückt — aus Frankreich und Deutschland bezogenen sehr theuren Remonten meist auf dem langen Marsche bei schlechter Pflege umfielen, während für die Hälfte des also verschwendeten Geldes die polnischen und lithauischen Juden unstreitig acclimatisirte Thiere verschafft haben würden. Daher endlich die Unlust vieler

Generale und meist aller Administratoren und Beamten, die — gewohnt auf reicheren und bevölkerteren Kriegsschauplätzen Schätze zu sammeln, die sie diesmal nicht fanden — sich nun an dem armen Soldaten erholen wollten und die Summen, welche der Kaiser für dessen Unterhalt und Pflege wahrhaft verschwenderisch anwies, in ihre eigenen Säckel fallen ließen, doch aber die Genüge nicht hatten, weil sie, inmitten des Elends der Armee, gleich Sybariten leben wollten, was ihnen hier nun einmal nicht nach Wunsch gelang noch gelingen konnte. Wie nothwendig es also war, durch einen ob auch nur kurzen Halt einigen dieser Uebelstände abzuhelfen und wenigstens einen Schein von Ordnung in dies Chaos zu bringen, geht aus Obigem klar hervor. Von allen Theilen der cantonnirenden Armeecorps (Garden, 1., 3., 4., 5., 6., 7. u. 8. Armeecorps und die 4 Cavalleriecorps, mit Ausnahme von einer Div., die beim 2. Corps war) wurden mobile Colonnen zum Herbeitreiben von Armeebedürfnissen nach allen Richtungen ausgeschickt, den lithauischen Edelleuten aufgegeben, überall mit Hilfe ihrer Bauern die einzelnen Nachzügler zu verhaften und an die nächsten Ortskommandanten abzuliefern, und diesen befohlen, sie in Trupps einzutheilen und mit den nachkommenden Ersatzbataillonen zu ihren Corps zu schicken. Das half etwas, aber bei weitem nicht genug.

Bevor wir den neuen Abschnitt des Feldzugs mit dem Ausbruche der Hauptarmee aus ihren Cantonnirungen beginnen, ist noch ein Blick auf das zu werfen, was mit dem 2. und 10. Armeekorps, die unter Oudinot und Macdonald den linken Flügel des Ganzen bildeten, wäh-

rend Dessen sich ereignet hatte. Es wird auch hier nicht an Interessantem und Bezeichnendem fehlen.

»Nachdem Oudinot« — erzählt Chambray *) — »das verschanzte Lager von Drissa hatte schleifen lassen, rückte er am linken Dünaufer aufwärts, ließ zu Disna die Infanteriedivision Merle und eine Brigade leichter Cavallerie und ging auf Polotzk, das er — ohne vom Feind am Uebergang über den Strom gehindert zu werden — am 26. Juli besetzte. Nach einem Rasttage rückte er auf der Straße nach Petersburg weiter vor, ging bei der Fuhrt von Siwoszina über die Drissa und traf am 30. Morgens bei Kliastitzi ein. Nur von einem Cavalleriedetaschement war sein Marsch beobachtet worden. An demselben Tage, als Oudinot aus Polotzk aufbrach, hatte die Division Merle zu Disna die Düna überschritten, und war über Losowka auf Siwoszina marschirt, wo sie zur Beobachtung sich aufstellte. Oudinot hatte also nur die Infanteriedivisionen Legrand und Verdier, eine Division schwerer und eine Brigade leichter Cavallerie zur Hand. Ungewiß über den Marsch des feindlichrn Generals schickte er in den Richtungen von Sebecz und Oweja Recognoscirungen aus, die bald meldeten, daß Wittgenstein ihm entgegenkomme. Irre geführt durch die Aufstellung der Divisiion Merle bei Disna, hatte der feindliche Anführer geglaubt, daß Oudinot diesen Punkt zum Uebergange gewählt habe; erst am 29. erfuhr er mit Sicherheit, daß sein Gegner in der Richtung auf Sebecz marschire.« — Es ist hier zu bemerken, daß Wittgensteins Besorgniß, einerseits von

*) A. a. O. B. I.

Oudinot, der auf Sebecz rückte, andererseits von Macdonald angegriffen zu werden, dessen Division Grandjean in Jacobstadt stand, sehr begründet, und deßhalb sein Entschluß, Oudinot anzugreifen, ehe Macdonald in Gemeinschaft mit ihm handeln könne, gut motivirt war. Daß Letzterer, statt über Reczitza eine Demonstration grad auf Sebecz zu machen, ganz unnützer Weise nach Dünaburg zog, wo gar nichts zu thun oder zu gewinnen war, konnte Wittgenstein nicht voraussetzen; er mußte zur Offensive eilen, wenn er nicht zurückgehen und den ihm anvertrauten Kriegsschauplatz ohne Schwertschlag räumen wollte.

»Wenn Macdonald« — fährt Chambray fort — »statt auf Dünaburg zu rücken, sobald er wußte, daß die Russen diesen Platz geräumt hatten und derselbe von seinem zur Beobachtung dahin gesandten Regimente besetzt war, seine Brücke zu Jacobstadt beibehaltend, dort über die Düna gegangen wäre und eine Angriffsbewegung auf Sebecz gemacht hätte; so würde Wittgenstein genöthigt worden sein, hinter diese Stadt zurückzugehen, weil er es nicht wagen durfte seine Kräfte zu theilen. Dieser Rückzug hatte die Franzosen in den Besitz des ganzen Landstrichs nordwärts der Düna bis zu einer Linie von Jacobstadt nach Welicz gesetzt, und Oudinot und Macdonald erlaubt, nöthigenfalls vereinigt zu operiren oder doch bequem in Verbindung zu bleiben. Die 12,000 Mann starke Division Grandjean hätte somit der Armee einen ausgezeichneten Dienst leisten können, während sie die meiste Zeit des Feldzugs hindurch nichts gethan als nach Dünaburg zu marschiren; wovon der Nutzen nicht wohl einzusehen ist.« — Dazu kommt noch in Betracht, daß

bei einer gut kombinirten Operation beider Corps in dieser Zeit, wo Wittgenstein an Truppenzahl ihnen unterlegen war, er wohl hätte zu einer Schlacht genöthigt und durch eine Niederlage zu längerer Unthätigkeit gezwungen, während dessen aber Riga tüchtig angegriffen und genommen werden können. Dann dürfte ganz unzweifelhaft ein entscheidender Einfluß auf den weitern Gang des Feldzugs nicht ausgeblieben und — wenn dieser fehlschlug, wie er gethan — der Rückzug ein ganz anderer geworden sein. Auch hier, wie anderswo, scheint der rechte Mann mit dem rechten Geist an der Spitze gefehlt zu haben.

»Beruhigt im Betreff Macdonalds, den ein Detaschement leichter Cavallerie beobachten mußte« — sagt Chambray weiter — »beschloß Wittgenstein einen Versuch zum Zurückwerfen Oudinot's auf Polotzk zu machen. Er marschirte auf Kliastitzi in der gewissen Erwartung ihm dort zuvorzukommen; bald aber bewiesen französische Vorposten ihm seinen Irrthum; das trieb ihn zu größerer Eile und er beschleunigte das Vorrücken. Eine Wegstunde (lieue) vorwärts Kliastitzi führt die Straße nach Oweja durch das Dorf Jacubowo; rechts, dicht am Dorfe, ist ein unbeträchtliches Gehölz, unweit davon ein größeres. Diese Waldungen bilden ein Defilé, das nach Oweja hin sich erweitert; Oudinot hatte es durch die Division Legrand besetzen lassen, deren Centrum zwischen dem Dorf und dem Walde links stand, indeß die Flügel das Dorf und einen Theil des Waldes inne hatten. Eine Verwendung der Cavallerie (leichte Brigade Caster) gestattete das Terrain nicht. Nachmittags 4 Uhr war die Avantgarde Wittgensteins, befehligt vom General

Kulnief, den Franzosen gegenüber; sie griff sofort an, wurde aber zurückgeworfen. Wittgenstein, dessen Truppen nach und nach anlangten, wiederholte noch zweimal den Angriff, doch eben so wenig mit Erfolg. Unter starkem Geschützfeuer stand das Gefecht bis 10 Uhr Abends. Die Stellung Wittgensteins war mißlich *), die Oudinots so günstig, wie er sie sich nur zum Versuch eines Treffens wünschen mochte. Denn von Jacubowo nach Sebecz ist über Kliastitzi weit näher als über Oweja; im Fall des Sieges konnte er also durch eine seiner Divisionen Sebecz besetzen lassen und damit Wittgenstein den Rückzug verlegen; gewann er nicht, dann hatte er den Rückzug auf Polotzk. Oudinot ließ die Division Legrand in ihrer Stellung **), und stellte die Divisionen Verdier (Inf.) und Doumerc (Cav.), die während des Gefechts angekommen waren, als zweites und drittes Treffen auf, da das enge Terrain nicht anders zuließ (was, beiläufig gesagt, keineswegs auf eine günstige Position deutet).« Die Division Merle war an der Fuhrt von Siwoszina geblieben.

»Sehr früh am andern Morgen (31. Juli) griff Wittgenstein neuerdings mit vereinigter Macht an; die

*) Natürlich nur in so fern der Feind ihn weit schwächer an Zahl und Truppentüchtigkeit glaubte, als er war. Schätzte doch Napoleon in einem Schreiben an Berthier (Besczenkowicz, 26. Juli), das dem Oudinot die Offensive befahl, Wittgensteins Infanterie auf weniger als 10,000 Mann, während er das Doppelte und eine sehr zahlreiche Artillerie hatte. Dieser Fehlschluß hat nicht geringen Antheil an Chambray's Relation.

**) Was auch Butturlin zugesteht, obgleich er die abgewiesenen Angriffe Wittgensteins zu Erfolgen für diesen umstempelt. Terrain war weder gewonnen noch verloren worden.

Nothwendigkeit, seinen Gegner bis hinter Kliastitzi zurück zu werfen, leuchtete ihm ein. Blutig, hartnäckig, bald den Russen, bald den Franzosen günstig, war der Kampf; im Nachgefecht zeigte sich die Bravheit der französischen Truppen durch kräftige Anfälle; von dem Geschützfeuer litten sie viel, weil das eingeengte Schlachtfeld ihnen nur gestattete zwölf Geschütze in Linie zu bringen, während ihre Gegner, die in räumlicherem Terrain standen, deren vierzig ins Feuer bringen konnten. Endlich griff Wittgenstein mit aller Kraft an, und Oudinot, der (natürlich in seiner beengten Aufstellung, die seine Truppen dem concentrirten russischen Feuer Preis gab, ohne ihnen den Vortheil einer genügenden Kraftentwickelung zu gewähren) kein entscheidendes Gefecht wagen wollte, entschloß sich zum Rückzuge, führte diesen in guter Ordnung aus, ging an demselben Tage noch über die Drissa zurück und stellte sich bei dem Dorfe Obojarszina auf. Die dortige Fuhrt ließ er nicht bewachen, um die Russen, wenn sie etwa unvorsichtig durch dieselbe gehen würden, plötzlich zu überfallen.«

Der Berichterstatter thut hier seiner sonst so strengen Unpartheilichkeit wehe, wenn er den Rückzug Oudinots als einen freiwilligen Akt darstellt. Oudinot mußte zurück, fünf Stunden weit nach einem blutigen Gefechte; sein Ruhm ist, daß er das einsah und ausführte, bevor der vom Terrain auffallend begünstigte Feind ihn in die Flucht schlug. Nachdem Wittgenstein seine an Zahl der des Feindes gleiche Truppen einmal entwickelt und thätig gemacht hatte, gab es für ihn keine Wahl mehr zwischen unnützer Aufopferung seiner Mannschaften ohne Siegesaussicht und dem Rückzuge. Daß dieser bei einer Lei-

tung und Festigkeit, wie die Franzosen sie hatten, in Ordnung ausgeführt werden mußte, verstand sich von selbst; aus der tiefen Schlachtstellung war der Abzug durch das Defilé leicht; einmal heraus, gehörte den Rückziehenden die ganze Zeit, deren der Feind bedurfte um aus seiner entwickelten Stellung in den Colonnenmarsch überzugehen und sich durch das Defilé durchzuziehen; sie konnten sich also den damit beschäftigten Russen bequem aus den Augen rücken. Hätte indeß nicht Oudinot während des Gefechts eine bessere Uebersicht von der eigentlichen Stärke des Feindes und zugleich einigen Respekt vor seiner Schlagtüchtigkeit bekommen, so würde er sich hinter dem Defilé von Jacubowo wiederaufgestellt und Wittgenstein im Debouchiren eben so empfangen haben, wie er empfangen worden war bei seinem Unternehmen ihn aufzusuchen und zu schlagen. Oudinot aber war der Mann der Furcht keineswegs; es muß ihm also eine bisher nicht gehabte Ueberzeugung gekommen sein, um ihn zu bewegen, auch von dieser Idee abzustehen und sich hinter der Drissa aufzustellen. Diese Ueberzeugung war keine andere als die: daß er hier nicht mit einem schwächeren, leicht zusammengesetzten Detaschement, wie Napoleon meinte, sondern mit einem an Zahl und Tüchtigkeit ebenbürtigen Gegner zu thun habe. Daher die Fortsetzung des Rückzugs bis hinter die Drissa und die meisterhafte Benutzung der Fuhrt von Obojarszina. Das Alles macht übrigens der Kriegserfahrenheit des Marschalls so viel Ehre, daß es nicht nöthig war sein Verfahren mit dem Mantel der Freiwilligkeit zu umhüllen.

»Noch in derselben Nacht traf Wittgenstein vor der Fuhrt ein; er fand sie unbesetzt, machte den Fehlschluß,

daß Oudinot im vollen Rückzuge sei, und formirte ein Corps von 12,000 Mann, das er unter Kulniefs Befehl mit der Aufgabe stellte, den Feind zu verfolgen und eiligst über die Drissa zu gehen. Kulniefs Thätigkeit war so groß, daß er mit Tagesanbruch schon den französischen Vorposten gegenüber stand. In dem festen Wahne, daß er nur mit einer Arrieregarde zu thun habe, ließ er eine Batterie mit einem Cavallerieregimente vorgehen. Sofort begann das Geschützfeuer, und indem der Widerstand sich mehr verstärkte als Kulnief es erwartete, brachte er (statt das Gefecht abzubrechen und an die Drissa zurückzugehen) nach und nach alle seine Truppen ins Gefecht. Bis dahin hatte Oudinot die Terrainverhältnisse möglichst benutzt, um seine Streitkräfte zu verbergen; plötzlich befahl er den Angriff und überfiel die Russen auf der Front ihrer ganzen Linie. Der Widerstand war kurz aber hartnäckig; einmal geworfen, ward des Feindes Unordnung immer größer. Kulnief verlor 8 Geschütze; während er versuchte seine Truppen zum Stehen zu bringen und zu sammeln, brachte eine Geschützkugel ihm den Tod. Die Russen versuchten es, sich hinter der Drissa zu halten; Verdier, den Oudinot zu ihrer Verfolgung nachschickte, überschritt den Fluß und warf sie sofort zurück. Da er jedoch nicht unterstützt wurde, so sah er sich gezwungen, wieder hinter die Drissa zurückzugehen.«

Die historische Gerechtigkeit hat den Wahlspruch: »Keinem zu Liebe und keinem zu Leide.« Der Berichterstatter hat gegen denselben gefehlt, indem seine Erzählung allzu leicht über die Gegenlection weggeht, welche Wittgenstein am 1. August der Division Verdier gab,

als sie — grade wie Kulnief an demselben Tage — unvorsichtig verfolgte. Die Wahrheit ist, daß die russische Avantgarde, nachdem sie über die Drissa gegangen war, eine solche Niederlage erlitt, daß die Vortheile des vorigen Tages (Gefecht bei Jacubowo und Kliastitzi) überwogen worden seien, wenn nicht die Division Verdier ihrerseits beim Verfolgen des Feindes über die Drissa hinaus auf die ganze Streitmacht Wittgensteins gestoßen und mit großem Verluste zum Rückzug genöthigt geworden; wodurch — im Ganzen — der Erfolg der zweitägigen Kämpfe, bei etwa gleicher Einbuße (an 8,000 Mann T., V. und Gef.: auf jeder Seite) für die Russen deßhalb blieb, weil Oudinot sein Vordringen aufgab, am 2. August nach Polotzk zurückging und durch das 6. Corps verstärkt werden mußte, das Napoleon — der die Wichtigkeit einer erfolgreichen Offensive auf diesem Punkte wohl einsah, aber an Wittgensteins Stärke nicht glauben wollte — ihm von Beszenkowicz aus in Eilmärschen zusandte, und zwar mit dem strengsten Befehle, augenblicklich wieder zum Angriff überzugehen. Auch Wittgenstein erhielt Verstärkungen, und so standen hier die beiden Armeen, ihre Rasttage in den Stellungen von Oweja und Polotzk zur Vorbereitung auf neuen Kampf benutzend, jederseits etwa 35,000 Mann stark, einander bis zum 8. August gegenüber.

In einer mindestens eigenthümlichen Weise finden wir auf dem äußersten linken Flügel der Operationslinie das 10. Armeecorps (Macdonald) von Dünaburg bis Memel verzettelt während der hier dargestellten Feldzugsperiode.

Von Rossienna ab, wohin das Corps gleich nach

dem Uebergang über den Niemen (in seinem unteren Laufe die Memel genannt) vorgerückt war, nahm Macdonald, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, die gerade Richtung auf Mitau. Er besetzte deßhalb die Punkte Poniewicz, Szawle und Telsze. Ein neuer kaiserlicher Befehl aber veränderte diese Richtung und gebot dem Marschall, sich mit dem Haupttheile des Corps gegen die Düna und dadurch an den linken Flügel des großen Centrums zu wenden; während die Hälfte der preußischen Infanterie und einiges Geschütz den Punkt von Memel festhalten sollte, der Rest des preußischen Hilfscorps dagegen den geraden Weg auf Riga zu nehmen bestimmt ward.

Strategisch kunstreich war allerdings das Vorschieben des rechten Flügels und das Zurückhalten des linken vorzugsweise berechnet, um den Theil des Feindes abzuschneiden, der in Sawogitien oder im westlichen Lithauen oder auch in Kurland sich zu lange aufhalten würde; aber man verfiel in den Fehler, nirgends, wo etwa der Gegner, z. B. von Riga aus, mit Macht auftreten könnte, taktisch stark genug zu sein, um sich ihm mit Erfolg entgegen zu stellen: was sich auch bald zeigte und für den Verlauf des Feldzugs — wie das bereits angedeutet worden — von unberechenbaren Folgen ward.

Der Disposition des Marschalls gemäß, mußte also das auf dem linken Flügel zwischen Poniewicz und Szawle vereinigte preußische Hilfscorps nach Pompiany und Puszolati, ein Detaschement nach Klewani, die Avantgarde bis Poswol und Zanizkele am 16. Juli, am 17. und 18. bis an und über die Muscha rücken. Der nicht zahlreich erscheinende Feind stellte sich nirgends; die Ver-

nichtung der vorhandenen Magazine schien sein Hauptgeschäft zu sein, was ihm auch meistens gelang. Am 18. erhielt das preußische Hilfscorps den Befehl, in drei Colonnen gegen die livländische und kurische Gränze vorzurücken, indeß der Marschall mit der 7. Division auf Jacobstadt zog: der erste Schritt zu dem lahmen Demonstriren, das zuletzt in ein förmliches Nichtsthun auslief und mit Napoleons raschen Schritten zur Vernichtung seines Gegners sonderbar im Gegensatze stand. Entweder man hätte von Mitau aus Riga nur beobachten, mit der Hauptmacht sich in Wittgensteins rechte Flanke werfen und dort die Entscheidung suchen, oder Oudinot seine Sache allein oder mit Napoleons Hilfe aus dem Centrum ausfechten lassen, und mit der ganzen Stärke gegen Riga sich wenden sollen, das damals noch schwach besetzt und durch das rasche Vordringen der Franzosen entmuthigt war. Daß man beides halb, nicht das Eine oder das Andere recht that, verdarb auf diesem Kriegsschauplatze die ganze Sache: den Preußen allerdings willkommen, dem Plane Napoleons aber zum größten Verderben.

Von der 7. Division (Grandjean), die in diesem Abschnitte des Feldzugs nichts vollbrachte als den Marsch nach Jacobstadt und die Detaschirung nach Dünaburg, wo sie unnützer Weise zerstörte statt zu bewahren und zu bauen, kann hier nicht die Rede sein; dagegen ist Einiges aufzuführen von dem preußischen Corps, das sich doch wenigstens einmal schlug, und zwar bei Ekau am 19. Juli mit dem Detaschement des russischen General Löwis, der von Mitau aus mit etwa 5,700 Mann und

10 Geschützen vorgegangen war, um den voreilig verlassenen Posten von Bauske wieder zu besetzen.

Am 18. nämlich erhielt das preußische Hilfscorps seine Bestimmung zum Vormarsch in 3 Colonnen. Die des rechten Flügels (Kleist) sollte die kleine Memel bei Brunnowisczi passiren und sich nach Ranken und Draken auf der großen Straße von Schöneberg nach Riga dirigiren, die des Centrums (Grawert) über Bauske nach Ekau, die des linken Flügels (Raumer) von Constantinowicz auf der großen Straße nach Mitau vorgehen.

»In diesen Richtungen standen am 18. Abends der General Kleist bei Brunnowisczi, das Centrum bei Sczerauxt, Oberst Raumer bei Constantinowicz. Die Colonne des Centrums traf am 19. früh zu Bauske ein und lösete dort die Brigade Ricard von der 7. Division ab, die ihren Marsch zum Anschluß an die Division über Friedrichstadt fortsetzte; dann überschritt sie mittelst einer von ihren Pionieren rasch geschlagenen Floßbrücke die Aa und rückte weiter: die neue Feldwache (60 Pferde) unter Begleitung des Chefs vom Generalstabe Oberst Röder vor sich.

»Als der Oberst etwa eine Meile vorausgekommen war, stieß er auf einen feindlichen Cavallerietrupp, der ihm der Vortrab einer marschirenden Colonne zu sein schien. Er ließ auf einem verdeckten Punkte Halt machen, rapportirte und erhielt 2 Eskadrons Dragoner und ½ Batterie zur Unterstützung, welcher noch 2 Eskadrons folgten. Der feindliche Trupp wurde angegriffen, geworfen; ein überlegener plötzlich heranjagender Kosakentrupp warf jedoch die Verfolger zurück, und erst als die zwei letzten Eskadrons Dragoner dem Feinde in die linke

Flanke fielen, wich er mit Hinterlassung mehrerer Gefangenen auf die ihm folgende Infanterie zurück.

Oberst Röder stellte die Avantgarde bei Carlshoff auf um die Colonne abzuwarten; der Feind nahm seine vorgerückten Truppen in die Aufstellung des Corps bei Ekau zurück; während General Grawert den Colonnen von Kleist den Befehl schickte, ihre bisherige Marschrichtung aufzugeben und sich in die linken Flanken und den Rücken der feindlichen Position zu werfen und damit den Angriff in der Fronte zu unterstützen. Das geschah auch glücklich; um 7 Uhr Abends ließ Kleist die ersten Kanonenschüsse thun und brachte damit die Entscheidung des Gefechtes, das sich hartnäckig hinhielt und von beiden Seiten mit rühmlicher Tapferkeit geführt wurde. Erst als er auf beiden Seiten umgangen war, verließ der Feind das Schlachtfeld in ziemlicher Auflösung mit bedeutendem Verlust an Todten und Verwundeten; eine Fahne, drei Munitionswagen, ein Stabs- und sechs Subalternofficiere nebst 312 Unterofficieren und Gemeinen fielen den Preußen in die Hände, deren Verlust sich etwa auf 150 Mann einschließlich zwei getödteter und drei verwundeter Officiere belief *).« Die Sieger übernachteten in und bei Ekau; die späte Entscheidung hinderte das Verfolgen des geschlagenen Feindes. Man würde ihn wahrscheinlich ganz vernichtet haben; aber der Grundsatz, zu solchem Zwecke »den letzten Hauch von Mann und Roß« aufzubieten, war damals in der preu-

---

*) Nach der officiellen Relation des Generals Grawert. Vergl. Seydlitz Tagebuch des k. pr. Armeecorps ꝛc. Th. I. S. 190 u. ff.

ßischen Armee seit der Schlacht von Leuthen (5. Dec. 1757) noch nicht wieder aufgefunden. Das blieb späteren Tagen vorbehalten; auch war hier wohl der Waffenehre genug gethan, und weiter ging der preußische Wunsch und Wille gegen die Russen nicht.

Nach diesem Gefechte hielten die feindlichen Detaschements aus Riga das Feld nicht mehr; das preußische Corps rückte ungehindert vor und umschloß den Platz in einem Halbkreise von der Düna (Dahlenkirchen) bis zum Meere (Schlock). Im Mittelpunkte war die Hauptstellung bei St. Olai; Mitau im Rücken derselben ward Hauptdepot. Man schien in dieser Position die Ereignisse abwarten zu wollen, konnte das auch ungehindert, da Macdonald sich vorläufig um das Corps nicht zu bekümmern das Ansehn, sondern — obgleich auf eine fast unbegreifliche Art müssig — das Auge fest auf die entscheidenden Ereignisse bei dem großen Centrum gerichtet hatte. Ein Zeugniß, wie sehr man vor Riga die Dinge gehen ließ, gehen lassen mußte, weil man sich selbst der Mittel beraubt hatte, am rechten Platze zu sein und des Gegners Fehler zu benutzen, gibt folgender Vorfall.

»Der Marsch des preußischen Corps in zwei Colonnen nach Olai, die Heranziehung des Raumerschen Detaschements aus Mitau und die von den Landeseinwohnern in solchen Fällen gewöhnliche Ueberschätzung der Truppen, hatten Furcht und Schrecken nach Riga gebracht. Noch intimidirt durch den unglücklichen Ausgang des Gefechts vom 19., sah man schon das Belagerungscorps dicht vor den Thoren, und ein unglückliches Mißverständniß gab das Signal zum Anzünden der Vor-

städte, zu dem man, nach gewöhnlichem Kriegsgebrauch bereits früher die Anstalten getroffen hatte.«

»Ein fürchterlicher Brand röthete in der Nacht (des 24. Juli) den Horizont und Tausende von Menschen irrten am andern Morgen ohne Obdach umher. Hätte sich das ganze preußische Corps vereinigt gefunden, so wäre es in diesem Augenblicke möglich gewesen, den so wichtigen Platz durch einen coup de main zu nehmen; denn die Verwirrung in- und außerhalb der Stadt soll über alle Beschreibung gewesen sein.«

So erzählt Seydlitz *); Butturlin übergeht diese eben so thörichte als von einem wachsamern und willigern Feinde gewiß nicht versäumte Verbrennungsgeschichte, gibt aber dagegen eine Aufforderung des Generals Grawert an den Gouverneur, General Essen, nebst des Letzteren Antwort **). Diese Aktenstücke, deren Authenticität nicht zu bezweifeln ist, da Butturlin alle ihm nützliche officielle Papiere zu Gebot hatte, zeichnen sehr klar das Verhältniß der Preußen zu den Russen und zugleich, wie schwer der Zwang des Widerstreits zwischen Pflicht und Gesinnung auf Ersteren lastete, während die Sprache der Letzteren eine merkwürdige Zwanglosigkeit verräth. Am 28. Juli forderte Grawert aus seinem Hauptquartier Peterhof die Festung Riga also auf:

»Es ist Ew. Excellenz eben so gut als uns bekannt, wie die auf Witepsk und Dnepr gerichteten Operationen die russische von Sr. Majestät dem Kaiser selbst geführte Armee gezwungen haben, das verschanzte Lager von Drissa

*) Tagebuch 2c. Th. I. S. 204 u. ff.

**) A. a. O. Th. II. S. 30 u. ff.

zu räumen und sich zurück zu ziehen. Die erste Folge dieser rückgängigen Bewegungen wird die Belagerung von Riga sein; das dafür zu verwendende Belagerungsgeschütz trifft unverweilt ein. Die Schwäche dieses Platzes ist uns eben so bekannt als sie Ew. Excellenz sein muß; trotz der unerschrockensten Vertheidigung wird er sich in wenigen Tagen, mindestens in wenigen Wochen ergeben müssen. Aber dieser kurze Zeitraum kann hinreichen, um die Zerstörung einer blühenden Handelsstadt zu vollenden, die bereits durch den letzten Brand allzu viel gelitten hat, und ein sehr bedeutender Theil von einem allgeachteten General befehligter braver Truppen wird einer unnützen Abwehr geopfert werden.

»In dieser Lage scheinen mir die Menschlichkeitspflichten Ew. Excellenz sich mit denen gegen Ihren Monarchen dahin zu vereinigen, daß Sie Riga bewahren vor den Gräueln einer Belagerung, die — wie gesagt — in Betracht der Unhaltbarkeit des Platzes nicht von Dauer sein kann, und deßhalb nur Tausende von unschuldigen Bürgern ins Elend stürzen würde, ohne den Interessen des Landesherrn irgend einen Vortheil zu gewähren. Wenn Ew. Excellenz meine Gefühle theilen, die einzig auf Menschlichkeit gegründet sind, so bin ich bereit Ihnen einen mit den nöthigen Vollmachten zur Uebereinkunft über die Bedingungen zuzusenden, unter welchen Sie geneigt wären mir die Stadt und Festung Riga zu übergeben.

»Sollte dagegen Ew. Excellenz meinen, auf diesen Vorschlag nicht eingehen zu können, so würde ich wenigstens meine Absicht dargelegt haben, so viel an mir ist

das Kriegsunheil zu mildern und die Zahl der unglücklichen Opfer seines Wüthens zu kürzen.

»Ich schließe mit der Bitte, daß Ew. Excellenz überzeugt sein wollen, wie gegenwärtige Aufforderung keineswegs durch irgend einen Zweifel an der Tapferkeit der Ihnen untergebenen Truppen motivirt ist. Ich würde um so weniger befugt sein ihn mir zu gestatten, als bei Ekau diese Truppen mir nur allzu sehr das Gegentheil bewiesen haben. Aber gerade um so mehr als die ruhmvolle Abwehr, die an diesem Tage sie mir entgegengestellt, mir Achtung gegen sie einflößt, würde mein Bedauern innig sein, wenn ich sähe, wie so brave Leute sich in Vertheidigung schlechter Festungswerke aufopferten.

»Uebrigens bitte ich Ew. Excellenz mich bald möglichst von Ihrem Entschluß in Kenntniß zu setzen und meiner vollkommenen Hochachtung versichert zu sein.«

Hierauf antwortete der General Essen durch folgendes Schreiben:

»Wenn ich glauben dürfte, daß ein preußischer General aus eignem Antriebe einen Brief schreiben könnte, wie den, welchen Ew. Excellenz mir gestern haben zustellen lassen, so würde ich es unter meiner Würde gehalten haben, darauf zu antworten. Aber, da ein fremdartiger Styl in demselben zu sehr durchblickt, so mögen diese Zeilen als Antwort darauf gelten, und zwar in der Voraussetzung, daß Ew. Excellenz nur das Organ einer despotischen Macht sind, der pünktlich zu gehorchen Sie Sich verpflichtet achten, und ich bitte deßhalb, die Versicherung meiner Hochachtung anzunehmen.«

Es soll hier kein Tadel ausgesprochen sein über den Styl ritterlicher Galanterie in Grawerts Schreiben, selbst

an einem Russen weggeworfen. Der General glaubte einen civilisirten Deutschen, nicht einen fanatisirten Slaven vor sich zu haben. Auch die Antwort Essens, obgleich mehr eines Anführers aus dem Bauernkriege als eines Generals Alexanders würdig, soll nicht gerügt werden: große Zeiten erheben und entadeln, je nachdem der Mann ist. Aber, daß nach einer solchen Aufforderung und nach solcher Antwort darauf, so gar nichts geschah um Jene zu rechtfertigen, Dieser nach Verdienst zu begegnen; das verdient die schärfste Rüge. York, an Grawerts Stelle, würde — bei all seinem Widerwillen gegen die Sache, für die sein König zu fechten ihm befohlen — die Insolenz Essens nicht ungeahnet gelassen, Riga erstürmt, und wenn er das nicht gedurft, mindestens den unverschämten Russen auf das Glacis seiner Festung zum Zweikampf berufen haben. Eins von Beiden forderte die Preußenehre. Rasten, mochte es auf den andern Punkten Nothwendigkeit sein: hier war es Schwäche. Sie trug ihre Früchte!

III.

Offensiv-Versuch Barklay's. Vorrücken Napoleons. Einnahme von Smolensk. Zug auf Moskau. Schlacht an der Moskwa (Borodino). Besitznahme von Moskau.

(Vom 8. August bis 14. September.)

Bisher war der Feldzug, namentlich im Centrum der Operationen, nichts Anderes gewesen als einerseits eine meist rücksichtlos fortgesetzte Parforcejagd, andererseits ein Irrelaufen im Zickzack, um des Jägertrosses und der losgelassenen Meute sich zu erwehren; doch weder der eine Theil hatte das Wild, noch der andere die sichere Zuflucht erreicht. So waren etwa 60 Meilen Tiefe durchjagt worden; die Russen hatten sie räumen, einen Theil ihrer nicht unbeträchtlichen Magazine verlieren müssen, aber an Mannschaft und Geschützen war im Verhältnisse wenig verloren gegangen, Dank der strengen Zucht und der Lebensgewöhnung von Mensch und Thier: etwa nur 10,000 Mann und 20 Geschütze. Die Franzosen hatten vorwärts dringend einen gleichen Raum durchzogen, siegend, verfolgend, aber in hartem Kampfe mit dem Klima, dem Terrain und den Forderungen des Unterhalts. Ihre Verluste an Menschen und Pferden waren so unverhältnißmäßig groß, daß zwei blutige Schlachten

weniger gekostet haben würden; ihr Zustand ließ ein schnelles Abzehren voraussehen, ohne daß Kugel und Schwert ihre Beute gefordert hätten; gab es einen Trost, so war es der, daß der lange Marsch und die Noth nur von ihren Schlacken die Armee gesäubert hatten, daß nur die Schwachen an Leib, Willen und Waffengeist aus den Reihen geschieden, die Uebrigen tüchtig vom Feldrost angelaufen, kernfest und abgehärtet waren: ein Vortheil, der den Zahlenverlust leichter ertragen läßt, als wenn die Schlacht ohne Unterschied decimirt, ja oft die Tüchtigsten vorzugsweise dahinrafft. Die Straßen wimmelten von Nachzüglern, die Städte und Schlösser lagen voll von Kranken, durch eine fast gleiche Zahl Ermatteter bewacht und gepflegt; die Wege waren bedeckt mit todten Pferden; Bagage- und Geschützitrains sogar hatten zurückgelassen werden müssen; schon von Witepsk an hörten die sparsamen Brotvertheilungen auf, mußte Mehl, mitunter gar Korn, das zu mahlen man kein Mittel hatte als wenige Handmühlen, die das Corps des vorsichtigen Davoust mit sich führte, und die Handschrotmühlen, die sich in den Bauernhäusern vorfanden, die Stelle des Brotes vertreten, wogegen der Soldat den giftähnlichen russischen Branntwein und schlechtes Fleisch zwar hatte aber auch, zu vielfachem Nachtheil der Gesundheit, um so übermäßiger genoß, als die Austheilung nicht geregelt war und die Aufsicht fehlte. Wer den Soldaten im Felde kennt, besonders wenn große Forderungen an ihn gemacht werden, der weiß, was Mangel an Regel und Ueberwachung in diesem Punkte bedeutet. Charakteristisch für die Nationalitäten in dieser aus halb Europa zusammengewürfelten Armee stellte sich heraus,

daß unter den Ermüdeten die Franzosen und Italiener, unter den innerlich Kranken die Deutschen und Schweizer die Mehrzahl ausmachten, die aus Mangel an Disciplin Vagabondirenden meist Holländer, Portugisen und Nordfranzosen waren, und nur die Spanier und Polen — Jene in Mäßigkeit und Zusammenhalten, diese in Ertragung aller Mühsal — sich vortheilhaft auszeichneten.

Den Pferden ging es nicht besser als den Menschen; mit Ausnahme der Gardecavallerie, für die wenigstens von Zeit zu Zeit gesorgt wurde, und der beiden preußischen Regimenter wie der Polen deren Mannschaft eher darbte als ihren treuen Rossen etwas entzog, war es schon vor Witepsk mit dem Körnerfutter vorbei, muthete die französische Sorglosigkeit den Pferden zu bei grünem Futter ihren schweren Dienst zu thun. Für die Franzosen, denen das Pferd blos als Transportmittel auf dem Marsch und als Maschine gilt, die sie zum Gebrauch des Säbels oder Carabiners an und in den Feind führt, war die bequemste Fütterungsweise die liebste, ihren Pferden aber das Gras und halbreife Getreide um so verderblicher, als sie — für das russische Klima allzu weichlich — ohnehin schon mit Weg und Wetter genug zu kämpfen hatten. Den deutschen Pferden, wurden sie auch zum Theil besser gewartet, sagte gleichfalls weder Futter noch Wasser, noch der ungewohnte Wechsel von Hitze und Kälte zu; nur die polnischen Rosse hielten sich bei sorgsamer Pflege gut unter dem der Heimath verwandten Himmelsstriche. Demnach war der Verlust an Pferden der schwerste und unersetzlichste; denn der erkrankte Infanterist kann gesunden, der ermattete wieder kräftig werden, aber sobald die Pferde fallen sind Reiter und Ge-

schütze unbrauchbar, und wenn man auch — wie hier geschah — die demontirte Cavallerie in Fußbataillons organisirt, so kann der Mangel an Reitern durch eine solche stets unbeholfene und, was schlimmer ist, übellaunige Infanteriemasse doch keineswegs ersetzt werden. Welchen Einfluß aber der Mangel an brauchbarer Cavallerie auf die Operationen hat, ist in einer höchst betrüblichen Weise sichtbar geworden in dem nun mehr vorliegenden Abschnitte des Feldzugs von 1812, als — von Smolensk bis Borodino auf die unverantwortlichste Weise schon zur Hälfte und darüber verbraucht — die Cavallerie Mürats nach der Schlacht, wo man fast Unmögliches von ihren Resten gefordert, bis zur haltlosesten Ruine hinabgesunken war.

Es ist behauptet worden: im russischen Hauptquartiere habe man diese Zustände gekannt; namentlich soll General Schuwalof, der von Swenziani aus in Napoleons Hauptquartier mit einem politischen Auftrage gesandt worden, eine genaue Beschreibung davon mitgebracht haben. Das Alles ist möglich, aber desto unbegreiflicher, daß die Schlüsse, die man daraus auf eine beträchtliche Verminderung der feindlichen Streitkräfte doch nothwendig hätte machen müssen, nicht zu einer raschen und durchgreifenden Offensive führten; besonders da man in Alexanders Hauptquartiere schon von vorn herein die Heeresmacht Napoleons um 120,000 Mann zu gering angeschlagen hatte, die bedeutenden Detaschirungen gegen Tormassow, Wittgenstein und vor Riga kennen mußte, die etwa noch stattfindende Uebermacht also nicht eben allzu hoch anschlagen konnte.

»Man hatte« — sagt Clausewitz, der im Hauptquar-

tiere Barklay's war *) — »die französische Macht bei Eröffnung des Feldzuges mit Einschluß aller Verbündeten auf etwa 350,000 Mann angenommen. Sie betrug aber, wie wir jetzt wissen, über 470,000 Mann. Man wußte in der Gegend von Smolensk, daß etwa 150,000 Mann vor Riga, gegen Wittgenstein, vor Bobruisk und gegen Tormassow geblieben waren; es blieben also für die Hauptarmee nur 200,000 Mann übrig. Rechnete man an Garnisonen, welche in den Etappenorten und anderen Städten gelassen worden, und an Kranken, Todten Verwundeten und Nachzüglern nur 50,000 Mann, so hatte man es nur mit 150,000 Mann zu thun. Dies war freilich noch eine überlegene Macht, aber keine, wobei an die Möglichkeit eines Sieges gar nicht zu denken gewesen wäre.

»Die Rechnung der Russen traf nicht ganz zu; denn Napoleons Centrum hatte damals d. h. Anfangs August noch eine Stärke von 180,000 Mann.«

Die Tageslisten vom 3. August ergeben als disponibel für die Operation auf Smolensk die Summe von 182,608 Mann. Nehmen wir die Totalsumme bei Eröffnung der Feindseligkeiten mit 470,000 M., die Detaschirungen, einschließlich der Etappengarnisonen rc., mit 170,000 M. an; so ergibt sich — 180,000 M. schlagfertig — ein Verlust von 120,000 Mann: in Betracht, daß man keine Schlacht geliefert, überhaupt vor dem Feinde nicht 10,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatte, ein unerhörter Ausfall für

*) A. a. O. S. 107 u. ff.

einen so zu sagen unblutigen Feldzug von 6 Wochen in bester Jahrzeit.

Die russischen Westarmeen waren nach sechsmonatlichen Irrläufen, Strapazen, Entbehrungen, schmerzlichen Täuschungen und Unfällen endlich bei Smolensk zusammengekommen, ohne recht zu wissen, wie und warum. Mit der ersehnten Ruhe erst kam die Besinnung; man übersah das Fluchtfeld und blickte auf die Kraft und Tüchtigkeit der Truppen; man begriff nicht, wie das Alles so gekommen war, und überredete sich zuletzt, daß nach einem Plane operirt sei, der freilich — wie die meisten Prophezeiungen — erst nach dem Ereignisse gemacht war. Als die Füße ruhten, wurden die Zungen laut; die Armee verwunderte sich darüber, wie sie fortwährend habe zurückgehen müssen, da ihr doch alle Tage der Wille des Heerführers, sich zu schlagen, angekündigt worden. Von der Verwunderung aber bis zur Critik ist beim Soldaten nur Ein Schritt, und je größer Jene, desto schärfer ist Diese. Hören wir, wie der klare Augenzeuge — Clausewitz — diesen Zustand in jenem Rastmomente schildert *).

»Als Barklay nach Smolensk kam, erklärte Bagration sich sehr bereitwillig unter seinem Befehle zu dienen, und die Armee erfreute sich dieser Einheit; sie war aber, genau betrachtet, von keiner langen Dauer, denn es entstanden bald verschiedene Ansichten und Zwistigkeiten.

»Bis zu dieser Vereinigung mit Bagration aber war Barklay freilich ganz Herr seiner Handlungen. Er hatte immer das Gefühl, sich schlagen zu müssen, weil

*) A. a. O. S. 109 2c.

die Armee dem beständigen Zurückgehen ganz verwundert zusah. Der Eindruck davon war um so nachtheiliger, als die Nachrichten von glänzenden Siegen der Nebencorps sprachen. Platofs Hinterhalt bei Mir (10. Juli) hatte ein sehr brillantes Ansehn; Bagrations Treffen bei Mohilew (21. Juli) wurde für einen Sieg des Durchschlagens ausgegeben; Tormassow's glänzende Gefangennehmung der Brigade Klengel in Kobrin (26. Juli) that ihre volle Wirkung, und Wittgensteins Sieg bei Kliastitzi (31. Juli) wurde ohne den Nachtheil erzählt, den seine Avantgarde unter Kulnief Tages darauf gehabt hatte. Alles das steigerte im ersten Augenblicke das Selbstgefühl und die Sicherheit der Truppen, aber es verwandelte sich bald in vollkommenes Mißtrauen, in Unzufriedenheit und Lässigkeit, als man sah, daß die rückgängige Bewegung darum nicht aufhörte. Kein Mensch hatte vorher überlegt oder geglaubt, daß man bis Smolensk zurückgehen könnte, ohne ein ernsthaftes Gefecht zu versuchen. Indessen war die Vereinigung mit Bagration ein hinreichender und zu bestimmter Grund, als daß er nicht wenigstens von den meisten Officieren der Armee hätte eingesehen werden sollen.

»Bis Smolensk hin war also Barklay hinreichend gerechtfertigt; aber da erwartete man auch um so sicherer eine Schlacht. Daß man dazu noch zu schwach sei, daß man im Zurückgehen stärker werde, das waren Gedanken, auf die man eben nicht fiel. Selbst Barklay hatte keine deutliche Vorstellung davon, und es war mehr ein natürlicher Schauder vor der Entscheidung und der schweren Verantwortlichkeit als klare Ueberzeugung, wenn er sich

in seinem Innern mehr zurückgehalten als angetrieben fühlte.

»Sein Generalstab, nämlich General Yermolof und Oberst Toll, dachten im Sinne der Armee: man wäre weit genug zurückgegangen; was dem Feinde noch an Ueberlegenheit bliebe, sollte russische Tapferkeit und russische Taktik gut machen. Vorzüglich glaubte man, daß ein plötzlicher Uebergang zur Offensive Wunder thun müßte. So steht's in allen Büchern geschrieben. Bagration, der für einen tüchtigen Haudegen galt und, wie das gewöhnlich von solchen Männern geschieht, die negativen Erfolge des bisherigen Feldzuges mit Kopfschütteln ansah, war leicht für diese Idee zu gewinnen. Oberst Toll wandte also alle Beredtsamkeit an, um Barklay zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden Schlag zu wagen.

»Die französische Hauptarmee« (so argumentirte er) »sei der russischen nicht mehr so sehr überlegen.

»Der erste Augenblick der Vereinigung sei der beste, um zur Offensive unverhofft überzugehen. Smolensk sei ein wichtiger Platz, eine den Russen besonders werthe Stadt, für welche man schon etwas wagen müsse.

»Die französische Armee sei in ausgedehnte Quartiere zerstreut, welches die beste Hoffnung gebe, sie unvereinigt zur Schlacht zu bringen und dadurch den Nachtheil der etwa noch vorhandenen Ueberlegenheit zu beseitigen.

»In der Offensive liege ein großer Vortheil, und der russische Soldat sei mehr zum Angriff als zur Vertheidigung geeignet. Das Letztere behaupten bekanntlich alle Armeen von sich.«

War nun auch der Oberst Toll in Bezug auf den letzten Satz im Irrthume, so hatte er doch im Uebrigen so ziemlich Recht. Nur Eins war von ihm nicht gehörig in Anschlag gebracht: die Furcht vor Napoleons überlegenem Heerführertalent, die seit Austerlitz und Friedland in den Köpfen der meisten russischen Generale spukte und durch den Gang der bisherigen Operationen neue Nahrung erhalten hatte. Fortwährend besorgten sie feine Kriegslisten und unerhörte Feldherrnkünste da, wo er selbst war; sie wurden irre in ihren Schritten, sobald sie auf Gewöhnliches, Einfaches stießen; dahinter — meinten sie — müsse Verborgenes, Gefahrdrohendes stecken. Weil sie nicht begriffen, daß ihres Gegners große Kunst in dem Ergreifen des kürzesten Weges, in der einfachsten und darum nachdrücklichsten Anwendung des Massendrucks auf die Punkte bestehe, wo der Feind — mit strategischen oder taktischen Kunststücken beschäftigt oder solche sich gegenüber vermuthend — am sichersten zu sein wähnte; darum waren sie stets überrascht, geirrt; am ersten da, wo sie die wenigste Ursach hatten, es zu sein, blieben auf halbem Wege stehn, weil immer Etwas kam, was sie nicht calculirt, ja in ihren kunstreichen Berechnungen als unwesentlich übersehen und in ihre Kriegsschablonen nicht eingetragen hatten.

So ging es auch diesmal. Barklay ließ sich zur Offensive bestimmen; ein concentrisches Vorrücken gegen Rudnia ward beliebt, am 7. August die ganze Streitmacht dahin in Marsch gesetzt. Dort hoffte man — und nicht mit Unrecht — auf das Centrum der von Mohilew bis Welicz zerstreut cantonnirten Hauptarmee Napoleons zu stoßen, dasselbe in seinen Quartieren zu überfallen und

sich mit Uebermacht mitten in die Cantonnements zu werfen. Das Vorrücken geschah in 3 Colonnen; die des rechten Flügels und des Centrums bildete Barklay's Armee, die des linken Flügels Bagration mit der 2. Westarmee. Platof mit einer Avantgarde war auf der großen Straße von Smolensk nach Witepsk nur um einen halben Tagemarsch vor, damit das Geheimniß des Unternehmens nicht zu früh offenbar werde.

Aber, wie überall im Leben so auch im Kriege, ist das Geheimniß ein treffliches doch schwer zu bewahrendes Ding, das in unrechter Hand leicht verderblich wird, in schwachen Köpfen noch leichter zu Visionen führt, die alle Combination umnebeln, sich zu Divinationen verkehren und somit die Verwirrung anrichten, wo Klarheit als höchste Bedingung des Gelingens gleichsam souverain sein muß. Diese Klarheit kann nur demjenigen Feldherrn inwohnen, der entweder selbst Herr und Schöpfer seiner Idee ist, oder — was noch seltner und schwerer — die ihm gegebene Idee so in sich aufnehmen und verarbeiten kann, als wäre sie seine eigne. Weder Dies noch Jenes war bei Barklay der Fall; die Idee der Offensive war ihm aufgezwungen; indem er sie zu begreifen strebte, sie zu realisiren anfing, rangen mit ihr, in ihm, die eignen Zweifel, die Furcht vor dem Ausgang und die Last der Verantwortlichkeit. Wo war da noch an Klarheit des Wollens, an Bestimmtheit des Könnens zu denken?

»Schon bei dem ersten Marsch« — fährt Clausewitz fort — »verbreitete sich die Nachricht: der Feind befinde sich mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Poreczie, und unter diesen Umständen wäre ein Lufthieb in der Richtung von Rudnia allerdings eine bedenkliche Sache

gewesen, denn man verlor jeden Rückzug. Obgleich die Nachricht nicht bestimmt, mehr eine Folge von Combinationen und Vermuthungen war, und der angenommene Fall zu den sehr unwahrscheinlichen gehörte, weil die Straße von Poreczie nicht im Geringsten in der bisherigen Richtung des Feindes lag, der vielmehr die entgegengesetzte, nämlich die rechte Seite der russischen Armee, gewonnen und bedroht hatte: so ließ sich Barklay doch durch Nichts abhalten, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen und sich mit der 1. Armee selbst auf die Straße von Poreczie zu begeben, während er die 2. auf der von Rudnia stehen ließ.«

Das hieß denn freilich, die überraschende Offensive aufgeben als sie kaum begonnen: ein schlagender Beweis, daß weder Vor- noch Rückgehen System, das Eine wie das Andere nichts war als ein augenblicklicher Einfall, eine Phantasie, ein Wahn. Man ging weder vor, um den Feind zu überraschen, zurückzuwerfen, dadurch das Moralische in den Truppen zu heben, noch zurück, um — das Ganze wie einen Festungsausfall betrachtend — eine bessere Defensivstellung zu gewinnen. Nur anderswo ging man hin; warum? das war von Denen, welche den Krieg leiteten, Diesem lieb, Jenem fatal, doch Keinem klar: von einer festen, grundsätzlich motivirten Ansicht keine Spur. Aber es war mittlerweile Etwas geschehen, das nach dem schnellen Wechsel der Operation unnütz ward, wie bei fortgesetzter Offensive es eine gute Einleitung gewesen sein würde. Platof nämlich hatte, ohne Ahnung von Dem, was hinter ihm vorging, am 8. bei Inkowo, auf der Straße nach Rudnia, mit seinen von Pahlens Avantgarde unterstützten Kosaken die Vor-

postendivision Sebastiani's überfallen und mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen: also den Feind allarmirt und gleichsam herausgefordert. Wenn wir hier den General Sebastiani bereits zum zweiten Male überfallen sehen, was kein besonderes Licht auf seine Wachsamkeit wirft, die doch des Vorpostenführers erste Tugend ist, so hat dagegen dieser Ueberfall eine höchst interessante Episode, die als militairisch-charakteristisch hier einen Platz verdient.

Die Voltigeurcompagnie (vom 24. leichten Infanterieregiment), welche die äußerste Feldwache vor Inkowo bildete, war vollständig überfallen und aufgehoben, die Cavallerie dergestalt allarmirt worden, daß die Regimenter nur einzeln zu Pferde kommen konnten. Das combinirte preußische Ulanenregiment war eins der ersten auf dem Allarmplatze; es rückte augenblicklich vor, um die Kosaken anzugreifen, deren Umherschwärmen alles Zusammenkommen unmöglich zu machen schien und der nachrückenden Cavallerie Pahlens den Weg zur Vernichtung der ganzen Division zu bahnen drohte. Die Angriffe des Regiments waren von Erfolg; die wirksamen Lanzen vertrieben die Speere der in Einem Athem sich tollkühn und feige beweisenden Kosaken; so daß es einem württembergischen Regimente leichter Reiter gelang, zum Aufsitzen zu kommen und mit einer reitenden Batterie den andringenden Schwadronen des Feindes sich entgegen zu werfen. Eben hatte das preußische Regiment ein schon umzingeltes französisches losgearbeitet, als ein russisches Husarenregiment geschlossen auf das kaum raillirte anritt. Mit gefällten Lanzen blieben die Ulanen halten, das Commando zur Attake im Galopp von der Stelle — zu

dem kräftigsten Anlauf also — erwartend. Dadurch außer Fassung gebracht, stutzt und hält, statt einzureiten, das feindliche Regiment auf Chokdistanze: unwillkürlich, wie das oft geschieht, wenn die rechte Lust zum Anbeißen fehlt. Wüthend sprengt in diesem Crisismoment ein russischer Escadronchef aus der Fronte, schimpft laut, daß »preußische Truppen« hier die Franzosen nicht ihrem Schicksal überlassen, und fordert um deßwillen den Commandeur des Regiments zum Zweikampf. Dieser — Major v. Werder, ein Mann altritterlichen Sinnes — nimmt die Herausforderung an und sprengt seinem Widersacher entgegen; beide fechten, Angesichts der zuschauenden Regimenter, tapfer mit einander; schon ist dem Major die Schulterklappe durchhauen, da stürzt ein tüchtiger Kopfhieb den Russen schwer verwundet vom Rosse. Auf dies Zeichen des Sieges ihres Commandeurs attakiren die Ulanen ohne Commando; die Russen kehren eiligst um. Nach kurzem Chok sammelt sich das Regiment und rückt geordnet an die Division heran. Major v. Werder erhielt für diese Ritterthat das Officierkreuz der Ehrenlegion, ohne zuvor das Legionskreuz gehabt zu haben.

Unterdeß war Napoleon zu Witepsk nicht unthätig gewesen; die cantonnirenden Corps hatten die strengsten Befehle zur Schärfung der Disciplin in den seither verwilderten Truppentheilen erhalten. Avancements und Absetzungen wechselten, die Nachzügler wurden herangebracht, gerichtet und wieder eingestellt; Nachfuhren kamen herbei, Munition, Waffen, Kleidung wurden ergänzt, die Regimenter, Brigaden und Divisionen inspicirt; fast täglich hielt der Kaiser selbst Revüe über durchmarschirende oder eigends nach Witepsk berufene Truppentheile; eben

so oft empfing er die Rapporte der Corpsführer und die Inspectionsberichte seiner Ordonnanzofficiere über gemusterte Truppen, angelegte Magazine und Lazarethe, die Zustände des Landes und das, was vom Feinde verlautbarte. Dabei meldeten täglich aus Paris, Warschau und Wilna eintreffende Courier-Depeschen das Neue und Nothwendige, wurden eben so oft solche dorthin expedirt mit des Kaisers Geboten. Wie seine Armeen, so Frankreich und die Gesammtpolitik des europäischen Festlandes lenkte der Gewaltige von seinem Hauptquartier aus: Jegliches ordnend, bestimmend, vorschauend mit unnachahmlicher Geistesschärfe. Aber sorgenvoller als jemals war sein Blick; Englands unbegreifliches Stillsitzen beunruhigte ihn; es that nichts, und doch spürte er dessen Einfluß überall: im Divan, der Frieden mit Rußland geschlossen, in Schweden, das sich ihm auf britischen Antrieb völlig entfremdet hatte. Auf der pyrenäischen Halbinsel, wo Wellington seine Marschälle enger als zuvor im Schach hielt, schien ihm weniger zu fürchten zu sein, als an den Küsten Deutschlands, wo die britische Flagge zum Erlösungszeichen werden, den Wehrlosen Waffen, den Verarmten Geld, den Erbitterten Rache bringen, hier seinen Siegeslauf hemmen, dort ihm die Heimkehr sperren konnte. Es geschah Nichts; aber je tiefer er in Rußland eindringen, je weiter er dem Siege nachlaufen mußte, desto größer wurde die Gefahr im Rücken. Hier mußte ein Ende gemacht, der Friede erzwungen werden; das war vor einer entscheidenden Schlacht nicht möglich. Darum konnte Barklay's Offensivversuch ihm nur willkommen sein; der Gegner selbst kürzte den Weg zum Siege. So erschien sogar die Nachricht von

dem Ueberfalle zu Inkowo, trotz des Verlustes, ein freudig Zeichen für ihn; er rief auf zur Schlacht; seine Gebote durchflogen die Cantonnements, in Witepsk selbst gab er seiner Garde ein ermunterndes Schauspiel.

Erprobte Generale, die des Marschallsstabes harrten, ernannte Napoleon, um ihre Ungeduld zu zügeln durch besondere Auszeichnung, zu General-Obersten seiner Gardetruppen: Ehrenchargen, die dem Marschallsrange gleich standen. Die erste dieser Stellen, die des »General-Obersten der Grenadiere zu Fuß der Garde *)«, war offen; der Kaiser bestimmte sie dem Divisionsgeneral Grafen Friant vom 1. Armeecorps. Am 10. August stand die alte Garde auf dem vor des Kaisers Palast (das Gouvernementshaus) durch Hinwegräumung einer Menge von Gebäuden gleich nach dem Einrücken des Hauptquartiers geschaffenen Platze im Paradeanzuge zur Revüe. Von seinem glänzenden Stabe gefolgt, an dessen Spitze sämmtliche nicht detaschirte Corpsanführer sich befanden, erschien Napoleon vor der Fronte seiner alten Getreuen, zog den Degen, commandirte selbst die Honneurs, proclamirte den von allen Soldaten, namentlich von den alten, unter welchen er vom Bajonnet an gedient, wohl gekannten General als Obersten der Grenadiere seiner alten Garde, des ersten Corps der Kaiserarmee, umarmte den tief Gerührten unter dem donnernden „vive l'Empereur" der Garden, und sprach zu ihm: »Empfangen Sie dies zum Lohn für Ihre treuen und trefflichen Dienste! Aber ich bedarf Ihrer noch; fahren Sie fort, während dieses Feldzugs

---

*) Die eigentliche alte Garde.

Ihre Division zu führen; dort sind Sie mir nöthiger als an der Spitze der Grenadiere, die Ich selbst stets unter meinen Augen habe.« Am 7. September zeigte sich's, wie sehr Napoleon Recht hatte.

Murat und Ney erhielten den Befehl, den Feind durch tüchtigen Widerstand aufzuhalten; Eugen und die drei Divisionen des 1. Corps (Lobau) sollten auf Lioszna marschiren; die Garde war marschfertig. Davoust empfing den Auftrag, im Fall der Gegner die Offensive fortsetze, den Rest des 1. Corps nebst dem 5. und 8. Corps bei Rasaszna und Lubowiczi zusammenzuziehen. Seinerseits zum Angriff überzugehen, war Napoleons fester Entschluß; die Nachricht von Barklay's Theilung der Streitkräfte und die bald erlangte Gewißheit, daß deren schwächerer Theil (die 2. Armee) bei Rudnia stehe und nur ein Flankencorps (Division Neweroffski) auf dem linken Dneprufer bei Krasnoi habe, bewogen ihn, seinen Hauptangriff auf diesen Punkt zu leiten, der in der geradesten Richtung auf Smolensk lag. Dem gemäß ordnete er die Bewegungen seiner rechten Flügelcorps (Davoust) so rasch und richtig, daß Barklay, den seine schlachtlustige Umgebung auf's Neue zum Vorgehen bewogen, der aber mittlerweile vier Tage mit Hin- und Hermarschiren verloren hatte, zwar am 13. und 14. zwei Märsche in die Gegend von Kasplia machte, von dort aber plötzlich nach Smolensk zurückging, wohin Bagration, vom Feinde gedrängt, sich schon am 16. hatte werfen müssen.

Sobald nämlich Napoleon das Erfolglose von Barklay's Bewegungen erkannte, ordnete er die Märsche seiner Armeecorps so an, daß er sie auf dem linken Ufer

des Dnepr vereinigen und gerade auf Smolensk marschiren konnte. Die Uebergangspunkte bestimmte er den Dörfern Rasaszna und Khomino gegenüber.

»Davoust's Corps« — erzählt Chambray *) — »wurde am 13. bei Rasaszna vereinigt, um die Brückenarbeit zu decken; Poniatowski traf an demselben Tage zu Romanowo (linkes Ufer) ein, und Junot folgte ihm (14.). Latour-Maubourg (4. Cavalleriecorps) verließ am 14. Rogaczen, um über Mohilew und Mstislaw (linkes Ufer) auf Smolensk zu rücken; er hatte — wie schon gesagt ist — den Befehl, die Division Dombrowski und eine Brigade leichter Cavallerie in Mohilew zu lassen. Mit diesen Truppen und den ersten neuerrichteten lithauischen Regimentern sollte Dombrowski Minsk decken, auch die Besatzung von Bobruisk und das Corps von Hertel (neue Formationen zu Mozyr) im Schach halten.

»Indeß die auf dem linken Ufer befindlichen Truppen in dieser Weise gegen Smolensk anrückten, zogen die am rechten Ufer stehenden Corps auf Rasaszna und Khomino. Der Dnepr führt in der damaligen Jahreszeit nur wenig Wasser, ist dagegen tief eingeschnitten und hat steile Ufer; dennoch waren die drei Brücken, deren zwei man Rasaszna und eine Khomino gegenüber schlug, am 13. Nachmittags vollendet. Napoleon, der Witepsk die Nacht zuvor verlassen hatte, langte zu dieser Zeit in Rasaszna an und ließ das Corps von Grouchy und die drei Divisionen des 1. Corps — schon am vorigen Tage angekommen — sofort über den Strom gehen. Gleichzeitig führte Murat mit den Cavalleriecorps von Nansouty

*) A. a. O. B. I.

und Montbrun seinen Uebergang bei Khomino aus; Ney — von Lioszna über Lubowiczi eingetroffen, folgte ihm auf dem Fuße. Eugen und die Garden erreichten Tages darauf den Dnepr bei Rasaszna und überschritten ihn. Jener war über Janowiczi, Lioszna und Lubowiczi, Diese waren über Babinowiczi und Subilowiczi gegangen. So befand sich die ganze Armee (fünf Infanteriecorps, vier Cavalleriecorps und die Garden) am 14. vereinigt auf dem linken Ufer des Dnepr. Die Stärke derselben mochte etwa 185,000 Mann betragen, unter diesen 32,000 Pferde *). Barklay konnte ihnen höchstens 120,000 Mann regulairer Truppen entgegenstellen. Auf dem rechten Ufer in der Nähe des Stromes war auf Querwegen marschirt worden, die an und für sich in der Regel schlecht sind, jetzt aber durch einen Gewitterregen, der gerade mit dem Aufbruche der Armee zusammenfiel, dergestalt grundlos geworden waren, daß es der Artillerie nur nach Ausbesserung derselben an mehreren Stellen gelingen konnte, durchzukommen.

»Die Hauptstraße von Polen aus nach Moskau geht über Orsza und Smolensk, und entfernt sich zwischen diesen beiden Städten nur wenig vom Dnepr: in der Gegend von Rasaszna und Khomino nur eine Stunde weit. Auf diese Straße richteten sich die Trupen gleich nach dem Uebergange und rückten gegen Smolensk. Murat bildete die Avantgarde mit den drei Cavalleriecorps von Nansouty, Montbrun und Grouchy. Am Morgen des 14. erreichte er Liadi, einen Marktflecken zwei Stunden von Khomino und sechzehn Stunden von Smolensk; nach-

---

*) Vergl. Bestandliste vom 3. Aug. Beil. I.

dem er einige Kosakenpulks vertrieben hatte, ging er sogleich weiter vor. Ihm folgte Ney, dann Davoust, hinter diesem Eugen und zuletzt die Garde. Während diese Corps im Eilmarsch auf Smolensk vorrückten, zogen Poniatowski und Junot von Romanowo aus gleichfalls dahin, schlugen aber Seitenstraßen ein, jedoch so, daß sie stets höchstens zwei Wegstunden von der Hauptstraße abblieben. Auf diese Weise konnten sie jeden Punkt umgehen, wo der Feind etwa ernstlichen Widerstand zeigen möchte. Die Cavalleriedivision Sebastiani war auf dem rechten Stromufer stehen geblieben, um des Feindes Bewegungen zu beobachten; sie hatte den Befehl, am Strome hin aufwärts zu gehen, ohne sich zu entfernen und in gleicher Höhe mit der Avantgarde zu bleiben.«

Dieser concentrische Eilmarsch rieb die kaum wieder zu Kräften gekommenen Truppen, obgleich er nur 4 Tage dauerte, in einer wahrhaft unerhörten Weise auf. Wohl bot hier das Land eine Fülle von Nahrungsmitteln dar: überall Dorf an Dorf, reiche, zum Theil schon gereifte Saaten, fast allwärts das Vieh auf den Feldern, die Einwohner in den Dörfern. Aber das Alles konnte nicht genutzt werden; denn unaufhaltsam ging der Zug fort, schlagfertig, in breiter Front, die Armeecorps Treffenweise in Regimentscolonnen, die Artillerie allein auf den Straßen, die Infanterie und Cavallerie quer durch die Felder ziehend: ein Waldstrom, der Alles vor und um sich niederriß. Rastmomente gab es nur da, wo Schluchten und Wasserrisse sperrten, Brücken geschlagen, steile Ufer geebnet, Wege erweitert werden mußten, um die Artillerie und die Munitionscolonnen durchzubringen. An solchen Hindernissen lagen zumeist die Dörfer und Wei=

ler; sobald Halt gemacht war bis zur Beseitigung der Stockung, fielen dort die Generale mit ihren Stäben ein, um sich zu restauriren, und die Truppen schickten Detaschements zum Marodiren. Von Ordnung konnte bei der Kürze und Unbestimmtheit der Frist nicht eben viel die Rede sein. Jeder griff zu; die Autorität galt wenig; bekanntlich war das Band der Disciplin in Napoleons Armee nur haltbar, wenn man in Reih' und Glied stand. Damit wurde das Gefundene meist nutzlos, drei Viertheile von dem, was da war, gingen verloren; Insubordination, blutige Köpfe, Erbitterung der Truppen gegen einander, wie gegen die Officiere, Uebermaß für Wenige, desto fühlbarerer Mangel bei der Mehrzahl, hier Ueberfüllung, dort unnütze Abmattung, Verwirrung überall war das Resultat der kurzen Rasten, die, anstatt zu kräftigen und zu sammeln, nur schwächten und zersplitterten. Der Eindruck, den das Alles auf die Einwohner machte, kam damals noch nicht in Rechnung; wenige Monate später offenbarte er sich durch den wüthenden Haß, der jeden Bauer zum Kosaken umschuf, und durch Rachethaten scheußlichster Art.

Auch zu einem tragikomischen Auftritte gab dieser Eilmarsch Veranlassung, und zwar bei dem 8. Corps, das Junot befehligte. Das handschriftliche Tagebuch eines Officiers in der westphälischen Adjutantur erzählt den Vorgang wie folgt:

»Am 15. (Aug.) auf dem Marsche von Romanowo erhielt das Corps den Befehl, von der Stelle aus, zur Deckung der rechten Flanke der Armee, rechts auszubiegen, um das 5. Corps herumzugehen, und am 16. in einem Bogen gegen Smolensk zu rücken, um in der für

diesen Tag erwarteten Schlacht etwa nach Roslawl, überhaupt gegen den Süden hin gesprengte feindliche Truppen aufzufangen oder doch wieder nach Smolensk zurückzuwerfen. Dieser Marsch war auf einen Ort Namens Tscherkowiczi (Tschwerczkowo) gerichtet, von dem Niemand zu wissen schien, wo er lag, als am Morgen in aller Frühe der Herzog von Abrantes vor dem marschfertigen Corps erschien, mit seiner Umgebung geheimnißvoll und wichtig that, bald auf eine Karte, bald nach allen Weltgegenden blickte und endlich, nachdem er alle nur ersinnliche Zeichen von Ungeduld gegeben, einem Officier befahl, einen Bauer herbeizuschaffen.

»Bis hieher hatten wir den Herzog nur einige Mal bei den Truppen gesehen, wenn er, mit einer gewaltigen Reitpeitsche bewaffnet, einem Trunkwüthigen gleich, durch die marschirenden Colonnen jagte und, gleichviel wen es traf, rechts und links Hiebe austheilte, sobald ihm nicht augenblicklich Raum gegeben wurde. Unbekannt damit, daß der edle Herzog früher (schon von Toulon her) eine Art Leibmameluk oder Leporello Napoleons gewesen, und nach Art solcher Bedientenseelen, in Ermangelung bessern Talents, seine Größe darin gefunden, die schlechten Seiten und Launen seines Herrn und Meisters karikirend aufzufassen und zu copiren, hielten wir ihn bis dahin für einen jener Revolutions-Haudegen, die, vortrefflich im Feuer, außerdem vollständig ungenießbar waren. An diesem Tage aber konnten wir ihn, trotz dem, daß man dem irrlichterirenden Meteor anfänglich eine wichtige Bedeutung geben wollte, als einen merkwürdigen Taktiker kennen; wenige Tage später hatten wir, inmitten unserer Verwunderung über seine Dummheit und Grobheit, eine

überraschende Gelegenheit, auch im Betreff seiner Feuerfestigkeit, bescheidene Zweifel zu hegen.

»Der Bauer ward gebracht: ein alter lahmer Mann, der, vor den Gewaltigen gestellt, ihm zu Füßen fiel, aber sofort durch einige furchtbare Peitschenhiebe wieder auf die Beine gebracht wurde. Wie es zuging, daß ein Corpsbefehlshaber im russischen Lande auch nicht Einen Mann um sich hatte, der russisch, mindestens polnisch verstand, ist Jedem unerklärlich, der nicht die wahnsinnige Prätension der Franzosen, daß aller Welt ihre Sprache verständlich sein müsse, mit Augen gesehen und mit Ohren gehört hat; gewiß aber, daß damals kein Sprachdeuter zur Stelle war. Gravitätisch zog der Herzog den Befehl Berthiers, mit dessen Inhalt er sehr heimlich gethan, aus der Tasche und las oder syllabirte vielmehr dem unglücklichen Bauer ein Wort vor, das ungefähr wie Tscherkowiczi klingen mochte, aber auch noch andere Deutungen zuließ. Der Bauer stutzte, schien sich zu besinnen; ein Peitschenhieb und ein Stoß mit dem Papier in's Gesicht, als ob er lesen solle, was wenigstens damals für den gemeinen Russen eine Zauberkunst war, brachten ihn zu einem Ausrufe, der wie Zwerowiczi klang, während er mit der Hand in die Gegend links rückwärts zeigte. Klang das Wort ziemlich, so war die bezeichnende Richtung desto verdächtiger; wir waren ja gerade dorther gekommen und sollten uns rechts halten. Ohne jedoch darauf, wie auf die Zweifel seines Generalstabschefs im Mindesten zu achten, ließ der Herzog den Bauer durch eine Ordonnanz an den Steigbügel nehmen, und begab sich mit dem Worte: „Filons, Messieurs!“ an die Spitze der Colonne, die sofort einbog und die Richtung einschlug,

welche der Bauer vorgezeichnet hatte. Man war mehrere Stunden marschirt; kein Dorf erschien, es ward Zeit zum großen Halt, was den Herzog unruhig machte, der viel auf gutes Frühstück hielt. Er jagte mit seinem Gefolge eine Strecke vorwärts, um, wie er sich auszudrücken pflegte, „**le château d'un bon baron**“ zu erspähen; plötzlich reitet der General Hammerstein, Commandeur der leichten Cavallerie, an ihn heran und zeigt auf ein ziemlich fern liegendes Schloß mit den Worten: „**Mais, Monseigneur voilà notre bivouacq d'hier!**“ Den General, sein Gefolge, das Schloß sprachlos anstarrend, bleibt der Herzog einen Augenblick lang unbeweglich, dann jagt er zur Spitze der Marschcolonne zurück, reitet den Bauer über, schlägt auf ihn unter einem Strome von Flüchen die Peitsche, zieht den Säbel, haut und sticht blindlings auf den Knieenden ein, befiehlt, ihn zu erschießen und stürmt dann, ohne sich irgendwie auf die Sache einzulassen, dem fernen Schlosse zu, dessen Bewohner sich nicht wenig gewundert haben mögen, den kaum losgewordenen Quälgeist so bald wieder zu sehen. Einige seines Gefolges jagen ihm nach.«

Das Corps hatte während dieser Scene, deren Zuschauer nur die an dessen Spitze sein konnten, gleichsam instinktmäßig Halt gemacht; nach kurzer Berathung mit einigen andern Chefs führte Tharreau dasselbe dem flüchtigen Führer auf Richtwegen nach, und es bezog zum Theil die alte Bivouakstelle, zum Theil die des 5. Corps, das nun vorn war, statt hinter uns zu sein.« Dies ist die Geschichte des in Bülletins-Memoiren so oft erwähnten Irrmarsches des 8. Armeecorps; Folge war, daß dasselbe statt am 16. erst in der Nacht vom 17. zum 18.

vor Smolensk ankam, die Cavallerie-Brigade, nach einem fast ununterbrochenen Trabmarsche jedoch schon am 17., gerade in dem Augenblicke anlangte, als für die Mitwirkung des Corps die Sache entschieden war, d. h. als die Infanterie des 5. Corps, das an die Stelle des zurückgebliebenen 8. treten mußte, nach blutigem Gefechte die Vorstadt genommen hatte und die Russen schon im Abzuge begriffen waren.«

Wie Napoleon den zu spät kommenden Knecht empfangen haben mag, läßt sich denken. Indeß, je genialer der Heerfürst, je tiefgedachter seine Operationen; desto häufiger die Fehler der Untergeordneten. Das war von jeher so, wird also bleiben. »Irren ist menschlich,« sagt das Sprichwort, aber es fügt hinzu: »im Irrthume beharren ist narrenhaft *).« Man soll also über solche Fehlgriffe nicht allzu streng richten, nicht dem Hange des Menschenwitzes nachgeben, der nach dem Erfolge sein Urtheil abmißt. Wären die Feldzüge von $18\frac{13}{15}$ so mißlungen, wie der von 1812 mißlang; welche Unzahl von Irrungen und Fehlern würde da aufzuzählen sein, wo jetzt lauter Weisheit und Glorie steht, nachdem der Ausgang Jegliches gerechtfertigt hat! In Rußland, wo außer der Sprache noch so gar Vieles fremdartig entgegentrat, waren Irrthümer, auch von besseren Colonnenführern, als Junot, nicht zu vermeiden. Irrte doch fast um dieselbe Zeit Gudin mit seiner Division vom 1. Corps in den Sumpfwäldern am Dneprufer umher, ohne den Weg zu seinem Corps finden zu können! Aber

---

*) **„Humanum, sed in errore perseverare stultum est.“** Ein permanenter Text für Feldpredigten.

„duo si faciunt idem, non est idem *), sagt wiederum ein sehr wahres Sprichwort. So war es hier; Gudin machte wenig Tage später seinen Fehler wieder gut durch einen Sieg und einen ritterlichen Tod an der Spitze seiner Division; Junot beging gleichzeitig einen neuen noch ärgeren Fehler, den der Kaiser hart bestraft haben würde, ohne seine unbegreifliche Schwäche für die alten Werkzeuge seiner Erhebung: die Handlanger am Bau des Thrones. Er ignorirte seitdem den Bramarbas, nahm ihm das Commando am Schlachttage, stellte ihn, als die Blutarbeit vorbei war, als Todtengräber auf dem Schlachtfelde an; wahrscheinlich um ihn zum Abtreten zu nöthigen: aber vergebens. Gleichgiltig gegen Ehre und Schande blieb Junot; als er mit unerhörter Gewissenlosigkeit die armen Westphalen dem Hunger und Elend überliefert hatte, sah ihn Niemand mehr. Er kam wohlbehalten in Frankreich an; in eine Art von Exil, weil unbrauchbar, geschickt, endete er durch Selbstmord, wahrscheinlich um dem strafenden Gewissen zu entfliehen.

Gehörte der Verfasser zu Denen, welche es sich als Frömmigkeit anrechnen, den Weltschöpfer zu einem Factotum bei allem menschlichen Thun, gleichviel ob recht oder unrecht, klug oder thöricht, zu machen; so würde er — als guter Deutscher und damaliger Westphale — hier auf »Gottes Finger« hinweisen, der sich offenbart habe in dem Irrmarsche Junots, um das westphälische Corps zu retten vor dem Schicksal, das die Polen betraf: nämlich vor den Mauern von Smolensk aufgerieben zu wer-

---

*) „Ob Zwei das Gleiche thun, ist's doch nicht Eins und Dasselbe."

den. Er mag aber nicht also lästern; vielmehr preiset er, in Erinnerung daran, wie die schönen westphälischen Truppen eine Beute des Hungers, der Blöße, der Kälte und eines bis zur Unmenschlichkeit erbitterten, rohen Feindes haben werden müssen, noch heute nach 31 Jahren die 8,000 Polen glücklich, die in Bekämpfung des alten unversöhnlichen Widersachers ihrer Nation dort — beim Sturm auf die einstige Polenstadt Smolensk — siegreich fielen. Nicht Unwürdiges damals, nicht das Unwürdigste später — die Vernichtung ihrer Nationalität — haben sie zu erdulden gehabt; sie sind gefallen mit den Waffen in der Hand im Kampfe für eine große Sache. Was ist dem Krieger Besseres zu wünschen? Doch — zurück zum Feldzuge, wo die Dinge anheben ein ernstes Ansehn zu gewinnen.

Am 14. Aug. warf Murats Avantgarde, wie schon bemerkt ist, zwei Kosakenregimenter aus Ciady heraus, trieb sie vor sich her und traf Nachmittags 3 Uhr vor Krasnoi ein, wo die feindliche Division Newerofski vom 7. Corps (Rajeffskoi), etwa 6000 Mann mit 1200 Pferden und 8 Geschützen stark, sich zur Vertheidigung der Stadt aufgestellt hatte, und zwar hinter derselben: ein Regiment als Stadtbesatzung. Dies Regiment wurde von der Division Ledru (3. Corps), die im hier durchschnittenen Terrain als Spitze der Avantgarde vorgezogen war, angegriffen, in und durch die Stadt bis über eine Schlucht hinaus geworfen, die sich um dieselbe zieht; während Murat seine Cavallerie rechts hin über die Schlucht setzen, deployiren und somit die Position Newerofski's umgehen ließ. In einem offenen, nur durch die doppelten Birkenreihen an der Hauptstraße und we-

nige Feldgehäge einigermaßen coupirten Terrain stehend, und ohne Aussicht auf nahe Hülfe, erkannte der russische General, dem weit zahlreicheren Feinde gegenüber, das Gefährliche seiner Lage augenblicklich; an Widerstand von seiner gegenwärtigen Position aus war nicht zu denken, nur eiliger und geordneter Rückzug konnte retten. Er befahl also die Formation der Division in zwei geschlossene Brigadecolonnen, und schickte die Cavallerie voraus; ehe jedoch diese Bewegung ausgeführt werden konnte, hieb die Cavallerie von Nansouty und Grouchy ein, warf das Ganze in Einen gedrängten Haufen zusammen, dem die Birkenreihen einigen Schutz gewährten, und nahm die Artillerie und an 800 Gefangene; indeß Bordesoult's leichte Reiter die russische Cavallerie durch rasches Umgehen der sich tüchtig wehrenden Infanterie aus dem Felde schlugen. Trotz dieses Sturmes verlor Newerofski den Kopf nicht; allseitig umschwärmt von der Cavallerie Mürats, der in dem Reiter-Wahn, Alles mit dem Säbel abzumachen, seine noch obendrein zur Hand befindliche reitende Artillerie zu gebrauchen versäumte, gelang es ihm, die Masse der Division fest zusammen zwischen den Birken und Gehägen zu erhalten, von Zeit zu Zeit Halt zu machen, durch Gewehrfeuer die Cavallerieangriffe zurückzuweisen und sich beim Einbruche der Nacht in Korytnia zu halten, wo die vollständige Ermüdung der mit wahrhaft gedankenlosem Ungestüm ganz isolirt auf den Feind geworfenen Pferde Mürats dem Verfolgen ein Ende machte. Interessant ist dies übrigens einflußlose Gefecht als Beispiel weiser Benutzung des Terrains und des Truppencharakters (hier passive Zähigkeit) von Seiten des Führers einer ganz auf sich allein angewiesenen

Infanterie, und andererseits des Unterschiedes zwischen einem sturmreitenden Haudegen und einem umsichtigen Reiterführer. Ein solcher, da ihn ohnehin in seinem Zeitverbrauche nichts beengte als etwa die Nacht, würde unstreitig sofort nach der Einnahme Krasnoi's (5 Uhr Nachmittags) seine zahlreiche reitende Artillerie im Galopp vorgenommen, mit ihr die feindliche Colonne in Front und Flanken beschossen, unterdeß seine Cürassiere formirt und diese erst dann zur Attake losgelassen haben, wenn die Artillerie zuvor die Colonne, wenn nicht gesprengt, doch mürbe gemacht hätte. That Murat also, dann mußte Newerofski unterliegen, und der Sieger würde seinem kaiserlichen Schwager für dessen Geburtstag (15. Aug.) gewiß das zum Angebinde gebracht haben, was er gewünscht und zu erringen nur seine eigne Unüberlegtheit ihn verhindert hatte: einen vollständigen Sieg nämlich. So aber war wenig gewonnen als eine neue eben nicht erfreuliche Ueberzeugung von der Bravheit und Ausdauer der russischen Truppen, und zwar neuer Formation, die hier zum ersten Male in's Feuer kamen; auch würde Napoleon nicht viel daraus gemacht haben, wenn er nicht in dem Treffen ein tüchtiges Avantgardengefecht erblickt hätte, dem am nächsten Tage die Schlacht folgen müsse. In diesem Sinn antwortete er denn auch, nach Gourgaud, dem zum Geburtstage wie zum Siege glückwünschenden Eugen: »Alles bereitet sich zur Schlacht. Ich gewinne sie, und wir werden Moskau besuchen.« Man hat diese Worte angeführt als Zeugniß dafür, daß Napoleons Ziel vom Anfang an Moskau gewesen sei; aber das ist ein Irrthum. Eine Entscheidungsschlacht an der Gränze zu Gunsten Napo-

leons würde einen Frieden zu Wilna, eine solche zwischen Düna und Dnepr einen Frieden zu Smolensk möglicher Weise gegeben haben; eine Schlacht bei Smolensk konnte ja den Sieger zum Friedensschlusse nicht, so zu sagen, auf dem Schlachtfelde lassen; nur da, wohin die Verfolgung führte, nur in einer der beiden Kaiserresidenzen, war jetzt noch die rechte Stätte zu dem Frieden mit Rußland. Darauf allein bezieht sich Napoleons Aeußerung.

Newerofski's unglückliches Gefecht vollendete bei den russischen Feldherrn die schon seit dem 12. gehegten Besorgnisse für ihre linke Flanke. Rajeffskoi, zu dessen Corps die geschlagene Division gehörte, hatte bereits durch Smolensk auf das linke Stromufer übergehen müssen, um Newerofski aufzunehmen; worauf dann Bagration bei Katan den Dnepr passiren und zur Vertheidigung der Straße von Krasnoi nach Smolensk mitwirken wollte. Aber ob auch wohl erdacht, kam die Ausführung zu spät. Napoleon war am Abende des 15. schon bei Murat, und nahm, als Newerofski in der Nacht seinen Rückzug auf Smolensk fortsetzte, daselbst sein Hauptquartier, während die verschiedenen Armeecorps sich zwischen diesem Ort und Lubnia vorschoben, bis wohin Ney vorgerückt war. Mangel an genauen Nachrichten über des Feindes Absichten und Aufstellungen führten zu Irrthümern auf beiden Seiten; der Morgen des 16. aber klärte Alles auf, und da fand sich denn folgende Differenz in dem, was der eine oder der andere Feldherr wollte und anstrebte.

Napoleons Object war die feindliche Armee, nicht Smolensk. Hätte er nichts als die Eroberung dieser Stadt gewollt, so wäre es weit natürlicher gewesen, auf

der Straße von Witepsk, als auf der von Minsk gegen dieselbe vorzurücken. Dann aber würde das frühere Spiel sich wiederholt haben, Barklay, sobald er die Straße nach Moskau, die am rechten Dneprufer fortläuft, ernstlich bedroht gesehen hätte, sich wahrscheinlich gar nicht nach Smolensk gezogen, vielmehr in Eilmärschen Slopnewo oder Dorogobucz zu erreichen gesucht und dort auf das linke Dneprufer sich geworfen haben, also der Schlacht ausgewichen sein. Dadurch aber, daß Napoleon mit seiner ganzen Macht auf das linke Ufer überging und von dieser Seite aus gegen Smolensk vorrückte, glaubte er, Barklay festzuhalten und ihn zu einer Schlacht unter den Mauern dieser Stadt nöthigen zu können, die für die Russen eine große religiöse und historische Bedeutung hat. Einen schweren Fehler aber beging er damit, daß er, vor Smolensk angekommen, den Ort stürmen wollte, als nicht, wie er erwartet hatte, Barklay am 16. sich ihm vor demselben entgegenstellte. Hätte er sofort ein Corps zum Uebergang oberhalb — etwa durch die Fuhrt von Pruditchewo — gegen die Straße nach Moskau abgeschickt und mit der Armee zu folgen Miene gemacht, so dürfte Barklay geeilt haben, dem zuvorzukommen; Smolensk würde intakt in die Hände der Franzosen gefallen, auch hier der Uebergang gewonnen, die gewünschte Schlacht aber doch bald — vielleicht bei Dorogobucz schon — geliefert worden sein, da länger gegen die allgemeine Stimme der Armee, sie aufzuschieben, der ohnehin schon den Russen verdächtig gewordene Barklay nicht gewagt haben durfte, wie sehr auch die Nothwendigkeit, nicht vor dem Eintreten eines täglich näher rückenden Gleichgewichts an Streitkräften die Entscheidung zu wagen, sich dem um-

sichtigen Feldherrn — und damit das Verständige in einem weitern Rückzuge — aufdringen mochte. Leider jedoch war hier, wie allzu häufig, die Gewalt der Umstände mächtiger als der gesunde Menschenverstand. Betrachten wir diese Umstände, wie ein hellsehender Augenzeuge sie uns vorführt.

»Barklay« — sagt Clausewitz *) — »wußte eigentlich nicht, wie ihm der Kopf stand. Ueber der beständigen Absicht zur Offensive waren die vorbereiteten Maßregeln zu einer guten Aufstellung, um eine Vertheidigungsschlacht annehmen zu können, versäumt worden; nun war man doch auf die Defensive zurückgeworfen, wußte nicht recht, wo und wie man sich aufstellen sollte, und hätte also eigentlich den Rückzug fortsetzen sollen, wenn nicht Barklay vor dem Gedanken erblaßt wäre, was die Russen dazu sagen würden, wenn er — trotz der Vereinigung — die Gegend von Smolensk und diese halbkanonisirte Stadt verließe, ohne sich geschlagen zu haben.

»Im Grunde ist die Gegend von Smolensk zu einer Defensivaufstellung gar nicht geschickt, denn die Richtung des Flusses ist in dieser Gegend die der Operationslinie, und noch dazu läuft die Straße nach Moskau bei Smolensk, nämlich eine Stunde oberhalb, dicht am Flusse fort. Wenn man also dem anrückenden Feinde mit gerader Front entgegentreten und seine eigne Rückzugslinie senkrecht hinter sich haben wollte, so mußte man sich auf beiden Ufern des Dneprs aufstellen und also die Stadt vor, hinter oder in die Frontlinie nehmen, was eine sehr schlechte Stellung gewesen wäre, da einer schwächern Ar-

*) A. a. O. S. 117 rc.

mee die Verbindung über ein Paar Brücken und durch eine ziemlich weitläufige Stadt nicht vortheilhaft sein konnte. Wollte man aber eine Aufstellung auf Einer Seite des Dnepr nehmen, so war die Rückzugsstraße immer etwas gefährdet. Auf dem linken Ufer konnte man sie ohnehin nicht nehmen, weil man dann auf ½ Meile Entfernung den Dnepr hinter sich gehabt haben würde, der bekanntlich oberhalb Smolensk sich um fast 90° wendet, und doch befand sich die ganze französische Armee bereits auf der linken Seite des Dnepr. Alles dies erschwerte den Entschluß, welchen Barklay zu nehmen hatte. Er beschloß also vor allen Dingen zu thun, was das Dringendste war, nämlich Bagration den 16. nach Smolensk schnell abmarschiren zu lassen, wohin dieser am 15. das Corps von Rajeffskoi vorausgeschickt hatte, und mit der 1. Westarmee auch dahin zu folgen. General Rojeffskoi vereinigte sich am 15. vorwärts Smolensk mit der zurückgekommenen Division Newerofski und bildete nun eine Besatzung von 16,000 Mann, wodurch der Ort ziemlich gesichert war, auch am 16. schon einen vorläufigen Angriff von Murat und Ney aushielt; aber Barklay fühlte ferner, daß die Sicherungs der Rückzugsstraße gleichfalls Noth that; er ließ also Bagration am 17. früh nach Valutina-Gora auf der Moskauer Straße, 1 Meile von Smolensk, abmarschiren, wo die Richtung der Straße und des Dneprs anfingen ganz verschieden zu sein, so daß das nachtheilige Verhältniß, von dem wir oben gesprochen haben, hier aufhört. Hier war also auch der Punkt, wo man zunächst an Smolensk hätte eine Stellung nehmen können. Dieser Punkt war aber

zu weit, um den Ort besetzt halten zu können, und mit demselben ein taktisches Ganzes auszumachen.

»Nachdem Barklay diese Maßregel genommen hatte, beschloß er, Smolensk durch ein Corps der 1. Westarmee zu besetzen und abzuwarten, was die Franzosen weiter thun würden. Dieser Entschluß war nicht übel; denn da die Franzosen so gütig gewesen waren *), sich mit ihrer ganzen ungeheuren Armee auf das linke Dneprufer zu begeben, so waren beide Armeen jetzt durch das Dneprthal und Smolensk getrennt, und der Rückzug Barklay's lag ihm zwar in der linken Flanke, aber er war durch die Aufstellung Bagrations gedeckt. Barklay konnte in dieser Lage ganz ruhig abwarten, bis die Franzosen entweder Smolensk genommen hatten oder Anstalten machten, über den Dnepr zu gehen. Die Franzosen waren so gefällig, mit dem Erstern anzufangen, und so entstand am 17. das zweite Gefecht um den Besitz von Smolensk, in welchem Barklay das Corps von Doktorof nach und nach durch dritthalb Divisionen frischer Truppen unterstützen ließ, so daß die Russen an 30,000 Mann in's Gefecht brachten. Beide Armeen sahen diesem Kampfe zu, ohne Antheil daran nehmen zu können. Doktorof schlug sich bei der Vertheidigung meistens in den Vorstädten, weil die Mauern und Festungswerke nicht die gehörigen Banketts und Auftritte hatten. Daher verlor er auch eine große Menge von Menschen; indessen war es doch in der Natur der Sache, daß die Franzosen noch

---

*) Clausewitz nämlich ist der Meinung, daß Napoleon auf dem rechten Ufer hätte bleiben sollen, was jedoch theils um der Verpflegung, theils um des Ringens nach der Entscheidung willen nicht gut thunlich war. S. oben.

mehr verloren. Endlich wurden die Russen in den Vorstädten von der Uebermacht überwältigt und in die Stadt hinein geworfen; nun war es zwar mit der Vertheidigung ziemlich vorbei, allein es war darüber Abend geworden und die Franzosen waren wenigstens am 17. nicht in den Besitz von Smolensk gekommen, da einige Versuche, die Stadtmauer niederzuschießen, nicht sogleich gelingen wollten *). Barklay hatte nun seinen Zweck erreicht, der freilich ein ganz localer war, nämlich: Smolensk nicht zu verlassen, ohne sich geschlagen zu haben.

»Im Grunde war die Vertheidigung von Smolensk eine sonderbare Sache. Eine allgemeine Schlacht konnte nicht daraus werden, weil die Russen, nachdem sie Smolensk verloren, sich natürlich auf nichts weiter eingelassen haben würden, da sie ein Drittel ihrer Macht unter Bagration schon rückwärts detaschirt hatten; und wenn sie es nicht verloren, so würden sie doch niemals aus diesem Punkte gegen die französische Armee haben vorbrechen können, weil vernünftiger Weise nicht anzunehmen ist, daß diese Armee sich nach und nach an den Mauern dieses Orts ganz aufgerieben und sich ihre Niederlage gewissermaßen selbst abgeholt haben würde. Es konnte also nur ein partielles Gefecht werden, welches das allgemeine Verhältniß beider Theile, also das Vorschreiten der Franzosen und das Zurückgehen der Russen nicht verändern konnte. Der Vortheil, welchen Barklay hatte, bestand erstlich darin, daß es ein Gefecht war, das nie zu

*) Napoleon ließ mit Zwölfpfündern einen Versuch machen, fand aber bald, daß er vergeblich sei; vielleicht wäre die Sache besser gelungen, wenn das Feuer auf einen der weit schwächern viereckigen Thürme gerichtet worden.

einer Niederlage führen konnte, wie das sonst leicht geschehen kann, wenn man sich gegen einen sehr überlegenen Gegner in ein sehr ernsthaftes Gefecht einläßt. Mit dem Verlust von Smolensk konnte er es durch Fortsetzung seines Rückzuges abbrechen. Zweitens bestand sein Vortheil darin, daß die Russen in den Vorstädten mehr geschützt waren als ihre Gegner, und hinter den Mauern des Ortes einen ganz gesicherten Rückzug hatten. Der eine militairische Erfolg war, daß die Franzosen sehr viele Leute (20,000 M.) vor Smolensk sitzen ließen, während es den Russen etwas weniger kostete, und daß, wie die Umstände nun schon waren, dieser Verlust von den Russen leichter ersetzt werden konnte, als von den Franzosen.«

Bevor, nach dieser Darstellung der gegenseitigen Verhältnisse in dem vorliegenden Momente, ein Bild des zweitägigen eben so eigenthümlichen als blutigen Gefechts gegeben wird, dürfte es nicht ohne Interesse sein, eine topographisch-historische Skizze der alten, an geschichtlichen Erinnerungen wie an religiösen Anklängen reichen Stadt hier zu zeichnen. Mit Hülfe Desjenigen, was Chambray und zu dessen Werke ein Uebersetzer, der später an Ort und Stelle war *), über Smolensk gesagt haben, will der Verfasser seine eignen Bemerkungen, wie ein Aufenthalt von einigen Tagen im Laufe des Feldzugs sie zu machen ihm erlaubte, zu einem Ganzen zu verbinden suchen; denn für Manches dürften die Letzteren nicht hinreichen, da er die Stadt zuerst am Abende brennend, wenige Monate später als düsteren theils ausgebrannten, theils zusammengeschossenen Trümmerhaufen voll Schmu-

---

*) Blesson, jetzt K. Pr. Ingenieurmajor a. D.

tzes und alles erdenklichen Kriegsjammers gesehen hat: von der einstigen Schönheit derselben, wie ein dort aufgefundener Jugendfreund sie ihm schilderte, also aus eigner Anschauung, nichts weiß.

»Smolensk« — sagt Blesson *) — »liegt auf dem hohen (linken) Ufer des Dnepr, auf einem gelben thonigen Boden, der viel innere Festigkeit hat und daher oft in sehr steilen Abhängen stehen bleibt. Das Ufer ist dennoch sehr zerrissen, und namentlich sind ober- und unterhalb der Stadt zwei sehr tiefe und steile Thäler eingeschnitten, welche die Anlehnungspunkte der Befestigungen abgeben. Ueberdieß sind in dem Plateau selbst, welches die Stadt einnimmt, noch drei kleinere nicht minder tiefe Thäler vorhanden, in welchen Bäche dem Dnepr zurieseln, und deren steile Abhänge mit Gärten besetzt sind. Bei der Anlage der Mauer scheint man die Absicht gehabt zu haben, sie überall auf den Kamm des Plateau zu setzen; weßhalb sie auch die Stadt selbst, die an dem zuerst sanften, dann steilern Abhange amphitheatralisch gebaut ist, vollkommen deckt, so daß man von der Landseite durchaus nur diese Mauer und kaum die Spitzen der großen am Rande des steileren Abhanges befindlichen Cathedrale erblickt.«

Ob Smolensk von den Slaven, die schon im 7. Jahrhundert, von den Bulgaren gedrängt, von der Donau herauf an den Dnepr bis zum Ilmensee zogen, dort Kiew, hier Novgorod, später hochberühmte Städte, bauten, oder ob es gegründet worden von den Warägern (Rus), die im 9. Jahrhundert daselbst die Herrschaft ge-

*) Der im Jahre 1822 dort war.

wannen, das bleibt zweifelhaft; gewiß ist nur, daß die Stadt in ihrer ersten Anlage eines bedeutenden Alterthums sich rühmen darf: eines höhern als Moskau. Als die Mongolen unter Batu ($12\frac{38}{40}$) die Großfürstenthümer Wladimir und Kiew zerstörten und die russische Herrschaft zersplitterten, ward Smolensk eine Beute der Lithauer; 100 Jahre später gewann Kasimir I. (der Große) es dem polnischen Reich als Gränzplatz: steten Angriffen ausgesetzt, konnte die Stadt nicht gedeihen. Sigismund, Kasimirs II. dritter Sohn und Nachfolger, verlor jedoch Smolensk und Pleskow an Wasilei Iwanowitsch, den Sohn und Nachfolger des Großfürsten von Moskau, des Befreiers Rußlands vom tartarischen Joche (1514); von dem an blieb die Stadt fast ein Jahrhundert lang dem neu vereinigten, nunmehr für seine heutige Größe begründeten Russenreiche. Sein Sohn, Iwan Wasiliewitsch II., der erste Czar (Herr, Gebieter) von Rußland, ein tüchtiger Vorläufer Peters I., ist Erbauer der Cathedrale von Smolensk; auch das wunderthätige Bild der »Mutter Gottes von Smolensk« (eine Maria aegyptiaca), 1812 welthistorisch geworden, soll ein Geschenk dieses eben so gottesfürchtigen als strengen Czars sein.

Blesson behauptet, die in ihrer Anlage und Ausführung höchst merkwürdige Mauerbefestigung von Smolensk sei unter der Regierung Fedor I. Iwanowitsch 1595 angefangen und von Boris Gudonow 1599 vollendet worden, zugleich aber auch, daß sie »rein mongolischen Ursprungs sei«: was er — sehr richtig durch die unverkennbare Uebereinstimmung mit dem Kreml von Moskau und dem von Tula — nachweiset; auch bemerkt er, ganz der historischen Wahrheit gemäß, daß die sogenannten

Ritterbefestigungen (d. h. starker Steinbau mit Constructionen zur Abwehr, wie zum Gebrauch von Pfeilgeschoß und Hebelgeschütz, und der Ersteigung möglichst unzugänglich) aus dem Oriente zu uns gekommen seien. Sollte daher die Mauerbefestigung von Smolensk nicht älter sein? Sie ist unstreitig — und das erklärt sich aus ihrer Lage als oft (namentlich in der Zeit von 1598 — 1613) bedrohter Gränzplatz — mehrfach verändert, verbessert, wiederhergestellt worden; wie das die jetzt noch so genannte »Königsbresche«, rechts der Straße von Krasnoi, die Sigismund von Polen, Johanns von Schweden Sohn, in die Mauer legen ließ (1611?), und die mit einem Erdbollwerke geschlossen wurde, zugleich mit dem Dasein anderer »alten Breschen«, hinlänglich bezeugt. Im Jahr 1619 mußte der nach den Dimitrischen Unruhen zum Czar ernannte Michael Fedorowitsch Romanow Smolensk nebst andern Besitzungen an Polen abtreten; jedoch in dem blutigen Kriege zwischen Rußland und Polen wegen des Schutzrechts über die ukrainischen Kosaken kam Smolensk neuerdings in russische Gewalt, und Fedor II. Alexiewitsch, älterer Bruder Peters I., gewann in dem »13jährigen Waffenstillstande« mit den von Schweden bedrängten Polen (1667) Smolensk zusammt der Ukraine. Seitdem ist der Besitz nicht wieder gestört worden.

Der Umfang der Mauer beträgt — nach Blesson — 7606 Schritt; sie ist im Durchschnitt 48 Fuß hoch, etwa 18 Fuß dick, fast ganz in Verband gesetzt; der Fuß Kalkstein, das Uebrige Ziegel, hat oben breite Zinnen und einen fünf Schritt breiten Wallgang, an welchem die Schießscharten bis zur Kniehöhe heruntergehen. Die Verstärkung der Mauer nach der Stadt zu mit kleinen

Gewölben und Strebpfeilern bis über den Wallgang hinauf scheint neuer Art zu sein; bemerkenswerth ist es, in der Construction der Gewölbe wie der wahrscheinlich auch neueren vieleckigen Thürme so sorgfältig Bedacht auf Graben- und Flankenvertheidigung genommen zu sehen. Sie stehen — an den aus- und einspringenden Winkeln angebracht — ganz vor der Mauer vorgeschoben, haben mehrere zur Aufnahme von Geschütz augenscheinlich bestimmte Stockwerke, und oben Machicoulis, die zum Bestreichen des Thurm- und Mauerfußes kunstreich angelegt sind. Die viereckigen Thürme, die mit den mehrseitigen wechseln, sind offenbar — weil quer über die Mauer gestellt und ohne Scharten — nichts als Mauerabschnitte. Von den ursprünglichen 36 Thürmen sind nur noch 17 übrig; die Dneprfronte hat keinen, an den Stellen der sogenannten Dneprowski- und Raczinski-Oeffnung scheinen dergleichen gestanden zu haben.

»Im Jahr 1724« — sagt der genannte Augenzeuge — »versah Peter der Große Smolensk mit Erdwerken. Ein bastionirtes Fünfeck von sehr hohem Profil und von kleiner Polygonseite kam quer über die Mauer zu liegen, so daß drei Bastionen nach dem Felde hinaus, zwei nach der Stadt sehen. Der Graben nach dem Felde zu ist trocken, der nach der Stadt zu naß, und es führt eine Zugbrücke darüber. — Uebrigens muß hier schon früher Etwas gewesen sein, denn die Mauerenden sind nicht abgebrochen, das steile Thal, welches diesen untern Anschluß von dem sogenannten »heiligen Felde« trennt, erforderte eine Bestreichung, die jetzt nur imaginär von der Citadelle aus Statt findet. Auch der bedeckte Weg scheint so wenig wie der Graben zur primitiven Anlage gehört

zu haben, und daher wohl Peters Werk zu sein. Beide hören auf, wo die Thäler nahe an die Mauer treten. Der Graben ist nur so viel ausgehöhlt, als nöthig war, um die erforderliche Erde zum Glacis zu bekommen, das selbst nicht hoch ist und eigentlich die Mauer nicht deckt. — Das Hornwerk als Brückenkopf, auf dem rechten Ufer, ist gleichfalls von Peter I. angelegt und, wenn gleich der Straßen wegen an drei Stellen durchbrochen, in kurzer Zeit wiederherzustellen. Es wird von einem nassen Graben umflossen.

»Hinter der Mauer liegt, längs der Landfronte, ein hoher Erdwallgang frei aufgeschüttet, der wahrscheinlich zur Aufnahme von Geschütz, da der Wallgang zu schmal ist, bestimmt war. Noch aber ist auch dieser ungleiche Wallgang nicht breit genug.

»Eine Reihe von Feldverschanzungen ist an den Rand des großen Thals oberhalb der Stadt vorgeschoben, und umgiebt einen Theil der dortigen Officier- und Soldatenvorstadt.

»Smolensk hat drei Thore und zwei Maueröffnungen. Das Haupt-Landthor, zu welchem der Weg von Krasnoi eingeht und durch eine Erdflesche gedeckt ist, heißt Malo-Ochotzk. Oestlich davon liegt das Thor Nicolajewski, zur Verbindung mit der Officier- und Soldatenvorstadt. Mitten in der Kehle des Stromthals liegt das dritte Hauptthor: Dneprowski, berühmt durch die Mariencapelle, die das wunderthätige Bild enthält, welches die Russen 1812, auf eine Lafette gebunden, mitnahmen, und auf diese Weise das Gefecht bei Valutina und die Schlacht bei Borodino mitmachte. — Dies Marienbild marschirte mit bis hinter Moskau, und nahm später hier wieder

seinen Platz ein. — Als Catharina II. nach Smolensk kam, war wegen der oberhalb befindlichen Capelle das Thor zu enge für ihre Equipage, und gleichfalls der Durchgang durch Malo-Dchotzk zu schwierig. Es wurden daher zwei Oeffnungen in die Mauer gebrochen, die Eine links vom Dneprowskithor, jetzt Dneprowski-Oeffnung genannt, die Andere am obern Anschlußpunkte, die jetzt Radzinski-Oeffnung heißt. Beide dienen als Thore, werden aber wenig benutzt.«

Diese engen, nur für Caravanentransporte eingerichtete Thore deuten, wie die engen Gassen, namentlich der Altstadt, auf ihre Anlage durch Orientalen. Moskau bestätigt das; doch war in dieser Riesenstadt, besonders in Bezug auf ihre Tempelzinnen und Dome, grün bemalt, überall versilbert und vergoldet, der Charakter des Orients noch bei weitem mehr ausgeprägt. Smolensk ist offenbar älter in seiner Anlage, hat später das Orientalische verwittern lassen und den Typus des Abendlandes mit jenem verschmolzen. Das tritt am stärksten hervor in der Anlage der Neustadt, auf dem obern Theile des Plateaus: ein Werk Repnins, Gouverneurs zu Catharina's II. Zeit. Das Invalidenquartier, das dort bestand, verlegte er als Vorstadt vor das Nicolajewskithor, ließ den Paradeplatz (Blonge) anschütten und mit Kronpalästen und Birkenalleen umgeben. Da kam der benachbarte Adel herein, siedelte sich dort an, baute prachtvoll, und so entstand ein Stadttheil, der — 1812 hauptsächlich vom Brande heimgesucht — noch in seinen dampfenden Ruinen Spuren von gediegener Herrlichkeit zeigte. Blesson fand 1822 ihn in Trümmern, öde und verlassen.

Die Cathedrale, in ihrer Lage am Abhange des

Dneprufers vor dem Brande geschützt, ist eine Seltenheit an baroker Pracht und Originalität. Die Scheidewand zwischen dem Sanktuarium und der Kirche selbst, mit der sogenannten »heiligen Thüre«, ist hochberühmt in der Geschichte der Schnitzkunst und Malerei aus der byzantinischen Zeit. Napoleon, überrascht durch die Pracht und den eigenthümlichen Charakter der Kirche, gab ihr eine Sauvegarde. Als die letzten Rückzugstruppen Smolensk verließen, sah der Verfasser sie noch unangerührt und neigte — unbeschreiblicher Gefühle voll — unwillkürlich, gleichsam wie zur Todesweihe, sein Haupt und sein Knie vor dem segnenden Weltvater, dessen Darstellung im Prachtornat eines Patriarchen der griechischen Kirche er wenige Monate vorher inmitten einer Schaar mehr siegesfreudiger als andächtiger Kampfgenossen fast mitleidig belächelt hatte. So ändert die unbegreifliche Gewalt des Prinzips der Weltdinge, mögen wir es Gott, Vorsehung, Schicksal, Zufall oder wie sonst nennen, den Sinn des Menschen. Niemand wähne, Er sei immer Derselbe! Wir, die den Kampf von 1812 durchfochten, seine Wechsel überlebt haben, sind von diesem in der Zeit des Glückes und der Behaglichkeit so leicht erregten und so hoch gesteigerten Dünkel geheilt; ob das heutige, noch tausendmal dünkelvollere und doch so abgeschwächte Geschlecht, die aus Hochmuth und Eigensucht so lug- und trugvolle Gegenwart vorübergehen werde ohne eine solche Lehre? Gewiß nicht! Es würde ihr ja gerade das abgehen, was uns Alten das Leben in der uns — den Genossen einer Zeit der That — anekelnden Zeit des Schwindels und der Gaukelei in Wort und Gesinnung noch erträglich macht, uns vor der Verzweiflung des

Säemanns bewahrt, der, was mit Schweiß und Blut er treulich gesäet als Samen des Lichts und Rechts, der Kraft und Freiheit, aufgeht, wachsen, blühen und selbst reifen sehen muß als tausenderlei Unkraut, von außen gleißend und lieblich, im Innern Giftpflanzen oder Wurmfraß. Wir leben in und von der Erinnerung an die Jugendtage unseres Geschlechts; wovon wird die heutige Generation zehren, wenn sie alt wird? Ihre Jugenderinnerungen dürften sie leicht verzweifeln lassen; die unserigen trösten uns heute, wo das Wort wahr wird: »Die Weisheit muß sich richten lassen von den Kindern.« Doch genug davon; nehmen wir den Faden der Kriegsereignisse wieder auf.

Am 16. traf Ney, der, dem Terrain gemäß, die Spitze der Staffelreihe der heranziehenden Armeecorps bildete mit seiner Infanterie, vor Smolensk ein, das Bagration besetzt hielt, und zwar durch das Corps von Rajeffskoi, das mit der Stadtvertheidigung beauftragt war. Eine Stunde nach der Ankunft der Spitze des 3. Corps — es war 5 Uhr Morgens — begann der Recognoscirungsangriff des Marschalls auf die sogenannte Citadelle; er blieb ohne Resultat. Auch Murats Versuche gegen das Thor Malo-Ochotzk und die rechts liegende Slobode (Vorstadt), bewirkten nichts, als daß die Russen mit ihrer Tirailleurlinie in die Feldschanzen und die Vorstadt zurückgeworfen wurden. Mittlerweile zeigte sich Bagrations Armee auf den Höhen des rechten Dneprufers, entwickelte sich daselbst, fuhr schwere Batterien auf, deren Feuer die französischen in das Thal rückenden Colonnen zwar nicht bedeutend belästigte, doch zum Stillstand brachte, die Stadtvertheidiger aber dergestalt er-

muthigte, daß sie — gedeckt durch die Häuser und Erdschanzen — mit einem heftigen Kleingewehrfeuer und trotz des Geschützfeuers, das Napoleon, der nach den ersten Flintenschüssen herankam, sofort gegen die Stadt, namentlich von dem hohen Thalrande links der Straße von Krasnoi aus gegen das bastionirte Fünfeck eröffnen ließ, bis zum späten Abend den Angreifer abhielten, der, als mit dem Sinken der Sonne auch Barklay mit der 1. Westarmee hinter Bagrations Aufstellung erschien, das fruchtlose Feuer einstellte. Napoleon nämlich, als er seines Gegners vereinigte Macht vor sich sah, zweifelte nicht, daß dieser die Schlacht wolle, und damit seinem Wunsche, dem er mit ungeheuren Opfern und Anstrengungen so lange nachgejagt, endlich sich stelle. In der Erwartung, am nächsten Morgen den Feind hervorbrechen und zum Angriff übergehen, oder gestützt auf Smolensk dem seinigen unter dessen Mauern begegnen zu sehen, traf er seine Anstalten zum Siege.

»Während« — sagt Chambray *) — »die Avantgarde (Murat und Ney) sich auf diese Weise schlug (d. h. mit Kleingewehrfeuer und Geschützfeuer), beschleunigte Napoleon, in steter Hoffnung auf eine Schlacht unter den Mauern von Smolensk, den Anmarsch seiner Truppen zum Einrücken in die umfassende Position. Murat, Davoust und die Garde zogen auf einzelnen Querwegen heran, um sich rechts von Ney vor der Stadt aufzustellen. Poniatowski rückte auf der Straße von Mstislaw heran; die Polen sahen endlich jene Fluren von Smolensk wieder, den Schauplatz so vieler blutiger Kämpfe zwischen

*) A. a. O. Th. I. B. I.

ihnen und den Russen. Doch, welch' ein Wechsel der Dinge! Einst zitterte vor ihnen allein Rußland, heute kamen sie als Hülfstruppen Napoleons. Der Truppenmarsch währte die ganze Nacht hindurch; am 17. mit Tagesgrauen war die Einschließung fertig. Ney stützte seinen linken Flügel auf den Dnepr; seine Stellung reichte bis nahe an die Straße von Krasnoi. Rechts neben ihm stand Davoust quer über den Straßen von Krasnoi, Mstislaw (Mohilew) und Jelnia. Noch weiter rechts stand Poniatowski, und Murats Cavallerie lehnte sich an die Polen und mit ihrem rechten Flügel an den Dnepr: die Einschließung vervollständigend. In dem ganzen von der Infanterie besetzten Umkreise hatte man den Feind auf eine Entfernung von 5 — 600 Toisen »(1250 — 1500 Schritt)« um den Platz beschränkt; nur den Dnepr entlang, Murat gegenüber, dehnte er sich »(durch die Vorstadt Radzowska und einen tief eingeschnittenen Wasserriß)« noch auf ungefähr 1000 Toisen »(2500 Schritt)« aus). Die Kaisergarde stand als Reserve hinter dem 1. Corps, vorwärts Jwanowskaja, wo Napoleons Hauptquartier war; Eugen befand sich zur Beobachtung auf der Straße von Krasnoi zwischen Korytnia und Lubna. Junot hatte vor Smolensk am 17. um 8 Uhr Morgens anlangen sollen; von einem Wegweiser« (wir haben bereits erfahren, durch seine Unfähigkeit und Tölpelhaftigkeit) »irre geführt, hatte er aber einen Marsch verloren; Kosaken hielten ihn« (am 17., als er noch immer rathlos und thöricht umherzog, vollständig verdummt durch die Furcht vor Napoleon, der übrigens gegen seine Mignons aus der Revolutionszeit eben so schwach war, als Ludwig XV. gegen die seinigen) »durch Zerstörung einiger Brü-

cken« (nicht der Rede werth, über ein paar kleine Bäche in sehr zugänglichen Ravins, aber dem Herzog, der immer nur Ruhepunkte für Speise und Trank begehrte, in ihrer meist bloß scheinbaren Zerstörung als große Hindernisse höchst willkommen) »auf, und er langte erst« (d. h. die leichte Cavallerie mit ihm, das Corps war noch weit dahinten) »um fünf Uhr Abends an« (und zwar für seine Person in einem so vollständigen Zustande von Trunkenheit, daß er weder sich zu melden noch Befehle zu geben im Stande war).

Barklay hatte, wie schon gesagt, Bagration am 17. früh zur Deckung der Straße nach Moskau abmarschiren lassen; an die Stelle Rajeffskois war Doktorof getreten; verstärkt durch die Division Konownitzin vom Corps Tutschkow, das 6. Jägerregiment vom Corps Rajeffskoi und das Garde-Jägerregiment. Der Aufmarsch der Hauptarmee Napoleons gegen die Stadt in so bedeutender Uebermacht hatte den letzten Gedanken einer Defensivschlacht verscheucht, und dem russischen Oberfeldherrn war nur noch darum zu thun, Zeit zur Räumung der Magazine zu gewinnen und das Nationalgewissen durch ein tüchtiges Gefecht ohne Vernichtungsgefahr zu beschwichtigen. Seine Hauptmacht stellte er in Staffeln an der Straße nach Poreczie auf, um für unerwartet kritische Momente zur Hand zu sein. Zur leichtern Communication mit der Stadt wurden noch zwei Brücken über den Dnepr geschlagen, ober- und unterhalb derselben auf dem rechten Stromufer Batterien aufgestellt, um den gegen die Ost- und Westenden des Platzes vorrückenden Feind in die Flanken zu nehmen.

Napoleon, der immer die Meinung noch festhielt,

daß Barklay die Schlacht mit dem Anbruche des Tages anbieten werde, hatte die Vorposten, begünstigt vom Dunkel der Nacht, so dicht als möglich an die Stadt vorzuschieben befohlen; die Meldungen von der ungewöhnlichen Bewegung, welche das Ablösen der Truppen und das Räumen der Magazine vernehmbar werden ließ, bestärkten in dem vorgefaßten Wahne, und mit dem ersten Morgenlichte stand Alles schlagfertig, das Herausbrechen des Feindes erwartend: die Vorposten mit der Weisung, dem ersten Angriffe überall zu weichen, damit der Gegner über den Strom gelockt werde. Als Alles ruhig blieb, ward der Kaiser ungeduldig; von der Anhöhe links der Straße von Krasnoi herab, wo er sein Zelt hatte aufschlagen lassen, überschaute er die Stadt, den Strom, das jenseitige Ufer, bemerkte den Abmarsch zahlreicher Truppen ostwärts und schickte Boten über Boten, um Junot aufzusuchen, und an Eugen, um ihn auf den obern Dnepr aufmerksam zu machen. Da plötzlich — gegen 8 Uhr — machte Doktorof einen allgemeinen Ausfall, warf die Vorposten des Feindes fast ohne Gefecht zurück, ließ seine Kosaken und Husaren das vorliegende Feld durchschwärmen und die Vorstädte besetzen; leichte Artillerie ward in den Vorstädten, eine starke Batterie in der Flesche vor dem Malo-Dchotzk-Thore aufgestellt. Ohne andere Gegenwehr als durch ein sehr unbedeutendes Tirailleurfeuer ließ der Kaiser den Feind im Besitze des Gewonnenen; er sah in diesem Ausfalle den Anfang einer allgemeinen Offensivbewegung. Als jedoch bis 2 Uhr Nachmittags die Russen sich nicht weiter rührten, ging Napoleon selbst zum Angriff auf die Stadt über. Schnell war die feindliche Cavallerie hinter die Mauer zurückge-

worfen; Poniatowski, unterstützt von 60 Geschützen, die sowohl die Brücken als Alles beschossen, was an Truppen auf dem rechten Ufer sich zeigte, griff die Radzowska-Vorstadt an, nahm sie, drang bis zur Radzinski-Oeffnung vor, mußte aber, nach hartem Gefecht, bei dem das Bajonet sehr ernsthaft gebraucht wurde, flankirt durch eine Batterie vom rechten Ufer her mit großem Verluste bis über das Ravin und auf den Höhenrand hinter der Vorstadt weichen. Dort sammelte der Fürst seine Polen, führte sie, sobald sein Geschütz das feindliche zum Schweigen gebracht hatte, von Neuem vor, und nach einem nochmaligen Kampfe Mann an Mann (bei dem der kecke Murat längs dem Dnepruser mit wenigen Reitern treulich half, weil anderswo für seinen Säbel nichts zu thun) zwischen den erbittertsten Anhängern alten unverjährbaren Hasses, gelang es endlich der höchsten Tapferkeit, die Vorstadt mit Anbruch der Nacht zu nehmen, zu behaupten und die Russen völlig in die Stadt hineinzuwerfen, die auf dieser Seite am wenigsten haltbar war. Im Angriffscentrum, wo das 1. Corps die Soldatzki-Vorstadt und das Malo-Dchotzk-Thor zu nehmen hatte, wurde mit Anstrengung, doch ohne nachhaltigen Erfolg gefochten. Es schien, als wenn Davoust, in der Ueberzeugung, daß der Feind die Stadt doch verlassen wolle und werde, seine Truppen für Entscheidenderes zu sparen suchte. Der Hauptangriff ging, nach Besetzung der einzelnen äußersten Vorstadthäuser und eines großen massiven Salzspeichers, hinter dem die Sturmcolonnen sich formiren konnten, längs der Straße von Krasnoi auf das Thor, das von einer mit Geschützen besetzten Flesche dergestalt vertheidigt ward, daß die Straße, auf welcher die Franzosen etwa

500 Schritt zurückzulegen hatten, der Länge nach in der Schußlinie lag. Wie brav auch die Colonnen herangeführt wurden, so warf sie doch das mörderische Feuer wieder zurück. Vergeblich drangen einzelne Tirailleurs bis in den Graben vor, verfehlten aber den Eingang und wurden getödtet. Und doch wollten später Augenzeugen von Gewicht (Friant und Gudin sind zu nennen) behaupten, daß von diesem Angriff aus die Stadt hätte wohl gewonnen werden müssen, wenn es dem Marschall rechter Ernst gewesen wäre. Daß Napoleon mit dem Gefechte Davoust's unzufrieden gewesen, war das Gespräch der nächsten Tage. Eben so schlug sich Ney hartnäckig doch ohne Erfolg auf dem linken Flügel, vor dem bastionirten Fünfeck, das — ohne den Namen zu verdienen — fast überall als Citadelle figurirt. Er hatte mehr russisches Geschütz gegen sich als Davoust und einen noch weit schwierigern Anlauf; doch einmal auf dem Rande der Schlucht, auf dem das Fünfeck liegt, war die Wegnahme leicht.

»Die Franzosen« — sagt Blesson *) — »waren in das Thal eingedrungen, das grabenartig vor dem untern Anschlusse der Stadt liegt, und stürmten nun in dem steilen Ravin hinauf, das nach der Citadelle führt, wurden aber stets mit um so größerem Verluste zurückgeworfen, als eine russische am rechten Ufer aufgestellte Batterie sie im Rücken beschoß.«

Nach dreistündigem Gefecht, als alle Angriffe abgeschlagen waren, trat ein Stillstandsmoment ein, während dessen Napoleon den Versuch machen ließ, die Mauern

*) Anm. 18 zu Chambray B. I.

durch ein concentrirtes Feuer der Garde=Artillerie zu spren=gen. Die Kugeln wirkten wenig auf die Backsteinmauern, und nach einigen Lagen wurde die Beschießung einge=stellt. Mittlerweile schritt jedoch Poniatowski zu seiner zweiten Attake, und die andern Corps folgten nach unter heftigstem Geschützfeuer, dem — erbittert über ein Ge=fecht, das ihm mehr kostete als dem Feinde und kein Schlachtresultat darbot — Napoleon, uneingedenk des Nutzens der Erhaltung der Stadt, Granatwürfe hinzu=fügen ließ, die bald an mehreren Stellen, namentlich in der Neustadt, zündeten. Das entschied für den Rückzug Barklay's; doch war es Noth, das Gefecht bis zur Nacht zu halten; was auch in sofern gelang, als die Stürmen=den sich mit den Vorstädten begnügen und den Russen die Stadt innerhalb der Mauern überlassen mußten. Um 9 Uhr Abends hörte, beim tiefen Dunkel des bedeckten Himmels, der Kampf überall auf, das Geschützfeuer schwieg, aber von den Mauern und Thürmen aus knat=terte und leuchtete überall noch das Gewehrfeuer durch die stille und schwüle Nacht. Einen Lichtkranz ziehend um die brennende Stadt, flammten allmählich rings in einem weiten Kreise die Wachfeuer beider Theile auf; der Widerschein röthete den düstern Horizont, und zum Zenith empor flackerten des Brandes feurige Zungen gleich dem Zittern von Nordlichtsstrahlen: ein furchtbar schönes Schauspiel, Vorahnungen mannichfachster Art erweckend in den Herzen der noch empfindungsfähigen Zuschauer. Nicht allzu viele Solcher mochten zur Stelle sein; denn die Meisten waren beschäftigt: hier mit dem Rüsten zu neuem Kampfe, dort mit dem Wegschaffen der zahlreichen Verwundeten und dem Bestatten der Todten. Der neue

vielleicht noch blutigere Tag durfte — so wollte es Napoleon — die Spuren eines Kampfes nicht schauen, den man als siegreich nicht preisen konnte, der vielmehr auf einem kleinen Raume Zeugniß gab von einem großen vergeblichen Ringen um — Nichts. Denn in der That, was war der Besitz einer halb verbrannten, mehr als halb ausgeleerten Stadt, die doch hätte geräumt werden müssen, um den Preis von 20,000 Menschen (fast zur Hälfte Polen) wohl noch werth? Man hat Barklay getadelt, daß er fast eine gleiche Zahl und den Zeitverlust von zwei Tagen an Smolensk gesetzt; aber er vertheidigte ein Nationalheiligthum, er mußte der Armee für einen langen und hin und her schwankenden Rückzug, den sie nicht begriff und der eben darum sie demoralisirte, eine Genugthuung durch endliches Standhalten geben. Daß er das Eine endlich that, nicht bloß die Magazine, sondern auch das Heiligthum von Smolensk, das wunderthätige Muttergottesbild, rettete und gleichsam unter den Schutz der Waffen stellte, als weder die Mauern der Veste noch die Gebete der Priester es länger schirmen konnten *), das war eine religiöse und zugleich militairische Nothwendigkeit. Daß er das Andere nicht unterließ, nicht ohne Gefecht abzog, das war er sich selbst, der eignen Ehre schuldig; denn wohl wußte der Feldherr, daß schon seit dem Verlassen des Lagers von Drissa seine

*) S. oben. „Die Russen" – sagt Blesson (Anm. 17 zu Chambray Th. I.) – „nahmen auf eine Laffete gebunden das Bild mit, das auf diese Weise das Gefecht bei Valutina und die Schlacht von Borodino mitmachte. Bei letzterer wurde sogar Gottesdienst vor dem Bilde gehalten. Es marschirte bis hinter Moskau und nahm später seinen alten Platz wieder ein."

Obercommando-Tage gezählt, seit dem fehlgeschlagenen Offensiv-Versuche die Umgebungen und Untergebenen ihm aufsässig waren und es ihm nur noch darauf ankommen durfte, den Befehlhaberstab mit Ehren dem Nachfolger übergeben zu können, nachdem für ihn auf Anerkennung seines Verfahrens, das, wie später sich's erwiesen, allein den Untergang aufgehalten, nicht mehr zu rechnen war. Er hatte also Gründe wahrhaften Gewichts für den zweitägigen Kampf; aber was, fragt man mit Recht, trieb Napoleon zum Sturmlaufen auf einen Steinklumpen, wie Smolensk, der kein Hinderniß für seine Operationen gegen das feindliche Heer, eben so wenig sein Object, und — wenn gewonnen — für ihn kaum etwas Anderes sein konnte als was er den Russen war: ein Depot- und Magazinplatz.

Zeitig genug zum Anschauen des traurig-erhabenen Nachtstücks einer Feuersbrunst, das von nun an sich täglich in kleinerem Maßstabe wiederholen, zuletzt im Brande von Moskau seine höchste Steigerung finden, dann von diesem Wendepunkt aus abnehmend dem rückströmenden Heere Napoleons leuchten sollte bis zum Niemen, kam das irregeführte 8. Armeecorps an, und mußte sich hinter dem 5. Corps lagern, das dessen Stelle an dem heißen Kampftage so blutig als ruhmvoll ausgefüllt hatte. Der berauschte Junot war untergebracht, krank gemeldet; die Truppen lagerten durch einander, ermattet, verdrießlich, in jenem eigenthümlich-widrigen Zustande, den nur der Soldat kennt, wo eine Willenlosigkeit eintritt, die der strikteste Gegensatz derjenigen Willenlosigkeit ist, die im Gefechte Alles vorwärts treibt: eine gänzliche Erschlaffung, in der man sich lieber zertreten läßt als aufsteht und

ausweicht. Da kam Fürst Poniatowski allein, nur von einem Ulanen begleitet, zur leichten Cavalleriedivision, um seinen Jugendfreund, den General Hammerstein zu sehen. Am ersten Wachfeuer fand er ihn inmitten seiner Officiere. Bleich, voll Trauer waren die Gesichtszüge des edlen Polenfürsten; still saß er ab und ging auf den ihm entgegenkommenden Freund zu, dem er mit den Worten um den Hals fiel: »Freund, ich bin unglücklich; meine braven Polen sind vernichtet; ein Drittheil der Infanterie liegt todt vor dem Rattennest, und das Alles durch die — Nichtswürdigkeit Eures Herzogs. Wo ist die Masette?« — »Besoffen wie gewöhnlich« — erwiederte sehr ruhig Hammerstein. — »An dem ist Hopfen und Malz verloren; ich denke aber, der Kaiser läßt ihn morgen todtschießen oder jagt ihn mindestens weg.« Der Kaiser aber jagte ihn nicht weg; Junot hatte dem Kaiser etwas vorgeweint, sich von ihm schimpfen und zausen lassen, ohne eine Miene zu verziehen, und schwärzte dann, als Napoleon des Tobens müde war, die Generale, die Officiere und die Truppen des ihm anvertrauten Corps an, versprach jedoch, sie bei nächster Gelegenheit in's Feuer zu bringen und die Gnade des Kaisers wieder zu erwerben. Damit war die Sache abgemacht, und der Herzog, der am frühen Morgen mit der Geberde eines verurtheilten Missethäters in das kaiserliche Zeltlager bei Iwanowskaja geritten war, kam wein- und freudestrahlend zurück und erließ eine sehr strenge Ordre über den heutigen Rasttag und morgenden Abmarsch gegen den Feind. Von der Vergangenheit war seinerseits nicht die Rede, desto mehr aber an den Bivouakfeuern der Officiere und Soldaten.

Barklay ließ Smolensk während der Nacht in aller Stille räumen. Die Arrieregarde mußte, als mit der Besatzung zugleich der größte und beste Theil der Einwohner am rechten Dneprufer sich befand, die Buden des Bazars (Kaufplatzes) anzünden, indeß die Schiffbrücken geschwenkt und gelöset wurden; darauf zog auch sie ab und verbrannte die Jochbrücke. Napoleon, getäuscht durch das Spiel des Feuers inmitten der Dunkelheit der Nacht und die fortwährend einzeln fallenden Flintenschüsse, blieb in völliger Unwissenheit bis zum Anbruch des Tages.

»Mit dem Morgengrauen« — fährt Chambray fort — »stiegen die Vorposten« (vom 5. Corps), »welche die feindlichen Schildwachen nicht mehr gewahrten, in den bedeckten Weg, in die Gräben, endlich durch eine der kleinen durch die Mauer gebrochenen Oeffnungen« (Radzinski-Oeffnung) »in die Stadt selbst. Napoleon nahm« (nachdem Meldungen von allen Seiten die Räumung bestätigt hatten) »mit den Grenadieren und Fußjägern der Garde den Platz in Besitz. — Man fand in demselben mehrere eiserne Geschützröhre von schlechter Beschaffenheit, dagegen fast gar keine Hülfsmittel. Die Magazine waren geleert oder zerstört; der Brand hatte bereits die Hälfte der Stadt« (die Neustadt besonders) »vernichtet, war noch in seiner vollsten Stärke und konnte erst am nächsten Tage gründlich gelöscht werden. Beim Eintritt wurde man von einem gräßlichen Anblick ergriffen; überall Leichen und Sterbende bis mitten in den Flammen. Die Stadt schien ausgestorben; was noch an Einwohnern da war, hatte sich in die Kirchen geflüchtet. Auf den Straßen waren nur französische Soldaten sichtbar,

die den Rest ihrer Beute dem Feuer zu entreißen sich abmühten.

»Ney empfing den Auftrag, etwas unterhalb der abgebrannten Jochbrücke, zwei Brücken von der Stadt nach der Vorstadt (Moskowski-Slobode) auf dem rechten Ufer schlagen zu lassen. Der durch die außergewöhnliche Dürre niedrig gewordene Wasserstand erlaubte das Durchwaten des Flusses an mehreren Stellen; Ney ließ deßhalb sogleich« (18. Mittags) »eine seiner leichten Cavalleriebrigaden unterhalb und unweit der Stadt übergehen; sie wurde jedoch geworfen und mußte eiligst über den Strom zurück. Die Division Morand (1. Corps), bestimmt, diesen Uebergang zu unterstützen, besetzte einen Theil des Uferplatzes (Quai) bei der abgebrannten Brücke und deployirte rechts. Barklay hatte die Vorstadt mit Infanterie besetzen und auf den Höhen des rechten Ufers Batterien auffahren lassen; so daß zwischen beiden Ufern ein sehr lebhaftes Gefecht mit Geschütz- und Flintenfeuer sich entspann. Endlich, gegen 5 Uhr Abends, konnte Morands Division die Ueberreste des obenerwähnten Brückenkopfs, und zwar mit Truppen einnehmen, die auf Schiffen, Flößen und durchwatend übergegangen waren. Einen ernstlichen Versuch, diesen Posten wieder zu nehmen, machte Barklay nicht; gegen 6 Uhr jedoch kam ihm die Besorgniß, daß die Franzosen, die sich schon in einige Häuser am Stromufer geworfen hatten, die Vorstadt gewinnen möchten« (nämlich intakt). »Er ließ sie also anzünden und eine Stunde später den Rückzug auf der Straße nach Moskau antreten. Die Arrieregarde« (auf derselben Straße) »erhielt General Korff, dem außer seinem Corps (2. Cavalleriecorps) noch 6000 Mann In-

fanterie« (Tutschkow) »überlassen wurden. Bagration, der an der Spitze der zurückgehenden Truppen sich befand, erreichte noch desselben Tages Slopnewa, ein kleines Dorf, bei dem die Straße nach Moskau den Dnepr wieder überschreitet.

»Bis etwa anderthalb Stunden hinter Smolensk zieht die Straße nach Moskau sich den Dnepr entlang, und man hätte Barklay von dem linken Ufer aus beschießen können, wenn er auf ihr abgezogen wäre. Deßhalb, wohl auch um Napoleon über die eigentliche Richtung seines Rückzugs zu täuschen und die Verfolgung im ersten Momente weniger heftig zu machen, beschloß er« (auf Andringen seines Generalquartiermeisters Toll) »einen Umweg einzuschlagen. Er folgte also zuerst der Straße nach Petersburg, theilte dann, des bequemeren Marsches wegen, seine Armee in zwei Colonnen, und nahm mit diesen zwei Querstraßen an, deren eine 2 Stunden von Smolensk, die andere 4 Stunden davon bei dem Dorfe Stabna rechts abgeht. Bei der am wenigsten entfernten Colonne blieb er selbst, um etwaigen Ereignissen am nächsten zu sein; in Bredichino, einem Dorfe 6 Stunden von Smolensk, sollte sie in die Hauptstraße« (nach Moskau) »fallen, die andere Colonne 4 Stunden weiter in Slopnewa.«

Hier treffen wir wieder auf ein strategisches Kunststück, wie dergleichen nur allzu oft versucht wird, wenn das Gefühl den rechten Augenblick versäumt zu haben sich geltend macht und nun — um nicht rathlos zu erscheinen — man eine Art von Volte zu schlagen genöthigt ist — **„pour corriger la fortune."** Das Stück hatte man eigentlich aus Friedrichs II. und Napoleons Schule

her; Beiden war es oft gelungen, wenn sie schwerfällige und halbblinde Gegenspieler hatten; ihre Schüler aber waren seither nicht besonders glücklich damit gewesen den Meistern gegenüber. So im 7jährigen Kriege, in den italienischen Feldzügen 1805, 180$^{6}_{7}$. Auch diesmal konnte die Sache leicht sehr übel ausfallen, wenn nicht der in der That kossale Wirrwarr auf dem Kriegstheater und der Druck widerwärtigster Verhältnisse an allen Weltenden, wohin Napoleons Macht reichte und sein Wille zielte, ihm den Blick dergestalt getrübt hätte, daß er im Ueberschauen des Ganzen die entscheidende Einzelheit übersah, die ihm vor den Füßen lag, und den Sieg aus seiner Hand entschlüpfen ließ, als diese sich nur schließen durfte, um ihn festzuhalten. Den offenbaren Fehler, den er begangen, als er in der Bestürmung von Smolensk den Stier unnützer Weise bei den Hörnern faßte, einen ganzen Tag und eine große Zahl von Soldaten verlor, hatte Barklay dadurch wett gemacht, daß er nach dem Gefecht seinerseits einen Tag (18.) müßig stehen blieb und — statt schon in der Nacht des 17. seinen Flankenmarsch auf der geraden Straße zu wagen, was nicht allzu bedenklich schien — eine zweite Nacht abwartete, um sich auf Umwegen wegzuschleichen; warum mußte er denn in einen zweiten verfallen, den verhängnißvollen 18. gleichfalls unnütz verstreichen lassen mit der Occupation der Trümmer von Smolensk? Wie wenn er — dem sichtlich rathlosen, aus Furcht vor Unheil getrennten Feinde gegenüber — in alterprobter kühner Weise, das frische Corps Eugens, den unnütz gewordenen Junot und die racheglühenden Polen Bagration nachgejagt unter Murats Anführung, mit Ney und Davoust Barklay auf der

Straße nach Petersburg angegriffen hätte, während seine Garden und deren zahlreiche Artillerie von Smolensk aus das rechte Ufer gewannen und reinigten? Was wäre aus dem großen Kunststücke des vielgerühmten Kreismarsches, was aus den beiden nochmals unnütz zerrissenen russischen Armeen, wahrscheinlich aus dem ganzen Feldzuge geworden? Aber, was schon früher bemerkt ist, das Glück wich in diesem Kriege von dem so lange Glücklichen. Er, dem sonst die Schlacht sich dargeboten, jedesmal im glücklichsten Momente, lief jetzt der Schlacht und dem Siege nach, und wenn er Jene — ihm identisch mit Diesem — zu haben wähnte, so entschlüpfte sie ihm; wenn er sie haben konnte, ließ er sie fahren aus Bedenklichkeiten, die er früher nie gekannt. Nicht erst von 1813 datirt die Erscheinung, daß ihm das Tiefgedachteste, Regelrechteste nicht gelang, seiner Gegner Fehler — auch die schwersten — in glänzende Erfolge ausschlugen; schon 1812 war dem also. Aber 1813, sagt man, besiegte der Völker mächtiger Geist jedes Hinderniß, selbst der eignen Thorheit; was jedoch stand von Dem ihm 1812 entgegen? Von einem Geiste, einem Aufschwunge edler Menschengefühle bis zum Fanatismus für die Freiheit durch den Sieg, war bei den Russen nicht die Rede; die Führer trieb theils ritterliche Ruhmsucht, theils persönlicher Ehrgeiz, theils Furcht vor dem Autokrator; die Masse ließ sich schlachten, weil die Hirten es wollten. Erst als die Priester das Kreuz erhoben und auf die Flammen der Städte und Dörfer — meist angezündet von eigner Hand — mit stetem Racheschrei zu dem Himmel riefen: da kam ein Fanatismus, gleich dem zur Zeit der Kreuzzüge der rohen Völker des Abendlandes gegen den gesit-

teteren und gebildeteren Orient, über die Russen, und die Stumpfheit der Knechte ward entflammt im Namen Gottes zur thierischen Wuth. Ist es aber eine Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit, die Russen von 1812 mit den Deutschen von 1813 zu vergleichen, so bleibt erst recht schroff die Frage stehen: »Wie und warum waren denn Glück und Geist dem Eroberer dort eben so zuwider wie hier?« Die Beantwortung würde auf ein Gebiet führen, wohin ein Theil der Leser nicht folgen kann, während ein anderer Theil es dem Antwortgeber schlecht danken würde, daß er versuche, die Hülle von dem zu ziehen, was hinter dem Vorhange die Menge gläubig anbeten, weil sie eben nur glaubt und nicht weiß, wähnt und nicht schaut. Also: Hand vom Isisschleier und zurück zur Geschichte.

»Der Entschluß bis zum Abend zu warten« — heißt es bei Clausewitz *) — »war (für Barklay nämlich) unvermeidlich, da man versäumt hatte, den Rückzug in der vorigen Nacht anzutreten; aber die Dispositionen dazu waren nicht zu loben.

»Da die große Straße nach Moskau noch vollkommen frei war, und der General Tutschkow **) sie mit einem Detaschement von allen Waffen einschlagen konnte, so ist nicht einzusehen, warum General Barklay nicht ein Paar Corps auf diesem Wege gehen und nur die andern drei einen Umweg machen ließ, um die Colonne zu ver-

---

*) A. a. O. S. 122 ꝛc.

**) Generalmajor Tutschkow III. war mit einem Detaschement von einigen Tausend Mann gerade auf die Straße nach Moskau mit dem Befehl zurückgeschickt worden, sich an die Arrieregarde Bagrations (General Korff) anzuschließen.

kürzen. Diese zwei Corps würden im Stande gewesen sein, an den vielfachen Bodeneinschnitten, welche diese Straße senkrecht durchschneiden, hinreichend Widerstand zu thun, um der andern Colonne Zeit zu dem Umwege zu lassen. Wir glauben, Oberst Toll hat sich hier ein wenig zu sehr in Generalstabskünstlichkeit verstrickt; wenigstens hörte man hinterher viel Rühmens von dem geschickt angelegten Kreismarsche der russischen Armee.«

Während Barklay diesen Kreismarsch disponirte, traf Napoleon Anstalten zum Ueberschreiten des Dnepr, und zwar, wie bereits erwähnt ist, auf seinem linken Flügel (Ney), den eine Division vom 1. Corps (Morand) verstärkte: also der Seite entgegengesetzt, wohin der Feind theils schon abgezogen war, theils abziehen mußte. Davoust, der Theil der Garde, welcher nicht mit Napoleon in Smolensk einrückte, Poniatowski, hinter ihm Junot, auf der äußersten Rechten des Halbkreises um Smolensk Murat, bivouakirten den 18. über auf ihren Wahlplätzen, Eugen kam gegen Abend an und lagerte sich an der Straße von Krasnoi, eine halbe Stunde von Smolensk; gegen die Abzugslinie des Feindes ward nicht demonstrirt.

Unterdeß hatte Ney, mit Morands Beistande — wie das schon oben bemerkt worden — die feindliche Arrieregarde vom rechten Ufer vertrieben, die brennende Moskau-Vorstadt besetzt und den Brückenbau angefangen. Noch vor Tage war diese Arbeit vollendet und das 3. Corps ging sofort über den Strom. Dann erst folgte Murat durch eine schon Abends zuvor aufgefundene und durch Abstechen der Uferhöhen vorbereitete Fuhrt. Junot empfing den Befehl, am linken Ufer aufwärts zu mar-

schiren und bei Prudzißzi, einem Dorfe zwei Stunden von Smolensk, eine Brücke über den Dnepr schlagen zu lassen. Sein Corps, die äußerste Rechte der Angriffslinie bildend, war augenscheinlich dahin bestimmt, um eine Gelegenheit zum Gutmachen des Fehlers seines Anführers zu finden durch eine allerdings gewagte, aber auch zu großem Erfolge führende Operation gegen die rechte Flanke des Feindes, den Napoleon, der über dessen Rückzugsrichtung in Ungewißheit war, zwischen den Straßen von Petersburg und Moskau, etwa in der Richtung auf Duchowtczina vermuthete, wo ein bedeutender Straßenknoten beide verbindet. In eben der Weise mußte Grouchy auf dem linken Flügel vorgehen, um den Weg nach Petersburg zu recognosciren bis Stabna, und dann sich auf Duchowtczina zu wenden.

Napoleon empfing die erste Meldung von dem Heransein am Feinde von Ney, gegen dessen rasch vordringende Spitze General Tutschkow etwa 1½ Stunde von Smolensk auf den längs der Straße liegenden Höhen Front gemacht hatte. Das Schreiben Berthiers an Ney (vom 19. Morgens 8 Uhr) *), das in der Beilage mitgetheilt wird, bezeugt, daß Napoleon noch nicht wußte, auch aus Ney's Meldung nicht erkannt hatte, wohin die Hauptmacht Barklay's gezogen sei. Indeß mußte Davoust sogleich über den Dnepr rücken und dem Marsche Ney's folgen, um ihm eine Verstärkung an Infanterie zuzuführen, deren er um so mehr bedurfte, als das dortige Terrain Murat keinen Spielraum für seine Cavalleriemassen gab, mit denen er, nach Abgabe der Division

*) Beilage II.

Bruyère an Ney, sich rechts zur Aufrechthaltung des Zusammenhangs mit Junot zog.

General Korff machte Front zur Unterstützung Tutschkow's gegen Ney, der seinen Gegner so heftig zu drängen begann, daß dieser rasch auf Jenen geworfen und die gesammte Arrieregarde zum Rückzuge gezwungen wurde. Vorsichtig war das Erscheinen des Feindes schon früh an Barklay gemeldet worden, der sofort seine Colonne eine Bewegung rechts machen ließ, und sie — das 2. Corps (Baggowut) voran — selbst dem Kampfplatze zuführte.

Chambray, der das nun folgende Treffen, dem er beiwohnte, sehr gut beschreibt, äußert sich also *): »Nachdem Korff auf Walutina-Gora zurückgewichen war, überschritt er die Kolodnia, einen sumpfigen Bach dicht hinter dem Dorfe, der quer über den Weg fließt und weiterhin in den Dnepr abläuft. Hinter dem Bache stieß eine Infanteriedivision zu ihm« (Eugen von Württemberg vom 2. Corps); »doch auch diese Verstärkung konnte die Franzosen nicht hemmen; die Division Razout« (Ledru folgte dicht auf), »die an der Spitze war, überschritt den Bach, griff an und warf die Russen zurück. Junot, der eben bei Rudziszi« (Pruditschewo) den Dnepr passirt hatte, stand sonach eine Stunde von der linken Flanke der Russen; er stellte sich auf einer Anhöhe nächst dem Flusse auf, von wo aus man die Straße nach Moskau und das Terrain, auf dem man focht, überschauen konnte. Ein Sumpf, der, um an die Russen zu kommen, hätte überschritten werden müssen, doch nur für Einzelne gang-

*) A. a. O. B. I.

bar war, lag 200 Toisen« (500 Schritt) »davon; auf der andern Seite waren Anfangs nur einige feindliche Posten sichtbar, bald aber erschien eine Division Infanterie. Junot stand da, ein müßiger Zuschauer, als Murat mit 20 Husaren die Avantgarde verließ, den Dnepr aufwärts zu ihm hinjagte und ihm, so weit er ihn nur erkennen konnte, zurief: »Warum greifen Sie nicht an? Sie sind in dem günstigsten Verhältnisse, um die Arbeit Ney's zu unterstützen!« — »Ich darf nicht,« war die Antwort: »ich habe Befehl, auf dem rechten Ufer Stellung zu nehmen und zwar gleich nach meinem Uebergange.« Dennoch schickte dieser General, um Barklay besorgt zu machen, ein Bataillon in Tirailleurs aufgelöset an den Rand des Morastes und fing ein Geschützfeuer an, das bis zur Nacht fortwährte.«

Auf diese tragikomische Geschichte wird der Verfasser nochmals zurückkommen, hauptsächlich um zu zeigen, wie schwer es auch dem treuesten und fähigsten Historiographen der Kriege wird, einzelne Gefechtsmomente genau zu erzählen. Man muß ausdrücklich für die Beschreibung solcher Episoden auf dem Flecke selbst gewesen sein. Einstweilen aber mag Chambray seine Gefechtsdarstellung beenden.

»Inzwischen stellte Barklay, der die Division Prinz Eugen von Württemberg verstärkt hatte, das Gefecht wieder her, ging, als noch zwei frische Divisionen anlangten, zum Angriff über und zwang Ney zum Rückzug über die Kolodnia; wodurch ein etwa einstündiger Gefechtsstillstand eintrat. Diese Zeit benutzten die Russen zur Vertheilung ihrer Truppen in der zu vertheidigenden Position; weil sie sehr eingeengt war, mußten sie mehrere Treffen bilden.

Auf der äußersten Rechten stand die leichte Cavallerie von Korff und das eben angelangte Cürassiercorps von Uwarow; die fünf Infanteriedivisionen besetzten den übrigen Theil der Stellung; der linke Flügel ging über die Straße weg und lehnte sich an ein Feldholz, das man mit Infanterie besetzte; auch in der Gegend des Centrums war ein Gehölz dicht an der Straße, das gleichfalls besetzt wurde. Eine Division Infanterie beobachtete Junot, wie bemerkt. Die Gesammtheit der Ney gegenüberstehenden Truppen betrug etwa 30,000 Mann, wobei 5000 Pferde.

»Indeß man so bei der Avantgarde sich schlug, hatte Napoleon, der eben so wenig wußte, was aus Barklay geworden war, als was an Streitkräften Ney gegenüber stand, sich persönlich auf eine Anhöhe begeben, links von der Straße nach Moskau, etwa 1 Stunde rückwärts der Kolodnia. Davoust, der Ney gleich über den Dnepr gefolgt war, hatte 3 Divisionen auf diese Hochebene aufgestellt; die Division Gudin stand auf der großen Straße nach Moskau, und die Division Morand hatte einen Querweg eingeschlagen, der abwärts der Straße über die Hochfläche ging und jenseit der rechten Flanke der Russen herauskommen mußte.

»So stand es, als Napoleon die Meldung erhielt, daß die fortwährend verstärkten Russen Ney auf die Defensive zurückgeworfen hätten und Hülfe ihm dringend nöthig sei. Dies unerwartete Ereigniß machte ihn besorgt, daß die ganze russische Heermacht auf diesem Punkt vereinigt stehe; weßhalb er Gudin sofort befahl, zur Unterstützung Ney's vorzugehn; andererseits in Zweifel, ob nicht Morand bedrängt werden möchte, schickte er diesem

den Befehl umzukehren, anstatt die Divisionen des 1. Corps« (Friant, Desaix und Compans), »die noch auf der Hochfläche standen, ihm folgen zu lassen. Morand war schon bis zur Gefechtslinie« (im dichten fast unwegsamen Kiefernwalde) vorgerückt; rechts, in geringer Entfernung, hörte man das Geschützfeuer; der Soldat freute sich, den Feind zu überfallen und war voll Kampflust; noch eine Stunde Marsch und man traf auf die Straße nach Moskau hinter der russischen Stellung. Aber, es hieß: »zurück;« damit rettete das Glück, das so vielen Antheil an den Kriegsvorfällen hat, den General Barklay aus der größten Gefahr, ohne daß er vielleicht je das Mindeste davon erfuhr; denn in den Berichten ist von dieser Bewegung nicht die Rede gewesen, und kein Schriftsteller hat ihrer in seinen Schriften über den russischen Krieg bisher gedacht.« So weit Chambray; des entscheidenden Moments für diesen blutigen Tag gedenkt er oberflächlicher als Recht ist; deßhalb trete hier der Bericht eines Augenzeugen nach handschriftlicher Mittheilung an den Verfasser ein.

»Die Ankunft Gudins mit seiner schönen Division ward für Ney, der dem ihm immer überlegner werdenden Feinde gegenüber sein ziemlich erschüttertes Corps zu einem wahrlich desperat aussehenden Frontangriffe formirte, eine Rettungs- ja eine Siegeserscheinung. Die Russen hatten eine furchtbare Artillerie in günstigster Aufstellung gegen den einzigen Uebergangspunkt — die Vogelbauer-Brücke *)

*) Eine eigenthümliche Brückenart, bei den Russen sehr beliebt, aus breiten Holzpfeilern, durch Streckbalken verbunden. Die Pfeiler heißen Vogelbauer, weil sie aus über einander gelegten Holzstämmen zusammengesetzt sind, wie die bekannten Meisen-

über die Kolodnia — gerichtet; dies Debouché mußte forcirt werden: Gudins Division, als frische Truppen, sollte die Aufgabe unter dem Feuer der gegenseitigen Artillerie lösen. Sie formirte sich in Zugcolonnen, Regimenterweise hinter einander, das 7. leichte Infanterieregiment voran; der Befehl war: »Gewehr in Arm, kein Schuß, vorwärts im Sturmschritt auf Regimentsdistance, Bataillonsweise diployirt; Bajonettangriff.« Gudin — ob der Brücke nicht trauend oder seinem Pferde nicht, ist ungewiß — saß vor dem Uebergangspunkte ab, trat an die Spitze des genannten Regiments, und führte es, trotz des Feuers der russischen Batterien, rasch und unerschrocken über; die andern Regimenter folgten eben so. Am jenseitigen Ufer blieb der General bei der Brücke stehen, um das Deployement zu beobachten und sein Pferd zu erwarten. Eben empfing er das letzte Regiment (das 127.), das mit dem Rufe: „Vive l'Empereur!" die Brücke überschritt, da zerschmetterte eine Kanonenkugel ihm beide Beine. General Gerard übernahm das Commando, der Sturm auf die Position der Russen gelang vollkommen; ihre Artillerie fuhr eiligst ab, ihr erstes Treffen ward durch den Stoß auf das zweite geworfen, die Höhe, auf der sie gestanden, von der Division genommen, Geschütz von Ney selbst herangeführt, das 3. Corps am Fuße der Anhöhe als Reserve aufgestellt, nach des Marschalls bewährtem Grundsatze: »fechtende Truppen nicht durch Ablösung in ihrer Arbeit zu stören, so lange sie sich irgend halten können.« Der Kampf ward

---

kasten. Hier waren sie obendrein mit Erde gefüllt, das Abbrechen hätte also wenig geholfen.

immer heftiger; die Russen versuchten Alles, um die Franzosen zu vertreiben; in vier Angriffen kamen das Corps von Baygowut, die Division des Prinzen Eugen von Württemberg und die von Alsuwief zum Gefecht, ohne Gerards Division zum Weichen bringen zu können, die an diesem Nachmittage sich mit Ruhm bedeckte und einen Kampf bestand, der zu den schönsten Thaten der Kaiserarmee zählt. Spät am Abend — schon im Halbdunkel — griff der Generalmajor Tutschkow, der seit dem Vormittage gegen Ney's anfängliche Uebermacht ruhmvoll gestritten, mit zwei Regimentern russischer Grenadiere (Jekatrinoslaw und Pawlowsk) noch ein Bataillon des 7. leichten und eines des 12. Linienregiments an, die sich auf den abziehenden rechten Flügel der Russen geworfen hatten und die Straße bedrohten. Es kam zum Bajonett; als im Handgemenge der allzu kühne General von einem Voltigeurlieutenant (Etienne vom 12. Sept., nach Gourgaud) gefangen worden war, wichen die Grenadiere zurück und folgten dem allgemeinen Abzuge, den die Cavallerie deckte. An der weitern Verfolgung hinderte der Einbruch der Nacht und die Ermüdung der Truppen. Um 11 Uhr bezogen die siegreichen Truppen ihre Bivouaks auf dem Wahlplatze.« Was, fragt man mit Recht, hatte denn Junot in der linken Flanke der Russen an diesem Tage gethan?

Hören wir zuerst den damaligen Obersten und Ordonnanzofficier des Kaisers, Herr Gourgaud *).

»Nachdem Napoleon eine Stunde von dieser Stadt

*) In seiner kritischen Beleuchtung des Segur'schen Romans aus dem Feldzuge von 1812.

(Smolensk) in einer Zwischenstellung inmitten der Straßen nach Moskau und Petersburg gewartet hatte, ging er gegen 5 Uhr Nachmittags in sein Hauptquartier zurück, weil er meinte, daß die Sache« (das Gefecht Ney's) »geendigt sei. Vorher aber schickte er noch an den König von Neapel seinen Ordonnanzofficier Gourgaud ab, dem er mehrere Officiere, unter diesen den Herrn Rohan-Chabot, Adjutanten des Generals Grafen Narbonne, zutheilte. Sein Auftrag war: dem Angriffe auf der Straße nach Moskau zu folgen und von den Bewegungen des Marschalls Ney, des Königs von Neapel und des Herzogs von Abrantes Bericht zu erstatten. Dieser Officier sollte dem Kaiser Rapport über das Gefecht zuschicken. Erst nachdem der Kaiser solche Vorsorge getroffen, ging er nach Smolensk zurück.

»Nach den vorgeschriebenen Dispositionen des Kaisers hätten die Russen Walontina nicht vertheidigen können. Er mußte annehmen, daß der Herzog von Abrantes, nach seinem Uebergange über den Dnepr, den Marsch gegen die große Straße fortsetzen, und durch solches Ueberflügeln der Stellung der Russen auf ihrer linken Flanke, sie zum schnellsten Rückzuge nöthigen werde. Er wußte, daß die Division Morand vom Corps Davousts auf der linken Seite der Straße marschire und auf ihrer rechten Flanke die Russen umgehe *). Konnte er voraussetzen, daß seine Anordnungen nicht zur Ausführung kommen würden? Trotz dem, daß der König von Neapel darauf drang, trotz der Befehle und Instructionen des

*) Gourgaud war also vor der Rückberufungsordre für Morand abgeschickt.

Kaisers, die ihm der Ordonnanzofficier brachte, wollte Junot dennoch nicht gegen die Straße im Rücken der Russen vorgehen. Es scheint, daß dieser General, der so viele Beweise der glänzendsten Tapferkeit gegeben hatte, schon jetzt den Anfall der Krankheit in sich spürte, an der er einige Zeit später gestorben ist *). Als der Ordonnanzofficier sah, daß der General den Befehl nicht vollziehen wollte, den er ihm gebracht hatte, so fragte er: »Herr Herzog, was soll ich dem Kaiser melden?« Der Herzog von Abrantes, von seinem Generalstab umgeben, schien sehr zerstreut zu sein, und antwortete höchst übelgelaunt: »Sie werden ihm melden, daß ich eine Stellung genommen habe, weil es Nacht wird.« Der Ordonnanzofficier mochte noch so dringend äußern, daß es noch fast 4 Stunden lang Tag bleibe und der Marschall Ney bei seinem Front-Angriffe viel leide; alle Vorstellungen waren fruchtlos; der Herzog von Abrantes wollte durchaus keine Bewegung machen. Nach beendigtem Kampfe kehrte der Ordonnanzofficier nach Smolensk zurück, um dem Kaiser Bericht zu erstatten. Napoleon, höchst ergriffen über das bei Walutina unnütz vergossene Blut und Gudins Tod, fragte: »warum Junot nicht den empfangenen Befehl vollzogen habe?« Der Officier erzählte nun den Hergang; der Kaiser ließ sogleich Berthier rufen und sagte: »Es scheint, als möge Junot nichts mehr thun; er hat die Stellung der Russen nicht umgehen wollen; er ist Schuld, daß wir ein sehr blutiges Gefecht gehabt und Gudin verloren haben. Ich will nicht, daß er länger die Westphalen befehligen soll; Rapp **) mag ihn

*) Wahnsinn, bis zur Tollwuth gesteigert.

ersetzen, der spricht deutsch und wird sie gut führen.« Der Fürst von Neufschatel fertigte die Ordre für diese Veränderung aus; aber Duroc und andere Großofficiere, alte Cameraden Junots, brachten es dahin, Napoleon zu beschwichtigen, und Junot behielt sein Commando.«

Ein zweiter Augenzeuge, westphälischer Cavallerieofficier, erzählt die Sache wie folgt:

»Am 19. früh setzten wir mittelst einer Schiffbrücke oberhalb Smolensk über den Dnepr. Kaum eine Stunde jenseit des Flusses behutsam vorgerückt, gelangten wir bei einem Dorfe auf eine Anhöhe, von welcher aus einzelne Kosaken uns die Arrieregarde des Feindes sichtbar machten. Kleine Cavalleriepatrouillen wurden ausgeschickt, während ein Detaschement leichter Infanterie (Garde-Jäger und Garde-Carabiniers) den Auftrag erhielt, die Communication mit den Truppen aufzusuchen, welche in unserer linken Flanke schon in lebhaftem Gefechte mit den Russen waren. Das Gros unseres Corps blieb in größter Ruhe hinter der Anhöhe stehen. Die ausgeschickten Patrouillen brachten bald die Nachricht, daß eine bedeutende Masse feindlicher Cavallerie hinter dem entgegengesetzten von uns durch einen sumpfigen mittelst eines Dammes durchschnittenen Wiesengrund getrennten Höhenzuge verdeckt halte und deren Queue über einen zweiten Damm im Abzuge begriffen sei. Augenscheinlich war dies Corps auf die Meldung von der Anwesenheit des Feindes in der Flanke zur vorläufigen Deckung dahin geworfen worden, ungeachtet des ungünstigen Terrains. Von unserer

---

**) Divisionsgeneral, Gouverneur von Danzig, von dort so eben im Hauptquartier angekommen.

Seite geschah noch immer nichts. Der Herzog schien sich eben mit seinem Generalstabe über die Art dieses Nichtsthuns zu berathen (denn sehr laut hatte er bestimmt, daß aus Mangel an positiven Angriffsbefehlen er nicht von der Stelle gehen wolle), als der König von Neapel, gefolgt von mehreren Cavällerieregimentern, herankam, gerade auf den Herzog lossprengte und mit lauter Stimme und in den härtesten Ausdrücken ihn beschwor, augenblicklich anzugreifen und das entscheidende Moment nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen. Aber vergebens; Junot berief sich darauf, daß er keinen Befehl zum Angreifen habe, soll auch — **si fabula vera est** — geäußert haben: »Er traue den Westphalen nicht; es seien neue Truppen, sie könnten die Artillerie im Stiche lassen; seine Verantwortlichkeit sei zu groß ꝛc. *)« Ja, er erbat sich strikten Befehl von Murat, was dieser natürlich ablehnte, dem Herzog aber mit Napoleons Zorne gedroht haben soll; worauf Junot fortjagte und — wie man sagte — in einem nahgelegenen bereits von ihm in Beschlag genommenen Schlosse frühstückte. Seine Abwesenheit brachte wenigstens einiges Leben in die Sache, ob auch anarchisches. Während die leichte Infanterie mit vorgeworfenen Tirailleurs vorwärts ging und von einem Cavallerieanzu-

---

*) Napoleons Befehl lautete: „Der Herzog von Abrantes geht oberhalb Smolensk über den Dnepr, sobald Graf Eblé ihm die Vollendung des Brückenbaues gemeldet hat. Er manövrirt jenseits den Umständen gemäß." Man sprach damals, selbst im großen Hauptquartier, ganz laut: „Junots Zaudern sei Rache wegen des Kaisers Strafpredigt am Tage vorher. Er wisse einmal, daß ihm höchstens das Zurückschicken widerfahre, und das wolle er gerade. Ehrgefühl sei nicht mehr in ihm ꝛc."

griff bedroht wurde, sprengte Murat, nachdem er sich für verantwortlich erklärt hatte, vor die leichte Cavalleriebrigade (Garde-Chevaux-légers, 1. und 2. Husarenregiment), durchritt im Galopp die Reihen, zeigte, am rechten Flügel angelangt, auf die gegenüber haltende feindliche Cavallerie, mit den helltönenden Worten: „**Westphaliens! Si vous êtes aussi braves que beaux, chassez-moi cette canaille là!**“ — Ein ächtes Gaskognerwort; denn die „**canaille**“ bestand aus 2 Dragonerregimentern im zweiten und 2 Husarenregimentern im ersten Treffen: eine Schaar, fast doppelt so stark als Hammersteins Brigade.

»Indeß, es war ein Angriffsbefehl; wir bereiteten uns vor, und zwar auf eine etwas eigenthümliche Art. Seit einigen Tagen nämlich gehörten schon die nothdürftigsten Lebensmittel unter die Seltenheiten der Gegenwart. Jetzt gerade langten ein Paar ausgeschickte Requisitionscommando's reich beladen an, aber es war nicht Zeit, die eingebrachten Erfrischungen gehörig auszutheilen, noch weniger zu genießen; wir sollten ja angreifen, obgleich die Mannschaft seit dem Morgen nüchtern war. General Hammerstein befahl jedoch, während die Cavallerie Murats sich hinter uns aufstellte, daß einzelne Leute die Glieder durchlaufen und den abgematteten Reitern Branntwein — für Manchen den Valettrunk — reichen sollten. Kaum war das geschehen, als die Trompeten das Signal zum Angriff gaben und unser leichtes Reitertreffen in Escadronscolonnen sich in Bewegung setzte. Wir sollten heute debutiren; deßhalb mußten wir — nach damaliger ganz guter Kriegssitte — die Ersten im Gefechte sein. Daß dieses Probestück vor den Augen des berühmtesten

Reiterführers abgelegt werden mußte, hob unsern Muth und stachelte unsern Ehrgeiz. Schon näherten wir uns im verhaltenen Trabe dem Feinde, als ein eigenthümliches Ereigniß unsere Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Eine Compagnie (Capitain v. Wurmb) des zu dem vom General Ochs aus eigenem Antriebe seitwärts detaschirten leichten Truppen gehörigen Garde-Jägerbataillons hatte, einzeln tiraillirend, sich zu weit auf's Freie gewagt und zu übereilig verschossen. Ein Schwarm die feindlichen Cavalleriecolonnen umkreisender Kosaken warf sich plötzlich auf dieselbe. Das Gebüsch zu erreichen, war nicht mehr möglich; der Capitain formirte zwar einen Klumpen, aber blitzschnell saßen die Kosaken darin, und in einem Nu verschwand die Compagnie unter den Hufen der Pferde, und zwar buchstäblich. Wir hielten Alles für verloren, unser linkes Flügelregiment setzte sich jedoch in Galopp, die Kosaken ergriffen eiligst die Flucht, und — zu nicht geringem Erstaunen — sahen wir die ganze Compagnie, die, um den Lanzenstichen zu entgehen, sich instinktmäßig, nach Art unerfahrener Soldaten, niedergeworfen, statt Rücken an Rücken das Bajonnet gegen die Kosaken zu gebrauchen, bei unserer Annäherung aufstehen und hinter den Escadrons Schutz suchen. Fast jeder Einzelne blutete; ein Officier hatte eine Menge von Stichen, von denen indeß nicht Einer von Bedeutung war. Nur der Hauptmann und ein paar Leute hatten ihr Leben eingebüßt. Die uns überlegne feindliche Cavallerie hatte während dieses Zwischenspiels ihre Colonnen entwickelt, wir thaten dasselbe und griffen frischweg an, warfen das erste Treffen, wurden von dem zweiten wieder geworfen, raillirten uns, griffen auf's Neue an, und trie-

ben uns so ohne Resultat mehrere Stunden hin und her, verloren übrigens mehr als der Feind, weil die französische Cavallerie uns nicht im Geringsten unterstützte, sondern in unserm Rücken nur bemüht war, die Pferde unserer Getödteten und Herabgeworfenen aufzufangen und zu plündern. Mit Allem dem wurde natürlich nichts bezweckt, als was ohnehin doch unfehlbar eingetreten sein würde, nämlich: daß die uns gegenüber stehenden Russen sich am Abende über den hinter ihnen gelegenen Damm etwas unordentlich und übereilt zurückzogen. Das Corps war bei diesem Vorfalle getrost in Ruhe geblieben, Junot später wieder zu demselben gekommen, hatte auf Murat und Hammerstein, auch auf den Artilleriegeneral Alix geflucht (der sich, als die Cavallerie den Kampfplatz zuletzt behauptete, mit einigen Geschützen dahin durchgearbeitet, und dem abziehenden Feinde einigen Schaden gethan) und unter Drohungen mit dem Zorne des Kaisers die eigne Furcht vor der Verantwortung zu verbergen sich bemüht. Und fürwahr nicht ohne Grund; die trefflichste Gelegenheit, sein Corps zum ersten Male unter günstigen Auspicien in's Feuer zu bringen, sich als Corpsführer — nach seinem Fiasco in Portugal und Spanien — wieder zu rehabilitiren, endlich die Fehler der vorigen Tage wieder gut zu machen, hatte er vorbeigehen lassen, ohne den geringsten Versuch sie zu ergreifen, dagegen bewiesen, daß die Sache selbst ihm gleichgültig, die heilige Scheu des Ehrenmannes vor den Vorwürfen des eignen Gewissens ihm fremd, und nach Art unritterlicher Solddiener ihm Jegliches recht sei, wenn es sich nur irgendwie entschuldigen lasse.« — Bis auf die allgemeine Verachtung aller nicht Gleichgesinnten ging Junot frei aus;

das 8. Corps aber, das beim Kaiser zu verleumden er nicht verfehlte, büßte für die Fehler des Führers; es mußte zwei Tage lang auf dem Schlachtfelde von Walontina bivouakiren, die Todten begraben und die Waffentrümmer sammeln: ein Geschick, das den unschuldigen eben so willigen als guten Truppen um ihres unfähigen Chefs willen bald noch einmal widerfahren sollte.

Das Treffen von Walontina-Gora war gleichsam der Schlußstein aller der Zufälligkeiten, welche bisher den Feldzug beherrscht, die Operationen beider Theile bald hierher bald dorthin geworfen, Napoleon sein vorbedachtes Feldzugsziel (Düna und Dnepr) hatten erreichen lassen, ohne die Bedingung der Sicherheit für dasselbe; die geschlagene und gewonnene Hauptschlacht, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte. Die Russen, stets der Entscheidung ausweichend, die der Armeegeist forderte, die Kunst der Heerführung aber nicht wagen durfte, hatten sich in wunderlichen Zickzackzügen, meist planlos, dahin gebracht, daß sie, um nicht das Ganze auszusetzen, partiell schlagen mußten; daß diese Unvermeidlichkeit — die von vorn herein hätte Plan sein müssen, wenn man ernstlich die Herstellung eines Gleichgewichts der Kräfte wollte — in einem recht günstigen Terrain, ja mit Uebermacht auf Einem Punkte, in ein größeres recht blutiges Treffen auslief, in welchem die Franzosen, eben so wie vor Smolensk mehr verloren als die Russen: das brachte für sie Licht in die nur allzu lang verworrene Sache. Die Straße nach Moskau ward nun die alleinige Rückzügslinie für die Hauptarmee; für Wittgenstein, der Petersburg zu decken hatte, war, da Riga Macdonald beschäftigte und Finnland, Esthland und Livland Verstärkun-

gen lieferten, wenig zu befürchten, und die immer näher rückende Ankunft der Moldauarmee sicherte Tormassow bald das Uebergewicht. Es kam also einfach darauf an, im möglichst langsamen und ruhigen Zurückgehen von Stellung zu Stellung den Feind zum Bleiben in der Front zu nöthigen, ihn täglich zum Entwickeln seiner Kräfte zu zwingen, dadurch ihn zu ermüden und unter den Waffen zu erhalten, endlich ihm die Ernährung von Mensch und Thier durch Zerstörung oder Wegführung der Vorräthe, wie durch Zerstreuen der Bewohner mit ihren Heerden in den seitwärts gelegenen Wäldern zu erschweren, kurz: in aller Weise dafür zu sorgen, daß er immer in der Hoffnung und Richtung auf die Schlacht, der er nachlief, ohne sie erreichen zu können, so lang gehalten werde, bis das nothwendige Gleichgewicht und damit der rechte Augenblick für die Entscheidung da sei. Zu Gunsten dieses Ziels war nunmehr Einiges gewonnen, ob auch noch nicht recht anerkannt; aber die Macht der Dinge half, und wenn weder die Kampflust der Soldaten, noch die Generalstabskunst der Führer vollständige Befriedigung empfing, so konnte doch das einmal als unerläßlich Hingestellte sich wider die Gegenwirkungen vor der Hand erhalten, und damit war für die seither fast trostlose Wendung der russischen Sache gar viel gewonnen: eine Führung in Fabius Systeme wenigstens möglich geworden.

»Die Russen« — bemerkt Clausewitz *) sehr richtig — »verloren in diesen Gefechten« (vor Smolensk und bei Walutina) »etwa 30,000 Mann, man kann aber an-

---

*) A. a. O. S. 123.

nehmen, daß sie bis Borodino hin durch 20,000 Mann verstärkt worden sind; die Verminderung ihrer Streiterzahl betrug also etwa 10,000 Mann. Die Franzosen waren 182,000 Mann stark bei Smolensk, und bei Borodino 130,000. Ihre Verminderung betrug also 52,000 Mann, wovon 16,000 detaschirt waren, nämlich die Division Pino (4. Corps) von 10,000 Mann, welche nach Witepsk marschirte, und die Division Laborde mit 6000 Mann, welche in Smolensk blieb. Der Verlust in den Gefechten und an Kranken und Nachzüglern betrug mithin 36,000 Mann. So rückten beide Armeen dem Punkte des Gleichgewichts immer näher.«

Diesen Punkt aber fürchtete Napoleon um so mehr, als nach dem Anlangen bei ihm die Wage allzu leicht zu Gunsten des Gegners umschlagen konnte, ja wahrscheinlicher Weise und zwar besonders dann umschlagen werde, wenn die Schlacht, die doch zuletzt den Ausschlag geben müsse, aus Mangel an entscheidendem Uebergewichte von seiner Seite wohl gar nur zu einem kadmeischen Siege führe, und des Feindes Ersatzmittel in der Nähe, die seinigen desto ferner wären. Darum hatte er diese Schlacht so eifrig ja mit Nichtachtung aller Opfer seither gesucht; sie war ihm ausgewichen bis jetzt, seine Anstrengungen hatten nicht die rechte Frucht getragen, des Gegners Hauptmacht war immer noch schlagfertig vor ihm, auf ihrer richtigen Rückzugslinie, von den früheren Schwankungen befreit, ihrer einfachen Aufgabe sich bewußt. Mehr als je drängte ihn die Entscheidung; er mußte dem Feinde folgen, bis dieser Stand halte; bevor der Sieg nicht erreicht war, durfte er an ein Beendigen des Feldzugs nicht denken; und wie weit er Dem noch nach-

zulaufen habe, das zu bestimmen vermochte er jetzt weniger als je. Hatte er die Russen durch die Combination großartiger Manöver nicht zum Standhalten bringen können, jetzt — wo ihm nichts übrig blieb, als ihnen geradewegs nachzugehen — war es ihnen allein anheimgegeben, wann und wo sie stehen wollten. Sein weiteres Vorgehen war also nicht, wie Graf Segur meint, ein übermüthiges und rücksichtloses Rennen nur um Einzug zu halten in die alte Czarenstadt, vielmehr eine bittere Nothwendigkeit, ein unvermeidlich Uebel. So betrachtete es auch Napoleon; darum ließ er Witepsk und Smolensk (Düna und Dnepr) stark besetzt, und befahl, daß alle nachkommenden Marschbataillons und Marschescadrons zusammt den Munitions- und Lebensmitteltransporten sich an diesen beiden Punkten sammeln und weitere Befehle erwarten sollten; darum wurde das »General-Depot der gesammten Cavallerie der Hauptarmee« zu Lepel errichtet, um die große Masse der ruinirten Pferde daselbst zu sammeln und durch Ruhe, Pflege und Heilmittel wieder herzustellen, die Remonte zu empfangen und zu dressiren 2c.; darum endlich mußte das 9. Corps (Victor) an den Niemen rücken und das 11. Corps (Augereau) an dessen Stelle Preußen besetzen. Alle diese Maßregeln deuten auf den Plan eines längern Festhaltens der eroberten Linie, und stellen das Vorgehen Napoleons gegen Moskau nur als eine Expedition zum Schlagen des Feindes dar, dessen Armee natürlich aus dem Felde geschlagen, ja gesprengt sein mußte, bevor an eine Winterrast für den Sieger zu denken war, der ohnehin in des Sommers Mitte nicht stillstehen und seine Truppen unbeschäftigt lassen durfte. Hätte ihm, dem Kundig-

sten unter den Kundigen, unbekannt sein können, was seit den ältesten Zeiten die Kriegsgeschichte lehrt: daß nämlich nichts den Soldaten mehr entnervt und zugleich widerspenstig macht als längere Rast im Felde? Wer die alten Kriegsmeister, von Hannibal und Cäsar an bis auf Gustav Adolph und Friedrich II., so gründlich studirt hatte, nach ihrem Muster ein so tüchtiger Kriegsmeister geworden war wie Er: der konnte auf Einfälle, wie sein phantasievoller Maréchal-des-logis sie ihm unterlegt, nimmer kommen. Ein Mann wie Napoleon war unfähig, Gaukelspielen nachzujagen und das vorliegende Nothwendige darüber zu vergessen. Wenn Er die Dinge anders sah wie Andere, wenn man ihn nicht begriff, aber, weil Niemand sich und der Welt gestehen wollte, daß er Nichts begriffen, nun irgend ein Ding nach eigner Manier sich zurechtmachte, oder, wie gar Viele gethan, hinterher, von Horchen und Hörensagen oder auf die Autorität gleich Ununterrichteter hin, ein Urtheil fällte über den Gedanken und die That des Unbegriffenen, für die Meisten auch Unbegreiflichen; so war das fürwahr nicht Seine Schuld, vielmehr der gemeine Lauf der Welt. Wer hat denn je, die Verkünder und Träger großer Weltideen je verstanden; wer Sokrates und Christus, wer die Idee des Papstthums, wer die Reformation, die Revolution, sammt ihren Gründern und Heroen? Erst wenn alle nur erdenkliche Verkehrtheiten über große Dinge und große Menschen vorgebracht sind — und dazu gehören mitunter Jahrhunderte, ja Jahrtausende, wenn Zeiträume wie unser Mittelalter dazwischen liegen — dann fängt das Urtheil der Denker (aber auch nur dieser) allmählich an, sich zu läutern; jedoch der Haufe bleibt allezeit blind

und taub, und der Urtheilsprecher darf froh sein, wenn nur seinem Helden, nicht ihm selbst, als Ketzer von der „sancta simplicitas“ (heut zu Tage »Gemüthlichkeit« geheißen, oder »Pietät« oder »frommer Glaube«) das Feuer zu dem Scheiterhaufen getragen wird, auf den die politischen, kirchlichen oder socialen Ketzerrichter ihn „ad majorem Dei“ — vor der Vernunft aber „Diaboli gloriam“ gebracht haben. Wie hätte denn Napoleon, dessen Werke unvertilgbar bis heute dastehen, den jeder Staats- und Kriegsmann allenfalls frischweg verketzert, aber immer nachahmt, ob auch mitunter sehr bewußtlos, der Mann, an den Alles zurückdenkt, wenn und wo es irgendwie landesväterlich oder kirchenväterlich oder aristokratisch-autonomisch drückt und zwängt; wie — fragen wir — hätte Der nicht thörichtem und verkehrtem Urtheil unterliegen sollen? Es giebt einen Haß kleiner Geister, der weit über das Grab hinausreicht; es giebt Schauer, die unerträglich sind, weil Schauer der Selbsterkenntniß; was die Schwäche, trotz ihrer Allianz mit dem Dünkel und dem Truge, nicht der Kraft und Größe nachthun kann, das haßt und verdammt sie an den Unerreichbaren. Das ist Weltlauf, darum nichts weiter. Sehen wir lieber auf unsern Kriegsschauplatz, wo die Entscheidung über den Lauf und Verlauf eines verhängnißvollen Kampfes immer näher heranrückt.

Am 20. früh hielt auf dem Schlachtfelde von Walutina Napoleon eine Heerschau über die Truppen, die Tages zuvor gefochten hatten. Einen Sieg konnte man das Gefecht kaum nennen; aber daß es das Ansehn eines solchen bekäme, war nothwendig zur Aufrechthaltung des Geistes der Soldaten: des Siegeshebels, der auf gut ge-

führte Truppen mächtiger wirkt, als das Bewußtsein materieller Uebermacht. Darum war die Revüe nicht angesagt; unerwartet traf der Kaiser in den Bivouaks ein, die sich auf dem Schlachtfelde selbst, inmitten aller Trümmer, die ein solches in den ersten Momenten nach dem Gefechte anfüllen, buchstäblich zwischen Sterbenden und Todten, gleichsam willkürlich gebildet hatten; denn auch die Schwerverwundeten hatten noch nicht weggeschafft werden können und waren nach dem spät geendeten Gefechte, nothdürftig verbunden, nur an den Wachfeuern niedergelegt worden während der lauen Sommernacht. Alles rastete noch; erst der Ruf: „l'Empereur!" brachte Leben in die Müden. Doch war hier kein ängstliches Zusammenlaufen; wer sich erheben konnte oder mochte, der trat vor an den Weg des Kaisers und begrüßte ihn mit dem Zurufe: „Vive l'Empereur!" in den auch die Liegenbleibenden, Gesunde wie Verwundete, einstimmten. Napoleons Soldaten wußten, daß ihr Kaiser sie unter solchen Verhältnissen nicht stören wolle, waren deßhalb auch nicht eben willig, sich stören zu lassen. Als aber, nachdem Napoleon mehrere Bivouaks durchritten und die Rapporte der Generale und Obersten entgegengenommen hatte, die Trommeln ertönten und die Trompeten klangen und der Ruf: „aux armes!" überall erscholl, da rafften sich Alle eiligst empor, formirten die Obersten ihre Regimenter und in der Ordnung, wie sie gelagert, stellten sie sich vor ihren Wachtfeuern auf. Es galt Beifall aus des Soldatenvaters Munde, Beförderungen und Ehrenzeichen, öffentlich bevorwortet, öffentlich gegeben; Jeder wußte, an wen und warum sie verliehen, von wem und weßhalb sie empfangen wurden: die einzige rechte Art

wie im Felde Kriegsehren ausgetheilt und entgegengenommen werden müssen. In die Hände der Schreiber kam dergleichen erst nachträglich, heut' ist's anders; darum kommen auch die Beförderungen und Ehrenzeichen so oft an den unrechten Mann, und wer verdient zu haben gemeint und doch nicht empfangen hat, der zürnt oder spottet der Verleihung und des Beliehenen: ein schlimm Ding in Ehrensachen, aber verschuldet durch das System der Heimlichkeit, mittelst dessen verhüllt wird, was Verdienst, was Gnade, was Gunst und Günstlingswerk ist. Wie soll da eine Verleihung Werth behalten! Was ist seitdem aus dem Ehrenlegionskreuze, diesem »Stern der Braven« geworden? Ein Spielwerk, wie die gegenwärtige Unzahl von Ordenskreuzen, mit und ohne Heiligen oder Gethier.

Unterdeß hatte Napoleon die Stellung von Walutina, namentlich an den Ufern der Kolodnia, besichtigt. Beim Anblick der Punkte, wo die wiederholten Angriffe stattgefunden, sprach er zum General Gerard, der die Division Gudin nach dessen Falle geführt hatte: »General! So liebe ich das Schlachtfeld! Drei Russen für einen Franzosen; das haben Sie brav gemacht!« Als später die Weichherzigkeit Mode wurde und die Sentimentalen sich darin gefielen, Napoleon zu einem Blutsäufer zu machen, hat man diese wahren und sehr angemessenen Belobungsworte in ein Zeugniß über die Vampyrnatur des großen Kaisers verkehrt.

Bei jedem Regimente hielt Napoleon an, lobte die Bravheit der Truppen, ließ sich Diejenigen aller Grade vorstellen, welche sich ausgezeichnet hatten nach dem Zeugnisse der Oberen, Cameraden und Untergebenen, und be-

lohnte auf der Stelle durch Avancement oder Decoration. Bei dem 7. leichten Regiment angekommen, das sich bei dem Uebergang über die Kolodnia besonders hervorgethan, berief er sämmtliche Capitains zu sich, und sagte zu ihnen: »Bezeichnen Sie mir den besten nicht decorirten Officier des Regiments!« — »Sire,« war die Antwort, »sie sind Alle gut.« — »Das heißt nicht antworten,« entgegnete der Kaiser. »Sagen Sie mir, wie Themistokles: »Der Erste bin ich, mein Nebenmann ist der Zweite.« Hierauf nannte man ihm den wegen Verwundung abwesenden Capitain Moncey. »Was« — rief Napoleon — »der kleine Moncey, mein ehemaliger Page, der Sohn des Marschalls? Einen Andern, einen Andern!« — »Sire! Er ist der Beste,« hieß es einstimmig. »Wohlan denn,« sprach der Kaiser, »er hat das Kreuz *).«

Das 127. Regiment war ein neu errichtetes; ohne Adler hatte es in's Feld rücken müssen; denn damals war das Verleihen des Banners nicht eine bloße Ceremonie, sondern ein Ereigniß, dem ein anderes — z. B. die Erstürmung einer Schanze, die Wegnahme einer Batterie, ein Aushalten und Abschlagen wiederholter Angriffe der Uebermacht, die Eroberung einer Fahne oder Stan-

---

*) Damals wurde das Ehrenlegionskreuz nicht, wie später, verschleudert; wer es besaß, mußte etwas mehr gethan haben, als die Pflicht nothdürftig fordert. Wenn an dem genannten Tage allein die Division Gudin auf dem Schlachtfelde — wie Segur erzählt — 87 Decorationen und Avancements erhielt, so waren sie gewiß sämmtlich verdient. Orden als Putz sind Producte der neuen Zeit, bunte Bändchen am Rocke, nichts weiter.

barte ꝛc. — hatte vorhergehen müssen. Das Regiment hatte sich brav gehalten, viel verloren, aber auch zwei russische Fahnen genommen. Als der Kaiser vor das Regiment kam, befahl er, daß es zum Quarré formirt werde. Sobald dies geschehen, saß er ab, empfing den verhüllten Adler, den einer der Officiere seines Gefolges mitgeführt hatte, aus Berthiers Hand, ließ das Regiment präsentiren, trat dann — den Adler dem Obersten zum Enthüllen hinreichend — in die Mitte des Quarrés und sprach mit erhobener Stimme: »Officiere, Unterofficiere und Soldaten des 127. Linienregiments. Empfangt als Banner den kaiserlichen Adler! Er sei Euch Führer auf der Bahn des Ruhms! Schwört, ihm überall zu folgen, ihn nimmer zu verlassen bis zum Tode! Schwört Ihr?« — »Wir schwören!« klang es stark und tief durch die Reihen. Der Kaiser übergab dem Obersten den Adler mit den Worten: »Zum Siege oder zum Tode.« Der Oberst drückte das Banner an seine Brust mit dem Ausrufe: „Vive l'Empereur!“ und laut wiederholte das Regiment den begeisternden Ruf. Der Adlerträger — allemal ein alter ausgezeichneter Unterofficier mit dem Range eines Lieutenants *) — empfing aus

---

*) Das klingt dem heutigen Ohre sonderbar, war jedoch also. Der Verfasser hat in Napoleons Armee Sergeanten, sogar einen Tambour gesehen, die das Officierkreuz der Ehrenlegion trugen, also mit einer Pension von 2000 Fr. jährlich Reichsbarone waren, indeß nicht Officiere werden konnten und wollten, weil ihnen alle Bildung und Erziehung abging. Aber vor dem Feinde wog Einer davon vielleicht ein Dutzend geborner oder gemachter Barone von heute auf.

des Obersten Hand den Adler, trug ihn, von zwei decorirten Sergeanten begleitet, während die Tambours Fahnentrupp schlugen, längs der ganzen Front, trat dann ein, und das Regiment defilirte vor dem Kaiser. — Nach der Revue, die das Feld des Todes zur Feierstätte erhob, rückten Murat und Ney dem Feinde nah; Davoust folgte ihnen; das 8. Corps mußte den Wahlplatz beziehen; Napoleon aber begab sich zurück nach Smolensk, — nicht um zu zanken und zu schwanken und in Phantasieträumen sich zu ergehen, wie Graf Segur ihm dergleichen aufbürdet; vielmehr um die von allen Seiten herangekommenen Nachrichten — nicht alle erfreulicher Art — zu wägen und darauf zu verfügen, die Berichte Rapps, der aus Danzig, Lauristons, der von Petersburg eingetroffen war, entgegenzunehmen, für Lazareth-, Bekleidungs- und Verpflegungswesen Sorge zu tragen, endlich für die weiteren Operationen, die augenscheinlich nach Moskau führen mußten, das Nothwendige so einzuleiten, daß man überall im Stande sei, dem Feinde, wo er sich zur Schlacht stelle, die Spitze zu bieten. Sehr ernster Erwägung bedurfte dieser Punkt, vorzüglich im Hinblick auf die beiden Flügel. Bevor wir jedoch dieser gedenken, deren Bewegungen bis dahin noch gar nicht in die Hauptoperation eingriffen, wird Napoleons nunmehr fest beschlossener Zug gegen Moskau zum Aufsuchen der Entscheidungsschlacht zu verfolgen sein.

Die Richtigkeit der Behauptung Chambray's, »Napoleon habe zu Smolensk einen Kriegsrath gehalten, um zu untersuchen, ob die Verfolgung der russischen Armee weiter fortzusetzen sei oder nicht,« ist vielfach bezweifelt worden. Die Sache ist aber so natürlich, daß sie sich zuge-

tragen haben muß, ob auch das Resultat vom Kaiser vorausbestimmt gewesen sei. Der ursprüngliche Feldzugsplan ging nur bis dahin, wo die Armee jetzt stand; die projectirte Endlinie war erreicht, mindestens zwei Monate früher als Napoleon berechnet; denn in seinem Plan hatten ein Paar Schlachten gelegen, ein zäher ächt russischer Widerstand, eine fortgesetzte Blutarbeit bis zur Vernichtung der feindlichen activen Streitmacht: Erschöpfung, auch der Sieger, nothwendige Rast für diese und zum Heranziehen von Organisationsmitteln aller Art, um in dem zweiten Feldzuge — wenn nicht der Friede einträte — die Sache zum Schlusse zu führen. Das Gegentheil war eingetreten, wider Wunsch und Erwartung; das Ziel der Märsche war erreicht, nicht also das Ziel der Schlachten. Auf dem Rastpunkte war man angekommen, ohne rasten zu können; denn gegenüber stand der Feind, ungeschlagen, wohl erschüttert, doch nicht vernichtet, bereit, jeden Augenblick zum Angriff überzugehen, seinen Verstärkungen nahe und immer näher rückend, auch mit Jeglichem wohlversehen, stärker als je im Verhältniß zu der Streitkraft des Kaisers, die auf dem langen rücksichtlos verfolgten Zuge dem Siege entgegen viel verloren hatte, ohne ihn gewinnen zu können, der es an dem Meisten fehlte, nur an Kampflust nicht, deren Verstärkungen fern waren, während die Russen den ersten Schreck vor der Uebermacht überwunden, aus dem Irrsal der Ueberraschung sich herausgefunden zu haben schienen bis zur Erkenntniß des Einen was Noth war: der kräftigen und besonnenen Abwehr.

Das Alles hatte Napoleon wohl erkannt; er wußte, was zu thun sei; anders war es mit seinen Corpsfüh-

rern. Die Einen (Murat, Ney) wollten vorwärts, schlagen, siegen, unbekümmert um das Weitere, nur das Schwert anerkennend als Richter über die Völkergeschicke, blind folgend dem Glücke, das ihnen in des Kaisers Entscheidungsschlacht noch allezeit den Sieg, aus diesem den Frieden gebracht hatte und mit dem Siege Throne, Fürstenstühle, Ruhm und Reichthum bis zum Gipfel aller äußern Herrlichkeit der Welt. Die Andern (Eugen, Davoust), besonnene, ordnende Naturen, denen der Krieg nicht — wie Jenen — Zweck, nur Mittel zum Zwecke war, betrachteten den Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatze ganz entgegengesetzt. War doch das erste Ziel des Kampfes erreicht, den nicht umsonst Napoleon den »zweiten polnischen Krieg« genannt! War doch Polen befreit vom russischen Joche! Hier stehen bleiben, das Land organisiren, die Fundamente zu dem neuen Throne legen, den Beide in Anspruch nahmen; die Verstärkungen, die Ersatzmittel aus der Ferne herankommen lassen, mit einem Theile der reorganisirten Streitmacht die Fronte gegen Moskau festhalten wider etwaige Offensiv-Versuche der Russen, die Flügel verstärken, rechts bis zur Uebermacht über Tormassow und die zu erwartende Moldauarmee, links bis zur offensiven Bedrohung Petersburgs, das Aufgebot der Polen und Lithauer im Rücken, die ganze active Armee gegen den Feind in Thätigkeit; so den Winter zubringen, dabei auf der Basis der Freigebung Altpolens und des unbedingten Beitritts zum Continentalsysteme den Frieden mit den Waffen in der Hand unterhandeln und mit dem Eintritte der guten Jahrzeit ihn erzwingen, wenn das Cabinet von Petersburg sich nicht zum Ziele lege: das waren die Ideen und Meinun-

gen derjenigen Armeepartei, welche die zuletzt genannten Feldherren repräsentirten. Extreme, ja mehr als solche — denn sie schossen weit über die Ziele hinaus — konnten Ansichten der Art nicht die Ansichten Napoleons sein, der, obgleich überall nach dem Höchsten und Weitesten greifend, nie der Berechnung Gränze überschritt. Nicht als Abenteurer wollte er dem Feinde rücksichtlos nachjagen bis zu dem Eise des Nordpols oder über die Scheidelinie Europa's von Asien hinaus; aber ihn aufsuchen zur Schlacht, ihn zum Stehen bringen wie der Jäger das flüchtige Wild, ihn angreifen, darniederlegen auf Nimmeraufstehen: das war seine Absicht, mit diesem Mittel wollte er den Frieden gewinnen. Der andern Meinung konnte er eben so wenig beipflichten. Es ist wahr, Napoleon hat sich in der Politik Europa's schwer getäuscht; er hat sie für besser gehalten wie sie war, die Menschen sittlicher und verständiger, die Dinge fügsamer und beweglicher geachtet als sie sich ausgewiesen haben, er hat zuletzt mit Talbot *) ausrufen müssen: »Unsinn du siegst! Und ich muß untergehen!« Aber, so blind war er nicht, daß er hätte verkennen sollen, wie die Unabhängigkeitserklärung Polens ihn mit Oesterreich unbedingt verfeinden müsse, also voreilig gewesen sein würde, ehe er im Stande sei, nach Zertrümmerung der feindlichen Heeresmacht den Frieden zu dictiren; wie, so lange der Kaiser von Rußland eine Armee habe und diese zu gebrauchen Willens bleibe, an den Frieden nicht gedacht, bei längerem Hinziehen des Krieges aber mit Sicherheit erwartet werden dürfe, daß England, der unversöhnliche

*) Schiller's Jungfrau von Orleans III. Aufzug 6. Auftritt.

Feind, Alles aufbiete, um allwärts ihm Diversionen — sei es auf der pyrenäischen Halbinsel, sei es an diesen oder jenen Küsten — zu machen, damit die Kräfte Frankreichs sich zersplittern und des nordisches Colosses Hoffnungen sich bis zum Heranzuge des Hordenstromes aus Asien erhalten möchten, von dem und von der Kreuzzugspredigt des byzantinischen Clerus man die letzte Rettung erwartete.

Es konnte also bei der Berufung der Marschälle und bedeutendsten Generale nicht des Kaisers Absicht sein, sich wegen des Weitern im Feldzuge Raths zu erholen; denn wann und wozu hätte er — das Auge und der Verstand des Ganzen — jemals solches Rathes bedurft? Aber, es war ihm nothwendig, die verschiedenen Ansichten und Meinungen Derer zu vermitteln, zu berichtigen, auszugleichen, deren kleinste Aeußerungen, ja Geberden und Winke schon, die Stichwörter zu dem Feld-Salongeschwätz abgaben, wie es von Mund zu Munde aus den Hauptquartieren in alle Welt überging, und wovon später Graf Segur ein wahrhaft Musterstück aufgestellt hat. Indem er ihnen den zweiten unerläßlichen Theil des Feldzugs von 1812 in das Gedächtniß hineindictirte, sie auf seinen souverainen Willen verpflichtete, der eine andere Meinung gar nicht aufkommen ließ, schnitt er in jener Conferenz alle andere Ideenfäden ab, machte aller weitern Discussion ein Ende, befahl, was geschehen solle und entließ seine Getreuen — die er übrigens recht frei hatte sprechen lassen, um ihre Herzensgelüste zu erfahren — mit den von Ney wiedererzählten Worten: „**A-présent vous connaissez votre devoir. Partez! A revoir, Messieurs!**“

So ging denn das weitere Vorrücken seinen Gang; Anfangs nur, wie Napoleon hoffte, um einige Tagemärsche, da es fast unmöglich schien, daß Barklay nicht bald möglichst die Schlacht suchen sollte, die — nach den Aussagen der Gefangenen — die Stimme der Armee laut von ihm fordere: eine Hoffnung, welche alle Corps um so lieber theilten, als die ganze Armee, auf der Heerstraße zwischen Sand und Sumpf in der glühendsten Sonnenhitze mit Menschen, Pferden, Geschütz, Gepäck, Heerden rc. zusammengeschoben, nur langsam und mühselig sich fortbewegte, namentlich an Durst furchtbar litt, den Eintritt in das jenseit des tagelangen Föhren- und Birkenwaldes am Dnepr liegende fruchtbare und angebaute Gebiet aber ohne Kampf zu gewinnen nicht erwarten durfte. Erst am 22. August überschritt Murat mit seiner Cavallerie bei Slopnewa den Strom durch Fuhrten, da die Russen die dort befindliche Brücke zerstört hatten; nach rascher Herstellung derselben folgte zuerst das 3., dann das 1. Corps, ohne Widerstand zu finden. Am 24. stellte das 8. Corps, das bei Walutina hatte voreilen müssen, sich daselbst auf; das 5. Corps, zum Umgehen der linken Flanke des Feindes diesmal bestimmt, war über Belkino gegangen, mit dem Befehle, sich stets in der Höhe von Murat zwei Stunden rechts seitwärts zu halten, um auf alle Fälle zur Hand zu sein; während das 4. Corps die Straße von Duchowszina bis nach Pomogailowa zu folgen, von dort aus den Querweg auf Dorogobucz einzuschlagen befehligt war, damit — im Vereine mit dem 3. Cavalleriecorps, das von Duchowszina kam — es jenseit des Wop sich an den Dnepr ziehen könne, um über denselben sich im Nothfall

an Murat anzuschließen. Die äußerste Rechte dieser à cheval der Heerstraße nach Moskau concentrirt gestellten Linie deckte das 4. Cavalleriecorps, dem Jelnia als nächster Richtungspunkt gegeben ward; für die Linke bedurfte es um so weniger einer weitern Sicherung, als Witepsk stark besetzt war, und Alles, was etwa an russischen Verstärkungstruppen nach der Petersburger Straße zu sich befinden mochte, auf Wittgenstein seine Richtung nahm, dessen Kriegstheater man von russischer Seite endlich zu würdigen anfing. Die Garden blieben in und um Smolensk; das 9. Corps (Victor) empfing, nachdem Diese aufgebrochen waren, vom Kaiser (Dorogobucz, 26. Aug.) die Weisung: »sofort einen Eilmarsch über Wilna, Minsk und Orsza nach Smolensk anzutreten, um dort — da die Armee dem Feinde auf Moskau folge, als Communications- und Reservecorps für mögliche Fälle zu dienen. Dabei sollte der Marschall den Oberbefehl über alle Truppen haben, welche in den Gouvernements Mohilew, Witepsk und Smolensk sich befänden. Man hat diese Maßregel für unzureichend erklärt; sie ist es auch geworden, weil der Friedenstraum den Eroberer auf den Trümmern von Moskau festhielt, während um ihn her zu einem Vertilgungskriege die ganze fanatisirte Bevölkerung sich zusammenschaarte, Englands Gold im Bunde mit Kreuz und Knute die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes stellte, die Posaune des Tages russische Noth aller Art zur Tugend und jede französische Tugend zum Laster machte. Für das, was Napoleon damals wollte: einen kurzen, vielleicht auf Einen Monat berechneten Zug, reichten die getroffenen Anordnungen vollständig aus; erst als das Resultat der großen Schlacht nicht entscheidend ward,

Moskau's Brand umsonst an die Rückkehr zur Düna und zum Dnepr mahnte, die Feder mit ihrer Schlauheit vollbringen, was das starke Schwert nicht vermocht, die Trümmerstätte der alten, so oft, doch ärger nicht wie dies Mal, entweihten Czarenstadt das werden sollte, was nimmer möglich war: eine Friedenshalle, — da hörte der Verstand auf, Verstand zu sein, da trog alle Berechnung; als in das Wirrsal von Menschenthorheit die Elemente sich mischten, ward ein dämonischer Larvenspuk voll höllischen Gaukelkrams daraus, und Pietisterei und Bigotterie sangen Hosiannah zum Teufelsspiel, die slavische Stupidität tanzte um Schädelstätten und Scheiterhaufen, und die Baalspfaffen schrieen: »Hier ist Gottes Finger!« wenn der alte Bog in seiner Travestirung als orientalischer Christengötze einmal den Gräuelthaten seiner Gläubigen recht günstig zu sein schien. Daß Hannibal in Capua's üppiger Natur mit seinen Truppen länger blieb, als ihm gut war, daß den macedonischen Eroberer Babylons Herrlichkeiten bis zum Tode festhalten konnten, das begreift sich; was aber Napoleon fünf Wochen lang — die kostbarste Zeit seines Lebens — auf den Trümmern von Moskau gewollt, das wird wohl ein unbegreiflich Ding bleiben. Viel ist darüber gesprochen und geschrieben; was er selbst darüber sagt, ist so wenig stichhaltend, daß sich annehmen läßt, er sei sich selbst nicht klar, vielmehr in einer unerklärlichen Täuschung tief befangen gewesen. Plan lag nicht darin; am wenigsten dazumal, als er von Smolensk aus auf's Neue dem Feinde nachging, dessen Oberbefehlshaber, in nicht geringem Zwiespalt mit sich selbst und seiner Umgebung, den Rückzug fortsetzte.

»Die Gefechte bei Smolensk« — erzählt Clausewitz, der hellsehende und unparteiische Augenzeuge *) — »welche für den Sinn des russischen Feldzugs eine ganz angemessene Gestalt und Wendung nahmen, hatten sich meist aus Nebenrücksichten und ohne klares Bewußtsein über den Sinn dieses Feldzugs gemacht. Die Fortsetzung des Rückzugs auf der geraden Straße, welcher nun folgte, machte sich durch den bloßen Drang der Umstände. Barklay war innerlich mit den Erfolgen der Anstrengungen bei Smolensk nichts weniger als zufrieden, obgleich er sich das Ansehn geben mußte, sie wie halbe Siege zu betrachten; es war ihm sehr unheimlich zu Muthe, er fühlte sein Gewissen belastet, sich nun Moskau zu nähern, ohne durch eine allgemeine gut eingeleitete Schlacht es versucht zu haben, das Vordringen des Feindes in ein Stillstehen oder Zurückgehen zu verwandeln. Der Generalstab fühlte das Bedürfniß einer solchen Schlacht noch weit mehr. Es wurde also der Entschluß gefaßt, in der nächsten guten Stellung, die man auf dem Wege nach Moskau finden könne, eine ordentliche Defensivschlacht einzuleiten und anzunehmen. Die erste Stellung der Art, welche sich darbot, war bei Uwiat hinter der Uja, eine Meile diesseit Dorogobucz, in welcher die Armee den 21. ankam. Oberst Toll, der gewöhnlich Tages zuvor vorausging, die Aufstellung des nächsten Tages aufzusuchen, hatte in dieser ein Schlachtfeld entdeckt, das ihm den besten Erfolg zu versprechen schien. — Die Stellung war in der That sehr vortheilhaft, aber man kann nicht sagen sehr stark. Mit dem rechten Flügel am Dnepr hatte sie

*) A. a. O. S. 126 2c.

ein kleines Flüßchen, die Uja, vor der Fronte. Dieser ist unbedeutend und fließt in keinem eingeschnittenen Thal, bildet aber doch immer ein Zugangshinderniß, wobei die flache Abdachung der Ränder dem Wirken der russischen Artillerie sehr vortheilhaft war. Die Gegend in der Fronte war im Allgemeinen offen und gut zu übersehen, im Rücken war sie etwas verdeckter, gab also Gelegenheit, die eigne Aufstellung zu verbergen. Nur die 1. Westarmee sollte sich in derselben befinden, die 2. unter Bagration aber eine Stunde rückwärts gegen Dorogobucz hin eine Reserveaufstellung nehmen, wodurch sie en échellon hinter den linken Flügel der 1. zu stehen kam. Durch diese verdeckte Aufstellung dachte man den linken Flügel, welcher keine Anlehnung hatte, zu sichern und die Mittel zu einer unvorhergesehenen Offensive zu gewinnen.

»Aber General Bagration war mit der Stellung sehr unzufrieden. Ein kleiner Hügel, der jenseit der Uja vor dem rechten Flügel lag, wurde als ein die Stellung dominirender Punkt und als ein Cardinalfehler derselben angesehen. Oberst Toll, der sehr hartnäckig und nicht höflich war, wollte seine Idee nicht gleich aufgeben und that einen Widerspruch, welcher den Fürsten Bagration zur äußersten Heftigkeit brachte, wobei derselbe mit der in Rußland nicht ungewöhnlichen Erklärung schloß: »Herr Oberst, Ihr Betragen verdient, daß man Ihnen die Flinte auf dem Rücken giebt!« Da diese Redensart in Rußland nicht bloße façon de parler ist, sondern dort bekanntlich eine Art von Degradation gesetzlich stattfinden kann, wodurch der vornehmste General *) wenigstens der

*) Z. B. General Baron Sacken wegen eines Streites bei der Moldauarmee. Nach dem Siege an der Katzbach begnadigte

Form nach zum gemeinen Soldaten gemacht wird, so war die Drohung nicht ganz zu verachten. Barklay, der seinen Generalquartiermeister nicht anders hätte vertreten können, als wenn er sich ganz als Oberbefehlshaber gezeigt und durch einen absoluten Befehl dem Fürsten Bagration Stillschweigen und Gehorsam geboten hätte, war weit davon entfernt; denn theils war es seinen Verhältnissen nach praktisch unmöglich, eine solche Autorität durchzuführen, theils war sein Charakter dazu viel zu wenig herrisch. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß ihm der Muth zur Schlacht in dem Maße sank, als Naleon sich ihm näherte.« — Es stand also nicht allzu vortrefflich mit der Befehlführung und dem Bewußtsein von dem, was zu thun sei, in dem russischen Hauptquartiere, während die Armee nur schlagen wollte und täglich auf die Schlacht wartete. Hören wir weiter:

»Beide Generale beschlossen also, die vom Obersten Toll so sehr gerühmte Stellung aufzugeben und am 24. eine Meile weiter rückwärts, bei Dorogobucz, eine andere zu nehmen, welche Fürst Bagration für viel vortheilhafter hielt. Diese war, nach des Verfassers Ueberzeugung, abscheulich; sie hatte vor der Fronte gar kein Hinderniß des Zuganges und keine freie Aussicht; das ziemlich weitläuftige, winklige und bergige Dorogobucz hinter dem rechten Flügel, und einen Theil der Truppen, das Corps von Baggowut, jenseit des Dneprs in einer noch viel schlechteren Stellung. — Zum Glück dauerte auch dieser Entschluß nicht lange; in der Nacht vom 24. auf den 25. zog die Armee abermals weiter. So geschahen noch

---

ihn der Kaiser mittelst Zuschickung des kriegsgerichtlichen von ihm kassirten Urtheils als Hülle um einen wohlverdienten Orden.

4 Märsche, nämlich bis zum 29., immer in der Absicht, in der nächsten Stellung eine Schlacht anzunehmen, und immer kam man wieder von diesem Entschlusse zurück, sobald man in der Stellung angelangt war.«

Der Leser — ob auch nicht gerade vom Fache — wird aus dieser einfachen Skizze besser als aus Butturlins oder Anderer künstlichen Darstellungen den Zustand der Russen in jenen Tagen begreifen; er wird nicht umhin können, denselben für traurig, ja da, wo so Großes, eigentlich Alles auf dem Spiele stand, für verzweifelt zu erklären. Wenn er aber später erkennt, wie solch' Schwanken, sonst Vorbote und Zeichen nahen Sturzes, hier zur Rettung geführt hat, wie die Thorheit zur Weisheit, die Gaukelei zur Wahrheit geworden; da wird er kopfschüttelnd eingestehen müssen, daß es eine Art Menschenvormund, ein außer — nicht allezeit über — dem gesunden Verstande Liegendes, bald göttlicher, öfter dämonischer Natur giebt, welches das Treiben der Sterblichen zu einem von ihnen kaum geahneten, geschweige denn erkannten und frei angestellten Ziele willkürlich leitet.

Das langsame Zurückgehen Barklay's, das Zusammenhalten aller Truppen auf einer einzigen Straße, das Frontmachen der 10 — 15,000 Pferde starken, nur von einer gleichen Masse Infanterie unterstützten Arrieregarde bei jedem Terrainabschnitt, welches durch Zwingen zum Aufmarsch und durch Abziehen, sobald Murat diesen vollendet hatte, die diesseitigen Colonnen ins Stocken brachte und unnütz ermüdete, während hinter dem vorgeworfenen Schleier die feindliche Armee ruhig weiter zog: das Alles, was die Tageszeit in erfolglose Rückzugsgefechte verlaufen ließ, mehrte Napoleons Hoffnung, daß es nun

endlich zu der lang ersehnten ihm so nothwendigen Hauptschlacht kommen werde und der Feind nichts suche als ein Schlachtfeld. Darum beschloß er, fortan stärker zu drängen; in der Nacht vom 24. auf den 25. ließ er plötzlich seine Garde aufbrechen, um bis zur Avantgarde vorzurücken. Die Tageslisten vom 23. August hatten ihm nur noch 155,600 streitfähige Mannschaften zur Hand gezeigt *); seit 20 Tagen hatte die Zahl — Ab- und Zugang von Detaschements gegen einander aufgerechnet (vergl. Beil. I.) — um fast 30,000 Mann abgenommen; es war keine Zeit zu verlieren, ob auch der Verlust an numerischer Uebermacht sich ausglich, durch die erhöhte Tüchtigkeit seiner Truppen, von denen die mannichfachen Beschwerden des Feldzugs alles Schlaffe und Lose — die Schale der Armee — ausgesondert und nur den harten gediegenen Kern übrig gelassen hatten. Jeder weitere Schritt in das Innere Rußlands mit seinem Centrum, während — wie alle Meldungen ihm sagten — die Flügel gleichsam vom Feinde gestellt waren, ward zu einem neuen Wagstück; er that ihn ungern, wenn er nicht zur Schlacht führte, und doch mußte er vorwärts, so lange diese nicht geschlagen und gewonnen war. Erst als der Kaiser spät Abends am 25. zu Dorogobucz anlangte, nicht — wie er gehofft — den Feind, wohl aber seine Armee mit der Plünderung der von den Einwohnern verlassenen, sonst unversehrten Stadt beschäftigt fand, und er hier, an der Quellenstätte dreier in drei verschiedene Meere mündenden Ströme **) des ungeheuren Rei-

*) S. Beil. III.

**) Wolga (kaspischer See), Dnepr (schwarzes Meer), Düna (Ostsee).

ches Ausdehnung auf der Karte maß; da scheinen vor der Erinnerung an die Siegeseinzüge zu Wien, Berlin, Madrid ꝛc. die letzten Besorgnisse gewichen zu sein und Raum gegeben zu haben dem festen Entschlusse, bis nach Moskau vorzudringen, das doch ohne Schlacht die Russen nicht aufgeben würden, und wäre es auch nur, damit der Ueberwinder mit unblutigem Lorbeerkranz nicht einziehe in die alte so oft mit Feindes- und Freundesblut getränkte Czarenstadt. »Es ist besser, erst in zwei Jahren nach Moskau zu kommen,« hatte Napoleon zu Wilna dem Grafen Prozor geantwortet auf dessen Aeußerung, »daß es ihm nicht schwer fallen werde, in Einem Feldzuge dorthin zu gelangen;« aber jetzt mußte, wie meist im Leben, das Bessere dem Nothwendigen weichen: zwischen dem Unmöglichen — dem Rückzuge, ohne geschlagen zu sein — und dem Gewagtesten — dem Vormarsch in ein Land, an dessen Gränzen schon die Entfernung der Einwohner, die Flammen der Wohnungen, die Zerstörung der Straßen und die Vernichtung der Vorräthe den Krieg auf Leben und Tod ankündigten — blieb keine Wahl, war ein Drittes nicht möglich. Also vorwärts! Wie vorsichtig seinen Rücken deckend der Kaiser zu Werke ging, davon zeugen die Befehle für den Marschall Victor aus Dorogobucz und Moshaisk *); wie sehr er sich bemühte, dem Krieg einen civilisirten Charakter zu geben, beweiset das Schreiben Berthiers an Barklay aus Rybki **). Hätte man dort seine Befehle besser als halb oder schlecht befolgt, wäre hier nicht die fa-

*) S. Beil. IV. a und b.

**) S. Beil. V.

natische Rohheit bereits souverain, das einzige Lenkseil für die Sclavenmassen gewesen, denen ihre Ketten als Ehren- und Waffenschmuck galten und am wehrlosen Feinde verübte Gräuelthaten als Glorienstrahlen für Paradieseskronen, — es würde wahrscheinlich doch wohl anders gekommen sein und die Barbarei hätte den Sieg nicht behalten.

Man hat Napoleons Entschluß, als gegen die ersten Kriegsgrundsätze verstoßend, allgemein getadelt, freilich erst nach dem Ausgange des Feldzugs; als er durch den Sieg bei Borodino gerechtfertigt da stand, galt er für genial gefaßt und heldenmäßig ausgeführt. Das ist das Urtheil der Welt; was gelingt, ist groß, was mißlingt klein; höchstens entschuldigt und erklärt man das, was nun einmal den Erfolg gegen sich hat. So Chambray. Er sagt von Napoleons Marsch auf Moskau: »Es ist zu erklären; er (Napoleon) täuschte sich, und rechnete auf sein Glück; er rannte einer Schlacht nach, von der er wähnte, daß sie Alexander zwingen müsse, sich in seinen Willen zu schmiegen; die Erinnerung an Austerlitz, wo er sich — weniger durch einen glänzenden Sieg als durch den Kleinmuth seines Gegners, der um Frieden bat — mit Ehren aus einer höchst mißlichen Lage herausgezogen hatte, führte ihn irre.« Damit ist gar nichts erklärt; Chambray hätte sagen sollen, was von Napoleon zu thun gewesen sei, ohne dem Feinde bis auf das Schlachtfeld zu folgen; man würde dann haben vergleichen können. Was er vom Haltmachen an der Düna und am Dnepr für das Jahr, also von dem Beibehalten des ursprünglichen Feldzugsplans ohne die Zersprengung der feindlichen Armee durch eine Hauptschlacht spricht, hat durchaus kei-

nen militairischen Halt. Dem getreuen Erzähler gebührt aller Dank; Keiner hat die Ereignisse so richtig hingestellt als er. Sein Urtheil über den Feldzug würde jedoch anders ausgefallen sein, wenn er nicht unter der Herrschaft der Bourbons geschrieben hätte. Folgen wir Jenen; lassen wir Dieses beiseit.

Am 27. Aug., an demselben Tage, wo Murat die russische Arrieregarde über die Oszma bei Rybki trieb und gegen Wiasma nicht ohne Anstrengung und Verlust zurückwarf, kamen in letzterer Stadt die nächsten zu erwartenden Verstärkungen für Barklay an. Es waren 15,000 Mann Reservetruppen unter General Miloradowitsch; schon bei Uswiat hatte man sie erwartet, und um sie nicht zu verfehlen, war Barklay, nachdem er die Stellung an der Uja geräumt, nur mit der 1. Armee auf der großen Straße fortgezogen, indeß Bagration mit der 2. Armee rechts über Braschino, Gawrikowo, Luszki und Skorblewo seinen Weg genommen hatte, um zwischen Wiasma und Ghiatzk wieder auf die große Straße zu gelangen; was auch bei Fedorowskoe am 29. geschah, wo seine Truppen den nach heftigem Arrieregardengefecht aus Wiasma herausgeworfenen Barklay aufnahmen, und beide Armeen nunmehr wieder vereinigt an demselben Tage bei Tszarewo-Zaimisze eine zur Annahme der Schlacht von Barklay bestimmte und durch Verschanzungen verstärkte Position bezogen; die jedoch wiederum nicht benutzt wurde, weil an dem Tage Kutusow als Oberbefehlshaber eintraf, Barklay zum Commando der 1. Armee zurücktrat, und der neue Chef es vorzog, einstweilen den Rückzug fortzusetzen.

Diese Veränderung im Oberbefehl ist so bedeutungs-

voll geworden und doch in Bezug auf die Persönlichkeiten des Abtretenden und des Eintretenden so wenig versprechend gewesen, daß es dem aufmerksamen Leser, wenn nicht für das Verständniß des Ganzen nothwendig, doch höchst interessant sein muß, das einzige richtig Durchdachte und unparteiisch Gesagte über diesen Gegenstand zu vernehmen aus der Feder eines deutschen Augenzeugen. Was der Russe verschwiegen, der Franzose nicht gewußt, der Uebersetzer nicht der Mühe werth geachtet hat, mag hier eine Stelle finden als Aufklärung über Vieles. General Clausewitz äußert sich nämlich wie folgt *):

»Von diesem Wechsel des Commandos war nur wenige Tage vor dem Eintreffen Kutusow's die Rede, ein Beweis, daß die Ernennung desselben nicht sogleich bei des Kaisers Abreise bestimmt worden war; auch würde Kutusow dann früher eingetroffen sein **). In der Armee glaubte man, die Unentschlossenheit Barklay's, welche ihn nicht zu einer ordentlichen Schlacht kommen ließ, und das Mißtrauen, das am Ende im Heere gegen ihn entstand, weil man anfing, ihn als einen Fremden anzusehen, hätten zuletzt den Kaiser bestimmt, Denjenigen unter seinen ächten Russen, welcher den meisten Ruf hatte, an die Spitze des ganzen Krieges zu stellen.

»Wenn man die Zeit in Betrachtung zieht, so scheint es wohl, daß die aufgegebene Offensive bei Smolensk die

*) A. a. O. S. 129.

**) Valentini, Lehre vom Krieg, B. III. S. 157, erzählt, daß bereits im Mai Kutusow nach Petersburg berufen worden sei. Es wäre also doch möglich, daß schon früher der Oberbefehl ihm bestimmt worden.

Entscheidung der Sache zunächst veranlaßt habe. Sie fand den 7. und 8. August Statt, und drei Wochen darauf traf Kutusow ein. Wahrscheinlich sind in der Zeit viel ungünstige Berichte über Barklay nach Petersburg gemacht worden, und das hauptsächlichste Werkzeug dürfte wohl der Großfürst Constantin gewesen sein, der sich in Smolensk noch bei der Armee befand und hauptsächlich für die Idee der Offensive gewonnen war. Die Berichte werden Mitte August nach Petersburg gekommen sein, und so erklärt sich's, wie — bei einiger Eile — 14 Tage darauf der General Kutusow bei dem Heere eingetroffen sein konnte.

»In der Armee war große Freude darüber. Bisher war es, nach der Meinung der Russen, sehr schlecht gegangen; jeder Wechsel ließ schon Besserung hoffen. Der Ruf Kutusow's in der russischen Armee war indeß nicht sehr groß, so daß es eine Partei gab, welche ihn für einen ausgezeichneten Feldherrn hielt, und eine andere, die das nicht that; Alle aber waren darin einig, daß ein tüchtiger Russe, ein Schüler Suwarow's, besser sei, als ein Fremder und in diesem Augenblicke sehr Noth thue. Barklay war kein Fremder, er war der Sohn eines livländischen Predigers, der auch schon in Livland geboren war; Barklay hatte von Jugend auf im russischen Heere gedient, es war also an ihm nichts fremd als sein Name und freilich auch seine Mundart, denn er sprach das Russische schlecht aus und hatte sich gewöhnt, lieber Deutsch als Russisch zu sprechen. Das reichte unter diesen Umständen hin, ihn als einen Fremden zu betrachten. Daß der Oberstlieutenant Wolzogen, der erst etwa 5 Jahr in Rußland war, bei des Generals Barklay Person angestellt

blieb ohne sein Adjutant zu sein oder im Generalquartiermeisterstabe zu dienen, ließ ihn als einen intimen Rathgeber Barklay's ansehen, und warf auf diesen ein verstärktes Licht der Fremdlingsschaft. Wolzogen selbst, der ein ernstes und nicht das insinuante Wesen hat, was der Russe fordert *), wurde mit einem wahren Haß verfolgt. Der Verfasser hörte einen Officier, der aus Barklay's Hauptquartier zurückkam, sich in Bitterkeit ergießen und dabei sagen: er säße im Winkel des Zimmers wie eine dicke giftige Kreuzspinne.

»Da nach der Russen Meinung Alles auf's Aeußerste schlecht ging, so glaubte man auch, Alles den verrätherischen Anschlägen dieses Fremden zuschreiben zu müssen; man zweifelte nicht, daß Barklay nur nach seinen geheimen Einflüsterungen handle. Der Widerwille und das Mißtrauen, mit welchem Oberst Toll und General Yermolof den Oberstlieutenant Wolzogen betrachteten, weil sie glaubten, daß er ihren Ansichten zuweilen entgegen gewesen wäre und durch schlechte Rathschläge viel verdorben hätte, mochten zu dieser Stimmung gegen Wolzogen den Hauptimpuls gegeben haben. Namentlich hatte Wolzogen Antheil an dem Entschluß, die Offensive bei Smolensk wieder aufzugeben, weil hauptsächlich er von der Idee eingenommen war, die Franzosen befän-

*) Nach Art aller Völker, bei denen die Civilisation noch nicht bis zum Bewußtsein der Freiheit durchgedrungen ist, kennt der Russe nur Leibherren und Sclaven. Dem Leib- oder Dienstherrn küßt er die Füße, jedem Andern gegenüber ist er grob — es sei denn, er wolle von ihm gewinnen — fordert aber die äußerste Artigkeit. Er will Herr scheinen, wenn sein Herr nicht dabei ist. Am Deutschen haßt er nichts bitterer, als die Geradheit.

den sich mit ihrer Hauptmacht auf der Straße von Poreczie. Indessen that man ihm viel zu viel Ehre an mit dem Vertrauen, welches man bei Barklay gegen ihn voraussetzte. Barklay war ein ziemlich kalter Mann, dabei nicht sehr empfänglich für Ideen; solchen Leuten ist aber in der Regel keine Hingebung abzugewinnen; auch war Wolzogen nichts weniger als zufrieden mit Barklay und der Rolle, welche er selbst bei ihm spielte, und ließ sich's nur gefallen, weil er glaubte, doch noch in einzelnen Fällen Gutes wirken, Schlimmes verhüten zu können. Am wenigsten verdiente seine Absicht verkannt zu werden. Es war ein eigentliches Tartarenmißtrauen, einen Officier, der Flügeladjutant des Kaisers war und sein volles Zutrauen besaß, ohne irgend einen vernünftigen Grund, bloß des Namens wegen, als einen Verräther zu betrachten. Wider Barklay und Wolzogen wurde dies Mißtrauen gegen die Fremden zuerst geweckt und dehnte sich bei dem roheren Theile des Heeres nach und nach auf alle andern Fremden aus, deren bekanntlich in der russischen Armee immer Viele sind. Manche Russen, welche den Fremden nicht gerade schlechte Handlungen zutrauten, glaubten doch, daß die Penaten erzürnt sein könnten über diese Fremden, und diese also unglückbringend. Dies war indessen nur eine dumpfe auf das Allgemeine gehende Stimmung im Heere, deren der Verfasser gedenkt, weil sie charakteristisch ist und namentlich zeigt, mit welchem Auge die Russen den Feldzug bis dahin betrachteten. Den einzelnen fremden Officier ließ man es nicht entgelten, weil die nächsten Umgebungen desselben durch die klare Anschauung sich immer überzeugten, daß Dieser allerdings es redlich meine. So hat sich der Verfasser

fast immer nur der besten Aufnahme und besonders der freundschaftlichsten Behandlung von seinen Cameraden zu erfreuen gehabt *).

»Kutusow's Ankunft erweckte also im Heere ein neues Vertrauen; der böse Dämon des Fremden war durch einen ächten Russen, einen Suwarow in etwas verkleinertem Maßstabe, beschworen, und man bezweifelte nicht, daß unverzüglich die Schlacht erfolgen würde, in welcher man den Culminationspunkt der französischen Offensive sah.

»Allein, war Barklay von Witepsk nach Wiasma vor Napoleon zurückgetaumelt wie Einer, der das Gleichgewicht verloren hat und nicht wieder zum Stehen kommen kann, so wollte es auch Kutusow nicht gleich gelingen, in den ersten Tagen Fuß zu fassen. Er durchzog Ghiatzk, das, wie Wiasma, angezündet wurde, und nahm am 3. September bei Borodino eine Stellung, die ihm gut genug schien, um eine Schlacht darin anzunehmen, daher auch sogleich etwas verschanzt wurde. Im Grunde war die Stellung von Borodino durch dieselben Augen gewählt, welche alle Stellungen Barklay's gewählt hatten, durch die des Obersten Toll, und sie war allerdings nicht die beste unter den vielen, welche dieser Officier zu einem Schlachtfelde geeignet gefunden hatte.

»Kutusow, 15 Jahr älter als Barklay, war dem 70. Lebensjahre nahe und nicht mehr in der körperlichen

*) Natürlich, weil allein stehend, ohne Einfluß, keinem Großen vertraut, also — unschädlich den tausenderlei Hauptquartiersleidenschaften und Intriguen. Dabei eine sehr gemessene und dabei anspruchlose Persönlichkeit: das ging über den russischen Horizont.

und geistigen Thätigkeit, welche man sonst wohl an Soldaten dieses Alters noch findet. In diesen Stücken stand er also Barklay nach, an natürlichen Anlagen war er ihm aber freilich überlegen. Kutusow war in seiner Jugend ein tüchtiger Haudegen gewesen und hatte damit eine große Geistesgewandtheit und Anlage zur Klugheit und List verbunden. Das giebt immer schon einen guten General. Aber er hatte gegen Napoleon die schlimme Schlacht von Austerlitz verloren, und das war ihm nie ganz aus den Gliedern gekommen. Ein Verhältniß wie das jetzige, an der Spitze der ganzen Kriegsmacht, mehrere Hunderttausend gegen mehrere Hunderttausend auf ungeheuren Räumen zu lenken und mit der ganzen aufgebotenen Nationalkraft des russischen Reichs dieses ganze Reich zu retten oder zu verlieren: das waren Verhältnisse, in denen der Blick seines Geistes sich nicht geübt hatte und denen seine natürlichen Anlagen eben so wenig gewachsen waren. Der Kaiser fühlte das und faßte daher von Neuem die Idee, selbst das Ganze zu regieren, aber diesmal von Petersburg aus und ohne einen so unbeholfenen Mann wie Phull.

»Aber im Centrum, an der Spitze der beiden Westarmeen, mußte Kutusow doch als selbstständiger Feldherr auftreten, und das war schon immer eine der glänzendsten Rollen, die es in der Geschichte giebt, nämlich 120,000 Russen gegen 130,000 Franzosen zu führen, deren Feldherr Napoleon war.

»Nach unserer Meinung hat Kutusow sich in dieser Rolle nichts weniger als glänzend und auch weit unter der Linie gezeigt, die sich nach Dem, was er früher geleistet hatte, erwarten ließ.

»Der Verfasser ist diesem Feldherrn zu wenig nahe getreten, um über seine persönliche Thätigkeit mit voller Ueberzeugung sprechen zu können. Er hat ihn nur einen Augenblick in der Schlacht bei Borodino gesehen, und hat nächstdem nur das im Auge, was unmittelbar nach der Schlacht die Meinung im Heere von ihm war, und hiernach war er bei den einzelnen Scenen des großen Actes fast eine Null. Er schien ohne innere Regsamkeit, ohne klare Ansicht der vorhandenen Umstände, ohne lebhaftes Eingreifen, ohne selbstthätiges Wirken. Er ließ Diejenigen gewähren, welche die Sache in Händen hatten, und schien also für die einzelnen kriegerischen Handlungen nicht viel mehr zu sein als eine abstrakte Autorität. Der Verfasser gesteht, daß er sich hierin irren kann, und daß sein Urtheil nicht der Erfolg einer eignen scharfen Beachtung ist, aber er hat in den folgenden Jahren niemals Veranlassung gehabt, das Bild, das er sich von Kutusow gemacht hatte, zu verändern; was ihn allerdings in seinem Glauben bestärkt hat. Kutusow war also, wenn von dem eignen persönlichen Wirken die Rede ist, weniger als Barklay; was man hauptsächlich seinem höheren Alter zuschreiben muß. Aber nichts desto weniger war Kutusow an der Spitze des Ganzen viel mehr werth als Jener. Schlaue Klugheit pflegt den Menschen auch im höchsten Alter nicht zu verlassen, und diese war auch dem Kutusow geblieben; mit ihr überblickte er sein Verhältniß und das seines Gegners besser als Barklay mit seiner beschränkten Einsicht.

»Der Erfolg des Feldzugs, welcher beim Anfange desselben nur mit einer großen Uebersicht, Klarheit des Verstandes und Sachkenntniß zu errathen gewesen wäre,

und auf den nur eine seltne Geistesgröße gerechnet haben würde, war nun dem Blicke schon so nahe gerückt, daß ein schlauer Verstand ihn leicht auffassen konnte. Napoleon hatte sich in eine so schlimme Angelegenheit verwickelt, daß die Sachen der Russen anfingen, sich von selbst zu machen, und ein glücklicher Erfolg ohne vieles Zuthun entstehen mußte. Kutusow hätte gewiß die Schlacht von Borodino nicht geliefert, von der er doch wahrscheinlich keinen Sieg erwartete, wenn ihn nicht die Stimme des Hofes, des Heeres und ganz Rußlands dazu genöthigt hätte. Er sah sie vermuthlich nur als ein nothwendiges Uebel an. Er kannte die Russen und verstand sie zu behandeln. Mit unerhörter Dreistigkeit *) betrachtete er sich als Sieger, verkündete überall den nahen Untergang des feindlichen Heeres, gab sich bis auf den letzten Augenblick das Ansehn, als wolle er Moskau durch eine zweite Schlacht schützen und ließ es an Prahlerei keiner Art fehlen. Auf diese Weise schmeichelte er der Eitelkeit des Heeres und Volkes; durch Proclamationen und religiöse Anregungen suchte er auf die Gemüther zu wirken, und so entstand eine neue Art von Vertrauen, freilich nur ein erkünsteltes, was sich aber im Grunde an wahre Verhältnisse anknüpfte: nämlich an die schlechte Lage der französischen Armee. So war dieser Leichtsinn und diese Marktschreierei des alten Schlaukopfs in der That nützlicher, als Barklay's Ehrlichkeit gewesen wäre. Dieser hatte vollkommen an dem Erfolge des Krieges ver-

*) Man kann wohl sagen, mit einer Unverschämtheit, die alle französischen Bülletinslügen weit überbietet, die nur in den Erzählungen des bekannten Münchhausen ihres Gleichen findet, sonst — wenigstens in Europa — noch nicht übertroffen ist.

zweifelt, denn er verzweifelte noch im Monat October, als die Meisten schon wieder Hoffnung schöpften; er hätte in sich keine Hülfsmittel gefunden und seine Aengstlichkeit hätte ihn diejenigen verschlossen, die Andere ihm darbieten konnten, denn er erklärte sich z. B. gegen den Marsch auf die Straße von Kaluga; in seinen traurigen, tiefbekümmerten Zügen hätte jeder Soldat die verzweiflungsvolle Lage vom Heer und Staate gelesen, und die Stimmung des Feldherrn hätte sich vielleicht dem Heere, Hofe und Volke mitgetheilt, kurz: der einfache, ehrliche, an sich tüchtige aber ideenarme Barklay, unfähig, diese großen Verhältnisse bis auf den Grund zu durchblicken, wäre von den moralischen Potenzen des französischen Sieges erdrückt worden, während der leichtsinnige Kutusow ihnen eine dreiste Stirn und einen Haufen Prahlereien entgegensetzte, und so glücklich in die ungeheure Lücke hineinsegelte, die sich bereits in der französischen Armade befand.«

Und diese Lücke ward täglich größer; keine Anstrengung konnte sie füllen, keine Sorgfalt ihrer Erweiterung vorbeugen. Die so großartig gedachten, mit so regem Eifer ausgeführten Manöver seit der Einnahme von Smolensk hatten den Feind nicht zur Schlacht bringen, ihn von seiner Rückzugslinie nicht abdrängen, ja nicht einmal seine Bewegung so weit beschleunigen können, daß ihm nicht Zeit geblieben wäre, mit seinen Magazinen in den Städten zugleich die Vorräthe der Schlösser und Dörfer entweder mitzunehmen oder zu vernichten, die Einwohner mit ihren Heerden fortziehen zu lassen, kurz: die Gegend zu beiden Seiten der Heerstraße, auf eine Breite von mehreren Stunden hinaus, vollständigst auszuräumen.

Daher kam, daß, während die Russen, denen es für Mann und Roß an Verpflegung, für Kranke und Verwundete an Transportmitteln nicht fehlte, langsam, gemächlich von Stellung zu Stellung dahinzogen, die Franzosen an Allem Mangel litten. Jenen kamen täglich aus dem Innern Caravanen mit Lebensmitteln und Bekleidungsbedarf entgegen; Diesen konnten die spärlichsten Zufuhren nicht folgen, und wo sie hinkamen, war Alles leer oder brannte. Die Russen konnten vereinigt marschiren; was sie fanden, gehörte ihnen, ja nichts zurückzulassen war ihre Pflicht; die ungeheure Anzahl von Zugvieh wurde eben so reichlich und leicht ernährt als die Mannschaft; die Ernte stand der Armee zu Gebot, ihre materielle Lage war sogar ungewöhnlich vortheilhaft, das cultivirteste Land hätte ihnen nicht gewähren können, was sie hier hatten; bei überreicher Verpflegung waren die kurzen Tagemärsche Erholungsgänge, die Bewegungen einfach, keine lange Halte, kein Hin= und Her= und Ab= und Aufmarschiren, keine Umwege, keine Allarmirungen, überhaupt nicht taktischer Luxus und Kraftaufwand nöthig; sogar um den Vorpostendienst bekümmerte sich die Armee nicht: den besorgten aus instinktartiger Gewohnheit die Kosaken. Nur Eins drückte, doch weit minder als auf den Feind: der Mangel an Wasser. Rußland ist — hauptsächlich in dem hohen Quellenlande — arm an Wasser; dazu war der Sommer ungewöhnlich heiß und trocken; die kleinen Bäche waren meist versiegt, die Brunnen gaben den Russen wenig, den Franzosen nichts; denn wie man Waarenhäuser und Wohnungen beim Abzuge verbrannte, so verschüttete man — das ward seit Dorogobucz System — die Brunnen. Dadurch wurde die Aufgabe der Arrieregarde in Etwas

schwierig; sie hatte viel zu thun, weniger mit dem täglich kraftloser werdenden Feinde, als mit der Zerstörungsarbeit; zum Absatteln kam die Cavallerie nicht, aber sie ließ dafür auch nichts zurück: keine Kranken, Nachzügler, Unterhaltungsmittel ꝛc. Wo sie aufbrach, blieb eine Wüste nach. Ging es aber der russischen Armee wohl auf dem Rückzuge, verlor sie an Kranken und Maroden wenig, so war das bei der verfolgenden Hauptarmee Napoleons gerade umgekehrt; ihre physische Lage stellte sich ungewöhnlich nachtheilig. Dem Verfolgenden, Vorschreitenden, wo er auch sei, wird die Verpflegung allezeit schwieriger als dem, der — nicht geradezu auf der Flucht — sich langsam auf seine inneren Linien zurückzieht. Sind aus den aufgefundenen Vorräthen Magazine zusammengebracht, so ist unterdeß die Armee vorgerückt, Nachschub nöthig, dieser meist schwer, besonders in einem Lande mit sparsamer Bevölkerung und geringer Cultur. Man hilft sich, wie man kann; hier und da wird dem Feinde ein Magazin genommen, man theilt die Truppen und lebt vom Einwohner. Aber in Rußland war davon kein Gebrauch zu machen; die Magazine nahm der Feind mit fort oder verbrannte sie zusammt den meisten Schlössern, Städten und Dörfern, die er hinter sich ließ; von den Einwohnern war nicht zu leben, weil nur wenige vorgefunden wurden, diese nichts hatten, das Theilen der Truppen zu besserer Verpflegung aber sehr erschwert wurde durch Mangel an gangbaren Nebenstraßen. Ließ auch Napoleon, als, jenseit Smolensk, das Veröden der Gegend beim Feinde System wurde, die Hauptarmee dennoch in drei Colonnen marschiren, von denen die beiden rechts und links der Straße jede ein Armeecorps

(etwa 30 — 40,000 M.) enthielten; so mußten eben diese am meisten erdulden; denn nicht nur hatten sie an den Erträgen der Nachfuhren ꝛc. kein Theil, sondern noch die Aufgabe, das Marodiren von der Hauptcolonne aus zu hindern, von ihrer eignen Nothdurft abzugeben und auf ungebahnten Wegen sich stets möglichst in der Höhe der Avantgarde zu halten. Das rieb sie auf; ihre Lagerstätten erreichten sie meist erst in der Nacht und mit großem Aufwande von unnützer Anstrengung. Litt aber — entweder ganz hungernd oder mit erbärmlicher halber Zwiebacks- und Fleischportion — die Infanterie, der nunmehr das auch nur augenblickliche Entfernen aus der Marschreihe bei Leibes- und Lebensstrafe verboten ward, schon bedeutend, so war das noch weit mehr mit der Cavallerie und Artillerie der Fall. Was auf den Feldern in der Nähe sich befunden, hatten die Russen aufgefuttert; man mußte weithin fouragiren, und das giebt allemal mehr Anstrengung und Zeitverlust als Nahrungsgewinn; der Mensch kann im Gehen essen, das Pferd will Rast zum Gefüttertwerden. Wahrhaft fürchterlich war der Wassermangel. Größere Flüsse und Seen kamen oft tagelang nicht vor; die Brunnen fand man ausgeschöpft, durch Aeser verunreinigt oder verschüttet, die Bäche wasserleer oder unbrauchbar gemacht. Wie die Russen sorgsam gesucht, ihre Lagerstätte möglichst an Gewässern zu nehmen, so mußten die Franzosen, die nicht, wie Jene, das Aussuchen hatten, sich bequemen, die vortägigen Bivouakplätze des Feindes durch ein Arrieregardengefecht von ihm zu erkämpfen, und in dem Schutt und Koth derselben die kurze Nachtrast sich gefallen lassen: ohne Nahrung, Futter und Wasser, oder beschränkt auf das, was

der Feind davon übrig gelassen. Daher die unverhältnißmäßigen Verluste an Mannschaft und Pferden; der traurige Zustand, in dem die Cavallerie und Artillerie zur Schlacht von Borodino kam, und der noch weit traurigere, als die Reste bei Moskau anlangten, wo sie gleichfalls nicht Rast, sondern harten Dienst und rücksichtlose Behandlung fanden. Was Wunder, daß vom Uebergang über den Niemen bis zur Schlacht (11 Wochen Zeit, 100 Meilen Marsch) Napoleons Centrum von 280,000 Mann so weit zusammenschmolz (Tageslisten vom 3. Aug. Witepsk: 185,000; Tagesl. v. 23. Aug. Smolensk: 155,000 M.; Tagesl. v. 2. Sept.: 133,000 M.), daß es einen Verlust von fast 150,000 Mann aufzählt, von denen höchstens 40,000 Mann das Gefecht mitnahm.

Die Nachricht von der Ankunft Kutusow's und seiner Uebernahme des Oberbefehls (am 29. zu Tzarewo-Zaimisze), die Napoleon nach dem Gefechte Murats bei Ghiatz (1. Sept.) in dem Augenblicke erhielt, als er in dieser Stadt, dessen Bazar eben so wie der von Wiasma abgebrannt worden, sein Hauptquartier nehmen wollte, weckte auf's Neue — und dies Mal nicht vergebens — die Idee der nahen Schlacht. Alles wurde dazu vorbereitet; die Avantgarde (Murat) mußte Halt machen, Ney und Davoust mußten neben der Stadt sich aufstellen, in der die Garden cantonnirten, Poniatowski und Eugen wurden eiligst herangezogen, Junot, der in Dorogobucz zurückgeblieben war, mußte nachrücken.

Chambray, der damals in Ghiatz sich befand, berichtet über diesen Halt Folgendes: »Napoleon gab am Tage nach seinem Eintreffen in Ghiatz (2. Sept.) einen Befehl über die Reisewagen und das Munitions-, Pack- und

Proviantfuhrwerk *). Das geschah, damit solche Wagen den Marsch der Truppen, besonders der Artillerie, nicht aufhalten sollten, mit welcher gemischt sie gewöhnlich einherzogen. Allerdings war dergleichen nöthig bei dem Nahesein der Schlacht, aber nicht strenge durchzuführen, weil es den Generalen und Corpsführern allzu sehr am Herzen lag, ihre eignen Fuhrwerke und auch die, welche Lebensmittel für die Truppen mitführten, nicht aus den Augen zu lassen. Napoleon sah das wohl ein; um aber doch theilweise einzugreifen **), erklärte er, alle Wagen sofort verbrennen lassen zu wollen, die er an unrechter Stelle fände. Diese Anordnungen bewirkten indeß, daß während der nächsten Tage die Artillerie leichter als bisher fortkam.

»Am selbigen Tage ließ der Kaiser den Generalen, Corps- und Verwaltungs-Chefs befehlen, daß sie den Rasttag verwenden sollten zur Vorbereitung auf die wahrscheinlich stattfindende Schlacht. Er schärfte ihnen ein, die Truppen, von denen ein Theil zum Requiriren verschickt (à la maraude) oder bei den Provianttransporten und den Heerden war, zu versammeln und ihnen bekannt zu machen, daß eine Hauptschlacht nahe und die Instand-

*) Der Befehl setzte fest, daß die Wagen nur hinter der Artillerie marschiren, nie näher als zwei Stunden an die Avantgarde herankommen und nicht auf der Straße parkiren sollten. Im Ungehorsamsfalle wurde mit Verbrennen gedroht. Ist nie in Ausführung gekommen. Auf dem Rückzuge fand sich das Verbrennen von selbst.

**) Jeder Regiments-, Bataillons-, Escadrons-, Compagnie-Chef hatte seine Privat-Proviantwagen für Hungerfälle, was sich mitunter als sehr nützlich erwies, obgleich ein Uebel.

setzung dazu nothwendig sei; ferner: die Waffen und die Munition zu untersuchen; endlich: ihm ganz ausführliche Listen über den Bestand an Mannschaft und Pferden und über die Bestände der Artillerie an Munition und Geschütz einzureichen. Durch diese Rapporte fand sich, daß — mit Einrechnung der vereinzelten Mannschaften, deren Eintreffen vor 5 Tagen anzunehmen war — die Armee an Streitfähigen 103,000 Mann Infanterie und 31,000 Pferde zählte, welche 587 Geschütze mit sich führten *).

»Am nächsten Tage (3. Sept.) gab Napoleon einen neuen Tagesbefehl an die Armee zur Benachrichtigung, daß er für nöthig erachte, ihr noch einen Rasttag zu bewilligen, besonders um den vereinzelten Mannschaften Zeit zum Wiederanschließen zu lassen. Er gebot zu veranstalten, daß diejenigen Soldaten, welche Fuhrwerke begleiteten, am Schlachttage in Reih' und Glied sich befänden.«

Diese Rast war höchst nothwendig, aus materiellen wie aus moralischen Gründen. Der Soldat hungerte und durstete, die Pferde waren abgeritten, ihr Beschlagzustand war traurig; Mann und Roß bedurften einer, ob auch nur kurzen Ruhe, besserer Verpflegung und Zeit zur Instandsetzung der Bekleidung und Rüstung. Die Bespannung der Geschütze und Munitionswagen mußte ausgetauscht werden gegen die mitunter mehr geschonte der Proviantcolonnen; darum entleerte man einen Theil dieser und gab dem Soldaten wenigstens die volle Portion, die doch ausreichte, um ihm im Ruhestande einmal wieder Sättigung zu gewähren: er sollte fechten, er mußte

---

*) S. Beil. VI.

verpflegt sein. Die leeren Wagen ließ man mit halbem Gespann nachkommen für die Verwundeten. Aber eben so sehr als der leiblichen Pflege bedurfte der Soldat des Aufweckens seiner Moralität für die bevorstehende Schlacht. Seit Smolensk hatten die Truppenführer ihre Soldaten in Manchem gehen lassen, ihnen Vieles nachsehen müssen, um sie bei gutem Muthe zu erhalten. So lange sie auf polnischem Boden zu sein glaubten, schonten sie, und — eigenthümlich genug — auch die Russen schonten; von Smolensk an war den Franzosen Alles russisch, und als sie zu erkennen meinten, wie der Feind das eigne Land nicht schone, senge und brenne, nur um ihnen alle Hülfsquellen zu entziehen und dadurch ihre Verpflegung unmöglich zu machen: da war auch ihnen ferner nichts heilig. Was die Russen unangezündet gelassen, dahin warfen sie — und wenn erst beim Abzuge — den Feuerbrand; was die Russen nicht zerstört hatten, das vernichteten sie. Hätten die Befehlshaber den Soldaten, die von ihnen unaufhaltsam vorangetrieben, täglich auf Requisition geschickt, und wenn sie zu spät oder mit leerer Hand kamen, noch obendrein bestraft wurden, nur Einiges an Verpflegung regelmäßig verabreichen können, so würde es möglich geworden sein, der Unordnung zu steuern; so aber war das nur im Einzelnen da thunlich, wo ein Befehlshaber sich moralisch stark genug fühlte, um mit seinen Leuten Alles — auch ihre Noth — zu theilen. Das jedoch ging höchstens bis zu den Bataillons- und Escadrons-Chefs der Franzosen hinauf; weil der General schwelgte, inmitten allgemeiner Noth durch jedes oft sehr unerlaubte Mittel, sich in den Besitz von mancherlei Genüssen zu setzen wußte und das vor den

Augen seiner Soldaten offen selbst that oder thun ließ; so hielt der Soldat, der darbte, bei jedem günstigen Anlasse sich zu Gleichem berechtigt, nahm wo er fand, und zerstörte — ein allgemeiner Soldatenübermuth — was er nicht mitnehmen konnte. Der Obere, als Vorgänger oder wenigstens indirekter Theilnehmer bekannt, sah dem zu; that er das nicht, dann mußte er recht oft empfinden, wie sehr locker solch' regelloses Treiben das Band der Disciplin macht. So wurde der ganze Landstrich, den die Armee, besonders das Centrum, durchzog, ein Raub der Flammen. Auch die Kirchen, die Klöster blieben nicht verschont, wenn nicht die Religiosität des Höchstcommandirenden augenblicklich eine Schutzwache gab. Solcher Sinn war jedoch bei den Söhnen der Revolution selten, und die Schutzwachen halfen auch nicht immer. Mit Einem Wort: von Smolensk an war dem Feldzuge der Charakter eines Barbarenkrieges von beiden Seiten aufgedrückt worden, der besonders Napoleons Truppen furchtbar demoralisirte. Dem mußte gesteuert, die Autorität wieder hergestellt, der Disciplin locker gewordenes Band auf's Neue straff angezogen werden vor der Schlacht, wo man ihrer unumgänglich bedarf, um der Tapferkeit — wie das Moment es begehrt — bald den Impuls zur Todesverachtung, bald die Ruhe des Ausharrens zu geben. Dazu dienten die Besichtigungen, die Musterungen, die gesteigerte Fürsorge der Befehlshaber jedes Ranges für ihre Untergebenen.

Am 4. September ließ nach dieser kurzen sorgfältig benutzten Ruhe Napoleon seine Armee gegen Kutusow aufbrechen, der schlachtfertig in der theilweis oberflächlich verschanzten Position von Borodino stand. Die Marsch=

ordnung war die bisherige, das 5. und 4. Armeecorps auf den Flügeln zu beiden Seiten der Heerstraße, mit dem Befehle, auf den ersten Kanonenschuß sich dem Centrum anzuschließen. Zur Reservecavallerie war noch das 4. Corps von Jelnia her gestoßen; es stand am 4. nur einen kleinen Tagemarsch von der Armee. Die Colonnen waren vom Gepäck befreit; jeder Soldat hatte beim Aufbruche Lebensmittel auf drei Tage (halbe Ration, außerdem 1 Ration Branntwein auf dem Bataillons- 2c. Medicinwagen) empfangen: wenig genug bei der Unmöglichkeit irgendwie etwas Uebriges aufzutreiben. Es ging zur Schlacht; Niemand durfte, Niemand wollte zurückbleiben; alle bisherige Schlaffheit war verschwunden, die Armee schien neu geboren zu sein.

Noch an demselben Tage stieß bei Gridnewa Murat auf die feindliche Arrieregarde, die am 3. dort stehen geblieben war, um die Vorbereitung des Schlachtfeldes bei Borodino zu decken. Es entspann sich ein Gefecht, das mehrere Stunden lebhaft geführt wurde ohne Entscheidung; in der Nacht zogen die Russen ab. Dies Gefecht gab das Zeichen zum Heranrücken für die Flügelcorps; als am 5. der Marsch über Kolotzkoi fortgesetzt wurde, traf zu Mittag das Corps Poniatowski's, das eine halbe Stunde zur Rechten des Centrums auf der alten Moskauer Straße marschirte, am Eingange des Buschwaldes zwischen den Dörfern Elnia und Uschitza auf den Feind, während die Avantgarde, deren rechter Flügel bei Folkino die Kolotscha überschritten hatte, gleichfalls Halt machte. Das Schlachtfeld war erreicht; der Feind stand im Gesicht; ein bis dahin unbekanntes, damals im tiefen Lehmbette mit wenig schlammigem Wasser kaum fortschleichen-

des Flüßchen, die Kolotscha, sollte historisch werden durch die an ihm geschlagene Schlacht von Borodino.

»Diese Schlacht« — sagt der oft erwähnte Augenzeuge *) — »gehört zu denjenigen, bei welchen eigentlich wenig zu erklären ist, weil die Folgen den vorhandenen Umständen ganz entsprechend sind. 120,000 Russen, wovon 30,000 Kosaken und Milizen sind, stehen in einer mittelmäßigen Stellung gegen 130,000 Franzosen, deren Feldherr Napoleon ist, — was ließ sich da bei gegenseitig gleich großer Tapferkeit der Truppen von dem Abmessen der Kräfte auf dem kleinen Raume Anderes erwarten, als geschehen ist: nämlich ein sanftes Umschlagen der Wage zum Nachtheil der Russen. Wir haben nie verstehen können, warum die Menschen so begierig nach Aufklärung über die Schlacht von Borodino fragten. Die Einen konnten nicht begreifen, warum Kutusow abmarschirt sei, da er doch gesiegt habe, die Andern, warum Napoleon die Russen nicht zertrümmert habe?

»Rußland ist sehr arm an Stellungen. Da, wo es noch große Moräste giebt, ist das Land so bewaldet, daß man Mühe hat, Platz zur Aufstellung einer bedeutenden Truppenzahl zu finden; wo die Wälder gelichtet sind, wie zwischen Smolensk und Moskau, ist der Boden flach, ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken, ohne tief eingeschnittene Thäler; die Aecker sind ohne Befriedigungen, folglich überall zu passiren, die Dörfer von Holz zur Vertheidigung nicht geeignet. Dazu kommt, daß man doch auch in diesen Gegenden selten eine freie Umsicht hat, weil sich überall kleine Waldpartien befinden. Man

*) Clausewitz a. a. O. S. 141 ꝛc.

hat also keine große Wahl unter den Stellungen. Wenn nun, wie dies mit Kutusow der Fall war, ein Feldherr sich ohne Zeitverlust schlagen, folglich innerhalb einiger Märsche die Gelegenheit dazu finden soll, so sieht man wohl ein, daß man noch mehr vorlieb nehmen muß.

»So hatte denn Oberst Toll auch keine bessere Stellung finden können, als die von Borodino, die übrigens, wie man von den Pferden sagt, ein Blender ist, weil sie auf den ersten Augenblick mehr verspricht, als sie leistet. Den rechten Flügel an die Moskwa gelehnt, die nicht zu durchwaten ist, die Fronte gedeckt durch die Kolotscha, die in einem ziemlich eingeschnittenen Thale fließt; das nimmt sich im ersten Augenblick nicht übel aus und hat auch wohl den Generalquartiermeister von Hause aus sehr bestochen. Aber die Straße von Smolensk nach Moskau läuft leider nicht senkrecht auf die Kolotscha zu, sondern bleibt ihr eine Zeitlang parallel, und wendet sich, nachdem sie den Fluß überschritten hat, bei dem kleinen Dorfe Gorki unter einem stumpfen Winkel vom Flusse ab. Die Folge ist, wenn man sich parallel dem Flusse aufstellen will, daß man schief gegen seine Rückzugslinie steht und dem Feinde von Haus aus die linke Flanke preisgiebt. Dies konnte man aber um so weniger thun, als eine halbe Meile von der großen Straße eine zweite Straße nach Moskau aus dem Dorfe Elnia hervortritt und also geradezu hinter den Rücken einer solchen Stellung führt; ferner ist schon jede Aufstellung an einem Punkte, wo, wie hier, die Straße einen starken Winkel macht, eine sehr schlimme Sache; denn das Umgehen ist von Seiten des Feindes mit dem bloßen Vorrücken schon halb geschehen, die Rückzugslinie ist von Haus aus stark bedroht

und dadurch der Widerstand in einem hohen Grade gelähmt. Zwar hat der Angreifende dasselbe Verhältniß, da er aber im Vorschreiten und zur Bewegung eingerichtet ist, der Vertheidiger aber weniger, so bleibt Jenem in der Regel der Vortheil dieser Anomalie. Es war also auch in dieser Rücksicht die linke Flanke zu sehr bedroht, um sie durch eine auf die Rückzugslinie nicht senkrecht laufende Stellung noch mehr preiszugeben. Die Folge war, daß der rechte Flügel parallel mit der Kolotscha rechts von der Moskauer Straße eine sehr schöne Aufstellung hatte, die Mitte sich aber schon vom Flusse entfernte und der linke Flügel en potence zurückgebogen werden mußte. Dadurch bekam das Ganze die Form eines konvexen Bogens, folglich der französische Angriff die eines umschließenden, so daß alle Feuer concentrisch wirkten; was bei der ungeheuren Menge von Artillerie und dem engen Raume sehr wichtig war. Das Terrain, welches der linke Flügel einnahm, bot keine sonderlichen Vortheile dar. Einige flach ablaufende, vielleicht 20 Fuß hohe Hügel bildeten mit mehreren Gründen und Streifen niedrigen Holzes ein so confuses Ganzes, daß man nicht wußte, wer von beiden Theilen die meisten Vortheile davon haben möchte. Aber die schönste Seite der Stellung, der rechte Flügel, konnte gar nichts helfen. Durch die ganze Lage waren die Franzosen viel zu sehr auf den linken Flügel angewiesen, als daß der rechte ihre Kräfte hätte auf sich ziehen können. Es war also nur unnütze Verzettelung der Truppen, diesen Theil zu besetzen; man hätte vielmehr den rechten Flügel an die Kolotscha selbst in der Gegend von Gorki anlehnen und

das übrige Terrain bis zur Moskwa bloß beobachten und zum Schein besetzen sollen.«

Nach dieser sehr guten Kritik des von Kutusow nothgedrungen gewählten Schlachtfeldes, auf dem er nur eine Rechtfertigung, Napoleon aber eine Entscheidung erfechten wollte, geht die Darstellung zur Schlacht selbst über. Die hier eingetretene kurze, bloß an die Hauptmomente sich haltende Relation wird unterstützt und erläutert durch beiliegenden Schlachtplan, auf dem das Terrain mehr übersichtlich als kunstreich, der Stand beider Armeen bis zum Beginn der Schlacht und das Fortschreiten derselben nur da verzeichnet ist, wo das Terrain dasselbe nicht von selbst andeutet. Dem sachkundigen Beschauer wird die tiefe und gedrängte Stellung beider Armeen auffallen, aus der sich — wie auch Clausewitz sehr richtig bemerkt — der die Schlacht am meisten charakterisirende Zug herausstellt. »Hierdurch« — meint er — »wird erklärt:

»1) der sehr kernige und hartnäckige Widerstand der Russen. Die Schlacht fing Morgens um 6 Uhr an und dauerte bis Nachmittags um 4 Uhr, und in diesen 10 Stunden räumten die Russen auf dem linken Flügel, wo sie am meisten Terrain verloren, nur etwa 1500 bis 2000 Schritt. Bloß das Corps von Tutschkow, welches getrennt von den übrigen zum Gefechte kam, wurde weiter zurückgetrieben. Ferner verlor sich in diesem 10stündigen Gefecht die Ordnung ihrer Massen nicht. Offenbar war beides die Folge der dichten Aufstellung; denn nur wo Raum ist und die Cavallerie die von der Infanterie und Artillerie errungenen Vortheile schnell benutzen und in's Große erweitern kann, entsteht eine theilweise Flucht und

mit ihr eine gewisse Auflösung und ein großer Verlust an Terrain;

»2) der ungeheure Menschenverlust.«

Die Aufstellung der Russen am Abende des 6. Sept. zeigt der Plan. Das 3. Corps (Tutschkow) hatte den linken Flügel bis Uschiza verlängern müssen; die 1. Grenadierdivision vom 5. Corps (Garde) war ihr zugetheilt. Die äußerste Flanke deckte ein Kosakencorps unter General Karpof.

Die Hauptstellung bildete einen flachen Bogen, dessen Endpunkte A und M, etwa eine Meile von einander entfernt und durch die Bäche Slonetz und Semenofka getrennt waren.

In dieser Aufstellung erscheinen fünf Punkte vorzugsweise berücksichtigt worden zu sein, nämlich:

1) Das Gehölz A unweit der Moskwa, zwischen welchem und dem dicht am Flusse gelegenen Dorfe Upenskoe das Kosakencorps Platof's und das 1. Cavalleriecorps (Uwarow) den rechten Flügel deckten. Es beherrschte vermöge seiner Lage auf dem hohen Thalrande den Haupttheil des Terrains bis zum Einfluß der Kolotscha, und war — als Stützpunkt des Flügels — verhauen und verschanzt.

2) Der Hügel in dem Dorfe Gorki, ein guter Uebersichtspunkt nach dieser Seite. Er war verschanzt und mit einigen Zwölfpfündern besetzt. Zwischen ihm und dem Gehölze A standen das 2. und 4. Infanteriecorps (Baggowut und Ostermann), hinter letzterem das 2. Cavalleriecorps (Korff). Vorwärts waren noch mehrere Batterien eingeschnitten und durch Buschwerk maskirt.

3) Die Rajeffskoi-Schanze, zwischen Gorki und Se-

menofskoe, eine geschlossene Redoute auf einer kleinen das umliegende Terrain beherrschenden Anhöhe, mit 18 Zwölfpfündern besetzt. Sie erschien besonders wichtig, da auf längere Vertheidigung des untern Semenofkathales, ungeachtet des vorliegenden Gebüsches am linken Thalrande, nicht allzu viel gerechnet werden durfte.

4) Das abgetragene Dorf Semenofskoe, dessen Verschanzung durch die auf der Höhe des linken Bachthalrandes vorgelegten Bagration-Schanzen (offene fleschenartige Aufwürfe) verstärkt war.

5) Der Hügel bei M mit lichtem Holze, am Eingange des größern Gehölzes, durch das die alte Straße nach Moskau zieht. Auf dem höchsten Punkte, links der Straße (Front nach dem Feinde) war eine starke Batterie Zwölfpfünder aufgestellt.

Was hier als »Schanzen« genannt ist, waren in Folge des Mangels an Zeit und eines überall aus Gerölle von Feuersteinen, Hornsteinen ꝛc. in gelbem Thon bestehenden, also sehr untauglichen Bodens und höchst mangelhaft gerathene Aufwürfe mit schwachen Profilen und flachen Gräben. Selbst die Redoute war weder pallisadirt noch fraisirt; die Brustwehren, aus jenem Gerölle bestehend, machten das Feuer der Franzosen für die Vertheidiger wahrhaft mörderisch. An ein Halten dieser mehr des moralischen Eindrucks als des wirklichen Schutzes wegen errichteten Verschanzungen war unter diesen Umständen nicht zu denken; auch wurden die meisten derselben mehrmals genommen und wieder genommen, weil gegen Geschützfeuer, das nach allen Richtungen das Gestein umherschleuderte, gar nicht darin auszuhalten war. Die an mehreren Punkten befindlichen Gehölze, aus Bir-

ken und Fichten bestehend, waren für Infanterie fast überall, in einzelnen Strecken sogar für Cavallerie zugänglich.

Die Aufstellung der Infanterie war in 2 Treffen, eben so dahinter die Cavallerie. Zwischen Michailowo und Kniäskowo stand Anfangs das 5. Corps (die Gardetruppen) als Hauptreserve; später wurde dasselbe zur Verstärkung des linken Flügels, namentlich beim Kampf um die Schanzen, verwendet.

Die 1. Westarmee, unter Barklay's Oberbefehl, nahm den Raum vom rechten Flügel bis zur Rajeffskoischanze ein; die 2. Westarmee (Bagration) bildete von dort an den linken Flügel. Die Artillerie beider Armeen (640 Geschütze) stand theils in den Schanzen, theils zwischen den Truppen in geeigneten Positionen, theils in Reserve.

Das Hauptquartier Kutusow's war zuerst in Gorki, dann in Tatarinowo; das Barklay's in Gorki, das Bagrations in Semenofskoe.

Gegen diese Aufstellung rückte Napoleon am 5. Sept. mit Tagesanbruch vor. Die russische Arrieregarde unter Konownitzin (3. Cavalleriecorps und 3. Infanteriedivision), verstärkt durch Jäger- und Kosakenregimenter, stand bei dem Kloster Kolotzkoi, als Murat mit der Reservecavallerie und der Division Compans sie angriff. Den ersten Stoß hielt sie aus; als jedoch der überlegne Feind ihre Aufstellung in beiden Flanken bedrohte, zog sie sich fechtend auf die Hauptstellung zurück, und wurde vom Fürsten Gorczakof aufgenommen, der mit der Division Newerofski (27.), der 2. Cürassierdivision und einigen Regimentern des 4. Cavalleriecorps bei der 3600 Schritt vor der Hauptposition aufgeworfenen Schanze

(N auf dem Plane) vorwärts des theilweise abgetragenen Dorfes Schewardino stand. Dieses Avantcorps dehnte sich von Aleksinki an längs des Kudinofka=Baches, über Doronino hin in der Richtung gegen die alte Straße aus. Murat machte Halt und erwartete die Armee, deren vorderste Colonnen um Mittag eintrafen, und zwar die Hauptmasse (1. und 3. Corps), hinter diesen die Garden, zuletzt das 8. Corps auf der neuen Straße; rechts war auf der alten Straße gegen Elnia das 5. Corps, links, auf einem Seitenwege von Raparzowo her (B) das 4. Corps im Anzuge. Von den Höhen bei Waluewa aus recognoscirte Napoleon, der bei dem 1. Corps sich befand, die Avantstellung der Russen und befahl dem Könige von Neapel, die Redoute von Schewardino durch die Division Compans nehmen zu lassen; zur Unterstützung bestimmte er die Divisionen Morand und Friant (1. Corps), und ließ dem 5. Corps befehlen, sich von Elnia aus links heranzuziehen.

General Compans, von der Reservecavallerie unterstützt, griff die Dörfer Fomkino und Doronino an (3 Uhr Nachmittags), nahm sie nach einem heftigen Widerstande, und wandte sich dann der Redoute zu. Er ließ mehrere Voltigeurcompagnien über den Bach setzen und rechts vorwärts werfen in das lichte Gehölz, dessen Rand Einsicht in die Redoute gestattete. Während diese ein heftiges Feuer auf die feindlichen Artilleristen in der Schanze machen mußten und dabei von einem Linienbataillon unterstützt wurden, stellte die Divisionsartillerie sich auf, um sowohl die Redoute als die auf deren Flanken stehenden Truppen zu beschießen; nur eine Haubitzbatterie behielt der General in Reserve. Zwischen seinem

rechten Flügel und dem Gehölze versuchte ein Theil von Murats Cavallerie vorzukommen, aber die von Artillerie unterstützte Cavallerie der Russen hielt ihn in Respekt. An der Spitze des 57. und 61. Regiments rückte hierauf Compans gegen die rechte Seite des Hügels vor, auf dem die Redoute lag; auf der linken Seite von Schewardino mußte General Dupelain mit dem 25. Regimente vorgehen, und noch weiter links das 111. Regiment den russischen rechten Flügel bedrohen. In dem Augenblicke, als Alles zu dem von der Artillerie vorbereiteten Angriff antrat, attakirte zu beiden Seiten der Schanze die russische Cavallerie; sie drang nicht durch, brachte zwar das Gefecht auf einen Augenblick zum Stehen, mußte aber zurück, als Compans, der mit seinen beiden Regimentern einen langen Flechtzaun erreicht hatte, durch den der Raum zwischen dem diesseit des Baches liegenden Theile von Doronino und dem Gehölze geschlossen war, hinter diesem — wie hinter spanischen Reitern — das 61. Regiment deployiren und ein tüchtiges Flintenfeuer gegen die Anreitenden eröffnen ließ. Sobald die Cavallerie zurück und dadurch die Redoute frei, auch zu ihrer Rechten eine von Bagration selbst herangeführte Grenadier-Division deployirt war, entspann sich ein gewaltiger, durch gegenseitige Deckungen oft 60 — 80 Schritt an einander gebrachter Gewehrkampf, der fast eine Stunde lang anhielt und, weil kein Commando das Feuer stillen konnte, um zum Bajonnet überzugehen, ohne Resultat blieb. Gleichzeitig hatte auf der Linken der Redoute das 111. Regiment vorzudringen versucht und sich bis gegen Schewardino herangearbeitet, als ein neuer Reiterangriff von diesem Dorfe aus es zum Stehen brachte. Es ge-

lang noch gerade rechtzeitig, Bataillonsquarrés zu formiren; aber einzelne Escadrons jagten durch die Intervallen und nahmen die beiden Regimentsgeschütze mit fort.

Das Gefecht begann von beiden Seiten den unangenehmsten Charakter eines solchen — den des Stillstehens — anzunehmen, indeß das Hereinbrechen der Nacht zur Entscheidung drängte. Endlich gelang es Compans, der um jeden Preis ein Resultat haben mußte, das 1. Bataillon des 57. Regiments aus dem Feuer zu ziehen. Er ließ es in Angriffscolonnen Divisionsweise (2. und 3. Compagnie) formiren, den Zaun zunächst dem Waldrand öffnen, im Sturmschritt, mit dem Befehle keinen Schuß zu thun, herausbrechen, die drei Colonnen deployiren und 4 mit Kartätschgranaten geladene Geschütze folgen. Auf 300 Schritt an die linke Flanke der russischen Aufstellung herangerückt, demaskirte er seine Batterie, deren Kartätschen gründlich wirkten und den Flügel in Verwirrung brachten. Ein Angriff mit dem stummen Gewehre vollendete diese; sie theilte sich, als auf der rechten Seite das spanische Regiment Joseph Napoleon (Div. Friant) zugleich mit dem 111. Regimente vorging, der ganzen feindlichen Linie mit, die nunmehr ihre so lang vertheidigte Stellung verließ und die Redoute den Franzosen preisgab. Das entscheidende Bataillon verlor in dem kurzen Laufe, den es angreifend zu machen hatte, seinen Commandeur und fast ein Drittheil seiner Mannschaft. In der gewonnenen Schanze standen die Geschütze (5 Zwölfpfünder) verlassen; Bedienung und Bespannung waren durch das Feuer der Voltigeurs vom Waldrande her meistens getödtet. Was einige Schriftsteller von zweimaliger Erstürmung derselben, erst durch

die Franzosen, dann durch die Russen, erzählen, ist Fabel. Die Redoute ist weder gestürmt noch erstürmt worden; die Angriffe galten zumeist den Truppen, und als diese geschlagen waren, gaben sie die Schanze auf, deren Geschütze aus Mangel an Zeit und Bespannung verlassen werden mußten.

In der ersten Frühe des 6. Sept. recognoscirte Napoleon den Feind. Er war nicht ohne Furcht gewesen, daß nach dem Gefecht am vorigen Abende Kutusow ihm nicht Stand halten würde; denn wohl begriff der hellsehende Kriegsfürst, daß die militairische Nothwendigkeit einer Schlacht auf jener Seite nicht vorliege; von Dem, was den russischen Oberfeldherrn zur Schlacht zwang, konnte er nichts wissen: das lag weit außer dem Gebiete der Strategie, tief im Hintergrunde der innern Politik Rußlands, und bis dahin war, trotz aller diplomatischen Feinheit und des ausgebildeten système d'espionnage, sein Blick nicht gedrungen, denn sonst hätte er den Kampf gar nicht oder wenigstens damals und so nicht begonnen. Sehr zufrieden also war er, als sein Scharfblick ihn überzeugte, daß der Gegner die vorige Stellung noch inne habe: demnach den Angriff erwarte. Seine Recognoscirung, die den ganzen Vormittag füllte, und die nothwendige, der von ihm ergriffenen Schlachtidee angepaßte Aufstellung der Vorposten veranlaßte einiges Tirailleurfeuer ohne weitere Bedeutung. Die verschiedenen Corps erhielten die nöthigen Befehle in Betreff der als Vorbereitung zur Schlacht auszuführenden Bewegungen, die jedoch, um sie dem Feinde zu verbergen, erst gegen Abend ausgeführt werden sollten, zugleich Instructionen für das erste Moment der morgenden Schlacht.

Das Alles ward unter freiem Himmel bei einem fast ununterbrochen fallenden feinen und kalten Regen dictirt, der, wie Alle, so auch den Kaiser bis auf die Haut durchnäßte und eine Heiserkeit seiner Stimme erzeugte, die von dem ehrlichen Grafen Segur als Krankheit von entscheidendem Einfluß auf Napoleons Geist am Schlachttage gedeutet worden ist und zu allerlei verkehrten Schlüssen geführt hat. Zurückgekehrt in sein Zelt auf der Anhöhe vor Waluewa, wo die Garden ihr Bivouak hatten, empfing er von den Vorposten Meldungen über eine auffallende Bewegung bei dem Feinde. Es war dies die Ceremonie eines allgemeinen Feld-Gottesdienstes, verbunden mit großer Corpsweise abgehaltenen Parade. Das wunderthätige Muttergottesbild von Smolensk aus den Flammen errettet und auf einer Laffete befestigt mitgeführt, geleitet von einer Schaar reich gekleideter Priester, den Patriarchen von Moskau an der Spitze, gefolgt von Kutusow, der ganzen Generalität und deren Generalstäben mit entblößten Häuptern, umgeben von Kerzenglanz und Weihrauchduft unter Hymnenklängen und dem bald tieftönenden bald herzzerreißenden aufschreienden „Gospodi! pomilui!" (Herr! erbarme Dich!), zog langsam und feierlich die Reihen hinab, die kniebeugend ihre militairischen Honneurs machten. So wie der Prunkzug bei einer Division vorbei war, wurde jene fanatisirende Proclamation verlesen, deren Inhalt an die Kreuzpredigten gegen Saracenen, Albigenser und Hugenotten erinnert, und deren Inhalt oben bereits angegeben ist (B. I. Beil. 2.). Zu nicht geringer Unterstützung der gläubigen Zuversicht der Soldaten empfingen diese hierauf eine Doppelportion an Speisen und Getränken, so daß des Jubels

im russischen Lager vollauf war und am Abende reichliche Freudenfeuer den Horizont erleuchteten.

Anders stand es in den französischen Bivouaks. Wohl freuten sich die Altkrieger, daß nun des Nachlaufens hinter dem Siege her ein Ende, und dieser nur noch zu erringen sei, was ja, unter dem Kaiser und bei dem Muthe, der des Heeres Eigenthum war, nicht fehlen könne; aber das, was die Soldatenfreude laut macht, der Zuversicht die Sprache, dem Enthusiasmus den rechten Klang giebt, das fehlte: die Armee litt Mangel an Lebensmitteln und nur sparsam floß die Quelle des Sorgenbrechers. Ueberall Stille, Spannung; ob nirgends Murren, aber auch nirgends Jauchzen. Ungern sah die Armee, daß der Tag ohne Kampf vorüberging; sie hätte gern augenblicklich geschlagen, weil sie das heute noch dürftig gesättigt, morgen nur mit leerem Magen thun konnte. Indeß Napoleon bedurfte eines vollen Tages zur Schlacht, die Russen griffen nicht an: also war Rast bis zum nächsten Morgen. Die „Grognards‘, (Altkrieger) wie die Lapins (Rekruten) mußten sich gedulden.

Nur Einer sollte nicht rasten. Bei seiner Rückkehr von der Besichtigung des Schlachtfeldes fand der Kaiser ein Bild seines Sohnes, des Königs von Rom, vor: ein Meisterstück Isabey's, gesandt von der Kaiserin. Eine tiefe Rührung, gemischt aus Freude und Schmerz, ergriff ihn. »Er stellte« — sagt Segur, hier unstreitig ein vollgiltiger Gewährsmann — »mit eigener Hand das Bild vor seinem Zelte auf, und rief die Officiere, auch Soldaten der alten Garde herbei, denn er wollte diesen alten Grenadieren seine Rührung mittheilen, sein Kind seinen militairischen Kindern zeigen; dies Hoffnungszeichen

sollte einen Glanz inmitten großer Gefahr verbreiten.« Gourgaud, gleichfalls Augenzeuge, führt ein Wort des Kaisers an, das ihn scharf charaktersirt. »Nehmt das Bild weg« — sagte er — »es sieht nur allzu früh ein Schlachtfeld!«

Mit der Dämmerung begannen die Bewegungen der verschiedenen Corps. Um die unstreitig beobachtenden Russen irre zu leiten, hatte Napoleon Scheinarbeiten bei Schewardino vornehmen lassen, gleichsam als erwarte er angegriffen zu werden. Die Schlachtstellung ward folgende:

Das 5. Armeecorps blieb in der am Abende des 5. erreichten Stellung zwischen Elnia und Uschitza, links der alten Straße da, wo der Seitenweg nach Schewardino führt, die 18. Division (Kamienski) gegen das Dorf zu.

Vom 1. Corps wurde die 4. Division (Desaix) zunächst dem 5. Corps im Gehölze, die 5. (Compans) und die 2. (Friant) vorwärts der Redoute von Schewardino (N), links rückwärts hinter dem Ravin, das sich von diesem Dorfe nach Alexinki zieht, das 3. Corps (10., 11. und 25. Division), dahinter das 8. (23. und 24. Division) aufgestellt. Das 1. und 2. Cavalleriecorps erhielten ihre Aufstellung hinter der Schanze; das 4. stand links rückwärts vor Fomkino. Vorwärts Schewardino wurden 2 Batterien, jede zu 24 Zwölfpfündern (Garde und 1. Corps) placirt.

Die Hauptstellung des 4. Corps blieb auf dem Plateau rückwärts Borodino (V). Es ward, da die Division Pino detaschirt war, verstärkt durch die 1. und 3. Division (1. Corps: Morand und Gerard) und durch das 3. Cavalleriecorps. Die 1. Division bildete, am

rechten Ufer der Kolotscha hinter dem Schewardinischen Grunde, den rechten Flügel dieses unter Eugens Befehl gestellten Theiles der Schlachtordnung. Die Cavalleriedivision Ornano deckte den äußersten linken Flügel diesseit und jenseit des Woinabaches.

Napoleon mit seinen Garden bivouakirte bei Waluewa. So aufgestellt harrte Alles des Tages der Entscheidung.

Spät am Abend empfing der Kaiser noch eine betrübende Nachricht. Der Oberst Fabvier traf mit der Meldung aus Spanien ein, daß am 21. Juli Marmont bei Salamanca (Schlacht bei den Arapiles) geschlagen und schwer verwundet sei. Ungelegener als in diesem Momente hätte dergleichen nicht kommen können, besonders einem Fürsten, der nicht frei vom Fatalismus war. »Der Kaiser« — sagt Gourgaud — »war höchst unzufrieden bei der Nachricht, daß der Marschall Marmont die französische Armee bloßgestellt habe, um einer rein persönlichen Ehrsucht zu genügen, indem er, dem erhaltenen Befehl zuwider, eine Schlacht geliefert, ohne das Corps des Marschalls Soult zu erwarten, das ihm den Sieg sichern sollte. Der Oberst Fabvier, ein Mann von edlem und hochherzigem Gefühle, achtete durch die Vorwürfe des Kaisers seine eigne Ehre verletzt, und am nächsten Tage sah ihn die Armee als Freiwilligen an dem gefahrvollsten Punkte der Schlacht zu Fuß kämpfen, gleichsam um zu beweisen, daß der Muth eines Soldaten der Armee in Spanien dem des Streiters der Armee in Rußland nicht nachstehe.«

Indeß über Dem, was einmal geschehen und nicht zu ändern war, vergaß Napoleon nicht, was zu thun

sei. Nachdem die Bewegungen der Truppen ausgeführt, die Meldungen eingegangen waren, ging er mit Ney — dem Manne der That auf dem Wahlplatze, aber ungelehrig im Auffassen einer Idee, die weiter reichte als das einzelne Schlachtmoment — die Arbeit für den nächsten Morgen durch, erklärte ihm, der zum Ausschlaggeben beim Hauptangriffe bestimmt war, wie das Wegnehmen der Schanzen vor Semenofskoe (Bagrationschanzen) die erste Aufgabe sei, das 1. Corps dieselbe lösen und dann sein Angriff mit dem 3. und dem 8. Corps, welches letztere er unter seinen Befehl stelle, die russische Schlachtordnung sprengen müsse, während ein heftiger Scheinangriff von Eugen auf Borodino des Feindes Aufmerksamkeit von dem Entscheidungspunkte ableite. Um Ney, dem allzu leicht dunkel blieb, was er nicht in der Action selbst vor Augen sah, recht mit dem Gange der Sache vertraut zu machen, ließ er den General Compans rufen, dessen tüchtige Disposition und Ausführung des Gefechts vom 5. ihm des Kaisers besonderes Vertrauen erworben, und den er deßhalb für die Leitung des morgenden Schanzensturms bestimmt hatte. Compans, ein Praktiker mit klarem Bewußtsein, schlug — um seine Meinung über die Details des Angriffs befragt — dem Kaiser vor, den Angriff vom Gehölz aus zu machen, um dem Kardätschenfeuer der Schanzen auszuweichen; Ney dagegen äußerte Besorgniß, daß diese Flankenbewegung zu Verwirrungen führen könne. Sobald aber Compans die Bemerkung machte, daß jenes Gehölz — das er selbst untersucht habe — ein ganz gangbarer Schlag sei, so gab der Kaiser seine Zustimmung, und als der General die Besorgniß äußerte, daß der Feind, um den angegriffenen

Punkt zu unterstützen, sich zur Rechten des Angriffs in das Gehölz werfen und zwischen ihn und Poniatowski setzen möchte, stimmte Napoleon ihm mit den Worten bei: »Sie haben Recht; aus Vorsorge können Sie deßhalb über die Division Desaix (die schon im Gehölze lagerte) verfügen.« Diese Episode (von Gourgaud als diensthabendem Officier erzählt) ist hier eingeschaltet, um die wahrhaft unsinnige Behauptung Segurs zu entkräften, daß der Kaiser, krank an Geist und Leib, sich in der Nacht vor der Schlacht mit Visionen voll Schrecken und Kümmernissen anstatt mit Dem beschäftigt habe, was als Feldherr im entscheidenden Augenblicke zu bedenken und zu thun ihm oblag.

Dazu gehörte vor Allem die allgemeine Anordnung der Schlacht. Es sollte dieselbe durch ein tüchtiges Artilleriefeuer gegen die Bagrationschanzen, das Dorf Semenofskoi und die Rajeffskoischanze eingeleitet werden, Poniatowski während dessen auf der alten Straße bis zur Höhe der Schanzen vorgehen, dann links durch den Wald brechen, um des Feindes Flanke zu gewinnen. Davoust und Ney sollten die Bagrationschanzen angreifen, wie schon bemerkt worden. Sobald dieser Angriff im Gange sei, solle Eugen das Dorf Borodino nehmen und sich darin festsetzen, dann mit der Hauptstärke des Corps über die Kolotscha gehen und die Rajeffskoischanze stürmen. Von den 4 Cavalleriecorps sollte das 3. den Bewegungen Eugens, das 1. denen Davousts, das 4. denen Ney's folgen, das 2. aber entlang der Schlucht, die vom Gehölz aus sich nach der Kolotscha zieht, mit dem rechten Flügel vor Semenofskoi sich aufstellen. Nach Umständen sollten diesen Corps anderweitige Be-

fehle zukommen. Die Garden erhielten ihren Platz als Reserve hinter dem Centrum der Armee (bei Schewardino).

»Man sieht« — bemerkt Chambray, der hier Gewährsmann ist — »daß Napoleon seinen linken Flügel ganz refusirte und nur den Theil der Stellung Kutusow's angriff, der zwischen dem Gehölz und Borodino (zwischen der alten und neuen Straße) lag. Seine Hauptanstrengung aber galt den verschanzten Punkten. Er hoffte, rasch in deren Besitz zu kommen, die Vertheidiger überzurennen und sie bis zur großen Straße zurückzuwerfen, bevor die Truppen aus den übrigen Aufstellungen ihren Rückzug auszuführen im Stande wären. So würde ein Theil der Armee Kutusow's in den einspringenden Winkel zwischen der Moskwa und Kolotscha eingeschlossen und gezwungen worden sein, die Waffen zu strecken.« — Allerdings kühn und gut disponirt, doch kam es anders: theils, wie schon angeführt ist, weil die Russen zu dicht auf einander standen, um so recht in's Weite gesprengt werden zu können, theils weil Napoleons Cavallerie nicht kräftig genug war, um die russischen Reiterschaaren gründlich über den Haufen zu werfen und die dichten Infanteriemassen niederzureiten. Auch fanden die muthig begonnenen Angriffe des Fußvolks ein unerwartet starkes Gegengewicht an der Zähigkeit ihrer wie mit Trank und Speise also reichlich mit fanatischer Zornestücke erfüllten Gegner.

Als Schluß der Vorbereitung zum Kampf ist der kurze und kräftige Aufruf Napoleons an seine Krieger zu betrachten, der nach seinem ausdrücklichen Befehle bei dem Antreten am Schlachtmorgen den Truppen compagnieweise vorgelesen wurde. Er lautete also:

»Soldaten! Die Schlacht ist da, die so sehnlich Ihr gewünscht habt! Jetzt ist's an Euch, den Sieg zu erringen! Wir brauchen ihn; er bringt uns Ueberfluß, gutes Winterquartier, schnelle Rückkehr in das Vaterland. Kämpft wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk! Mögen dann die spätesten Enkel Eure Thaten an diesem Tage preisen; möge es von Euch heißen: Auch Er war in der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!« — Was schön und erhaben, ist das für alle Zeiten. Wenn einst eine minder schreibwüthige aber auch minder lügenhafte Zeit wie die seit 30 Jahren die vielen trefflichen Bruchstücke ächt militairischer Beredtsamkeit aus jenen Tagen von dem Schutte der Frömmelei und des falschen Patriotismus befreit, unter dem sie begraben liegen; dann — wenn nach Kutusow's Marktschreier-Proclamation Niemand mehr fragt — wird Napoleons Aufruf, gleich den Ansprachen der Heroen des classischen Alterthums, als Muster einfacher und kerniger Feldherrneloquenz noch den Soldaten entzücken. Freilich, wenn man so mit ansieht, wie der lange, ja allzu lange Alles nivellirende Friede den wahren Soldatengeist von seiner Höhe hinabgezogen hat zu der Bauernbravour, die den Feind zu verjagen vermeint aus dem Lande wie den bissigen Hund vom Hofe; dann mag es allerdings möglich erscheinen, daß in der nächsten Geschlechtsdauer es einen Soldaten im Sinne der Zeiten Friedrichs und Napoleons nicht mehr geben dürfte. Aber da getröste man sich frisch der Wahrheit, daß der Geist überhaupt — also auch der Soldatengeist — sich allenfalls einschläfern aber nicht tödten läßt, daß der Krieg, der nothwendige Welttreiber, kommen muß und kommen

wird, und wenn alle Friedemacher und Friedeprediger auf Thronen und Fürstenstühlen, an grünen Diplomatentischen und auf Kanzeln und Cathedern das Unmögliche vollbrächten, d. h. darüber einig würden: »es solle hinfort kein Krieg mehr sein.« Ist aber der Krieg da, dann erwacht Epimenides, und dann klingen wieder die alten verschollenen Worte, und dann werden sie wieder gethan die alten vergessenen und mit Undank belohnten Thaten; dann kommt der Herr in Wettern und der heute so vorlaute Menschenwitz ist sehr stille. So wird's geschehen! — vielleicht bald.

Die Schlacht von Borodino selbst ist so oft und verschiedenartig beschrieben worden, daß der Leser — namentlich der mit dem Ueberschauen eines großen Ganzen weniger als mit dem Umschauen in den Einzelheiten vertraute — nicht wohl zu einem rechten Bilde davon gelangen kann vor einer Fülle von Bildern. Und doch ist der Gang der Schlacht sehr einfach; nirgends hat ein Ueberstürzen der Momente stattgefunden, vielmehr reihen dieselben sich recht reinlich an einander und geben ein klares Resultat am Schlusse, der herbeigeführt wird durch die gegenseitige Ermattung, ohne Flucht- und Verfolgungssturm. Man schlägt sich den ganzen Tag hindurch auf beiden Seiten gleich brav; die fechtende Truppenzahl ist hüben und drüben gleich; hat Napoleon in seiner intakt gebliebenen Garde den letzten Trumpf in der Hand, so hindert ihn die Auflösung der Truppen, die er in's Feuer geschickt und das Verhältniß seines Fernseins vom Ersatz zu dem Nahesein des Ersatzes der Russen daran, ihn auszuspielen. Er muß sich mit einem kadmeischen Siege begnügen; er hat den Gegner vom Schlachtfelde ge-

drängt, nicht in die Flucht getrieben, dessen Truppen geschlagen aber nicht vernichtet; die Russen sind um ein Drittheil ihrer Stärke geschwächt, aber der Rest hat die Haltung nicht ganz verloren, obgleich sie erschüttert ist. Zu einer Erneuerung des Kampfes zu schwach, weil alle Abtheilungen gebraucht, einige verbraucht, keine intakt sind, ist die Rückzugslinie doch behauptet worden; die Armee kann sich auf ihre Verstärkungen zurückziehen, der gleichfalls geschwächte Feind, der nun den Kampf um den Wahlplatz, nicht den härteren und stets wachsenden um seine Verpflegung und damit nun seine Existenz losgeworden, kann nur langsam folgen, muß dem Geschlagenen Zeit zum Besinnen lassen. Die Schlacht von Borodino ist keine Schlacht von Austerlitz, von Jena, von Friedland oder Wagram, kann also auch kein Resultat bringen, wie jene es gebracht haben; so wie bei Eylau und Aspern ist auch hier nichts entschieden, vielmehr hängt der Ausgang noch von dem ab, was folgt: eine neue Schlacht oder der Friede. Doch wer mochte das damals vorher zu bestimmen? Heute wissen wir, daß diese Schlacht nichts gewesen, als ein Mordkampf ohne Frucht; Kutusow in seiner Relation an den Kaiser Alexander rühmt sich, sie gewonnen zu haben, und in Petersburg sang man das Tedeum und illuminirte während Moskau brannte. Napoleons 18. Büllетin verkündete den Parisern seinen Sieg als entscheidend, die russische Armee als vernichtet, verloren an zu derselben Zeit, wo die Offensive aus Ermattung still stand und mit jedem Augenblicke die Wage des Sieges vor dem Gewichte von Dingen umzuschlagen drohte, die eine höhere Hand als die des Czars hineinzulegen begann.

Die Romantik wie der Parteisucht haben sich sattsam ausgesprochen zu der Zeit, wo die Ereignisse des Jahres 1812 noch nicht der Geschichte angehörten. Heute nimmt sie ihr unverjährbares Recht in Anspruch, wirft die Hülle der Illusion weg, aus welcher sie den Kern der Wahrheit geschält, und bietet diesen dem neuen Geschlechte dar, das die Thaten seiner Väter und ihre Leiden, ihr Recht wie ihr Unrecht erkennen, ein klares bestimmtes Urtheil haben, nicht länger sich umtreiben und umtreiben lassen will in dem »**limbus infantum**« der Phantasie. Darum trete hier das Bild der Schlacht, geschieden in die einzelnen Momente, vor den Leser, der mit Hilfe des beigegebenen Plans sich dann leicht orientiren und begreifen wird, wie die Sache und warum sie nicht anders, wenigstens so nicht sich zugetragen, als die Büllletins und Berichte, die Phantasieen Segurs und die einseitigen Ansichten Butturlins das darzustellen sich bemüht haben.

Am 7., Morgens 3 Uhr, begab Napoleon, begleitet von seinem Stabe und den Dienst-Eskadrons der Garde, sich nach der Redoute von Schewardino. Die junge Garde (Div. Roguet und Claparède) war schon, zugleich mit der Cavallerie (Bessières), dahin aufgebrochen; die alte Garde (Lefèbvre) folgte bald; die Reserve-Artillerie (Sorbier) stand schon seit dem Abende vorher daselbst in Position. Der Kaiser hatte zur Schlacht den Paradeanzug befohlen; im Siege wie im Tode gebührt dem Soldaten sein bester Schmuck: das ist Kriegspoesie. Er selbst nahm seinen Standpunkt vor der Redoute; vor ihm ward die junge Garde, in Bataillonskolonnen mit 60 Schritt Intervalle, hinter ihm eben so die alte Garde aufgestellt, die Cavallerie in Regimentskolonnen mit Es-

kadronsfront als 3tes Treffen; hier war er im Mittelpunkte der Bewegungen und hatte seine Reserve unter der Hand; hier ertheilte er den Corpsführern die letzten Befehle und zog über den Stand der Corps und ihre Vorbereitungen zur Schlacht die nöthigen Erkundigungen ein, bestimmte auch, daß bis zum Moment der Wegnahme der Schanzen wie der Dörfer Uschitza und Borodino hierher alle Meldungen an ihn gelangen sollten.

Erstes Moment der Schlacht (von 6 bis um 9 Uhr).

Um 6 Uhr eröffnete General Sorbier mit den Reserve-Geschützen der Garde (Batterie rechter Hand) das Feuer; von Uschitza bis Borodino wurden sofort 300 Geschütze laut und die Colonnen traten an.

Davoust führte die Division Compans (5.) mit 30 Geschützen den Rand des Gehölzes entlang zum Angriff auf die Bagrationschanze (a). Die Division Desaix (4.) rückte von der rechten Seite durch das Gehölz eben dorthin vor. Das 1ste Cavalleriekorps nebst den leichten Brigaden Beurmann und Mourier folgte. Die Division Friant (2.) blieb vorwärts Schewardino als Reserve stehen.

Ney zog um 7 Uhr — rechts abmarschirt — durch Schewardino; an der Spitze marschirte die Division Ledru (10.), dann folgte Marchand (25.), zuletzt Razout (11.).

Vom 4. Cavalleriekorps — die Division Rosznieck**i** war zum 5. Armeekorps abkommandirt — folgte der Bewegung Neys die Cürassierdivision Lorge und die leichten Brigaden Bordesoult und Pajol.

Das 8. Armeekorps rückte — als Reserve für Ney, unter dessen Befehl es für den Schlachttag gestellt war — bis zu der Schewardinoschanze (N) vor.

Das 2. Cavalleriekorps ging rechts von dem Schewardinogrunde auf das Plateau (C) vor, um den Raum zwischen dem Angriff bis an Eugens Aufstellung zu decken; dieser war bereits vor 6 Uhr zum Angriff auf Borodino aufgebrochen und hatte schon vor dem Beginne der Schlacht mit dem Bereiten von Uebergängen über den Woinabach sich beschäftigt.

Um 7 Uhr war Compans, dessen beide Divisionen unter dem Schusse der Bagrationschanzen und der im Gehölz tiraillirenden Jäger nur mühsam und mit Verlust vorzudringen vermochten, so weit gekommen, daß seine Artillerie auf nahe Distance ihr Feuer gegen die Schanze a eröffnen konnte.

Beim ersten Wahrnehmen dieses Angriffs hatte Bagration sogleich die 3. Division von Uschitza herangerufen, sie hinter die 27. Division, und die Cürassierbrigade Duka (2. Div. Cür.) in das Thal hinter die Schanzen rücken lassen. Compans stürmte mit dem 57. Regimente die Schanze a, konnte sie aber gegen den heranrückenden General Woronzof (verein. Gren. Div.) nicht behaupten, der die ihm entgegengeworfene württembergische Brigade Beurmann (3. Arm.-Corps) abschlug. Ney war unterdeß links neben Davoust angelangt; er griff mit dem 24. Regimente (10. Div.) die Schanze an, während Compans mit dem 57. Regiment von der Seite in dieselbe eindrang. Woronzof jedoch, unterstützt von der 27. Division (Newerofski), warf nach einem kurzen doch sehr blutigen Gefechte die Franzosen wieder heraus; gleichzeitig schlugen Duka's Cürassiere die Chévaux-légers Beurmanns, und warfen sie auf das 1. Cavalleriekorps zurück, dessen leichte Division (Bruyères) sie angriff und

wieder in das Thal hinter den Schanzen hineintrieb. Die 25. Division (Marchand) griff hierauf die Schanze **a** an, nahm sie und ließ sich durch die noch lange fortgesetzten Wiedereroberungsversuche des Feindes nicht vertreiben. Gleichzeitig gewann die 11. Div. (Razout) die Schanze **b**, konnte sie aber erst nach einem hartnäckigen und mehrmals wechselnden Kampfe behaupten. Die Generale Desaix, Compans und Rapp waren französischer Seits, von russischer war Graf Woronzof verwundet worden.

Unterdeß hatte Eugen seinen Angriff auf Borodino begonnen, die 13. Division (Delzons) das Dorf genommen. Vom Erfolge fortgerissen stürmte das vorderste Regiment der Angriffskolonne (106.) der flüchtigen Dorfbesatzung nach, und ging über die beiden Brücken (auf der Straße und bei einer Mühle) gegen Gorki unvorsichtig vor. Hier wurde es von dem 19., 40. (24. Div. Lichatschef) und dem Jägerregimente der Garde so ungestüm angefallen, daß ihm die Rückkehr hinter die Kolotscha nur mit großem Verlust und durch den Beistand des heraneilenden 92. Regiments (Brig. Ferrier) möglich wurde. Der Regimentschef, General Plauzonne, fiel.

Borodino wurde festgehalten, später hier die Artillerie der italienischen Garde aufgestellt. Das 4. Corps überschritt unterdessen die Kolotscha auf den vorbereiteten Brücken bei W, und zwar unter dem Schutze der jenseits zum Gefecht deployirten 1. Division (Morand).

Auf dem rechten Flügel hatte Poniatowski die alte Straße wieder erreicht, war auf derselben bis R an den Waldrand vorgegangen, hatte dort Batterien auffahren, das Dorf Uschitza angreifen und nehmen lassen. Generallieutenant Tutschkow, geschwächt durch den Abzug der

3. Division (s. oben), heftig angegriffen und auf seine Milizen wenig rechnend, zog sich gegen den mit Artillerie besetzten Hügel bei M; seine Jäger aber behaupteten sich in den Gehölzen zu seiner Rechten. Das Gefecht ward auf diesem Punkt allmählich stehend, so wie Poniatowski über das Dorf hinausrückte; es lösete sich in ein anhaltendes Tirailleurfeuer auf, das bekanntlich nur Verluste ohne Resultat erzeugt, sobald es an dem Nachdrücken der Massen fehlt.

Kutusow, der seinen Standpunkt zwischen Kniaskowo und Gorki gewechselt, hatte erkannt, wie der Angriff sich ganz anders entwickle als er geglaubt. Es galt seinem linken Flügel; er sandte sofort Verstärkungen dahin ab. Die halbe 1. Cürassier=Division, die 2. Gardebrigade, eine Brigade von der zusammengesetzten Grenadierdivision, mußten augenblicklich nach OP vorrücken. Vom rechten Flügel marschirten ab, jedoch getrennt von ihren Jägerbrigaden und die 2. Linie zuerst (um den Abzug länger zu verbergen): um etwa 7 Uhr die Division Olsufief (17.), hierauf die Division Eugen von Württemberg (4.) mit vier bei Gorki gestandenen Jägerregimentern; dann das 2. Cavalleriekorps (Korf). Später folgten: die 11. Division (Bachmetief II.), nach 11 Uhr die 23. Division (Bachmetief I.) — sämmtlich nach M bestimmt. Doch nur die 17. Division kam dort an; die übrigen Truppentheile wurden durch unterwegs eintretende Gefahren aufgehalten.

Napoleon blieb bei der Schewardinoschanze, Berthier ihm zur Seite. Dort nahm er die Meldungen über den Gang der Schlacht entgegen. Vom 8. Corps war bereits die 23. Division (Tharreau) ins Gefecht bei Uschitza

gebracht; auch die 24. (Ochs) mußte nachrücken. Gegen 10 Uhr schickte der Kaiser die 2. Division (Friant) gegen Semenofskoe dem bedrängten Ney zu Hilfe. Das Gefecht schien auch hier zum Stehen zu kommen.

Zweites Moment der Schlacht (von 9 bis 12 Uhr).

Verstärkt durch einen Theil des unter General Dorochof herangekommenen 2. Cavalleriekorps unterhielt Bagration den Kampf auf der Hochebene, auf welcher Anfangs nur die 27. Division (Newerofskoe) stand, mit Kraft und Erfolg. Ein Theil des Corps von Ney erstürmte zwar Semenofskoe, doch General Borosdin mit der 2. Grenadierdivision warf denselben unter großem Verlust auf beiden Seiten bis zu den Schanzen zurück. Die Division Tharreau (8. Corps), die aus dem Gehölz in die linken Flanken der Russen hervorbrechen wollte, wurde durch die Cürassiere des Fürsten Gallizin (1. und 2. Division) zurückgeworfen, und Bagration setzte vordringend das blutige Gefecht bis zu seiner tödtlichen Verwundung fort; dann aber gewannen die Franzosen das Uebergewicht. General Konofnitzin, der bis zur Ankunft des herbeigerufenen Generals Doktorof den Befehl übernahm, zog die Gefechtslinie bis hinter die obere Semenofka zurück, verfolgt vom 1. Cavalleriekorps (Nansouty), während Murat das 4. Cavalleriekorps von den Bagrationsschanzen aus in die während des Gefechtes hier und bei der Rajeffskoischanze entstandene Lücke bei Semenofskoe warf und zum Angriff vorgehen ließ. Latour-Maubourg drang durch das steile Defilé links von den leicht besetzten Brandstätten des Dorfs. Die Brigade Thielmann (sächsische und polnische Cürassiere) war an der Spitze; ihr folgte

die Brigade Lepel (westphälische Cürassiere). Ein Theil der 2. russischen Grenadierdivision ward geworfen, wobei einige Geschütze verloren gingen; aber die 2. Gardebrigade schlug, mit Hilfe einer herangesprengten Brigade des 1. Cavalleriecorps, alle weitere Angriffe ab. In diesen Gefechten wurden getödtet: auf russischer Seite: der Generalmajor Tutschkow 4., auf französischer: General Romoeuf; verwundet: auf russischer Seite Fürst Bagration, Prinz Carl von Mecklenburg; auf französischer General Lepel (Westphale).

Etwa halb 9 Uhr war die 1. Division (Morand), nach langem Widerstande der feindlichen Jäger in dem Buschthale der untern Semenofka, im Vordringen auf die Rajeffskoischanze. Voraus vor den andern Divisionen erstieg sie — die 1. Brigade in Linie, die andern dahinter in Bataillonskolonnen — den Berghang ohne einen Schuß zu thun; von dort aus nahm das 30. Regiment unter General Bonami die Schanze mit dem Bajonett. Die Division Eugen von Württemberg, von Barklay selbst geführt, eilte zur Wiedereinnahme heran; aber schon war General Yermolof an der Spitze des 3. Bataillons (Regt. Ufim, 7. Div.) voraus; die andern Bataillons des Regiments folgten rechts und links, die Schanze ward mit dem Bajonet wieder genommen, die Division Morand — zugleich von Cavallerie angefallen, bis f zurückgeworfen. Erst da, von der 3. und der 14. Division aufgenommen, kam sie wieder zum Stehen. Dahinter setzte sich später die italienische Garde und das 3. Cavalleriekorps. Während des Kampfes um die Schanze war ein Theil des 2. französischen Cavalleriekorps (Cür. Div. Defrance) von C her auf die oberhalb der Schanze postirte 11. und

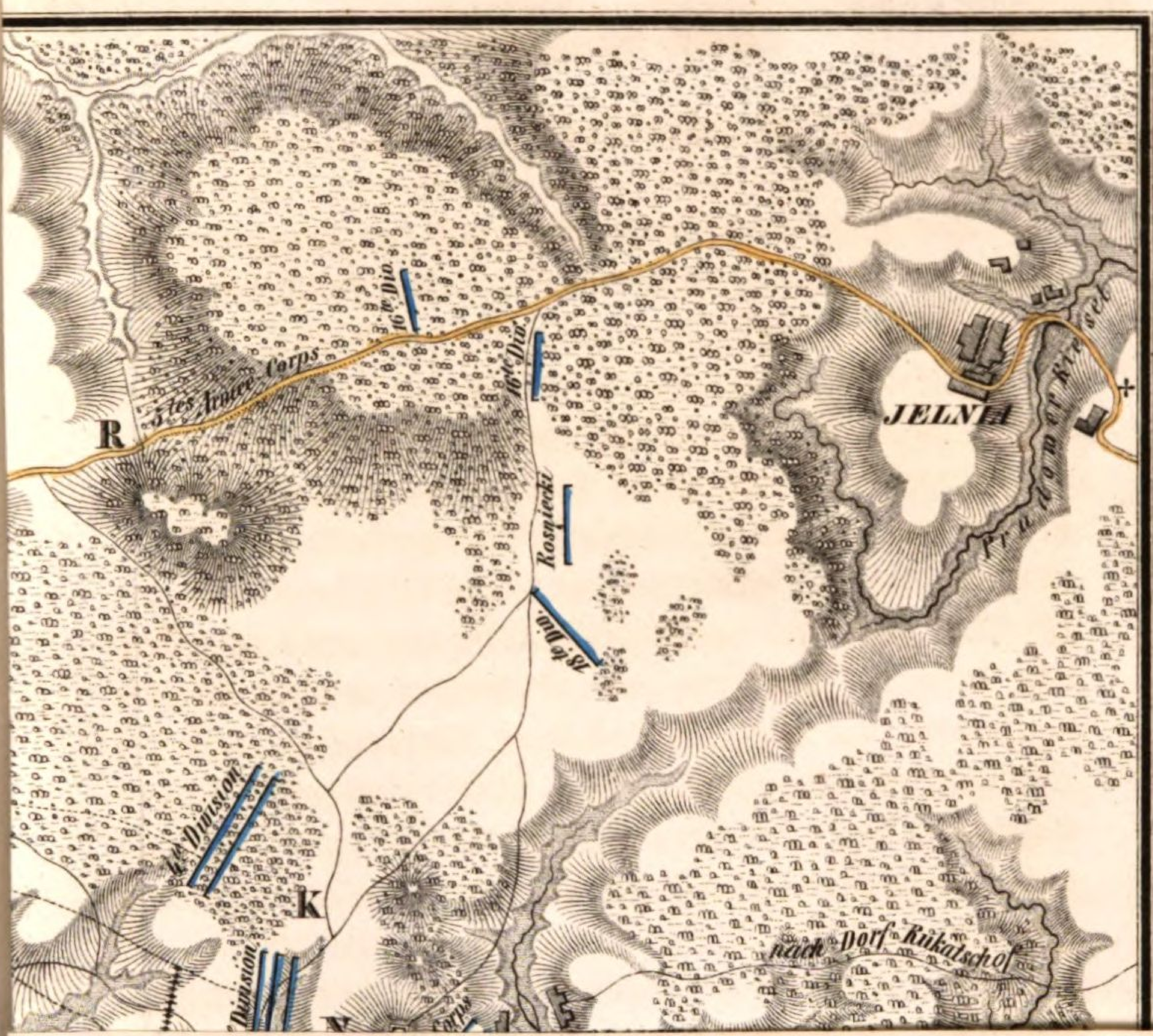
4. Division gefallen; durch tüchtiges Gewehrfeuer abgeschlagen — wobei die sehr hochmüthige Carabinierbrigade, etwa an Takt und Ton dem bekannten preußischen Regiment Gensd'armes bis 1806 vergleichbar, sich nicht allzu rühmlich benahm — und vom russischen 3. Cavalleriekorps auf die Reserve seitwärts f zurückgeworfen, ging unter Murat's persönlicher Anführung das ganze Corps nochmals vor, warf die russische Cavallerie bis hinter die Intervallen der Infanteriequarré's, empfing von diesen ein nochmaliges Feuer und ward mit Verlust bis in das Thal zurückgejagt. Bei diesem Angriffe blieb General Montbrun, wurden beide Divisionsgenerale (Pajol war detachirt) verwundet, so daß der Befehl des Corps an den 28jährigen Brigadegeneral Caulaincourt kam. General Bonami ward schwer verwundet in der Schanze gefangen, auf russischer Seite General Kutaisow, Yermolof verwundet.

Auf dem rechten Flügel hatte Poniatowski sich weiter rechts ausgedehnt, um mit seiner Artillerie den Hügel bei M umfassen zu können. Nach einem mehrstündigen Geschützfeuer ließ er denselben mit Infanterie stürmen. General Tutschow aber nahm ihm diesen bereits gewonnenen Punkt durch einen kombinirten Angriff des Pawlowskischen Grenadierregiments, der Grenadiere Stroganofs und des Regiments Riäsan unter General Olsufiew nicht nur wieder ab, sondern warf die ganze Schlachtlinie Poniatowski's bis gegen Uschitza zurück. Als auch den Divisionen des 8. Corps gegen die russischen Jäger bei M nichts gelang, so ward das Gefecht hier nochmals stehend, kostete viel und führte zu nichts. Hier wurde Generallieutenant Tutschkof tödtlich verwundet.

Drittes Moment der Schlacht (von 12 bis nach 4 Uhr).

Der Besitz von Semenofskoe gab den Franzosen kein Resultat. Barklay, Miloradowitsch und Konofnitzin hatten bald mit Hilfe ihrer zahlreichen Feldartillerie einen Halbkreis von Feuerschlünden gegen das Dorf und dessen Seiten gebildet. Die 4. Division (Eugen von Württemberg), von der jedoch gegen 1 Uhr eine Brigade nach M detachirt wurde, stand vorwärts P, von da das 4. Corps (Ostermann) in Verbindung mit dem 7. (Rajeffskoi) und 6. (Doktorof) bei der Rajeffskoischanze; links vorwärts von P in der Richtung auf M standen mehrere Garderegimenter, die unterdeß aus ihrer Reservestellung in die Schlachtlinie vorgeführt waren, über deren linken Flügel hinaus die Reste der Corps von Borosdin und Woronzow und der 3. Division, links von dieser die 2. Gardebrigade: hinter dieser Aufstellung die Cavallerie.

Ney versuchte von Semenofskoe und von dessen rechter Seite her gegen die neue Aufstellung der Russen vorzubrechen; seine willigen zwar, doch höchst ermatteten, auch durch den frühern Angriff und das furchtbare Geschützfeuer des Feindes sehr gelichteten Truppen aber konnten nur bis auf die nächsten Höhen vordringen. Von diesem Standpunkt aus vermochte er nicht — da die begehrten Verstärkungen an frischen Truppen ihm nicht zukamen — auf das bei f, vorwärts der Rajeffskoischanze heftig fortdauernde Gefecht offensiv eingreifend zu wirken. Achtzig Stück Geschütze des 1. und 3. Corps wurden also nach und nach aufgefahren, um den Kampf zu unterhalten, den auf gleiche Weise die ebenfalls ermattenden Russen fortführten. Dies auf beiden Seiten recht mörde-


JELNIA
R
K
3 tes Armee Corps
16te Div.
16te Div.
Rosnieki
18te Div.
nach Dorf Rukatschof
Prudower Kreseb

risch wirkende Artilleriegefecht dauerte mehrere Stunden. Die Lücken bei den Russen wie bei den Franzosen wurden immer bemerkbarer und schwieriger zu blenden.

Dagegen entspann sich ein sehr aktiver Kampf um den Besitz der Rajeffskoischanze. Das 4. Corps war wieder im Anrücken — eine Demonstration der russischen Cavallerie auf dem äußersten linken Flügel hatte dasselbe zu einem Halte gezwungen — und Murat, unzufrieden, daß die ermatteten Pferde seiner Cavallerie keine durchgreifende Attaken machen konnten, auch unwillig über das Zögern der Siegesentscheidung, beschloß, die Cürassiere und Carabiniers zum Sturm auf die Schanze zu führen; was, bei dem flach aufsteigenden Terrain und der schlechten Beschaffenheit der schon im frühern Anlauf halb niedergetretenen Brustwehren, gerade kein außerordentlich Ding, dabei unstreitig es für die abgerittenen Rosse der Franzosen leichter war, den Kieswall hinaufzuklettern als Quarrés zu sprengen. Ueberdies war die Kehle der Schanze offen und von dem Graben nur wenig mehr vor hineingestürztem Gerölle zu sehen.

Demnach brach Latour-Maubourg mit Lorge's deutschen und polnischen Cürassieren aus der Vertiefung rechts von C hervor; die Brigade Thielmann an der Spitze der Colonnen warf die Tirailleurlinie der Russen rechts von der Rajeffskoischanze über den Haufen und drang mit einer Linksschwenkung in die Kehle derselben ein. Die Besatzung wurde theils in der Schanze, theils auf der Flucht über die Brustwehr hinaus von den dort haltenden Cürassieren niedergehauen.

Gleichzeitig war General Caulaincourt mit dem 2. Cavalleriekorps von unterhalb C aus über den Seme-

noffkabach vorgerückt, hatte einen als Vortruppen aufgestellten Theil der 24. Division (Lichatschef) überritten, sich jenseit der Schanze mit dem 4. Cavalleriekorps vereinigt, und setzte nun, mit diesem zusammen, unter Murats eigner Führung den Angriff auf die Russen — ohne weitere Infanterie als ein paar Regimenter, die Morand vorgeschoben — mit Ungestüm fort.

Aber in ihrer Stellung hinter dem Gorützkergrunde hielten die Gegner kräftig Stand, drangen, als sie Murats Mangel an Infanterie gewahrten, plötzlich mit allen Waffen vor, und schon mußte die französische Cavallerie mit großem Verluste wieder in das Thal hinab, als Eugen mit den Divisionen Broussier, Gerard und Morand und dem 3. Cavalleriekorps bei der Schanze eintraf; worauf Barklay, in Betracht seiner Schwäche, mit dem Vorgehen einhalten, die Infanterie Quarrés formiren und die Cavallerie zurückgehen ließ, um ihre Verstärkung zu erwarten. Bei diesen Angriffen waren die Generale Caulaincourt und Huart getödtet, zuletzt noch Grouchy verwundet worden; auf Seiten der Russen fiel General Lichatscheff schwer verwundet in Gefangenschaft.

Noch einmal führte Murat seine Reiter zum Angriff; die feindliche Infanterie schlug leicht die matten Attaken ab. Im Begriff diese einst nicht bloß glänzenden, sondern ritterlich braven Schaaren zu sammeln, ward er von der unterdeß herangekommenen feindlichen Cavallerie, unter Vorritt der beiden Garde=Cürassierregimenter, unvermuthet angegriffen; ein hartnäckiges, verworrenes Massengefecht entspann sich und verlief ohne Entscheidung; denn beide Theile wickelten sich zuletzt todtmüde aus einander. Es war die letzte Anstrengung der Cavallerie Murats in die=

sem Feldzuge. Als man ihrer am meisten bedurfte, war sie nicht mehr; rastlose Märsche bei schlechtem Futter hatten sie binnen 3 Monaten aufgerieben, des Feindes Schwert war ihr minder verderblich gewesen.

Barklay stellte sich — mit zahlreicher Artillerie vor der Fronte, ein Beweis, daß Cavallerie nicht mehr zu fürchten war — in P′P auf; die Truppen, welche links vorwärts gegen M zu gestanden, hatten, in Folge des Verlustes der Rajeffskoischanze und von Ney gedrängt, ihren linken Flügel zurücknehmen und sich in PO aufstellen müssen. In dieser Aufstellung (P′PO) wurden die Russen fortwährend mit überlegenem Artilleriefeuer beschossen; aber die Angriffe der andern Waffen der Franzosen wurden immer vereinzelter und matter, und so gelang es der unermüdlichen Thätigkeit Barklays, unterstützt von Miloradowitsch, Konofnitzin, Rajeffskoi und Ostermann, auf dieser Linie die Schlacht für den Augenblick noch zu halten.

In das hier vorliegende Moment gehört auch die vielbesprochene Offensive der Russen in die linke Flanke der Franzosen, von der Manche nicht begreifen können, was man damit gewollt, Manche dagegen meinen, es sei mit dem Mißlingen Entscheidendes verfehlt worden. Einen eben so sachkundigen als unparteiischen Augenzeugen dieser Combination, die von der Projektirung bis zur Ausführung fast 7 Stunden spielte und doch in ein Nichts zerfloß, während es anderswo gar ernsthaft herging, hier zu vernehmen, ist nicht bloß militairisch sondern allgemein interessant. Seine Relation wirft ein recht helles Licht auf die russischen Zustände an diesem Schlachttage, und zeugt kräftig dafür, daß die Schlacht, mit deren Gewinn

Napoleon den Frieden zu erringen hoffte, von Kutusow nur als ein nothwendiges Uebel, als ein ihm abgedrungener Zwischenfall ohne entscheidenden Einfluß auf den Feldzug selbst betrachtet wurde.

»Etwa um 8 Uhr« — erzählt Clausewitz *) — »mochte es sein, als das jenseit der Kolotscha liegende Dorf Borodino, welches von einem Jägerregimente vertheidigt wurde, schon genommen war, man sich um den Besitz der vor dem Centrum liegenden Schanze schlug, und von Seiten der Russen die Offensivbewegung in die linke Flanke der Franzosen beschlossen wurde.

»General Platof nämlich war mit etwa 2000 Kosaken auf dem rechten Flügel der Russen beschäftigt gewesen eine Fuhrt durch die Kolotscha zu suchen, war übergegangen und erstaunt, jenseits, wo er den feindlichen linken Flügel erwartet hatte, wenig oder gar nichts vom Feinde anzutreffen. Er sah den linken Flügel des Vicekönigs sich gegen Borodino bewegen, und es schien ihm, daß nichts leichter sei als diesem Flügel in die Flanke zu fallen u. s. w. Wir sagen: u. s. w., weil in den meisten Fällen die Leute nicht recht wissen, was nun bei einem solchen Flankenangriff eigentlich erzielt werden soll. Einer entblößt scheinenden Reserveartillerie auf den Hals gehen, hin- und herziehende Munitionswagen nehmen, erscheint in der Anschauung oft als etwas viel Bedeutenderes als es in der That sein würde. Kurz, Platof schickte den Prinzen von Hessen-Philippsthal, welcher sich als Volontair bei ihm befand, zum General Kutusow, um die gemachte Entdeckung kund zu thun und den Vorschlag zu

*) A. a. O. S. 150 u. ff.

machen, mit einer bedeutenden Cavalleriemasse durch die Fuhrt zu folgen und auf die Blöße des Feindes zu fallen. Der Prinz von Hessen, welcher vielleicht noch mehr wie Platof von dieser Idee eingenommen, übrigens aber ein junger Officier ohne Erfahrung war, wandte sich an den Obersten Toll, und stellte die Sache mit einer solchen Lebhaftigkeit vor, daß es auf den ersten Augenblick sich wirklich nach etwas ausnahm. Oberst Toll wurde für die Idee gewonnen und ritt sogleich zum Fürsten Kutusow, der bei dem kleinen Dorfe Gorki hielt. Der Verfasser, welcher in der Zeit Oberquartiermeister des ersten Cavalleriecorps (Uwarow) war, befand sich im Gefolge seines Generals gerade beim Fürsten als Oberst Toll ankam. Dieser war eben vom linken Flügel zurückgekehrt und machte dem Fürsten Bericht, daß Alles vortrefflich gehe, Fürst Bagration habe alle Angriffe abgeschlagen. (In den ersten 2 Stunden der Schlacht konnte es wohl nicht anders sein.) In demselben Augenblicke kam die Meldung, daß man in der Schanze des Centrums, welche einen Augenblick geräumt worden, als die Russen dahin zurückkehrten, den König von Neapel gefangen genommen habe. Der Enthusiasmus flackerte wie ein Strohfeuer auf, mehrere Stimmen schlugen vor, dies gleich sämmtlichen Truppen bekannt zu machen; einige ruhigere Generale meinten, die Sache sei so unwahrscheinlich, daß man doch erst Bestätigung abwarten möchte; man glaubte indeß die Nachricht wohl eine halbe Stunde lang, obgleich der König von Neapel nie ankam, was man mit seiner schweren Verwundung erklärte. Jetzt wissen wir, daß der General Bonami und nicht der König von Neapel Der-

jenige war, welchen die Franzosen dort schwer verwundet zurückgelassen hatten.

»In dem Enthusiasmus und dem Gefühl der befriedigenden Wendung, welche die Schlacht nahm, wurde der Antrag des Prinzen von Hessen vom Obersten Toll dem Fürsten vorgetragen, und man sah, daß dieser Officier, zu sehr fortgerissen von dem allgemeinen Gefühl, glaubte, eine tüchtige Diversion mit einem Corps Cavallerie in des Feindes linker Flanke würde der Sache noch einen tüchtigen Stoß und vielleicht die entscheidend glückliche Wendung geben. Er schlug also vor, das 1. Cavalleriekorps, welches aus 2500 Pferden leichter Gardekavallerie bestand und, hinter dem rechten Flügel aufgestellt, bis jetzt ganz müßig gestanden hatte, dazu zu verwenden. Der Fürst, der allen Berichten und Reden zugehört hatte wie Einer der nicht recht weiß wie ihm der Kopf steht, und nur von Zeit zu Zeit gesagt hatte: »c'est bon, faitez-le!« sagte auch zu diesem Vorschlage: »eh bien, prenez-le!« Der Prinz von Hessen hatte sich angeboten, das Corps durch die Fuhrt und auf den entscheidenden Punkt zu führen; es wurde also dem General Uwarow aufgetragen, dem Prinzen zu folgen und, wenn er dort angelangt, der französischen Armee in Flanke und Rücken zu fallen. Diese Instruktion war freilich die gewöhnliche, und etwas Detaillirteres ließ sich auch nicht angeben; aber nach der Kenntniß, welche wir vom Hergange der Dinge im Kriege haben, können wir doch nicht finden, daß sie ganz genügend gewesen wäre: es fehlte nämlich der rechte Drucker von der Bedeutung des Unternehmens. Wenn man sich bei der Ueberlegenheit des Feindes noch entschließen konnte, ein Corps von 2500

Pferden aus der Hand zu geben und der Schlachtordnung zu entziehen; so mußte man sich möglichst versichern, daß es in jedem Fall auf einem andern Fleck wirksam werde. Daß der General Uwarow eine schwächere oder gleich starke Cavallerie, auf die er stoßen konnte, angreifen müsse, lag schon im allgemeinen Auftrag; aber man konnte wohl voraussetzen, daß er auch auf Infanterie und, wenn er eine bedeutende Wirkung hervorbringen wollte, auf bedeutende Infanterie und Artillerie stoßen würde. Nun weiß man wohl wie es dann geht, wenn eine einzelne Waffe gegen zwei andere fechten soll. General Uwarow hatte zwar 12 Geschütze reitender Artillerie bei sich, das wollte aber bei der Masse von Artillerie, die in dieser Schlacht gebraucht wurde, nicht viel sagen. Wir meinen also: man hätte dem General Uwarow zur Pflicht machen müssen Alles anzugreifen, worauf er auch stoßen möchte, und nicht sowohl die Idee eines siegreichen Gefechtes vor Augen zu haben, als vielmehr eines solchen, wobei eine bedeutende Masse feindlicher Truppen beschäftigt und dem Angriff entzogen werde; daß es unter diesen Umständen nicht als ein Uebel zu betrachten sei, wenn das Gefecht des Generals Uwarow für ihn selbst auch noch so nachtheilig ausfallen sollte. Ein solcher Auftrag ist immer schlimm, und die redliche Ausführung erfordert viel Selbstverleugnung und Gemüthlichkeit. Aber es ist nicht zu erwarten, daß ein General ohne den ausdrücklichen Auftrag sich in diesem Sinne bewegen werde; er wird vielmehr nach der allgemeinen Regel ein glückliches Gefecht suchen, und ein nachtheiliges vermeiden.

»Als der Entschluß zu dieser Diversion gefaßt wurde (zwischen 8 und 9 Uhr) war die Schlacht noch in der

ersten Entwickelung, und es ließ sich nicht das Geringste über ihren endlichen Erfolg vorhersehen; man hatte noch einen langen Tag von 12 Stunden vor sich, und bei der Standhaftigkeit und Charakterstärke des Gegners mußte man bis auf den letzten Augenblick immer neue Anstrengungen erwarten, und man konnte also wohl sagen: man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Diversion von 2500 Pferden konnte eine Schlacht, die von 130,000 geliefert wird, unmöglich in der Hauptsache bestimmen, sie konnte nur ein partielles und vorübergehendes Stocken der feindlichen Plane, vielleicht ein mehr oder weniger großes Etonnement bewirken. Wäre dies in dem Augenblick eingetreten, wo die Entscheidung ohnehin nahe war; wo bei der allgemeinen Ermattung beider Theile jeder neue Stoß an sich wirksamer ist, so hätte man sich denken können Etwas dadurch zu erreichen; aber am frühen Morgen hatte ja der Feind offenbar Zeit dieser vereinzelten Offensive mit überlegenen Kräften entgegenzutreten, den General Uwarow gänzlich aus dem Felde zu schlagen und dann zu seinem Werke selbst zurückzukehren. — —

»Uwarow ging oberhalb Starroi (Selo) durch eine Fuhrt der Kolotscha, machte dann eine Linksschwenkung und nahm seine Richtung gegen Borodino, wobei er sich doch einiger kleiner Sumpfbäche wegen, die in die Kolotscha fallen, merklich rechts halten mußte. Es war zwischen 11 und 12 Uhr als er an dem Bache ankam, der bei Borodino vorbei in die Kolotscha fällt. Links lag ihm das Dorf Borodino, worin die Truppen des Vicekönigs sich festgesetzt hatten, vor sich hatte er den eben genannten Bach, der in einer schmalen aber sumpfigen Wieseneinfassung fließt. Diesseit des Baches standen ein

Paar Regimenter feindlicher Cavallerie und eine Masse Infanterie, die ein Regiment oder starkes Bataillon sein mochten. Die französische Cavallerie zog sich sogleich über den Damm, welcher etwa 2000 Schritt von Borodino über den Bach geht, die Infanterie aber war so dreist diesseits zu bleiben und sich in einem Quarré mit dem Rücken an dem Damm aufzustellen. Uwarow ließ sie angreifen. Vergeblich bemerkte der Verfasser, daß man sie erst durch die reitende Batterie zusammenschießen möchte, die russischen Officiere glaubten, dann würden sie sich abziehen und ihnen die Gefangenen entgehen. Das Garde-Husarenregiment wurde also vorgezogen und zum Einhauen kommandirt. Es machte drei vergebliche Anfälle, die Italiener verloren Fassung und Ordnung nicht und gaben ruhig ihr Feuer ab; die Husaren kehrten, wie das unter solchen Umständen gewöhnlich ist, 30 Schritt vor dem Quarré um und zogen sich aus dem Feuer zurück. Uwarow stellte diese nicht sehr glänzenden Versuche ein, ließ die Batterie abprotzen, und beim ersten Schusse zog sich der Feind über das Defilé zurück. Nun hatte die ganze Sache ein Ende.

»Borodino selbst konnte man nicht angreifen; der Bach war mit der Cavallerie nicht anders als auf dem Damm zu passiren. Jenseit des Dammes sah man in einem hügeligen mit Gestrüpp bewachsenen Terrain 4 bis 5000 Mann Infanterie in einzelnen Haufen aufgestellt; die feindliche Cavallerie hielt dahinter. In Borodino sah man einige starke Colonnen, und gegen das französische Centrum hin hielten hinter der Schlachtlinie ruhig große Massen, die man für die Garden halten mußte. Platof mit seinen 2000 Kosaken befand sich ¼ Stunde rechts von

Uwarow und spähte nach einem Uebergange über den sumpfigen Bach.

»Als General Uwarow hier angekommen war, waren schon wieder mehrere Stunden des heftigsten Kampfes verflossen; die Russen fingen an die Sache mit andern Augen anzusehen, als am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr. Sie merkten, daß nun erst das Gewicht des Riesen auf ihnen zu lasten anfange, und daß sie ihm doch wohl nicht gewachsen sein würden. Die Corps von Baggowut und Ostermann, welche den müßigen rechten Flügel gemacht hatten, waren bereits zur Unterstützung des linken und des Centrums verwendet, auch die Garden hatten schon einen Theil ihrer Truppen ins Gefecht geschickt; die Reserve fing also an sehr klein zu werden, während die französischen Garden, etwa 20,000 Mann, in dichten Colonnen unbeweglich hielten wie eine schwarze Gewitterwolke. Die Russen konnten also an keine andere Offensive mehr denken als an die, welche dem General Uwarow aufgetragen war. Auf ihn nun wandten sich ängstlich alle Blicke, und es kam ein Adjutant, ein Generalstabsofficier, ein Flügeladjutant des Kaisers nach dem andern, um zu sehen: ob hier denn gar nichts zu thun sei. Wenn wir nicht irren, war selbst der Oberst Toll einen Augenblick da, des Generallieutenants Grafen Ozarowski erinnern wir uns bestimmter. Alle ritten mit der Ueberzeugung zurück, daß Uwarow Nichts ausrichten könne. Theils schien es kein Geringes, mit der Cavallerie im feindlichen Feuer über den Bach zu gehen, theils sah man jenseits so viele Truppen müßig als Reserve aufgestellt, daß die 2500 Pferde unmöglich einen solchen Erfolg haben könnten, daß davon die Schlacht afficirt worden wäre. ———

»Während man so deliberirte, worüber einige Stunden vergingen, entstand mit einem Male ein heftiges Feuern jenseits des Baches auf dem linken Flügel der Franzosen in den dortigen Gestrüppen, und bald ging die Nachricht ein, daß Platof endlich einen Uebergang gefunden und mit seinen Kosaken drüben im Holze sei. Wirklich sahen wir diese dadurch wunderbare Truppe, daß sie bald unerhört brav, bald unerhört feig ist *), drüben im Holze mitten zwischen den Infanteriemassen der Feinde sich herumkrängeln ohne irgend einen ernsten und geschlossenen Anfall zu machen, so daß es fast schien, als wenn sie sich mit ihnen herumschössen. Die Truppen, welche uns gegenüberstanden, fürchteten in den Morast festgeklemmt zu werden und machten eine Seitenbewegung. Nun konnte das Gardekosakenregiment, das sich beim Corps von Uwarow befand, es nicht länger aushalten, wie eine Rackete mit langem Schweif fuhr es auf den Damm los, wie ein Blitz war es hinüber und in den Wald hinein zu den Brüdern.

»Unstreitig hätte Uwarow in diesem Augenblicke nachgehen können, aber er hatte nicht Lust sich an das Defilé quetschen zu lassen, wenn er geworfen würde, oder en

---

*) Eine Erscheinung bei allen Völkern, die abergläubig statt gläubig sind. Den alten Römern ging's eben so, die Vorzeichen 2c. entschieden, ob zu siegen oder davon zu laufen sei. Wenn in unserer frömmelnden und wundergaukelnden Friedenszeit die Soldaten erst recht fein auf sogenannte Glaubensmysterien, d. h. auf Zeichen, Wunder, Träume, überirdische Einflüsse 2c. eindressirt sein werden, wozu einige Aussicht vorhanden ist; dann dürften im nächsten Kriege auch bei deutschen Truppen solche mystische Extreme sichtbar und die Feldhierophanten die eigentlichen Schlachtlenker sein. Köstliche Aussicht für den geistesklaren und vorurtheilsfreien Soldaten!

débandade einen ganz excentrischen Rückzug zu machen, wie den Kosaken dies zuweilen geschieht. Da er ohnehin die Boten Kutusows, Benningsens und Barklays bereits abgefertigt hatte, so blieb er halten, weitere Befehle erwartend. Es dauerte auch nicht lange, so kehrten auch die Gardekosaken zurück, und zwar mit ansehnlichem Verlust an Todten und Verwundeten. In dieser Lage sahen wir der Schlacht zu, und es ist mir immer merkwürdig geblieben, wie sie nach und nach den Charakter der Ermüdung und Erschöpfung annahm. Die Infanteriemassen waren so zusammengeschmolzen, daß vielleicht kein Drittheil der ursprünglichen Massen mehr im Gefecht war; die Uebrigen waren todt, verwundet, brachten Verwundete zurück oder sammelten sich hinten; kurz, es waren überall weite Leeren entstanden. Die ungeheure Artillerie, die von beiden Seiten nahe an 2000 (?) Geschütze ins Gefecht gebracht hatte, ließ sich nur in einzelnen Schüssen noch hören, und selbst diese Schüsse schienen nicht mehr den ursprünglichen, donnernden, kräftigen Ton zu haben, sondern ganz matt und heiser zu klingen. Die Cavallerie hatte fast überall die Stellen und Plätze der Infanterie eingenommen und machte ihre Anfälle in einem müden Trabe, indem sie sich hin- und hertrieb und wechselsweise Schanzen abjagte.

»Nachmittags um 3 Uhr ungefähr sah man, daß die Schlacht in den letzten Zügen lag, und daß also, wie meistens, die Entscheidung der ganzen Frage noch davon abhange, wer den letzten Trumpf in der Hand, die stärksten Reserven zurückbehalten habe. Dies, sowie die eigentliche Lage beider Theile konnten wir nicht übersehen; die einzelnen Nachrichten, welche uns zukamen, waren nicht

grade beunruhigend; worüber der Verfasser sich indeß doch wunderte, da das Centrum offenbar schon etwas aus seinen Fugen gewichen war, woraus man auf den linken Flügel schließen konnte.

»Um 3 Uhr ungefähr erhielt Uwarow den Befehl zurückzukommen und in der Stellung seinen früheren Platz wieder einzunehmen; wir marschirten also ab und trafen etwa zwischen 4 und 5 Uhr hinter Gorki ein, wo wir uns aufstellten.«

Um dieselbe Zeit als diese im Vorhergehenden sehr richtig gewürdigte Schlachtepisode in Nichts sich auflösete, begab sich Napoleon von dem Standpunkte, von dem aus er die Schlacht geleitet und das einmal im Feuer Befindliche sich abarbeiten lassen, mit seiner Reserve (nur die polnische Division Claparède's — die Weichsellegion — und Roguets Division junger Garde waren, diese Ney, jene Eugen zu Hilfe geschickt worden) aber als kluger Feldherr hausgehalten hatte, nach den Bagrationsschanzen, wohin die Garde kurz vorher abmarschirt war. Ueberall schien ihm die Sache abgemacht; der letzte Versuch den Feind zur Flucht zu bringen, mußte auf dem rechten Flügel gemacht werden, denn dort allein war das Gefecht noch lebendig und der vollständige Besitz der alten Straße sowohl für die Verfolgung als — im Fall einer Erneuerung der Schlacht am nächsten Tage — für die Initiative des Angriffs von hoher Wichtigkeit.

General Baggowut, der nach Tutschkows Fall dort kommandirte, war in der Fronte von Uschitza durch Poniatowski's Tirailleurgefecht eben so festgehalten worden als er seinen Gegner beschäftigt hatte. Nach der Eroberung Semenofskoi's durch Friants Division war seine

rechte Flanke entblößt und das heranrückende 8. Corps bedrohte dieselbe. Fürst Schachofskoi, mit dem 20. und 21. Jägerregimente und dem Reste der vereinigten Grenadiere des 3. Corps, wurde in dieser Richtung vorgeschickt, jedoch mit Verlust zurückgeschlagen; worauf Baggowut mit der Hauptmasse seiner Truppen bis gegen Z zurückging und auf der Anhöhe M nur eine schwache Arrieregarde ließ. Das geschah gegen 6 Uhr Abends. Poniatowski, der diese Bewegung wahrnahm, rückte, von zwei Batterien zu beiden Seiten unterstützt, mit der ganzen Tirailleurlinie gegen den Posten vor, und nahm ihn nach kurzem aber blutigem Gefechte in Besitz; wobei ein Theil des leider allzu sehr verzettelten 8. Corps noch mitwirken konnte. Damit endete auch hier an beiderseitiger Ermattung die Schlacht, deren Begebenheiten so äußerst einfach gewesen waren, daß man wohl von ihr sagen kann: »Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.« Napoleons Idee war großartig; sie kam jedoch nirgends zur Ausführung, weil die Russen allzu zähe und die Franzosen nicht kräftig genug waren um solche Zähigkeit zu überwinden. Tutschkow verhinderte die projectirte Umfassung des linken Flügels; darauf drückten die Franzosen mit dem Gewicht ihrer Massen senkrecht gegen diesen und das Centrum: sie nahmen den Stier bei den Hörnern, weil sie ihn nirgends anders fassen konnten. Auf dem linken Flügel der Russen brachte schon in der ersten Gefechtsstunde Baggowut Verstärkung, später rückte Ostermann in das Centrum, und die Garden und vereinigten Grenadiere wurden in einzelnen Abtheilungen überall in der Fronte verwendet. So unterhielt sich die Schlacht in einem fürchterlichen Feuergefecht und in einem gegen=

seitigen Hin- und Herschieben durch einzelne Angriffe — bis nach 4 Uhr; wo das Resultat des Uebergewichts der Franzosen an Zahl und in Fechtart sich darin offenbarte, daß die Russen in den 10 Gefechtsstunden nach und nach etwas Terrain geräumt, ihre Verschanzungen aufgegeben und sich in eine Stellung zurückverfügt hatten, die unnatürlich gedrängt war, und wobei der linke Flügel so weit abwärts geschoben wurde durch Poniatowski's letzten Angriff, daß er sich parallel mit der Rückzugslinie (neue Moskauer Straße) und nicht über 2000 Schritt von derselben befand, während die alte Straße so gut wie ganz in den Händen der Franzosen war.

In der russischen Armee, wo überhaupt das Oberkommando sehr passiv gewesen zu sein scheint, und ohne Barklay's großmüthiges Verweilen im Commando der 1. Armee, trotz der ihm widerfahrenen Kränkung, die Verwirrung der Verhältnisse noch um Vieles größer gewesen sein würde, namentlich aber in dem Hauptquartiere, glaubte man über den Verlust der Schlacht noch zweifelhaft sein zu dürfen. Dieselben Enthusiasten, die am Morgen mit dritthalbtausend Pferden den Feind überflügeln und schlagen wollten, waren am Abend im Ernste noch Willens, das nach ihrer Meinung keineswegs aufgegebene Schlachtfeld zu behaupten und am nächsten Morgen den Kampf zu erneuern: guter Vorsatz, aber nicht ausführbar ohne eine starke intakt gebliebene Reserve, wie in seiner Garde Napoleon sie hatte: er konnte wieder anfangen, die Russen nicht. Um Mitternacht jedoch wurden die Ansichten anders; die Rapporte meldeten kaum 40,000 Mann schlagfähige Infanterie, die Munition bedurfte eines Ersatzes, der nur in Moskau zu haben war, und die französische

Armee hielt das Schlachtfeld kampfgerüstet besetzt. Damit war — für Kutusow schon früher — die Sache vollständig entschieden; der schlaue Feldherr erkannte die Schwäche der Truppen, wie das bereits ganz Verschobene der Stellung, er wußte nur allzu gut, daß eine Erneuerung der Schlacht kein besseres Resultat liefern, leicht aber in eine völlige Niederlage umschlagen könne, und das mußte so lang als möglich vermieden werden. Der Ehre der Waffen war ohnehin genug gethan, der Sieger sehr unbefriedigt gelassen, ja in eine stets zweifelhafter werdende Stellung gerathen, die auch ihm zur Pflicht machte, auf die Erhaltung des Restes seiner Armee bedacht zu sein, nachdem er mit deren Kräften seither verfahren wie ein Verschwender. Hatte Napoleon den Sieg und die Hoffnung in Moskau einzuziehen, so daß ihm weder Noth noch Rath sein konnte, mit Daransetzung des Letzten ein Mehreres zu erzielen; so war Kutusows Heer noch halbwege in Ordnung und konnte — ungeachtet des Verlustes von einem Drittheil — in Ordnung abziehen seinen Verstärkungen entgegen; was nach einem zweiten Schlachttage schwerlich möglich war. Der alte Feldherr that also, aller Opposition entgegen, doch mit Barklay einverstanden, das was die Klugheit gebot: er zog ab. Morgens 3 Uhr begann der Rückzug auf Mosaisk, wo die Armee in ziemlich schlagbarem Zustande den 8. Sept. verblieb, die Arrieregarde gegen Abend noch ein Vorpostengefecht bestand und das Ganze erst am 9. weiter zog.

Bei Napoleons Armee verging der Vormittag des 8. mit dem Sammeln und Ordnen der zum Theil sehr aufgelöseten Truppen, mit dem Zurückschaffen der Verwundeten und deren augenblicklicher Unterkunft, dem Heran-

ziehen der Gepäck- und Munitionskolonnen, dem Vertheilen der spärlich vorhandenen Lebensmittel ꝛc. Erst um Mittag konnte die Avantgarde, aus den Resten der 4 Cavalleriekorps und der 2. Infanteriedivision (Dufour an Friants Stelle) unter Murats Befehl zusammengebracht, sich zur Verfolgung der Russen in Bewegung setzen. Ihr folgten die Garden, dann das 1. Corps; das 5. blieb auf und neben der alten Straße, das 4. schlug links die Straße nach Ruza ein; das 3. Corps schloß den Zug, und nachdem Ney das 8. Corps wieder an Junot übergeben hatte, mußten die armen Westphalen, um der gänzlichen Unbrauchbarkeit ihres Anführers willen, zur Bewachung und Säuberung des Schlachtfeldes auf demselben zurückbleiben und daselbst 8 jammervolle Tage unter Leichen und Trümmern in Arbeit und Noth zubringen. Die Aufgabe, welche sie zu lösen hatten, war schwierig. Zum Begraben der Todten, womit wegen der Hitze nicht gesäumt werden durfte, fehlte es an Händen und Werkzeugen; man half sich mit Verbrennen, namentlich der russischen Leichname; doch die Scheiterhaufen, die mehr Leichen als Holzstücke enthielten, entwickelten scheußliche Dünste. Zum Wegschaffen der Schwerverwundeten, die sich noch in den Ravins, Gebüschen ꝛc. fanden und meist amputirt werden mußten, fehlte es an Transportmitteln und Unterkunftsplätzen. Auffallend war die geringe Zahl der russischen Verwundeten im Verhältnisse zu den Getödteten; in Mosaisk wurden derer desto mehr vorgefunden, in Moskau noch über 12000. Eine Unzahl getödteter Cavalleriepferde lag umher, namentlich vor und neben den Schanzen; viele waren aus Mattigkeit gefallen. Alles wurde — mit Ausnahme der Pferde, die man liegen

ließ — beseitigt; was Segur von dem Verwundeten erzählt, der Wochenlang in einem Roßkadaver gelebt haben soll, ist — wie so Mancherlei in seinem Romane, den er für Geschichte ausgiebt — eine Fabel. Ihm lag nicht an der Wahrheit; er wollte seinen Lesern bloß Haarsträuben verursachen, und das ist dem Fabulanten nur allzu gut gelungen. Eben so ist's mit seinen Erzählungen von Napoleons Krankheit und Schwäche. Der Kaiser hatte sich — wie das im Feld eine Kleinigkeit ist — tüchtig erkältet und war am Schlachttage sehr heiser; vor Mosaisk, wo er nach dreinächtigem Zeltlager einmal unter Dach ausruhen wollte, mußten am Abende des 8. seine Equipagen umkehren, weil die Russen nicht wichen; er war genöthigt, nochmals zu bivouakiren, und das mehrte sein Unwohlsein; was übrigens nicht ohne Einfluß auf die Operationen des nächsten Tages vor, da er seine Unterfeldherren einmal gewöhnt hatte, Alles, sogar jeden Detailbefehl, von ihm zu empfangen. Daß seine Stimmung nicht die angenehmste gewesen, steht zu glauben; das Feststehen der Russen am Tage nach einer verlornen Schlacht bewies ihm ihre Schlagfähigkeit wie ihren Willen zu widerstehen; das erinnerte an Eylau und Aspern: unangenehme Reminiscenzen. Die Armee hungerte und es gab kein Sättigungsmittel; zwischen Smolensk und Mosaisk war jeder Ort ein Lazareth; der Ersatz war fern, ferner noch die Aussicht auf den Frieden: denn kein Antrag auf Waffenstillstand erschien, kein Zeichen der Entmuthigung gab beim Feinde, mehr als eines dagegen in der eigenen Armee sich kund. In Spanien ging die Sache schlecht; die Moldauarmee war im Anzuge; die Flügel unter Macdonald, Oudinot, St. Cyr, Reynier und

Schwarzenberg kamen nicht vorwärts, ihnen gegenüber häufte sich täglich der Widerstand. Nur Er war vorgedrungen, hatte seine Armee vorgetrieben in einem Keil, dessen Seiten, wie immer länger, so immer angreifbarer wurden, und schon umtobte und bestürmte diese der Racheruf und die fanatische Wuth von Herd und Heimath Vertriebener, Beraubter, Mißhandelter. Zwei Tage nach der Schlacht überfiel ein Bauernschwarm, angeführt von dem Popen mit dem Kreuz, bei Gridnewa einen Transport von 600 Verwundeten, von dessen Escorte (1. Infanteriecompagnie und etwa 30 meist leichtverwundete Reiter auf dienstunfähigen Pferden) die Hälfte zum Requiriren seitwärts geschickt war. Die Unglücklichen wurden mit den scheußlichsten Martern (Kreuzigung, Ausschneiden der Genitalien ꝛc.) hingerichtet, die Transportwagen und die meisten Leichname verbrannt, nur einige — meist Officiere — als Warnungszeichen ausgestellt. So fand sie das rückkehrende Requisitionsdetaschement.

Das Alles war nicht geeignet, die Laune des Eroberers angenehm zu machen, und die Stimmung des Oberhaupts theilte den Untergebenen sich mit. So glich der Marsch gegen Moskau, der nach dem Siege ein Triumphzug hätte sein müssen, gleich dem auf Wien und Berlin, einem Trauerzuge; es war, als sei die Kampflust und der leichte Soldatensinn aus der Armee gewichen, die Siegesfreudigkeit verwandelt in das böse Vorgefühl eines schlimmen Ausgangs: nicht mehr gehofft, gewünscht, — nein gescheuet, verwünscht wurde der Kampf. Der Feind floh nicht, er stellte sich; kostete schon der Besitz von Mosaisk ein Gefecht, was — meinte man — würde der Gewinn von Moskau kosten!

In dieser Stimmung, kämpfend mit Entbehrungen, kaum erfreut durch die Erscheinung, daß vor Moskau auf einmal die feindliche Armee ihre bisherige feste Haltung verliert und gleichsam hastig, in Unordnung durch die Czarenstadt zu ziehen beginnt, setzt Napoleons Heer seinen Marsch fort. Betrachten wir einstweilen, was die Flügelarmeen von dem an vollbracht haben, als die Darstellung sie verließ.

Das 7. Corps (Reynier) hatte sich nach dem Verluste seiner Avantgarde bei Kobrin (s. oben) auf Slonim zurückgezogen, wo er am 30. Juli mit dem äußersten rechten Flügel der ganzen Operationsbasis Napoleons, den Oesterreichern unter Schwarzenberg, sich vereinigte und, nach des Kaisers Befehl, diesem unterordnete. Tormassow, sein Gegner, befand sich mit seinem rechten Flügel bei Chomsk, mit seinem linken bei Pruszany. Gegen diesen linken Flügel rückte mit seiner ganzen nunmehr dem Feinde überlegenen Macht Schwarzenberg vor, während Tormassow 12000 Mann bei Chomsk stehen ließ und mit den übrigen 18000 Mann sich in der morastigen Gegend zwischen Kobrin und Pruszany dem Feinde gegenüber zu halten suchte. Sowohl das österreichische als das 7. Corps nahmen ihre Richtung auf Pruszany, trafen dort, dieses von Welikoi-Selo, Jenes von Maletz herkommend, vereinigt auf die Arrieregarde der abziehenden Russen (10. Aug.) und warfen sie auf das Dorf Gorodeczna zurück, wo hinter einem fast unwegsamen Moraste Tormassow sich aufgestellt hatte: unangreifbar für sein Centrum und seinen rechten Flügel, aber mit dem linken, der sich bis gegen Podubnie ausdehnte, in der Luft, und ohne den dortigen Wald gehörig rekognoscirt zu haben. Den von ihm bei Chomsk gelassenen Truppen stand die öster-

reichische Division Siegenthal entgegen; Schwarzenberg aber hatte, um sich der Ueberzahl für das bevorstehende Gefecht zu sichern, diese heranberufen und den dortigen Feind nur mit einem Bataillon und einigen Escadrons zu beobachten befohlen: eine List, die auch vollständig gelang.

Am Abende des 11. befand sich Schwarzenberg Tormassow gegenüber und nahm seine Aufstellung längs des Morastes von Gorodeczna bis nach Podubnie, besetzte ersteres Dorf mit den Oesterreichern und ließ das letztere durch Reynier besetzen, der an demselben Abende noch den bei diesem Dorfe durch den Sumpf führenden Weg rekognoscirte und, da er ihn nur von Kosaken bewacht fand, nach deren Verjagung einen Posten am jenseitigen Ende vorschob. Mit der Vertreibung dieses Postens und einer starken Aufstellung daselbst begann am nächsten Morgen Tormassow das Gefecht, nachdem er seine detaschirten Truppen — jedoch zu spät — heranberufen hatte.

Unterdeß war von Schwarzenberg ein Frontangriff für unthunlich erkannt worden; er verstärkte deßhalb Reynier mit zwei Brigaden (1 Inf., 1 Cav.), befahl ihm, mit seiner ganzen Stärke den Morast zu umgehen und durch den Wald die linke Flanke des Feindes anzugreifen. Die Division Siegenthal lösete ihn in Podubnie ab. Schon um 10 Uhr entwickelte Reynier seine Colonnen vorwärts des Waldes hinter dem linken Flügel der russischen Aufstellung, die hier nur durch eine Cavallerie-Abtheilung gedeckt war. Ueberrascht, aber nicht entmuthigt, führte Tormassow sofort einen Theil der Podubnie gegenüber aufgestellten Truppen dem unerwarteten Feind entgegen, ging sogar zur Offensive über, konnte jedoch eben so wenig den Gegner am Debouchiren hindern, als es diesem gelingen wollte, mit seinem rechten

Flügel weiter als bis auf eine kleine Kanonenschußweite von der Straße nach Kobrin — der einzigen Rückzugsstraße des Feindes — vorzudringen. So ward hier das Gefecht stehend und blutig; als Schwarzenberg es nirgends durchsetzen konnte, über den Morast von Gorodeczna zu gelangen und dadurch die Russen am Verstärken ihres bedrängten linken Flügels zu hindern, so focht man stehenden Fußes — ohne Entscheidung — bis zum Eintritte der Dämmerung. Da machte Reynier noch einen letzten Versuch, bei dem ihn ein österreichisches Regiment unterstützte, dem es gelungen war, oberhalb Podubnie einen praktikablen Uebergang über den Morast aufzufinden. Tormassow wurde zurückgeworfen, doch die schnell hereinbrechende Regennacht hinderte das Fortsetzen des Gefechts, das man österreichischer Seits am nächsten Morgen zu erneuern und zur Entscheidung zu bringen hoffte. Tormassow aber zog in der Nacht nach Kobrin ab, setzte dann seinen Rückzug langsam bis Lutzk fort, wo er — in Erwartung der Ankunft der Moldauarmee — am 29. August eine Aufstellung nahm, während Schwarzenberg ihm gegenüber sich aufstellte. In dieser Lage blieben beide Theile einander entgegen in einer zwar an Nahrungsmitteln reichen, aber ungesunden und der Operation hinderlichen Gegend, bis zur Ankunft Tschitschagow's, die mit der Besetzung Moskau's durch Napoleons Armee zusammentrifft.

Gelang es hier nicht, Fortschritte zu machen und zur Entscheidung zu kommen, so war das auf dem linken Kriegstheater an der Düna eben so wenig der Fall. Das 6. Corps (St. Cyr: 15,000 M. ohne Cavallerie) hatte sich am 6. Aug. zu Polotzk mit dem 2. (Oudinot:

20,000 M. mit 1 Cürassierdivision) vereinigt, und des Kaisers Befehle drängten zum Wiederergreifen der Offensive gegen Wittgenstein, der an regulairen Truppen etwa eben so stark war; während dieser, über ein mögliches Vordringen des Feindes aus Dünaburg beruhigt, und durchdrungen von der Wichtigkeit einer soliden Stellung auf der Communicationslinie Napoleons, gleichfalls zum Angriff überzugehen sich vorbereitete. Beide Theile brachen gegen einander auf, Oudinot am 8., Wittgenstein am 10. August; an dem letzten Tage trafen die Avantgarden bei Swolna auf einander, und es entstand ein lebhaftes Gefecht, in welchem die französischen Vortruppen zurückgedrängt wurden; worauf Oudinot, dem es zu gewagt schien, hier ein allgemeines Treffen anzunehmen, sich langsam und nur am nächsten Tage einigermaßen lebhaft verfolgt (Arr. Gefecht bei Walinzi), nach Polotzk zurückzog, wo er am 16. ankam. Wittgenstein folgte, und am Morgen des 17. standen beide Armeen einander im Gesichte: Oudinot mit dem Rücken gegen die Stadt, das Dorf Spas im Centrum stark besetzt (Div. Wrede v. 6. Corps); Wittgenstein auf den Straßen von Petersburg und Newel. Letzterer griff das feindliche Centrum an, konnte sich zwar, von den tapfern Baiern jedesmal abgewiesen, des Dorfes nicht bemächtigen, flößte jedoch durch seine ausdauernden Anfälle dem Gegner so viele Besorgnisse ein, daß dieser — am Abende verwundet — bereits den Rückzug über die Düna durch Zurücksendung des Gepäckes, der Artillerie und Cavallerie eingeleitet hatte, als die Verschlimmerung seiner Wunde während der Nacht ihn nöthigte, das Commando an St. Cyr zu übergeben.

Dieser, schon unter der Republik Divisionsgeneral, hatte noch seinen Weg zu machen, d. h. den Marschallstab zu gewinnen, der ihm — wie seinem Freunde Reynier — um seiner Freimüthigkeit und Charakterstärke willen nur allzu lange von dem Kaiser vorenthalten war, der — nach Art genialer Allherrscher — den unbedingt willigen Diener dem hellen Geiste, die blinde Unterwürfigkeit dem Stehen auf eignen Füßen vorzog und Diejenigen nicht beförderte, ob auch brauchte, welche weiter sahen und mehr wollten, als sie sehen und wollen zu lassen ihm beliebte. Den Kaiser darum tadeln wäre Unrecht; er folgte nur dem Beispiele großer Vorbilder, aber auch den Republikanersinn dieser Männer verdammen, wäre Unrecht.

General St. Cyr also, durch Zufall im augenblicklichen Besitze des Commando's, wollte diesen Zufall für sich ausbeuten, indem er den ihm wohlbekannten Wunsch des Kaisers, eine Schlacht, einen Sieg auch auf diesem Punkte zu haben, zu erfüllen suchte. Der russische Feldherr, dem die Rückzugsanstalten nicht unbekannt geblieben waren, hoffte festiglich, die Armee der Bewegung folgen zu sehen, und St. Cyr bemühte sich, klüglichst ihn in diesem Irrthume zu bestärken und möglichst lange zu erhalten. Die Straße von Polotzk nach Ula ist vom rechten Ufer der Düna aus gut zu übersehen; auf dieser ließ er gegen Mittag das Gepäck, von wenigen Truppen begleitet, mit einer augensichtlichen Eile defiliren, dagegen die Artillerie und Cavallerie auf den nicht vom Feinde einzusehenden Brücken wieder so still als eilig auf das rechte Ufer übergehen und verdeckt aufstellen. Wittgenstein, dem dies in sein Hauptquartier zu Gromevo ge-

meldet wurde, und der einige sichtliche Bewegung unter den feindlichen Truppen für Anstalten zu einem nächtlichen Abzuge hielt, der ihm — da er nicht allzu viel auf's Spiel zu setzen hatte — lieber war als eine Schlacht, saß ruhig bei seinem Mittagsmahl, als ein plötzlicher Geschützdonner ihn aufschreckte.

St. Cyr nämlich griff in 3 Colonnen vom Dorfe Spas aus das Centrum Wittgensteins mit überlegenen Kräften unter einem tüchtigen Artilleriefeuer so überraschend an, daß, trotz der tüchtigen Gegenwehr der aus ihren Lagerplätzen aufgejagten Russen, die entschlossen und rasch vordringenden Colonnen bald die feindliche Armee in zwei Theile gesprengt und diese außer aller Verbindung mit einander gebracht hatten. Damit aber waren auch die Kräfte der Angreifer erschöpft, die Reservetruppen (Division Verdier und Legrand und Cür. Div. Doumerc) weit zurückgeblieben; so daß es Wittgenstein gelang, durch einen auf Tod und Leben losgelassenen Cavallerie-Angriff die feindlichen Colonnenspitzen aufzuhalten, die feindliche leichte Cavallerie überzurennen und, als Doumerc mit seinen Cürassieren herankam, das Gefecht noch vor dem Eintritte der Dunkelheit abzubrechen. Er setzte seinen Rückzug in der Nacht fort und am 19. waren seine Truppen bei Obojarszina auf der Straße nach Petersburg wieder zusammen, von wo aus er eine Aufstellung hinter der Drissa bezog. Die Gefechte waren blutig gewesen, man hatte wenig Gefangene gemacht, am 18. meist mit blanker Waffe gefochten, Wittgenstein 8 Geschütze, St. Cyr bei dem letzten Cavalleriegefecht deren 3 verloren. Der Sieger, zu schwach, den Sieg zu benutzen, den er — wie Chambray treffend

sagt — »mehr seinen richtigen und kräftig ausgeführten Maßregeln als seiner wirklichen Kraft verdankte,« folgte langsam und blieb am 22. nach einem Arrieregardengefechte bei Beleja dem Feinde gegenüber stehen. In gegenseitiger Beobachtung verfloß hierauf ein Monat ohne bedeutende Ereignisse. Das strategische Verhältniß hatte durch diese Gefechte keine Aenderung erlitten. St. Cyr aber gewann, worauf er eingesetzt hatte: den Marschallstab.

Vor Riga, überhaupt beim 10. Corps geschah nichts von Bedeutung; der erwartete Belagerungstrain kam an und — wurde nicht gebraucht. Die 7. Division that Nichts; dem preußischen Corps war es nicht rechter Ernst. Die Russen in Riga machten Ausfälle (z. B. den 7. u. 23. Aug.), eigentlich wohl nur um ihre neuen Truppen im Felddienste zu üben; die Preußen manövrirten dagegen, man nahm sich Gefangene ab, auch wurde hier und da wohl Einer verwundet oder getödtet; doch war von Zweck und Ziel wenig zu schauen, von Erfolgen noch weniger. »Ein Kriegsspiel war's, doch nicht ein Krieg zu nennen,« hätte man parodirend sagen mögen. Selbst der Ausfall der Russen unter General Löwis auf den preußischen rechten Flügel bei Dahlenkirchen am 23. August, der an Menschen und Pferden für den Scherz zu viel kostete, lief auf einen Rückzug am nächsten Tage hinaus; worauf bis zum 18. September nichts mehr geschah, was irgend als bedeutend genannt zu werden verdiente. Es scheint fast, als habe Napoleon nicht gewollt, daß hier etwas Entscheidendes sich zutrage.

Wenden wir uns wieder zu dem Punkte des Kriegst eaters, wo die Entscheidung lag: nach Moskau. Da-

hin zog, langsam, in 4 auf und neben der großen Straße marschirenden Colonnen, mit einer starken, schlagfertigen Arrieregarde Kutusow, sorgsam bemüht, unterwegs die Spuren der Schlacht in seiner Armee zu verwischen; denn er wollte ja gesiegt haben, hatte selbst dem Kaiser einen Sieg verkündet und seinen dennoch angetretenen Rückzug als Maßregel strategischer Weisheit dergestalt ausposaunt, daß die Volksmasse, namentlich die Bewohner Petersburgs und der entlegenen Provinzen, fest an die ununterbrochenen Siege der vaterländischen Waffen glaubten und Rekruten in Menge stellten, um das siegreiche Heer, das bloß von der numerischen Uebermacht des Feindes am Vorschreiten gehindert werde, bis zum Gleichgewichte mit diesem zu verstärken. Es liegt eine ungeheure Ironie des Schicksals darin, daß Kutusow's arge, handgreifliche Lügen zuletzt wahr werden, die Täuschung und der Irrthum heilsam sich erweisen, ja Dem zuletzt der Sieg bleiben mußte, der Meister im Trugsysteme geblieben. Wie bei solchen Erscheinungen es mit der historischen Wahrheit aussieht, ist allerdings bedenklich, und der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit wird vielfach, und gerade in den Bessern, hart erschüttert; aber die Thatsache steht da, rechtfertigt sich durch den Erfolg, und so hat denn die Politik, gestützt auf die Facta von 1812, gegen die Sittenlehre, die allen Trug verwirft, den diplomatischen Grundsatz durchgesetzt, »daß Täuschung des Volks Wohlthat für dasselbe sei.« Diejenigen, welche sich darüber wundern, wenn Staatsregierungen diesen Grundsatz nicht aufgeben wollen, haben 1812 u. s. w. mit Bewußtsein nicht durchlebt. Wäre ohne die Befolgung desselben unsere Gegenwart wohl so tief und allgemein

schlecht und faul und dabei äußerlich so fromm und glänzend? —

Kaiser Alexander, ein großherziger aber auch politisch schlauer Charakter, war dem Fürsten Kutusow gewiß dankbarer für die Münchhausiaden, mit denen er den ausgebliebenen Sieg reichlich ersetzte, als er ihm für ein offenes Darlegen der Wahrheit gewesen sein würde; er ernannte ihn zum Generalfeldmarschall und schenkte ihm eine Gratification von 100,000 Rubeln. Unter die Officiere und Soldaten, welche sich hervorgethan, wurden Ehrenzeichen mit vollen Händen ausgetheilt, und jeder Soldat bekam ein Geldgeschenk von fünf Rubeln ($1\frac{1}{2}$ Thaler). Der Festlichkeiten zur Feier des großen Sieges ist oben gedacht worden. Alle Welt glaubte an ihn, nur Alexander und sein Cabinet nicht; hier wußte man, wie die Sachen standen.

Auch Napoleon that das Seine zur Täuschung der Franzosen. Das 18. Bülletin ließ die Russen 40 bis 80,000 Mann verlieren, während die Armee des Kaisers nur 10,000 verloren haben sollte. Der Feind war als gesprengt, einzeln fliehend mit Verlust seiner Artillerie, seines Gepäcks rc. dargestellt, Moskau als Ziel der nächsten Märsche, der Friede als unausbleibliches Resultat. Aber schwerer war es, die fernen Franzosen als die nahen Russen zu täuschen. Kutusow fand Glauben, Napoleon keinen; daß er es versäumte, sich durch Erfolge solchen zu verschaffen, war sein Unglück. Hätte er weniger an Alexanders Freundschaft von Tilsit und Erfurt her, und an seine eigne politische Unwiderstehlichkeit geglaubt, nicht sich Illusionen hingegeben, statt Dessen aber der Lage der Sachen scharf und kalt auf den Grund geschaut, der

ziemlich zu Tage zu steigen anfing: fürwahr er hätte anders gehandelt und es würde besser geworden sein. Wohl mochte der Marsch nach Moskau noch nichts verdorben haben, auch mit der Besitznahme die Sache noch gut stehen; unwidersprechlich wahr aber ist, daß sein fünfwöchentliches Harren auf einen Frieden, der, nachdem ein Theil des Reichs erobert, die alte Mutterstadt verbrannt, die ganze Nation zum Kreuzzuge gegen ihn aufgerufen war, auf diesen Trümmern, inmitten des allgemeinen Wuthgeschreies unmöglich abgeschlossen werden konnte, ihm und damit seiner Sache den Untergang gebracht hat.

Unzufrieden mit dem Resultate der Schlacht — was waren einige Tausend Gefangene, was etwa 30 Geschütze als Trophäen aus einer solchen Blutarbeit? — noch unzufriedener aber damit, daß schon am ersten Abende der Verfolgung der Feind, der ja flüchtig sein mußte, sich ihm wieder entgegenstellte, ließ Napoleon am 9. früh Mosaisk angreifen. Die russische Arrieregarde wich nach geringem Widerstande; der Zweck des Aufenthaltes, alle transportfähige Verwundete im Geleite sämmtlicher Einwohner fortzuschaffen, war erreicht; ob die Stadt, von der übrigens bei dem raschen Hereindringen der Franzosen nur wenig abgebrannt war, von den abziehenden Russen absichtlich angezündet oder das Feuer nur durch Zufall entstanden sei, bleibt zweifelhaft. Murat fand Häuser und Kirchen voll Sterbender und Todter; er mußte sie räumen lassen, um den zahlreichen Verwundeten, die ihm auf dem Fuße folgten, Unterkunft zu verschaffen; die noch Lebenden unter den Herausgeworfenen starben bald, die Hineingeschafften traf, mit geringer Ausnahme, dasselbe Loos, und als

endlich mit großer Mühe hier ein Lazareth eingerichtet war, begann der Rückzug.

Napoleon mit seinen Garden hielt Rasttag zu Mosaisk, sowohl um seine Erkältung loszuwerden, als auch um Maßregeln für die Verpflegung zu treffen, deren unbeschreiblich schlechte Beschaffenheit die Ermattung der Truppen mehrte, die — noch vor Moskau einer neuen Schlacht gewärtig — eng geschlossen Corpsweise auf der Heerstraße neben einander marschiren mußten. Während seines Aufenthaltes daselbst rückten die einzelnen Corps nur langsam vor oder blieben ganz stehen, um mit starken Detaschements aus allen Waffen seitwärts zu fouragiren.

Natürlich konnten dabei die Russen nicht stark gedrängt werden. Der Avantgarde Murats ist schon gedacht worden, die Arrieregarde der Russen führte Miloradowitsch (20,000 M. zur Hälfte Cavallerie). Beide Theile kamen gewöhnlich Nachmittags erst an einander, marschirten auf und plänkelten und kanonirten bis Abend; worauf Murat stehen blieb, Miloradowitsch aber meist noch ein paar Stunden fortzog und dann sein Bivouak einrichtete. So wurden auf den 15 Meilen von Borodino bis Moskau 6 volle Marschtage zugebracht, und dieser Marsch trug auf beiden Seiten den Charakter einer gewissen Ermattung und strategischen Ohnmacht. Es schien, als wenn die Russen schwankten, wohin sie gehen, die Franzosen ungewiß waren, wohin sie folgen sollten. Jedenfalls konnte man das, was diese thaten, eher ein Nachschleichen als ein Verfolgen nennen.

»Ein Tag jedoch« — sagt Clausewitz, der bei der russischen Arrieregarde sich befand *) — »machte davon

eine Ausnahme. Am 10. September befand sich Milo-radowitsch nur noch eine halbe Meile von der Armee entfernt, als die Franzosen Abends, eine Stunde vor Sonnenuntergang, mit allen Waffen vor ihm erschienen. Er konnte nicht ausweichen, wenn die Armee nicht ihr Lager aufgeben sollte, und da die Oertlichkeit ziemlich günstig war, so beschloß er, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Die russische Infanterie, in einem niederen Holze auf einem kleinen Rücken aufgestellt, wehrte sich tüchtig, ja als sie den Rücken verloren hatten, schlug sie sich über eine Stunde lang noch am Fuße desselben in einer sehr nachtheiligen Lage. Die Angriffe der Franzosen, ob auch ernstlich gemeint, hatten doch auch hier viel Kraftloses. Das Gefecht dauerte bis gegen 11 Uhr und Miloradowitsch behauptete sich dicht hinter seinem Schlachtfelde.«

Schon am 12. Sept. erreichte Kutusow mit seinem Vortrabe Moskau. Drei Werste (4500 Schritt) vor der Stadt machte er an einem Punkte Halt, wo Anstalten zum Verschanzen eines Schlachtfeldes gemacht waren. Er ließ die Armee, je nachdem die Corps ankamen, aufmarschiren und sich lagern; das Gefecht der Arrieregarde am 10. bei Krymskoe hatte ihm einen Vorsprung verschafft; es kam jetzt darauf an, zu bestimmen, ob und wie man durch Moskau ziehen und wohin man sich wenden müsse, zugleich, ob und wie der Gouverneur von Moskau, Graf Rostopschin, die ihm befohlene Räumung der Stadt eingeleitet habe, endlich, ob man hier noch eine Schlacht wagen oder dem Feinde die heilige Stadt ohne Schwertstreich preisgeben solle: schwere, wohl zu erwägende Bedenken.

---

*) A. a. O. S. 166.

Dem mit den damaligen Verhältnissen zu Moskau unkundigen Leser dürfte es auffallen, daß Kutusow, Generalissimus der ganzen Kriegsmacht im Felde, nicht sicher gewesen, wie eigentlich mit dem Gouverneur derjenigen Hauptstadt, die das einstweilige Ziel des Rückzugs war, in Hinsicht der Instructionen und Befehle desselben er daran und wie er genöthigt gewesen sei, diesen Gouverneur zu sich entbieten zu lassen im Drange einer kostbaren Zeit, um erst zu erfahren, ob und wie er seine Pflicht erfüllt habe. Folgendes wird die Sache aufklären.

Den Fürsten Kutusow haben wir kennen gelernt aus seinen Worten und Werken vor der Schlacht als einen gewaltigen Gaukler und Prahler; auch wie er nach der Schlacht seine Täuschungen fortgesetzt, ist bemerkt worden. Nun hatte er, um Moskau bei guter Stimmung zu erhalten, dem Gouverneur sowohl den Sieg als eine neue — den Feind unfehlbar vernichtende — Schlacht vor Moskau verheißen. Die Sache aber war anders; Kutusow hatte nicht gesiegt, konnte und wollte auch vor Moskau nicht schlagen, weil er voraussah, daß er geschlagen werde. Jetzt galt es die eine Täuschung mit einer andern vertauschen, und dazu mußte zuerst Rostopschin enttäuscht und für die Moskowiten ein anderweitig Gaukelspiel besprochen werden.

Indeß Rostopschin war — in der Gaukelpolitik Kutusow's Partner — dennoch sein Gegner. Rivale lieben sich nie; wenn aber, wie hier, zur Rivalität der schroffste Unterschied im Charakter hinzutritt, dann kann vom gegenseitigen Vertrauen gar nicht die Rede sein. Kutusow, kalt, gelassen und gemessen der Form nach in Allem, was er sprach und that, Rostopschin, heftig, aufbrausend,

extrem im Reden und Handeln, konnten, obwohl Ein und dasselbe Ziel im Auge, nimmermehr Einen und denselben Weg einschlagen. Hier jedoch war der Punkt, wo ihre Wege zusammenlaufen mußten; sie hatten sich wechselseitig getäuscht, Keiner wollte die Früchte seiner Schlauheit verlieren: sie mußten sich also einmal verständigen. Zu diesem Zweck entbot Kutusow den Gouverneur zu sich. Dieser aber kündigte der guten Stadt Moskau seine Abwesenheit durch folgende Benachrichtigung an, die — zusammengehalten mit dem zweiten Aktenstücke — ihn, seinen Charakter, seine Ansichten und sein Verhältniß zu dem Fürsten vollständig darstellt.

»Ich reise morgen ab, um mich zu des Fürsten Kutusow Durchlaucht zu verfügen und gemeinschaftlich mit ihm Maßregeln zur Vernichtung des Feindes zu treffen. Wir werden diese Gäste zum Teufel schicken und sie ihren Geist aufgeben lassen. Zur Mittagsmahlzeit bin ich wieder hier, und dann legen wir Hand an's Werk, um diese Ungläubigen in Staub zu zermalmen.«

Diese Rodomontade war vom 11.; Tages zuvor, als sich in dem schon seit Monaten hart in Anspruch genommenen Moskau unter der niederen Bevölkerung eine aufrührische Bewegung kund that, und zwar in Folge von Gerüchten über eine Niederlage der Armee, war es ihm gelungen, dieselbe — wie bereits mehrmals mit Worten — durch nachstehende Proklamation zu beschwichtigen, die, obgleich auch Chambray sie mittheilt *), dem Verfasser als ein Machwerk bitterster Ironie oder offenbaren Wahnwitzes gelten würde, wenn er nicht selbst ein Exemplar

*) A. a. O. Bd. II. Anmerk. 43.

davon in Händen und den dienstlichen Auftrag gehabt hätte, eine Uebersetzung zu veranstalten. Sie lautete wie folgt nach Chambray's Angabe:

»In der Absicht, mit den ihm nachrückenden Truppen schneller zusammenzutreffen, hat Se. Durchlaucht, der Fürst Kutusow, Mosaisk verlassen, um eine verschanzte Stellung zu beziehen, vor der, wie es den Anschein hat, der Feind so bald nicht ankommen wird. Dem Fürsten werden sogleich 48 Geschütze nebst Munition zugeschickt. Er versichert, Moskau mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen und ist entschlossen, sich sogar in den Straßen der Hauptstadt zu schlagen. Die Gerichte sind geschlossen. Aber, Freunde, werdet darüber nicht unruhig; es muß in Allem Ordnung sein. Um die Bösen zu verdammen brauchen wir keine Gerichte; sollte aber so etwas nöthig sein, dann will ich die jungen Stadt- und Landleute dazu nehmen. In zwei oder drei Tagen gebe ich das Zeichen. Bewehrt Euch gut mit Aexten und Piken; wollt Ihr ein Uebriges thun, so nehmt dreizackige Forken. Ein Franzose ist nicht schwerer als eine Korngarbe. Morgen besuche ich die Verwundeten im St. Katharinen-Hospital. Ich werde für ihre schnelle Heilung eine Messe lesen und das Wasser weihen lassen. Was mich betrifft, so bin ich wohl auf; ich hatte ein böses Auge, aber jetzt sehe ich auf beiden Augen sehr gut.«

Billig staunt man über solchen Unsinn, wenn nicht eine tiefe, noch weit verabscheuenswerthere Bosheit hinter den Narrenworten liegt. Aber Rostopschin kannte seine Leute, und mit seinem Gaukelwerke — das doch schon der nächste Tag offenbaren mußte — kam er weiter als mit aller Offenheit, Wahrheit und Verständigkeit er

gekommen sein würde. Denn das ist's ja grade, was dem Dummsein und Verdummen der Volksmassen das Wort redet — auch heute noch —, daß sie mit Lug und Trug, mit Vorspiegelung und Täuschung zu regieren sind und ihr banales, abgöttisches Vertrauen sich zufriedenstellt mit dem großen Wort und wär's auch die handgreiflichste Lüge; während ein selbstbewußtes, durch die Macht der Civilisation zur Klarheit gelangtes Volk nur durch die offene Wahrheit zu lenken ist, und Gründe begehrt, von Grundsätzen ausgeht und Ueberzeugung in Anspruch nimmt, wenn Vertrauen gefordert wird. Das aber ist's auch, was die Russen und mit ihnen das Slaventhum, dessen Hauptvertreter zu sein sie so hoch sich rühmen, von den germanischen Völkern so lange scheidet, bis Jene — wie Diese es überstanden — ihr Mittelalter, ihre Reformation und ihre Revolution gehabt haben: denn um solche drei welthistorischen Momente ist der Slavismus hinter dem Germanismus zurück, und dieser mag nur besser auf seiner Hut sein, als die Römer es gewesen, gegen seine Vorfahren, wenn ihm nicht gleiches Schicksal durch eine neue Völkerwanderung werden soll. Man setze dem nicht entgegen, daß ja die Russen zum Haupttheil europäisch civilisirt seien. Auch die Gothen brachten byzantinische Waffen, Sprache, Sitten und Kriegskunst mit, und doch gehörten sie dem Barbarenthum an. Die Russen sind nichts als die heutigen Repräsentanten der Gothen, und nach einem Ataulph oder Theodorich braucht man nicht weit zu suchen.

Doch wohin verirren wir uns! Zurück nach Moskau.

Die Armee Kutusows lagerte auf den Höhen von Fili; der Fürst mochte Ursachen haben, dem Gouverneur

eine Einsicht in dies Lager nicht zu gestatten; weßhalb die Unterredung an der Barriere von Dorogomilow auf der Straße von Smolensk Statt fand. Hier erfuhr er, daß Moskau ruhig, doch die Stimmung aufgeregt und die Erbitterung des Volks nicht allein gegen den Feind gerichtet, übrigens an ein Mitschlagen der Einwohner nicht zu denken, die Stadt von den Vorräthen der Frühjahrstransporte durch Sendungen zur Armee fast geleert, also auch auf längere Verpflegung kaum zu rechnen sei. Das war Wahrheit und Lüge, so durch einander gemischt, wie Rostopschin es für nöthig achtete, Kutusow zum nochmaligen Schlagen zu bringen, wo dann Er an der Spitze der landsturmfähigen Einwohner im entscheidenden Augenblick hervorbrechen und den Sieg gewinnen wollte. Der Enthusiast — der außer dem Generalstitel nichts Militairisches besaß — hatte sich das gar trefflich ausgedacht und zweifelte keinesweges am Gelingen; weßhalb er denn auch nichts hatte fortschaffen lassen als die Kassenbestände und Archive. Kutusow, der, mit Rostopschins patriotischen Tollheiten bekannt, schon beschlossen hatte nicht zu schlagen, sondern die Stadt preiszugeben, um die Armee zu retten, hütete sich wohl, des Gouverneurs poetischen Erzählungen zu widersprechen, versicherte ihm vielmehr, »daß es seine Absicht sei, eine Schlacht zu liefern,« rieth jedoch, den Einwohnern die nahe Gefahr vorzustellen und sie zu Maßregeln für ihre Sicherheit zu veranlassen. Sobald er aber ihn entlassen hatte, berief er — nicht bloß der Form, sondern auch der Verantwortlichkeit wegen — einen Kriegsrath, in welchem die Frage: »ob man das Heer in einer Schlacht auf das Spiel setzen oder durch den Rückzug Moskau preisgeben solle?« offen

discutirt und dahin entschieden wurde: »daß der Rückzug fortgesetzt und Moskau dem Feinde überlassen werden müsse.« Rostopschin selbst sagt*): »Am Abende (des 11.) schrieb er (Kutusow) mir, daß er durch die Bewegungen des Feindes sich leider gezwungen sähe, Moskau seinem Schicksale anheimzugeben, und daß er auf der großen Straße nach Riäzan zurückgehen würde.«

Diese Nachricht zerstörte Rostopschins abenteuerliche Plane; er mußte räumen lassen und ließ räumen: wie bei der Kürze der Zeit natürlich, übereilt, ungestüm. Er warf die Bevölkerung von Moskau gleichsam zur Stadt hinaus, unter Wuthgeschrei und Drohungen aller Art. Wer irgend Transportmittel hatte, verließ noch am 12. die Stadt; der Senat, die Tribunale, die Beamtenkorps waren die Ersten. Nur die Polizei mit ihren Officianten und Soldaten hielt er fest bis zuletzt; als er selbst an der Spitze dieser und des trefflich organisirten Feuerkorps mit allen Spritzen der Stadt (96, in 12 Batterien zu 8 Stück) am 13. auszog, blieben — wie er selbst berichtet — »von 240,000 Einwohnern nur 12 — 15,000 Menschen zurück, theils Fremde, theils Leute aus den niedrigsten Volksklassen, aber Niemand von Belang, weder aus dem Adel, noch aus der Geistlichkeit, noch vom Kaufmannsstande.« Das Zeughaus im Kreml hatte er ausräumen, mit einem Theil der vorgefundenen Gewehre das junge Stadt- und Landvolk bewaffnen lassen und als Eskorte mitgeschickt; doch war die Zeit zu kurz gewesen und

*) S. dessen Schrift: „**La vérité sur l'incendie de Moscow**“, worin er wohl Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit gesagt haben mag.

Vieles hatte zurückbleiben müssen (nach Gourgaud 40,000 Gewehre, gegen 100 Geschütze, Waffen aller Art, meist aus den Türkenzügen 2c.). Die Pulvermagazine waren vergessen worden; an den Barrieren der Stadt, namentlich an der Petersburger Sastawa, wurden an 400,000 Pfund Pulver und das Doppelte an Salpeter vorgefunden von den Franzosen. Von Lebensmitteln war nur wenig noch wegzubringen gewesen, Spirituosen, Colonialwaaren und Bekleidungsstoffe waren in den Kellergewölben in großer Menge verborgen worden.

Alles das hatte Rostopschin durch eine Reihe von Reden und Handlungen zu Wege gebracht, die theils Ausbrüche fanatisch gewordener Energie, theils wahrhafte Akte einer bis zur thierischen Wuth gesteigerten Rohheit, theils aber auch Kunststücke eines gemeinen Gauklers waren. Dahin gehören: die Schaustellung französischer Gefangener vor dem Volk, nachdem er sie vorher 36 Stunden lang hungern, sie prügeln und ihnen die Kleider vom Leibe reißen lassen; ferner die Preisgebung des wegen Abfassung einer Proklamation unter Napoleons Namen verhafteten Kaufmannsohns Wereaschagin an den durch Furcht und Flüche rasend gemachten Pöbel; endlich die Gaukeleien mit der geheimen Anfertigung eines Riesenballons, dessen Explosion die ganze französische Armee vernichten sollte, und mit dem in den Ketten des Glockenthurmes der Iwanskirche aufgehangenen Geier als Vorzeichen der Vernichtung Napoleons.

Aber das schönste Angedenken an seine väterliche Fürsorge hinterließ dieser Gouverneur, in dem Barbarei und Narrheit unter der Hülle des Patriotismus und der Gemüthlichkeit zu einem historisch wie psychologisch merkwür-

digen Ganzen sich verbanden, der alten Czarenstadt bei seinem Abzuge. Nachdem er die Criminalverbrecher hatte wegführen lassen, leerte er die Zucht- und Arbeitshäuser, gab den Bewohnern derselben mit der Ermahnung, ihre Vergehen durch Rache an dem Feinde als treue Söhne Rußlands zu sühnen, die Freiheit, und damit die Stadt und die übrig gebliebenen rechtlichen Leute in ihre Hände. Dies abscheuliche Verfahren hat ihm — es scheint sehr wider seinen Willen — den Namen und Ruhm eines Herostrats von Moskau und die Ungnade seines Kaisers zu Wege gebracht; was 1500 freigelassene Vagabonden im Vereine mit dem übrigen Pöbel verschuldeten, das hat er — der sie losließ — mit dem Verluste des Höchsten büßen müssen was der Mensch besitzt. Wenn er sie als Last- und Zugvieh gebraucht hätte, um die Tausende Verwundeter fortzuschaffen, die er liegen ließ; dann würde das eine sehr ruhmvolle Barbarei, ein wahrhafter Akt patriotischer Energie gewesen sein, Rostopschins Name auf einem ganz andern Platze in den Jahrbüchern der Geschichte stehen.

Die Räumung Moskau's war noch nicht vollendet, als die Spitze der Armee Kutusows erschien. »Am 14. September« — erzählt Clausewitz als Augenzeuge *) — »durchzog die russische Armee Moskau, und die Arrieregarde erhielt den Befehl, denselben Tag zu folgen; zugleich aber wurde dem General Miloradowitsch aufgegeben, mit dem Könige von Neapel ein Abkommen zu treffen, wodurch der russischen Armee einige Stunden Zeit zur völligen Räumung der Stadt gewährt würden, und im Ver-

*) A. a. O. S. 172 u. ff.

weigerungsfalle zu drohen, daß man sich an den Barrieren der Stadt und in den Straßen derselben auf's Aeußerste wehren würde.

»General Miloradowitsch sandte einen Parlamentair zur französischen Avantgarde mit dem Wunsche: eine Unterredung mit dem Könige von Neapel zu haben, von welchem man wußte, daß er die Avantgarde commandirte. Nach einigen Stunden wurde gesagt, daß der General Sebastiani sich bei den Vorposten eingefunden. Dies war dem General Miloradowitsch nicht recht, indessen begab er sich hin und hatte mit Demselben eine ziemlich lange Unterredung, zu welcher wir vom Gefolge nicht zugelassen wurden. Hierauf ritten Beide ein gutes Stück Weges mit einander nach Moskau zu, und aus dem Gespräch, welches sie führten, sah der Verfasser, daß des Generals Miloradowitsch Antrag keine Schwierigkeit gefunden hatte. Bei einigen Aeußerungen Desselben, daß man Moskau nach Möglichkeit schonen möchte *), fiel General Sebastiani mit der höchsten Lebhaftigkeit ein, ein: »**Monsieur, l'empereur mettra sa garde à la tète de son armée pour rendre toute espèce de désordre absolument impossible etc.**« Diese Versicherung wurde mehrere Male wiederholt. Dem Verfasser war sie merkwürdig, weil sich das höchste Verlangen Moskau unversehrt zu besitzen darin aussprach, und von der andern Seite lassen die Aeußerungen des Generals Miloradowitsch, welche dazu führten, doch auch nicht zu, an ein beabsichtigtes Abbrennen von Moskau zu glauben.

»Es mochte etwa 3 Uhr Nachmittags sein als wir

---

*) Beweis, daß man bei der Armee von Rostopschins Maßregeln nichts wußte.

in Moskau einzogen, und zwischen 5 und 6 Uhr als wir jenseits aufmarschirt waren.

»Moskau hatte ziemlich das Ansehen einer verlassenen Stadt. Ein paar Hundert Menschen von der geringsten Klasse kamen dem General Miloradowitsch entgegen und flehten um seine Beschirmung. In den Straßen sah man hin und wieder einen Haufen Solcher versammelt, die unserm Durchzug mit wehmüthigen Blicken zusahen. Uebrigens waren die Straßen mit flüchtigem Fuhrwerk noch so angefüllt, daß General Miloradowitsch ein paar Regimenter Cavallerie voranschicken mußte, um Platz zu machen. Am schmerzlichsten war der Anblick einer Menge von Verwundeten, die in langen Reihen längs den Häusern lagen und vergebens gehofft hatten weggeschafft zu werden. Diese Unglücklichen sind wohl Alle ein Opfer des Todes geworden.

»Wir schlugen in der Stadt die Straße nach Riäzan ein und stellten uns etwa 1000 Schritte hinter derselben auf.

»General Sebastiani hatte zugesagt, daß die Spitze der Avantgarde erst 2 Stunden nach unserm Abmarsche einrücken solle. General Miloradowitsch war daher sehr überrascht, als sie sich jenseits kaum aufgestellt hatte, bereits ein Paar Regimenter leichter Cavallerie der feindlichen Avantgarde sich vor uns entwickeln zu sehen. Er schickte sogleich einen Parlamentair und bat um eine Unterredung mit dem Könige von Neapel. Aber auch diesmal erschien derselbe nicht, vielleicht weil er es unter seiner Würde hielt, und Miloradowitsch mußte sich wieder mit Sebastiani begnügen. Er machte ihm die lebhaftesten Vorstellungen über das zu schnelle Verfolgen, die Jener

leicht beantworten konnte, da unser Durchzug, durch mancherlei Umstände aufgehalten, länger gedauert hatte als die Franzosen voraussetzten. Die Unterredung führte doch dahin, daß beide Theile dicht vor einander stehen blieben, ohne Feindseligkeiten zu begehen. Wir sahen in dieser Stellung, wie sich Moskau an den seitwärts gelegenen Thoren durch eine ununterbrochene Reihe kleiner russischer Fuhrwerke immer mehr ausleerte, ohne in den ersten Stunden von den Franzosen beunruhigt zu werden; vielmehr schienen die Kosaken sich noch ganz im Besitz dieser Stadttheile zu befinden, während die französische Avantgarde sich nur mit der russischen Arrieregarde beschäftigte. Ferner sahen wir von dieser Stellung aus in den äußersten Vorstädten Moskaus, bereits an mehreren Orten Rauchsäulen aufsteigen, welche, nach des Verfassers Meinung, Folgen der dort herrschenden Verwirrung sein mochten.«

Am 12. September Nachmittags hatte Napoleon Mosaisk verlassen und an demselben Tage sein Hauptquartier im Dorfe Tatarki genommen. Er mußte in der Mitte seiner Corps sein, um für mögliche Fälle Vorkehrungen treffen zu können; denn der Umstand, daß seit dem 10. Murats Avantgarde immer nur auf Cavallerie gestoßen und jede Rückzugsspur der feindlichen Armee vollständig verschwunden war, flößte ihm lebhafte Besorgnisse dafür ein, daß Kutusow mit der Hauptmacht sich seitwärts geworfen habe, auf seine Communikationen marschiren und in der zahlreichen Arrieregarde — den Rückzug auf Moskau vorspiegelnd — ihn vorwärts locke mit einer Hülle, die ohne Kern sei *). Man hat daraus, daß

*) Beil. VII.

Napoleon die sichere Spur seines Gegners auf ein Paar Tage lange verloren gehabt, etwas Außerordentliches, ja für einen solchen Feldherrn Unerhörtes gemacht; die Sache war aber höchst einfach und natürlich. Seine Truppen, ohne alle Magazinverpflegung und bloß auf Requisitionen in einer Gegend beschränkt, deren Vorräthe die Magazine von Moskau gefüllt hatten, konnten täglich nur halbe Märsche machen, weil sie die übrige Tageszeit auf ein sehr mühsames und unergiebiges Fouragiren verwenden mußten; wogegen die Russen (die Verpflegung und Transportmittel im Ueberflusse hatten, sich ihrer Ermüdeten und Kranken durch Vorausschicken leicht und mit Sicherheit entledigen konnten) rascher fortzukommen im Stande waren. So mußte wohl der Raum zwischen dem Verfolger und dem Verfolgten immer größer werden, und da die beiderseitigen Vortruppen sich in demselben Verhältnisse befanden, außerdem die Russen durch ihre unermüdlichen Kosaken sowohl verhüllen als erfahren konnten was sie wollten, dagegen die Reiterschaaren Murats mit ihren vom Hunger abgematteten Pferden nur einen sehr beschränkten Späherkreis hatten; so war jene momentane Unbekanntschaft Napoleons mit den Marschverhältnissen seines Gegners nichts als eine Wirkung aus Ursachen: etwas sehr Einfaches und doch nicht zu Aenderndes. Wer die Zustände an Ort und Stelle gekannt hat, wird in dem, was geschah um am Feinde zu bleiben, gewiß das irgend Erreichbare begriffen haben. Auch genügte eine kurze Disposition des Kaisers, um den augenblicklich verlornen Faden wieder aufzufassen.

Am Morgen des 13. nämlich ließ Napoleon plötzlich alle auf der Hauptstraße marschirenden Armeecorps Halt

machen Gut berittene und intelligente Officiere wurden nach allen Richtungen ausgeschickt, und schon um 10 Uhr stand es mit Gewißheit fest, daß Kutusow dicht vor Moskau lagere. Sofort wurde wieder aufgebrochen, und die Avantgarde drang noch an demselben Tage, ohne Gefecht bis auf drei Stunden von Moskau vor; nur eine halbe Stunde weiter zurück lagerten die Garden, hinter ihnen die bezeichneten Armeekorps; das 5. und 4. Corps erhielten den Befehl, sich im Marsche des morgenden Tages an die Straße heranzuziehen: Alles ward zur Schlacht angeordnet, denn nicht ohne Schwertstreich erwartete der Kaiser Moskau zu gewinnen.

Sehr früh am 14. brach Murat auf; Schritt vor Schritt, nach allen Seiten hin spähend, in steter Bereitschaft zum Gefechte ward marschirt. Vor ihm zog sich, eben so langsam, von Position zu Position sich stellend mit wechselnden Treffen, die Arrieregarde des Feindes zurück, ohne Widerstand, doch stets zum Widerstande bereit. Die beiderseitige Vorsicht, keine unnütze Händel anzufangen, gab dem Ganzen das Ansehen eines Friedensmanövers. So konnte erst um Mittag die Avantgarde den **Berg der Begrüßung** (Poklonüi-Gora) erreichen, dem zu Füßen liegend sich Moskau wahrhaft malerisch ausbreitet.

Den Genuß dieses durch seine Neuheit und imposante Größe zauberhaft auf die Gemüther wirkenden Schauspiels verlängerte die oben angeführte Verhandlung. Friedlich zog der Feind ab, friedlich folgte Murat, der, gleich seiner Umgebung, sich begeistert fühlte von dem niegesehenen Anblick eines orientalischen Stadtriesen, voll Erinnerungen für ihn an den ägyptischen Feldzug, voll Vergleichung mit

seinem reizenden Neapel. Auf seine Meldung von dem Abzuge des Feindes setzten die Garden sich in rascheren Gang, und bald erschien, ihnen vorausgeeilt mit Allen, die sich anschließen konnten und durften, Napoleon auf dem Berge der Begrüßung; während Murat, vorsichtig und in strengster Ordnung dem langsam abziehenden Feinde nachzog in die wundersamen Irrgänge des von Kirchen, Palästen und Hütten labyrinthisch gebildeten Kolosses, den, ehrfurchtgebietend in ihrer Zahl und ihren Formen, freundlich winkend in ihrer Farbenpracht von Grün, Weiß und Gold, die zierlich gewölbten Kuppeln und die schlanken Thürme majestätisch überragten. Alles ward von dem Anblicke hingerissen, doch kein Jubel laut; denn wie ein Heroenbild von Marmor hielt Napoleon da, regungslos, den Blick auf seine verhängnißvolle Eroberung unverwandt gerichtet, der Hunderte nicht achtend, die ihn immer dichter umschaarten: allein mit sich selbst und seinen Weltgedanken. In solchen Momenten weiß Jeder nur was Er fühlt; später haben viele sonst nicht allzu ernste Waffengefährten dem Verfasser bekannt: es habe bei Moskau's erstem Erblicken ein religiöses Gefühl sie gewaltig durchschauert. Als aber die alte Garde still und ernst hinter dem Kaiser sich geschaart hatte, und dieser plötzlich, sich umwendend und mit der Reitpeitsche auf die Stadt weisend, in dem ihm eignen herzgewinnenden Ton ihr zurief: »**Voilà Moscou!**« — da brach in dem Rufe: »**Vive l'Empereur!**« der Sturm des ächten Soldatengefühles aus und hallte weithin wieder von Regiment zu Regiment, von Corps zu Corps, die von dem Erreichtsein des langersehnten Zieles unterrichtet, im Sturmschritt — aller Ermüdung vergessend — zu dessen Anblick her-

aneilten. Es war der letzte reine Freudenruf dieses Heeres!

Während Napoleon die junge Garde unter Mortier — nachdem sie ausgeruht und den Parade-Anzug angelegt — der Avantgarde folgen ließ mit dem Befehle, den Kreml in Besitz zu nehmen und durch Wachen und Patrouillen die Stadt vor Unordnungen zu bewahren, auch Ney's und Davousts Armeekorps anlangten und sich aufstellten, durchzog Murat — erstaunt über die herrschende Leere und Stille — das verlassene Moskau. Je tiefer er in das Straßenlabyrinth eindrang, desto mehr ließ er die Spitzen und Seitenpatrouillen zur Vorsicht anhalten; es schien ihm unmöglich, daß die Stadt ohne Einwohner sei, er begriff nicht einmal militairisch, wie die Bitten des Generals Miloradowitsch sich auf einen menschenleeren Steinklumpen bezogen haben sollten, nicht auf Schonung friedlicher Bürger. In der Nähe des Kreml wurde dem Erstaunten Aufklärung; dort trieben Kosaken noch Wagen mit Verwundeten vorwärts, von denen die gutmüthigen Naturmenschen Gepäck und gesunde Auswanderer heruntergeworfen hatten, um verstümmelte Waffenbrüder zu retten; auch hatten daselbst — am vermeintlichen Sitze der kaiserlichen Reichthümer — Rostopschins freigelassene Züchtlinge sich versammelt, um — unter ihrem neuen Titel als »treue Söhne Rußlands« — das etwa Zurückgebliebene vor dem Feinde in die eignen Taschen zu retten; auch an Betrunkenheit fehlte es natürlich nicht; denn das souverain gewordene Gesindel ließ sich's in den geräumten Wohnungen wohl sein. So war hier ein Gedränge entstanden; als die Spitze Murats erschien, fielen einige Flintenschüsse, eine kurze Attake des vordersten Zuges zerstreute

den Haufen, die Wagen ließ man ungehindert ziehen. Einzelne, die hier und da aufgegriffen wurden, sagten aus, daß die Stadt verlassen, von den Nationalrussen nur die Hefe, von den Fremden ein Theil, und eine kleine Anzahl von Geistlichen und Hausbeamten zum Schutz der öffentlichen Anstalten und der Paläste des hohen Adels zurückgeblieben sei. Franzosen und Deutsche, dort ansässig und im Vertrauen auf des Heeres Zucht und Sitte bei ihrem Eigenthume geblieben, bestätigten diese von jeder Patrouille einlaufenden Angaben, und als Murat jenseit der Stadt auf die Straße nach Riäzan gelangte, blieb ihm nichts übrig, als die Meldung an den Kaiser: »Moskau ist von seinen Einwohnern verlassen.«

Unglaublich schien Napoleon diese Meldung; indeß sandte er mit Mortier zugleich mehrere intelligente und sprachkundige Officiere nach Moskau, um Gewährsleute für das Vernommene herbeizuschaffen. Dies geschah; das Resultat erwartend hielt der Kaiser eine Zeitlang an der Moskwabrücke in der Nowinskaja Predmiastii (neue Vorstadt, innerhalb der Barriere von Dorogomilow [Dorogotipowskaja Sastawa, nach Blesson] auf der Straße von Smolensk), die eben wieder hergestellt ward, fragte die Herbeigebrachten dort aus — was später als Empfang einer Deputation einerseits ausposaunt, andrerseits bespöttelt worden ist — und nahm dann sein Hauptquartier in einem Hause jener Vorstadt, unstreitig voll tiefen Verdrusses über das ihm unerklärliche Verfahren der Russen, dessen Sinn zu errathen sein ganzer Scharfsinn nicht vermochte, weil ihm unbekannt war, daß der religiöse Fanatismus des orientalischen Islam an die Wuth des im kalten Norden erstarrten byzantinischen Anthropomorphismus bei wei-

tem nicht hinaufreicht, das jauchzende »Allah« wohl zum Todesmuthe stimmt, aber das düstere »**Gospodi pomilui**« in jene willenlose Stumpfheit versetzt, die blind und finster dahin folgt, wohin der psalmodirende Kreuzträger führt: und wär's in Elend und Verbannung. Jedoch auch nach dem was er selbst angehört, glaubte er noch nicht, daß die Flucht der Einwohner definitiv, wohl nur ein Ergebniß panischen Schreckens oder der Furcht vor dem Gebote des Gouverneurs, daher die Rückkehr, wenigstens der Grund= und Geschäftsbesitzer, zu erwarten sei. Dieser Ansicht zufolge ordnete der Kaiser, der erst am nächsten Morgen in Moskau einzuziehen beschlossen hatte, die ganze militairische Stadtverwaltung, ernannte den Herzog von Treviso (Mortier) zum Gouverneur, seinen Adjutanten, General Durosnel, zum Commandanten; der ehemalige in seinem Gefolge befindliche Generalkonsul in Petersburg, Lesseps, sollte das Amt eines Intendanten der Provinz Moskau verwalten, endlich noch eine Proklamation an die Einwohner erlassen werden, die freilich nicht zum Effekt gedieh, weil fast keine der Anrede werthe Einwohner da waren. Ihr Inhalt war folgender:

»Da die Armee Sr. Majestät des Kaisers und Königs die Stadt Moskau besetzt hat, so wird den Einwohnern befohlen: 1) Dem Platzkommandanten General Durosnel alle verwundeten und gesunden Russen zu melden; die sie etwa bei sich haben; 2) binnen 24 Stunden alle Gegenstände anzuzeigen, die der Krone gehören und die sie etwa bei Seite gebracht, oder von deren Dasein sie Kenntniß haben; 3) die Vorräthe von Mehl, Korn und Branntwein anzugeben, die in ihrem Verwahrsam

oder in den Magazinen der Krone befindlich sein möchten; 4) Alles, was an Piken und andern Trutzwaffen, sowohl Feuergewehre als Säbel ꝛc. in ihrem Besitz ist, dem Platzkommandanten anzuzeigen und abzuliefern. Uebrigens können die friedlichen Bewohner von Moskau ganz ohne Besorgniß über die Erhaltung ihres Eigenthums und die Sicherheit ihrer Person sein, wenn sie gewissenhaft das in dieser Proklamation Enthaltene befolgen.«

Dieser Aufruf, ganz in der Form abgefaßt, deren man sich im Kriege da bedient, wo man in einer eroberten Stadt oder Provinz die Einwohner zusammenhalten will, weil man ihrer bedarf und für die Dienstleistungen und Entbehrungen, welche man ihnen auflegt, nichts zu bieten hat als einen oft sehr zweifelhaften Schutz, — ward hier, der leeren, einem Pöbelhaufen unter Anführung von Verbrechern preisgegebenen Stadt gegenüber, zu einer Lächerlichkeit sonder Gleichen. Die wenigen Beamten an den Wohlthätigkeitsanstalten, die ihre Pflegbefohlnen, die wenigen Geistlichen, die ihre Kirchen und Klöster nicht hatten verlassen wollen, besaßen weder Waffen noch Vorräthe; an sie konnte die Aufforderung nicht gerichtet sein, noch minder aber an den Pöbel, der — seiner Zuchtmeister ledig — auf das zurückgelassene Eigenthum, gleichviel ob der Krone oder dem Einzelnen gehörig, für sich selbst spekulirte, allerdings nahm doch nicht gab, raubte doch nicht ablieferte und, des höchsten Elends, der unmenschlichsten Bestrafung gewohnt, sich vor den Franzosen gar wenig fürchtete. Gewiß trug dies Gefühl des Lächerlichen zu dem tiefen Unmuthe Napoleons bei, der ihn befiel als der zerstörende Brand seine Hoffnung auf die Wiederkehr der Einwohner mit Einem Schlage vernichtet hatte.

Noch am Abende des 14. wurde, nachdem die junge Garde den Kreml besetzt und dessen Bezirk patrouillirt hatte, Poniatowski zur Verstärkung Murats mit dem Befehle gesandt, die Richtung des russischen Rückzuges baldmöglichst zu ermitteln, dem 4. Corps (Eugen) zur Beobachtung der Straße nach Petersburg die Vorstadt Petrowskoe (vor dem Nordende des Stadttheils Semlianoigorod gelegen) als Cantonnement angewiesen. Davoust und Ney blieben noch auf ihren Bivouakplätzen; am 15. erhielt Jener sein Cantonnement in der Vorstadt Nowinskaja, Dieser — zur Unterstützung Murats — das seinige vor und hinter den Schlagbäumen Rogoiskaja, Pokrowskaja und Spaskaja zur Beobachtung der Straßen nach Riäzan und Tula. Die Weichsellegion (Gardekorps) hatte Mortier sogleich an Murat überweisen müssen; seine übrigen Truppen bivouakirten im Kreml und dessen Umgegend, und die ganze Nacht hindurch wurde stark patrouillirt. Ueberall blieb es ruhig, d. h. so weit das in einer großen, menschenleeren und obrigkeitslosen Stadt möglich sein konnte: ohne bemerkenswerthe Vorfälle, einzelne Excesse abgerechnet, wie Rohheit, Uebermuth, wechselseitiges Mißverstehen ꝛc. sie überall, am leichtesten da hervorzubringen pflegen, wo ein erschütterndes Ereigniß gleich einer Lawine sich Bahn bricht bis hinab zu des Lebens niedrigsten Stätten. Am frühen Morgen des 15. rückte die alte Garde in den Kreml ein, in dessen Umgegend die junge Garde sich einquartirte, und Napoleon mit seinem Stabe und Gefolge nahm den alten Palast der Czaren zu seinem Hauptquartier. Mit diesem Akte schließt die dritte Feldzugsperiode; zur Einleitung in die folgende, die das Moment des Schwankens vor dem

Umschlagen bezeichnet, sei hier nur noch gesagt, daß die Russen am 14. nur einen halben Marsch auf der Straße nach Riäzan machten, rechts gedeckt durch den Lauf der Moskwa, am 15. stehen blieben, am 16. bis zum Uebergang über jenen Fluß fortrückten (4 Meilen von Moskau), und dann erst jenen berühmten Seitenmarsch antraten, dem fälschlich das Umschlagen des Feldzuges zugeschrieben wird. Auch gehört noch hierher, daß das von Napoleon als Centralreserve nach Smolensk berufene 9. Armeekorps (Victor) am 3. September bei Kowno — 34,000 Mann stark — den Niemen überschritt, um an seinen Bestimmungsort zu gelangen.

IV.

Napoleon in Moskau. Der Brand und dessen Folgen. Kutusow im Lager von Tarutino. Diplomatische Trugspiele. Ihre Folgen.

(Vom 15. Sept. bis zum $\frac{18}{23}$ October.)

Wir haben den Kaiser im Kreml verlassen, sichtlich erschüttert von der unerwarteten Leere Moskau's: des Zieles, das den Lohn für so große Wagniß, Anstrengung und Opfer bringen sollte. Die Garden sind in der Stadt; auf den Straßen nach Pereslawl, Wladimir und Kolomna ist Murat vor; das 4. Corps (Eugen) steht in der Slobode von Twer, mit vorgeschobener Avantgarde bis Petrowskoe; für die militairische Sicherung ist gesorgt, des Uebrigen wegen scheint der Kaiser sorglos zu sein.

In Allem, was an dem Abende des 14., während der Nacht und im Laufe des folgenden Tages nicht geschah und doch hätte geschehen können und müssen, liegt der Hauptgrund von dem, was später den Untergang des französischen Heeres, wenn nicht herbeigeführt, doch mindestens beschleunigt hat: der Mangel an Lebensmitteln nämlich und die allmählich fortschreitende Auflösung der Kriegszucht. Die Catastrophe des Brandes freilich konnte Napoleon nicht voraussehen, ob auch das offenbar absicht-

liche Ausleeren der großen reichen Stadt von russischer Seite auf Ungewöhnliches deutete, dem man mit Ungewöhnlichem hätte begegnen, das man nicht hätte so vornehm, ja imperatorisch, ignoriren sollen. Den Beweis dafür, wie sehr der Eroberer sich täuschte, liefert Folgendes; denn, so wie es hier gesagt wird, standen die Sachen keineswegs, aber so wie er sie sich denken mochte.

Das russische Heer war nach seinem Durchzuge durch Moskau nichts weniger als schlagfähig; der Verlust der Mutterstadt Rußlands hatte es physisch wie moralisch erschüttert. Das französische dagegen, durch eine Cavallerie-Kette vor jedem unerwarteten Angriffsversuche geschirmt, war im Zustande der Ruhe, im Gefühle der Sicherheit durch den Sieg; das 4. Corps, im Besitze der Straße, auf welcher die nächsten feindlichen Verstärkungen ankommen konnten, sicherte gegen frische Truppen und kräftige Anfälle; das Garde-Corps endlich, an 20,000 Mann stark, dessen Infanterie nebst einem bedeutenden Theile der Artillerie während des Feldzugs noch keinen Schuß gethan hatte, war in völliger Haltung. Die übrigen Corps lagerten bereits am Abende des 14. an der West- und Südseite der Stadt im Bivouak oder waren doch nahe heran. Weder von der Avantgarde noch von dem 4. Corps konnte mehr als Beobachtung des Feindes, von den übrigen Corps noch weniger gefordert werden; die Schlacht am 7. und ein sechstägiger Marsch, meist ohne Lebensmittel, hatten sie fast bis zur Untauglichkeit geschwächt. Desto mehr aber hätte der wohlgenährte und zahlreiche Troß von Ordonnateurs, Commissairs u. s. w., welcher beim Anblick von Moskau den ermüdeten Heerschaaren vorangeeilt und mit den Garden zugleich einge-

zogen war, im ersten Augenblicke der Besitznahme für den Dienst des Heeres leisten können, und zwar um so sicherer und erfolgreicher, als eine bewaffnete Macht von 20,000 Mann im Mittelpunkte einer großen und reichen Stadt zur Unterstützung regelmäßiger und umfassender Requisitionen allezeit die besten Dienste zu leisten im Stande ist. Dabei darf nicht übersehen werden, daß Moskau bis zum 15. gegen Abend, mit Ausnahme einzelner Brände in den Vorstädten, vom Feuer verschont blieb, und ein Zeitraum von 24 Stunden, bei den vorhandenen Hülfsquellen, unstreitig hinreichen mußte, um Vorräthe von Lebensmitteln, Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenständen, — deren Größe, trotz der systematischen Ausräumung, sich später aus den vorgefundenen Trümmern derselben deutlich ergab, — zu sammeln und vor jeglichem Anfalle genügend zu sichern. Wer überdies die damalige Bauart der Stadt Moskau betrachtet, die Vertheilung ihrer Straßen, die Abgeschlossenheit ihrer Quartiere, deren jedes gewissermaßen ein Ganzes bildete; wer endlich bedenkt, daß — den heimathlosen Pöbel und Rostopschin's Freigelassene abgerechnet — unter der zurückgebliebenen Bevölkerung die Meisten Franzosen oder Deutsche, von der Regierung aufgegeben und ein Gegenstand des Hasses der National-Russen waren: der wird — nur einigermaßen bekannt mit dem in solchen Fällen üblichen wie richtigen Verfahren — auch an der Leichtigkeit des Auffindens der Vorräthe schwerlich zweifeln.

Aus allem Diesem ergiebt sich, wie viel durch ein rasches Handeln in jenen 24 Stunden hätte für den Bedarf der Armee gewonnen, in Sicherheit gebracht und späterhin entweder den Armee-Corps für ihre Reorganisa-

tion zugetheilt, oder in die rückwärts liegenden Magazine und Depots abgeführt werden können.

Statt dessen quartierten sich die Garden ganz ruhig und unbekümmert in und um den Kreml ein, und bemächtigten sich dessen, was sie vorfanden, nahm der Beamtentroß unter dem Schutze dieser Truppen von den gelegensten Palästen und Kaufhäusern Besitz, schlichen sich — ungeachtet des kaiserlichen Verbots in die Stadt zu kommen — von den bivouakirenden Truppentheilen schon während der ersten Nacht ganze Schaaren von Plünderern in die nächsten unbesetzten Quartiere, und begannen dort straflos das Vorspiel von dem, was bald zur allgemeinen Regel werden sollte.

Als Ausnahme davon tritt hier, wie immer da, wo der leider nicht ausgebliebenen Unordnung und Zuchtlosigkeit im Heere Napoleons zur Steuer der Wahrheit gedacht werden muß, das 4. Armee-Corps rühmlichst auf. Der Vicekönig ließ noch in der Nacht die Vorstadt am Schlagbaume von Twer (Twerskaja Sastawa) zusammt Petrowskoe, wohin er sein Hauptquartier verlegen wollte, systematisch ausfouragiren, bildete auf diese Weise augenblicklich ein Magazin, und versorgte so seine Truppen regelmäßig mit allem Nöthigen bis zu Anfange des Octobers, wo er seine Stellung bei Petrowskoe verlassen mußte: ein Beweis, daß es an Lebens- und Equipirungsmitteln nicht mangelte, wenn man nur aufzufinden und zu benutzen verstand.

Ob auch Napoleon sich im ersten Augenblicke in dem unbestrittenen Besitz aller Reichthümer von Moskau glauben mochte, so hätten doch die einzelnen Feuersbrünste am 15. Morgens, obgleich sie an sich unbedeutend und

schnell wieder gelöscht waren, eine Besorgniß für die Erhaltung der gewonnenen Schätze um so mehr in ihm aufregen sollen, als nach den Meldungen, die er empfing, die vorsätzliche Brandstiftung schon damals, wenn auch grade nicht als erwiesen, doch als sehr wahrscheinlich sich darstellte. Indeß geschah den ganzen Tag hindurch nichts weiter, als daß einige Kirchen und Klöster, welche von Solchen, die sich Gunst erwerben wollten, als verborgene Schatzkammern angegeben waren, mit Garde-Truppen besetzt und mehrere Ordonnateurs zu deren gelegentlicher Ausräumung für den Staatsschatz angewiesen wurden. An das große Mehlmagazin im Quartiere Kitai-Gorod (Chinesen- d. h. Handelsquartier) dachte Niemand, obgleich dasselbe zunächst dem Kreml lag, und den ungeheuren Handels-Bazar enthielt; eben so wenig an die übrigen zahlreich in den andern Quartieren zerstreuten Verpflegungsvorräthe, an die Tuch-, Leder- und Pelzwerk-Magazine, die sich in den Niederlagen des zum Theil gar nicht, zum Theil nur oberflächlich geräumten Bazar befanden. Hier brach am 15. gegen Abend auf mehreren Punkten die große Feuersbrunst aus, und wüthete bis zum 20. ununterbrochen fort.

Napoleon verließ den Kreml in der Nacht vom 15. auf den 16. und begab sich in die Nähe des 4. Armeecorps, nachdem er vorher den bivouakirenden Truppen den Befehl ertheilt hatte, Detaschements zum Löschen wie zum Retten der Vorräthe in die Stadt zu schicken. Unter diesem Vorwande strömten nun die Soldaten der darbenden Armee-Corps, sammt ihren Officieren mit wenigen Ausnahmen, völlig aufgelös't in die Stadt, plünderten dort nach Herzenslust, zerstreuten und verdarben

was sie sammeln sollten, beluden sich mit einer Menge allerdings kostbarer doch unnützer Sachen, und raubten so ihrem Herrn und Meister die letzte Aussicht, sein Heer reorganisiren zu können, sich selbst aber die Ehre der Kriegszucht und somit die größte Hoffnung auf fernere Erfolge. Es giebt wohl gegen die Lobredner Kutusow's keinen schlagenderen Beweis für den entweder sehr traurigen Zustand des russischen Heeres, oder die gänzliche Rathlosigkeit der Führer und ihrer absoluten Unbekanntschaft mit dem Stande der Dinge in Moskau, als die Unthätigkeit, in welcher der Oberfeldherr während dieses Auflösungs-Zustandes blieb, obgleich ihm in seinem Hauptquartier Tschilino, 5 Wegstunden von Moskwa, die Lage des Feindes bei einiger Aufmerksamkeit unmöglich hätte verborgen bleiben können. Wäre er, nur einigermaßen schlagfertig, am 16. Sept., statt den unerklärlichen Umweg von dort über Krosnoe an der Pakra auf der Straße nach Kaluga anzutreten, gegen die Süd-west-Seite von Moskau angerückt; so würde er (was ihm später, selbst in des französischen Heeres traurigster Epoche niemals hat gelingen wollen) eine möglichst bequeme Gelegenheit gefunden haben, die Scharte von Borodino mit Leichtigkeit auszuwetzen.

Nach dem Aufhören des Brandes sind allerdings von Seiten Napoleons Schritte zur Wiederherstellung der Disciplin gethan worden; allein das Uebel hatte bereits zu sehr um sich gegriffen, die Liebe zum Raub und dessen Genüssen überall tiefe Wurzel geschlagen, brachte in den Gemüthern der Anführer, die allein nur in solchen Momenten die Masse hemmen und halten können, einen eigenthümlichen Widerstandssinn hervor. In Bezug auf

diese Masse hatte übrigens der große Feldherr die zwar geringscheinende doch hochwichtige Bedingung übersehen, daß, wenn man ihr mit der einen Hand nehmen will, man mit der andern doppelt dafür zu geben im Stande sein muß. Hatte bisher der Soldat geraubt, um zu haben, so mußte er ferner rauben, um nicht in der Mitte seiner Beute zu verhungern. Die Möglichkeit einer geregelten Magazin-Verpflegung, im ersten Augenblicke der Besitznahme von Moskau so nahe liegend, war durch den Brand und die Unordnung während desselben verschwunden; die zahlreichen Vorräthe an Wein, Branntwein, Talg, Seife, Juchten und Colonialwaaren, welche später in den vom Feuer verschonten Kellern und Gewölben aufgefunden worden, konnten den Mangel an Brot, Getreide und trocknen Hülsenfrüchten keineswegs ersetzen, wurden zum Theil der Gesundheit des Soldaten mehr schädlich als nützlich, und blieben meist in den Händen der Armee-Beamten, die damit, theils für eigne theils für Rechnung mehrerer Marschälle und Generale, einen Tauschhandel gegen die aus Moskau geraubten vielen Kostbarkeiten mit den Officieren und Soldaten der verschiedenen Armee-Corps trieben.

Das Requisitions-System blieb demnach die einzige Hülfsquelle für der Truppen Ernährung. Die erste Bedingung der Ausführbarkeit desselben aber ist: fortdauernde Bewegung der Armee. Wie sehr man sich auch bemühen möge, bei längerem Stillstande von Hunderttausenden den Requisitionen eine gewisse Regel zu geben, so gehört das doch, besonders wenn es so zu sagen im Angesichte des Feindes, wie hier, geschehen soll, zu den bis jetzt noch nicht gelös'ten Räthseln der

Kriegskunst. Viel hätte deßungeachtet in Bezug auf diesen Gegenstand geschehen können, wenn Napoleon, sobald der Brand von Moskau ihm die Aussicht auf den dauernden Besitz der Stadt raubte, sich auf den geraden Straßen über Podol und Borowsk mit der ganzen Armee in die fruchtbare Gegend zwischen der Moskwa und der Oka geworfen und das russische Heer unter Kutusow in dessen rechter Flanke überrascht hätte, während der König von Neapel demselben im Rücken gefolgt wäre. Sicher würde der greise Russe, dessen eigentliches Heerführer-Talent freilich erst durch den Rückzug Napoleons bekannt geworden ist, ohne verschanzte Position, bei der offenbaren Minderzahl seines Heeres, eine Schlacht nicht angenommen, sondern eher (da furchtbare Regengüsse und ein dadurch veranlaßtes Austreten der Wolga ihn von seinem Lieblings-Rückzugspunkte Kasan bereits abgeschnitten und gewissermaßen unwillkürlich gegen den Süden zurückgeworfen hatten) auf großem Umweg einen Ausgang, vielleicht über Kolomna nach Tula, aufgesucht haben, auf dem ihm jedoch über Serpuchow leicht zuvorzukommen gewesen wäre. Zeitig indeß, höchstens am 17., hätte dieser Zug angetreten werden und die Garde das Beste dabei thun müssen; aber im Laufe des 16. war ja die Zerstörung der Hauptsache — des Mehlmagazins und des Bazar — bereits entschieden, also in Bezug auf die Verpflegung nichts mehr zu verlieren. Die Russen aber wären in ihren Verstärkungsprojekten bedeutend gestört worden.

Wie sehr übrigens in jener fruchtbaren Gegend regelmäßige Fouragirungen wohl zur Hand, und wie belohnend solche bei gutem Willen selbst damals noch wa-

ren, als Kutusow bereits in seinem festen Lager bei Tarutino stand und sich auf alle Weise zu verstärken suchte, das mag hier durch die Beschreibung zweier Expeditionen angedeutet werden, die als eigentliche Desperationsversuche von einzelnen Abtheilungsführern in höchster Noth und mit geringen Hülfsmitteln unternommen wurden. Es wird damit zugleich ein treues Bild von der Art gegeben, wie man damals verfahren mußte, um nicht zu hungern.

Um die Mitte des Octobers ging von Ghiatz, dem damaligen Hauptquartiere des 8. Armee-Corps, ein Detaschement von einem westphälischen Linienbataillon, einem französischen Marsch-Bataillon, zwei leichten Marsch-Escadrons und vier reitenden Geschützen, zu einer Fouragirung zwischen den Flüssen Ghjat und Worja, östlich von der Straße über Juchnow nach Kaluja, mit dem Befehle ab, den Strich von Nikolskoe auf Nowoe, das Thal der Worja hinan, so weit auszufouragiren, als das Land nur irgend unangetastet sei. Die Zeit zur Ausführung dieser Expedition war auf 36 Stunden beschränkt, Nowoe, der entfernteste Punkt, auf 5 Wegstunden von Ghiatz angegeben. Das Terrain bildet — eine Viertelstunde von dieser Stadt an bis dahin, wo die beiden Quellen des Ghjat-Flusses sich unterhalb Nikolskoe vereinigen — eine fast ununterbrochene Waldebene, an deren Saume die genannte Straße fortläuft. Etwa 1000 Schritt weiter südlich öffnet sich der Wald, von dessen Rande man südostwärts ein weites mit Dörfern bedecktes Thal übersieht, das von der Worja, neben mehreren andern Bächen durchströmt wird, und das wiederum gegen Süden und Osten von dichten Gehölzen begränzt ist.

Das Detaschement brach mit dem Eintritte der Nacht auf, ging auf der Straße bis eine Stunde von Nikolskoe vor, schlug dann einen östlich ziehenden Querweg durch den Wald ein, und befand sich mit Anbruch des Tages am Rande desselben gegen das Thal zu. Bis dahin war die Gegend Tages zuvor rekognoscirt worden. Während das Detaschement sich hier verdeckt aufstellte, wurden zwei Voltigeurcompagnien rechts und links in das Thal vorgeschickt, um den Befehlshaber über den Grad des Widerstandes aufzuklären, der hier, der Instruction zufolge, zu erwarten sein dürfte. Beim ersten Erscheinen derselben ertönten in allen Dörfern die Sturmglocken; zahlreiche Haufen schlecht bewaffneter Bauern sammelten sich mit großem Geschrei an den Ausgängen derselben zu Fuß und zu Pferde, befehligt von Officieren in russischer Uniform (ihren Leibherren und deren Beamten). Auf diese Bewegung mußten die beiden Bataillons rasch dem Vorrücken ihrer Voltigeurcompagnien folgen, indeß die beiden Escadrons mit zwei Geschützen gegen die Mitte des Thals vordrangen, die Grenadier-Division aber mit den beiden andern Geschützen als Reserve langsam nachrückte. Das Tirailleur-Feuer der sich nun auflösenden Voltigeurs und das Vorsprengen der Plänkler der Cavallerie reichten hin, um die ungeordneten Bauernhaufen zu zerstreuen; die beiden Bataillons-Massen drangen ungehindert, dem Befehle gemäß, zu beiden Seiten des Thals vor; nur aus zwei Dörfern, wo sich jener Landsturm zu halten suchte, mußten die Grenadiere denselben mit dem Bajonnet vertreiben. Bereits um 8 Uhr Morgens vereinigten sich die Bataillons bei Nowoe; worauf eines derselben sich zur

Beobachtung der Ausgänge des gegenüberliegenden Waldes vertheilte, das andere Compagnienweise in eben der Art gegen die Dörfer vorschritt als die Grenadiere von der andern Seite. Die Hälfte der Cavallerie wurde in kleine Trupps zum Begleiten der Abpatrouillirung des Waldes aufgelöset, der Rest blieb als Bedeckung bei den Geschützen, die — bestimmt, die Ebene rein zu halten — keine Gelegenheit fanden, thätig zu sein. Indeß war das Thal von den Bauern geräumt worden, die sechs voranliegenden Dörfer wurden militairisch besetzt, und die Fouragirung begann.

Wie vollständig dieses Thal überfallen war, wie wenig überhaupt die bisherigen Kriegsereignisse auf den Zustand des Landes seitwärts von den Heerstraßen eingewirkt hatten, geht aus dem Ergebnisse dieser Fouragirung hervor. Mit Ausnahme des größten Theils der männlichen Bevölkerung, die sich bewaffnet widersetzt und nach unbedeutender Gegenwehr in die Wälder geflüchtet hatte, war in den Dörfern Alles im Zustande des tiefsten Friedens. Die Häuser und Scheuern strotzten von Vorräthen aller Art, das Vieh befand sich theils auf den Höfen, theils in Eile ausgetrieben zwischen den Dörfern; auf den Gütern war der Ueberfluß noch sichtlicher, besonders in den herrschaftlichen Ställen standen wohlgenährte Pferde. Der Ertrag dieser in zwei Abschnitten während des ganzen Tages ungestört fortgesetzten Fouragirung bestand aus fast 300 meist 3- bis 4spännigen Landfuhren, beladen mit Brot, Mehl, Roggen, Hafer, geräuchertem und gesalzenem Fleische, Branntwein und andern Lebensmitteln mancher Art. Der Transport der Vorräthe — einschließlich einer Heerde von etwa 80 Stück Schlacht-

vieh — ward in zwei Abtheilungen bewerkstelligt, deren erste bereits am Nachmittag in Begleitung eines Stabsofficiers und zweier Züge Chasseurs nach Ghiatz zurückging. Die zweite wurde von der wohlgesättigten und mit Proviant schwer beladenen Infanterie nach vollbrachter Arbeit heimgeführt, sie traf am andern Morgen mit Anbruch des Tages in ihre Cantonnements wieder ein.

Der Gewinn aus dieser Fouragirung wurde auf folgende Weise benutzt. Die Lebensmittel ließ der General Junot in ein Magazin vereinigen und daraus nach regelmäßigen Portionen und Tagen an die Truppen sparsam vertheilen; das Schlachtvieh ward den Regimentern nach Maßgabe ihrer Stärke zur Wartung und zum Gebrauch im Nothfall abgegeben, mit den Pferden die Bespannung der Artillerie und der Trains nach Möglichkeit vollständig gemacht, aus den Wagen ein Park gebildet.

Wenige Tage nach der Expedition ward in Folge der Nachricht, daß neuerdings ein Transport Verwundeter auf der Straße nach Wiasma von Kosaken überfallen sei, mit einem zweiten Transporte solcher und anderer Kranken von etwa 300 Wagen, ein combinirtes Bataillon Westphalen zur Bedeckung bis Wiasma beordert. Für die Begleitung sowohl als für die Verwundeten wurden Lebensmittel auf 4 Tage (in halben Portionen) aus dem Magazin zu Ghiatz verabfolgt. Ihren Verpflegungsbedarf für den Rückweg sollten die Truppen in Wiasma empfangen. Dies verweigerte jedoch der dasige Platzcommandant mit der Ausrede, daß im Magazin Mangel und die Gegend im Umkreise von zwanzig Wegstunden ausfouragirt sei.

Trotz der gewissen Aussicht auf Hungersnoth und deren Folgen — gänzliche Auflösung — mußte das Detaschement nothgedrungen seinen Rückweg antreten: was sich um so trauriger darstellte, als Aengstlichkeit, Eigenwille und dabei blinder Glaube an die Worte jedes Höhern, zu den Haupt-Charakterzügen des Befehlshabers gehörten.

Der Vorschlag eines Officiers, schon am ersten Tage mit dem ganzen Detaschement die Straße zu verlassen und die Verpflegung der Mannschaft durch eine förmliche Fouragirung zu sichern, wurde als unzulässig und gefährlich verworfen; die hungernden Truppen mußten am ersten Abende des Rückmarsches, ungefähr 4 Stunden von Wiasma, an der Straße im Quarré bivouakiren. Als indeß am andern Morgen in der übeln Stimmung der hungernden Leute (gegen ihren mit einem wohlbeladenen Packpferde versehenden Commandeur) sich ein bevorstehendes Auflösen der Kriegszucht kund gab und die Officiere demselben dringende Vorstellungen machten, ertheilte er — nicht ohne einiges Zittern und Zagen vor möglicher Verantwortlichkeit — jenem Officier endlich den Befehl, mit 50 Mann Infanterie, einigen polnischen Lanzenreitern, die sich angeschlossen hatten, und zwei Wagen, einen Fouragirungs-Versuch rechts von der Heerstraße zu machen. Als Sammelplatz ward ihm ein 5 Stunden vorwärts gelegener verschanzter Posten auf der Straße angewiesen, der nächste Morgen zum spätesten Termin für das Wiedereintreffen bestimmt. Das dortige Terrain bildet eine Hochebene, an deren Rücken die Straße fortläuft, mit ziemlich steilem Abfall rechts nach dem Thal der Ghjat zu, das meist sumpfig, voll Erlenbruch und

gex. v. F.

nur von schmalen Dammwegen durchschnitten ist, die zu den Dörfern führen. Nach einem etwa zweistündigen Eilzuge war das Thal erreicht; die Infanterie blieb hinter einem kleinen Bruchwäldchen stehen, während zwei Cavalleristen auf dem durch dasselbe führenden Damme 100 Schritt hinter einander zum Ausspähen der jenseitigen Gegend vorgeschickt wurden. Nach Verlauf einer Stunde kehrten beide mit der Nachricht zurück, daß jenseit des Baches ein Kirchdorf liege, dessen Heerden ruhig weideten. Auf diesen Bericht ritt der Befehlshaber mit sämmtlichen Cavalleristen vor, ließ die Infanterie langsam folgen und den Bruch von Tirailleurs genau durchsuchen. Der kleine Fluß (wahrscheinlich die Ghijat), über den eine Brücke in das Dorf führte, ward glücklich erreicht; alle Zeichen deuteten auf ein friedliches Verhältniß in letzterem: nirgends eine Spur von Besatzung oder Bewachung. Sobald die Infanterie heran war, rückte sie mit Trommelschlag gerade in's Dorf, indeß die Cavalleristen dasselbe umkreisen und sich an den verschiedenen Ausgängen auf die Lauer stellen mußten. Die Kirche ward sofort besetzt, der anwesende Pope aus seinem Hause geholt und zur Beschwichtigung der Einwohner aufgefordert, die sich (jedoch meist Weiber und Kinder) mit lautem Geschrei zu versammeln anfingen. Zum schnellen und erfolgreichen Ausgange dieser Expedition trug am meisten die Verständigkeit dieses Popen bei, der — durch den Detaschementsführer von dem Zwecke des Erscheinens der Truppen in schlechtem Latein unterrichtet — sich unaufgefordert erbot, den nöthigen Bedarf an Lebensmitteln nicht nur auf friedlichem Wege herbeizuschaffen, sondern auch durch die Fuhren der Einwohner auf den

bestimmten Sammelplatz bringen zu lassen; wogegen der Officier sich verpflichtete, die ungehemmte Rückkehr Dieser von seinem Commandeur zu erwirken. Innerhalb zweier Stunden war das ganze Geschäft beendigt, ein Transport von 14 mit Brot, Mehl und Branntwein beladenen Wagen gesammelt, eine Fleisch-Lieferung in 6 Stück lebendigen Schlachtviehs beschafft, und die bis dahin unterm Gewehr gebliebene Mannschaft des Detaschements nach Möglichkeit gesättigt. Fast gleichzeitig mit dem Eintreffen der Colonne befand sich auch der Transport am bestimmten Lagerplatz; der Noth des Detaschements ward abgeholfen, außerdem noch die Besatzung des dort verschanzten Postens mit einigem Branntwein versorgt. Dem zufolge rückte das Detaschement, ohne einen Mann zurückgelassen zu haben (damals ein seltener Fall) nach achttägigem Marsch in Ghiatz wieder ein.

Diese beiden Beispiele mögen bekunden, wie viel, selbst nach Vernichtung der Hauptverpflegungs-Quelle der napoleontischen Armee zu Moskau, in solcher Beziehung hätte geleistet werden können, wenn nicht Sorglosigkeit, Unkenntniß und Mangel an Eifer für das Wohl des Ganzen wie der Einzelnen bei den Unterbefehlshabern vorherrschend gewesen wären. Dergleichen findet sich freilich überall, wird aber beseitigt durch die Wachsamkeit und Strenge von Oben. Wie jedoch, mit Ausnahme des Vicekönigs und des Marschalls Davoust, selbst bei den Corpsführern trotz der oft wiederholten und strengsten Gebote Napoleons ein so auffallender Mangel an Sorge für Zucht und Verpflegung sich kund gethan in diesem Feldzuge, dessen erste Momente schon sehr derb an die Wichtigkeit beide erinnerten: das ist schwer zu be-

greifen. Mit Unrecht hat man später den Kaiser der Sorglosigkeit in diesem Punkte angeklagt. Ihm, dem wahrhaften Vater seiner Soldaten — der sie hegte und pflegte wie eigne Kinder, aber auch tüchtig anstrengte, wo es darauf ankam, und selbst mit ihrem Blute nicht geizte, wenn die eiserne Nothwendigkeit dessen Opfer forderte — war das Sorgen für sein Heer Bedürfniß, ja Leidenschaft. Zwischen dem Befehlen und dem Ausführen des Befehls aber liegt meistens ein weiter, oft ein kaum zu füllender Raum; hier war er so groß, daß ihn des Kaisers Auge — wie scharf es auch war — nicht übersehen konnte. Wären Napoleons Gebote endlich überall befolgt, nicht persönlicher wie politischer Haß, Habsucht und Verrath beim schlechten Ausführen seiner Anordnungen für den Verpflegungs- und Gesundheitsdienst so höchst thätig gewesen, und hätten die improvisirten Könige, Prinzen, Herzoge ꝛc. den Sinn und die Energie bewahrt, die in den Revolutionskriegen ihnen den Weg zu ihren Würden und Reichthümern gebahnt: dann würden selbst der Frost und der Hunger von den steten Siegern auf dem Schlachtfelde bezwungen, das Ergebniß und die Folgen des Feldzugs von 1812 andere geworden sein. Ob zum Heile der Welt? Das freilich steht auf einem andern Blatte, und zwar auf einem, das auch bis jetzt noch einer Votivtafel voll Aegypterschrift gleicht, die wohl hier und da ein Champollion entziffert zu haben meint, an deren Deutung aber Jeder in seiner Weise zweifelt, makelt und deutelt. Die Geschichte allein macht das Todte lebendig, das Stumme redend. Heute, nach mehr als 30 Jahren voll Räthseln ohne Lösung, ist sie an das Blatt getreten, ihr Zauberstab berührt die Schriftzüge — bald wird

Europa lesen können. Und was wird es lesen? Nichts Anderes, als was der alte Prediger Salomo sagt:

»Was ist es, das geschehen ist? Eben das, was hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das, was man hernach wieder thun wird. Es geschieht nichts Neues unter der Sonnen. Geschieht auch Etwas, davon man sagt: »Siehe, das ist neu!« Es ist auch vorher geschehen, in Zeiten, die vor uns gewesen sind. Aber man denkt nicht, wie es zuvor gerathen ist; und so wird man auch dessen, das hernach kommt, nicht gedenken bei Denen, die nach uns sein werden.«

* * *

Am frühen Morgen des 15., bevor Napoleon den Kreml bezog, hat Mortier ganz Moskau abpatrouilliren lassen, sowohl um etwaige französische Nachzügler und Abstreifer ihren Corps nachzutreiben, als auch, und zwar hauptsächlich, sich der zurückgelassenen russischen Verwundeten, wie der zahlreichen um Branntwein und Beute zurückgebliebenen Gesunden der abgezogenen Armee zu versichern. Als Resultat dieser nothwendigen Maßregel wurden dem Kaiser über 6000 Gefangene gemeldet, zugleich auch die vollständige Ausräumung der Stadt und die Wahrnehmung bestätigt, daß überall, namentlich in den festgebauten Stadttheilen, ein zahlreicher Pöbel sich umtreibe, von einer polizeilichen Aufsicht, überhaupt von einer Civilobrigkeit, aber nirgends eine Spur vorhanden sei. Napoleon schickte — etwa um Mittagszeit — Officiere und Armeebeamte, geführt von ausgesuchten französischen und deutschen Einwohnern in Begleitung von Gensdarmen, in alle Stadttheile, um sich von dem

Zustande der Dinge genau zu überzeugen, Berichte abzufassen und mit dem Gouverneur, dem Commandanten und dem Intendanten als Comité für die Herstellung einer bürgerlichen Ordnung zusammenzutreten. Die Instruktion des Kaisers — ein Exemplar davon war in des Verfassers Händen — bestimmte die Vorlegung der fertigen Arbeit des Comité auf den 16. Morgens 6 Uhr. Auf die Anfrage Lesseps: »ob nicht mit dem Aufsuchen und Besetzen etwaiger Magazine, des Bazars ꝛc., ein Anfang gemacht werde?« soll Napoleon — so ging später die Sage — auf den nächsten Tag verwiesen und bemerkt haben: »er liebe Ordnung in Allem; Eines müsse auf das Andere warten; was in Moskau sei, wäre sicher; um Maßregeln zu treffen, müsse er zuvor wissen, wie es drinnen wie draußen stehe.« Dagegen aber ließ er, als die einzelnen Brände sich stündlich mehrten und selbst in besetzten Stadttheilen ausbrachen, die Patrouillen vermehren und ihnen ein scharfes Augenmerk auf des Pöbels Thun und Treiben empfehlen. Folge davon war, daß noch an demselben Abende mehrere angebliche Brandstifter eingebracht wurden; aber auch die Feuersbrünste wuchsen besorglich; am Spätabende brannte die ungeheure Wagenwerkstatt; um Mitternacht stand der Bazar in Flammen: beide im Kitaigorod, zunächst dem Kreml, dessen Höfe und Zinnen der Luftzug des Feuerstromes, trotz der noch bis gegen Morgen herrschenden Windstille, mit einem Aschenregen zu überschütten anfing. »Gegen 4 Uhr« — erzählt Gourgaud, der den Dienst hatte — »ließ ein Officier den Kaiser wecken, um ihm die Meldung davon zu machen. Der Kaiser hatte sich kaum einige Augenblicke lang auf das Bett geworfen, indem

er vorher Befehle an die verschiedenen Armeecorps *) dictirt und mit seinen Secretairen gearbeitet.« Es scheint, als habe Napoleon nicht viel auf diese Meldung gegeben, überhaupt den Brand als unbedeutend, zufällig, keineswegs absichtlich angelegt betrachtet; wenigstens sagt Gourgaud, der nächster Augenzeuge war, nicht, daß der Kaiser besondere Furcht gezeigt noch Anstalten getroffen habe, die auf große Würdigung des Ereignisses deuten. Was dagegen Herr Philipp Segur über dies Moment des Brandes schreibt — sichtlich als Wiederholung eines Vortrags in einem Pariser Damen- und Lionsalon bei Gelegenheit eines royalistisch-ästhetischen Thee's — das zeigt nicht allein dafür, daß der Schloßquartiermeister selber den Kopf verloren hatte, sondern daß noch um ein so recht militairisches Moment für einen Mann mit dem Generalstitel zu rechtfertigen, auch Männer wie Murat, Eugen, Berthier, Davoust, Mortier den ihrigen verlieren, ja den Kaiser sogar zum Narren werden läßt. Er hat sein Publicum erschüttert, gerührt, amüsirt, seines Verlegers, sein eignes Glück gemacht: was will er mehr? Was kümmert den Geschichtsverwüster die Geschichte? Wo Jeder nur seine subjektive Ansicht als Wahrheit vorbringt, der Eine schwarz, der Andere weiß sieht, Niemand die Dinge, die Menschen und die Zeit objektiv ansieht und behandelt mit dem Geisteswerkzeuge des gesunden Menschenverstandes: da hört alle Geschichtschreibung auf und aus dem Ernste der Prosa wird Gaukelei der Poesie, und die Nachwelt lallt die Fabeln nach und be-

*) Die Aufsuchung des Feindes, dessen Rückzugsrichtung man wieder verloren hatte, und die Ausfouragirung der Umgegend betreffend.

greift nicht, warum das, was sie aus der Vergangenheit an angeblich Historischem vorfindet, so ganz und gar nicht mit der Wahrheit paßt, welche die Gegenwart ihnen gebieterisch aufdringt.

»Am 16.« — fährt Gourgaud fort *) — kam die Feuersbrunst dem Kreml so nahe, daß ihm Gefahr drohte. Vormittags kam Feuer aus in den Ställen des Palastes und in einem Thurme, der an das Zeughaus stieß. Schon flogen Funken in den Hof des Zeughauses unter das Werg, das zu den russischen Munitionswagen gehört hatte; die Fahrzeuge unserer Artillerie« (der Garde) »standen dort. Drohend war die Gefahr; man meldete es dem Kaiser; er selbst begab sich dorthin. Der Boden, auf dem unsere Wagen« (beladen) »standen, war bedeckt mit glimmendem Werg; General Lariboissière befahl eben, sie aus dem Zeughause wegzuführen, als der Kaiser erschien. Die Artilleristen und Infanteristen der Garde, den Kaiser inmitten der Gefahr erblickend, mehrten diese durch ihren Uebereifer. Sie nahmen das brennende Werg in ihre Hände, um es hinauszutragen in die Höfe. Da bat Lariboissière den Kaiser, sich zu entfernen, mit einer Hinweisung auf die Kanoniere, die seine Gegenwart verwirrt mache. Der Kaiser ging in den Palast zurück, und nach seinem Weggange löschte man den Brand, der sehr traurige Folgen hätte haben können.

Dies geschah noch früh am Tage und bewog keineswegs den Kaiser, aus dem Kreml zu gehen; vielmehr schien die Gefahr ihn daselbst festzuhalten. Schon hatten

*) **Napoléon et la grande Armée etc.** Abth. **II**. Cap. **VI**.

Prinz Eugen und die Marschälle Bessières und Lefebvre ihn fruchtlos beschworen, diesen Aufenthalt zu verlassen. Der Ordonnanzofficier Gourgaud hatte ihm berichtet, daß bereits allseitig die Flammen den Kreml umgäben. Napoleon befahl ihm, den Fürsten von Neufchatel auf den hohen Altan der obern Palastfronte zu begleiten, um diese Thatsache zu untersuchen. Die Heftigkeit des Luftstroms, wie die durch die Hitze bewirkte Verdünnung der Atmosphäre wirkten martervoll; der Fürst von Neufchatel und der Ordonnanzofficier waren nahe daran, umzusinken. Obgleich sie aber dem Kaiser bestätigten, daß Alles rings um den Kreml in Flammen stehe, so zauderte Er doch, an Gefahr jeglicher Art gewöhnt, vor dieser zurückzuweichen, bis der Fürst von Neufchatel bemerkte: »Sire! wenn der Feind die Armeecorps außerhalb Moskau angreift, so sind Sie ohne Verbindungsmittel mit ihnen.« Nunmehr entschlossen, den Kreml zu verlassen, schickte Napoleon einen Ordonnanzofficier, Herrn v. Mortemart, ab, um einen Durchgang durch die brennende Stadt bis zu dem 4. Corps zu erforschen, wohin er sich begeben wollte. Eiligst kam dieser zurück; das Feuer ließ ihn nicht mehr durchkommen. Später meldete ein anderer Officier, daß der Weg frei werde. Der Kaiser verlangte darauf seine Pferde und verließ den Kreml, wo ein Bataillon der« (jungen) »Garde als Besatzung blieb.«

Diese Umquartierung Napoleons malt nun Segur auf eine Weise aus, die dem Dramatiker erlaubt sein mag, wenn er in prachtrednerischen Monologen die Thaten oder Leiden seines Helden dem staunenden Parterre verkünden läßt, die jedoch von Seiten des Geschichtschrei-

bers, der die Wahrheit eines welthistorischen Ereignisses der Nachwelt treu überliefern soll, eine schwere Sünde wider den Geist dieser Wahrheit ist. Das 6. und 7. Capitel des 8. Buchs seines Romans von 1812 sind Meisterstücke einer Schönrednerei, die er den Parisern und auch noch andern Leuten als »Styl des Tacitus« aufheftete und aufheften ließ von seinen Bewunderern; aber sie sind auch so voll von Lüge und Uebertreibung, daß selbst das kleinste Körnlein Wahrheit darin nicht Platz findet. Und doch giebt es — sogar heute noch — Leute genug, die entzückt sind über Segurs Carikaturmalerei und auf sein Fabelbuch schwören wie der Jude auf die Thora. Aber, das sind solche, die nach der historischen Wahrheit, welche ist die Stimme des Weltgerichts, gar nichts fragen, weil sie an kein Weltgericht glauben, und Denen es gleichgiltig ist, ob die Zukunft Lüge oder Wahrheit empfange, weil sie selbst keine Zukunft haben. Sie wollen lesen, um sich zu unterhalten, d. h. um ihre irgendwie stumpf und krank gewordenen Nerven zu reizen, aufzuregen, zu erschüttern, und dazu — meinen sie — taugen solche Gräuelbilder. Sie fragen höhnisch, wie Pilatus: »Was ist Wahrheit!« und antworten sich selbst auf Papageienart: »Was uns rührt, schaudern macht, elastisch ergreift.« Aber warum lesen sie denn Geschichte? Es giebt ja romantische, dramatische, apokalyptische Schriften genug, an deren Inhalte sie sich erbauen können! Und warum sind Autoren wie Segur nicht ehrlich genug, ihre Banisanhistorien beim rechten Namen und nicht Geschichte zu nennen, wie den lucus a non lucendo? Arme Geschichte! Was Alles muß sie, wie ihre Schwester Religion, sich nicht gefallen lassen von Priestern und

Ketzern! Doch zurück zu Napoleon auf seinem allerdings heißen aber keineswegs durch »einen Ocean von Flammen« versperrten Wege vom Kreml nach Petrowskoe, den Segur ihn durch ein »Felsenthor«, auf einem »brennenden Boden«, unter »einem Feuerhimmel«, zwischen »zwei Feuerwänden«, irrend, stürzend, einer Höllenfahrt vergleichbar, nehmen läßt. Gourgaud, der den Kaiser geleitete, indeß Segur wahrscheinlich sein Geschäft trieb, d. h. dem Herrn Quartier machte, berichtet — Segur recensirend — die Sache wie folgt:

»Ein Flammenocean versperrte nicht, konnte auch nicht alle Castellthore versperren. Jenseit des Grabens war ein breiter ebener Platz; um den Ausweg zu finden, brauchte man nicht zu tappen. Im Geleite seiner Officiere zog der Kaiser durch eines der größeren Thore des Kreml eben so wie er eingezogen war; er ging nicht durch einen Felsen fort. An dem Quai der Moskwa stieg er zu Pferde; als Führer ging ihm ein Polizeibeamter (?) aus Moskau voran. Eine Strecke weit folgte man dem Laufe des Flusses und bog dann in ein Stadtviertel, dessen Holzbauten gänzlich niedergebrannt waren.

»Auf dem ganzen Wege habe ich den Kaiser begleitet, doch von den schönen Ungeheuerlichkeiten, die Herr Segur beschreibt, Nichts gesehen. Auf Asche allerdings durchzogen wir Moskau, doch keineswegs unter Feuergewölben. Möglich, daß wir den geradesten Weg nicht nahmen, aber in Gefahr ist der Kaiser dabei nicht gewesen. Auch ist es falsch, daß unser Führer, rathlos und verwirrt, stehen geblieben, und des Kaisers Leben nur gerettet worden sei durch Plünderer vom 1. Armeecorps.« Hier ist die einfache, natürliche Darstellung, wie ein denk-

fähiger Leser sie wünscht, um mit dem Wesen und Gang eines Ereignisses sich zu befreunden. Graf Segur hat seinem Publikum nichts gegeben als verwirrende, haarsträubende Bilder; er führt es statt auf den historischen Schauplatz zu einem Auto da Fe, dem auch nicht die kleinste Scheußlichkeit fehlen darf.

Von einem Löschen oder nur Abschneiden des Brandes war vom 16. an nicht die Rede mehr; die Versuche, die gemacht worden waren durch Detaschirung von Löschmannschaften aus den verschiedenen Corps, hatten aber bereits schlimme Früchte getragen. Wenn in der Nacht vom 14. bis zum 15. einzelne Soldaten, vom Hunger getrieben, sich in die Stadt schlichen, verstohlen auf Raub ausgingen und die leer stehenden Häuser durchsuchten, so war schon am 15. dieses Rauben gleichsam öffentlich geworden durch jene Detaschements, welche theils von der Hitze, theils von Hunger, theils auch von der Gier nach ähnlichen Schätzen als die, mit denen beladen Nachts zuvor Cameraden heimgekehrt, aus einander und dahin getrieben waren, wo kein Feuer sie hinderte; womit sie die Unordnung mehrten und, statt zu löschen, durch Unvorsichtigkeit und Leichtsinn den Brand auch in noch von ihm unberührte Stadttheile verpflanzten. Indeß gebührt hierbei das Meiste dem losgelassenen Pöbel von Moskau, der — wenn auch nicht, wie vielfach behauptet worden, geradezu zum Anzünden befehligt — seiner natürlichen Neigung folgte, auf eigne Hand plünderte und, als ihm die Concurrenz der französischen Soldaten dabei lästig fiel, auch auf eigne Hand den Feuerbrand dahin warf, wohin der Feind nicht kommen sollte. Rostopschin in seiner übrigens sehr schwachen Vertheidigung gegen die

Anklage, der moskowitische Herostrat aus Patriotismus oder Barbarensinn gewesen zu sein, die er 1823 in seinem Exil zu Paris herausgab *), bestätigt das, giebt sogar Beispiele dafür an, deren Aufzählung er mit folgendem sehr viel aufklärenden Satze einleitet:

»Ein Hauptzug im Charakter der Russen ist die Uneigennützigkeit« (wohl ein Druck- oder Schreibfehler, den das Nächste aufhebt und berichtigt) »und der Hang, lieber zu zerstören als nachzugeben« (also wohl eher Rachsucht und Mißgunst als Uneigennützigkeit); »er endigt dann gewöhnlich den Streit mit den Worten: »so wird es denn für Niemand sein.« In den häufigen Unterredungen, die ich mit Kaufleuten, Handwerkern und Pöbelvolk hatte, habe ich sie oft sagen hören, wenn sie die Besorgniß, daß Moskau in Feindeshand gerathen werde, mit bitterm Schmerz ausdrückten: »besser wäre, es zu verbrennen.« Während meines Aufenthaltes im Hauptquartiere des Fürsten Kutusow habe ich mehrere Leute, die nach dem Brande aus Moskau geflüchtet waren, sich berühmen gehört, daß sie ihre Häuser angezündet hätten. Ich theile hier noch einige Umstände mit, die ich nach meiner Rückkehr erfuhr. Ich gebe sie wie sie mir zugekommen sind. Ich war nicht Augenzeuge, weil abwesend.

»In Moskau giebt es eine Straße, die ganz aus Wagnerwerkstätten und Wagenmagazinen besteht« (im Kitai-Quartiere; sie brannte schon am 15.) »Als Napoleons Armee ankam, verfügten sich mehrere Generale und andere Officiere in dies Stadtviertel, besichtigten die dorti-

*) La vérité sur l'incendie de Moskow.

gen Fabrikmagazine und suchten Wagen« (meist Droschken, die den Franzosen sehr gefielen) »für sich aus, die sie mit ihren Namen bezeichneten. Die Fabrikbesitzer waren jedoch darin einverstanden, dem Feinde keine Wagen zu liefern und zündeten Nachts das Magazin an.

»Ein Handelsmann, der mit den Seinigen nach Jaroslaw ausgewandert war, hatte seinen Neffen als Hausverwalter zurückgelassen. Nach der Rückkehr der Polizei nach Moskau meldete Dieser, daß in dem Keller seines Oheims sich 17 Leichen von Erstickten befänden, und trug die Sache also vor: »Es hätten am Tage nach dem Einzuge des Feindes in die Stadt vier Soldaten sich bei ihm eingefunden und das Haus durchsucht. Da sie nichts angetroffen, so seien sie in den Keller hinabgestiegen, wo etwa 100 Flaschen Wein vorräthig gewesen. Sie hätten ihm, dem Neffen des Kaufmanns, verständlich gemacht, daß er für deren Aufbewahrung sorgen solle, wären am Abende mit 13 andern Soldaten wieder gekommen, hätten sich Licht geben lassen, seien in den Keller gegangen, wo sie getrunken, gesungen und zuletzt angefangen hatten zu schnarchen. Da sei er, der russische junge Kaufmann, sie im tiefen Schlaf erblickend, auf den Gedanken gekommen, sie umzubringen. Er habe den Keller verschlossen, verrammelt und sei auf die Straße geflohen. Nach einigen Stunden habe er überlegt, daß die 17 Mann sich doch wohl befreien, ihm begegnen und ihn umbringen könnten; weßhalb er das Haus anzuzünden beschlossen, was er auch mit Stroh in's Werk gerichtet.« Rostopschin, der Chef aller Polizei in Moskau, fügt dieser amtlichen Darstellung zu: »Wahrscheinlich sind die 17 Unglücklichen im Rauche erstickt.« Wir überlassen dem

Leser das Urtheil über Alles, was von französischen Gräuelthaten aus jener Zeit man sich im Publikum erzählt, um es zu vergleichen mit dieser russischen Scheußlichkeit. Vier französische Soldaten, die in einem bewachten Handelshause außer einigen Flaschen lang entbehrten Weines nichts nehmen, bringen — vertrauend auf des Hausverwalters ob auch widerwillige Redlichkeit — noch 13 Cameraden mit, erfrischen sich sorglos an dem aufgefundenen Tranke, und der Russe zündet das Haus an, um die Arglosen desto sicherer zu tödten. Das ist Copie spanischen Originals. Wie aber steht es mit der auch heute noch so eifrig gepriesenen Frömmigkeit, Gemüthlichkeit, Treuherzigkeit der Russen? Hier ist nichts zu finden als die kalt-grimmige und dabei tückisch-feige Russen-Slavennatur, die damals den deutschen wie den französischen Charakter so unendlich anwiderte und in den Freunden von $18\frac{13}{15}$ sich eben so ekelhaft zeigte als in den Feinden von 1812. Wohl ist im Ueberwallen heißen südlichen Bluts, in Angst und Noth, um eigner Rettung willen von den Alliirten in Rußland, wie von Denen in Deutschland und Frankreich, manches nicht zu Rechtfertigende begangen worden; aber solche kalte, viehisch-rohe und dabei durch Nichts veranlaßte Tücke, wie dieser Russe sie geübt, ist beispiellos in der Geschichte civilisirter Völker. Und diese modernen Hunnen klopfen an Europa's Pforte und fordern Einlaß! Deutschland, waffne dich gegen die Epigonen eines Mischlingsvolks aus Denen, die geschlagen wurden von deinen großen Sachsenkaisern auf Nimmerwiederkehr, und Denen, die 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz neun Säcke mit den rechten Ohren erschlagener Deutschen füllten. Hat auch die mächtige Zeit

und ein deutscher Fürstenstamm sie mühsam gebändigt; 1812 wie $18\frac{13}{15}$ haben gelehrt, was Feind und Freund zu erwarten haben, wenn der schwache Zügel einer nur angetünchten, nicht im Innern wurzelnden Civilisation einmal im Jagen nach dem Kriegsglück locker gelassen wird oder gar — reißt.

An diesen wenigen, von hoher Behörde selbst berichteten Beispielen vom russischen Charakter wird der Leser Genüge haben, desto gewisser aber stellt er eifrigst die oft gethane, noch nicht genügend beantwortete Frage: »Wie, durch Wen oder durch Was ist der ungeheure, als Ursache alles Unglücks, das Napoleon und seine Armee betraf, ausposaunte Brand von Moskau entstanden?« Clausewitz sagt: »In jedem Fall ist es wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte, daß eine That, welche nach der Meinung der Menschen von so ungeheurem Einfluß auf das Schicksal Rußlands gewesen ist, wie eine Frucht verbotener Liebe vaterlos dasteht und, allem Anschein nach, ewig mit einem Schleier bedeckt bleiben wird.« Damit wäre allerdings eine gute diplomatische Antwort gegeben auf jene Frage; aber die Geschichte begnügt sich nicht so leicht als die Diplomatie, fordert indeß auch nicht, wie diese, absolute Anerkennung ihrer Aussprüche, die sie jedoch besser geltend zu machen weiß als Jene die ihrigen. Vielmehr zeichnet sie da, wo Thatsachen zu erledigen, Genugthuungen zu geben sind, die verschiedenen Ansichten aus dem Zeitabschnitt auf, in den die Thatsache gehört, legt ihre Arbeit vor und überläßt der Welt das Urtheil erster Instanz, von dem aus an sie selbst — und zwar öffentlich — wieder zu appelliren ist. Das Endurtheil gehört dem Geiste,

d. h. Gott. Es steht also dem Verfasser, der da meint, die Sache des Brandes von Moskau sei noch im Plaidoyer vor dem Tribunal 1ster Instanz begriffen, unstreitig zu, die verschiedenen seither ausgesprochenen Meinungen über das Entstehen und die Motive dieses Brandes hier zu resümiren und sein Gutachten abzugeben. Das soll, und zwar fern von aller politischen oder romantischen Parteisucht, mit Berufung auf den gesunden Menschenverstand geschehen, den er höher achtet und mächtiger glaubt als alle mystischen Gewalten, die heute weit mehr Raum haben als recht ist.

Die Masse der Russen glaubt heute noch, daß die Franzosen — warum? danach fragt der mehr oder minder in Thierheit versunkene Haufe nirgends — Moskau angezündet haben. Zuerst wurde diese Meinung ihr eingehetzt, um sie zur Rache zu entflammen, dann haben die Aeltern sie den Kindern wiedererzählt und so ist sie Tradition geworden, hat als solche eine Art von Unantastbarkeit erhalten, wie das bei allen Traditionen — sogar kirchlichen — der Fall ist; so daß der gesunde Menschenverstand Luxus treiben würde, wenn er gegen sie zu Felde zöge. Sie geht uns also nichts an; Traditionen müssen überhaupt mit einer gewissen Scheu betrachtet werden wie die Berliner weiße Frau, des Herrn von Görres Mystik, Justinus Körners und Eschenmayers Besessene, die Seherin von Prevorst, die Nonne von Dülmen und die ekstatischen Jungfrauen in Tyrol. Im Irrenhause soll man nicht von Narren, im Hause des Gehängten nicht vom Stricke reden. Gehen wir also zu einer zweiten russischen Meinung über, deren Repräsentant Butturlin ist. Diesem nach ist Rostopschin der Thä-

ter: ein Heros nach alterthümlichem Schnitt, ein Curtius, der — statt selbst in den Flammengrund zu springen — als civilisirter Russe bloß Moskau hineingeworfen, ein Commandant von Sagunt oder Numantia, der aber — um nicht unchristlich zu erscheinen — zuerst die Stadt ausgeleert und dann das leere Nest angezündet, statt daß jene blinden Heiden sich mit Mann und Maus, Hab und Gut in den Flammen der Heimath begruben. Hören wir Butturlin selbst *):

»Einige Monate vor dem Kriege war Graf Rostopschin General-Gouverneur von Moskau geworden. Im Laufe des Feldzugs hatte er mehrere Aufstände einer Pöbelmasse, welche durch die Kriegsunfälle zur Verzweiflung getrieben waren, glücklich gedämpft. Weniger Soldat als eifriger Bürger glaubte er an die Möglichkeit, die Stadt Schritt vor Schritt vertheidigen zu können, und hatte demgemäß alle nöthige Maßregeln ergriffen, um die Einwohner anzufeuern zu dem großartigen Eifer, die Anstrengungen der Armee zu unterstützen. Der Entschluß des Fürsten Kutusow, Moskau zu räumen, war ein Donnerschlag für seine Patriotenseele; aber selbst da noch hielt er das Eine Mittel fest, das allein zum Dienste des Vaderlandes ihm blieb. Als er nichts mehr zur Rettung der ihm anvertrauten Stadt zu thun vermochte, entschloß er sich, ihren Verlust durch vollständiges Zerstören derselben auszubeuten. Dieser Vorsatz, würdig eines Scävola« (?), »ward mit Gewandtheit ausgeführt. So lange noch russische Truppen in der Stadt waren, hätte man sie nicht anzünden dürfen, ohne ihrem Rückzuge zu scha-

*) Hist. mil. etc. T. I. Ch. V. p. 368 u. ff.

den *); aber man richtete brennbare Stoffe in verschiedenen Häusern zu, und vertheilte überall in der Stadt eine Anzahl besoldeter Brandstifter unter Leitung einiger Beamter der Polizei von Moskau, welche daselbst verkleidet zurückblieben.«

Rostopschin hat, wie bereits gesagt, die hohe Ehre, Moskau angezündet zu haben, in seider »Vérité ꝛc.« abgelehnt und — freilich mit einer Manier, die nicht frei von Gewissensregungen zu sein scheint — die von ihm genommenen Maßregeln, z. B. das Wegführen der Feuergeräthschaften ꝛc., anders ausgelegt, damit aber Butturlin desavouirt, was dieser ihm sehr übel nimmt. Er sagt darüber in einer Note, die beweiset, wie starr so ein Russe an seiner Meinung hält trotz alles Widerspruchs, Folgendes:

»Was man hier über den Brand von Moskau gelesen hat, ist dem Grafen Rostopschin vom Verfasser vorgelegt worden, der ihn um die Durchsicht dieser zur Unterlage für sein Werk bestimmten Blätter bat. Der Graf scheint nicht allzeit sehr bemüht gewesen zu sein, seine Wahrheit zu sagen; denn er schickte die Denkblätter ohne die mindeste Bemerkung darüber zurück. Wie war nun noch abzusehen, daß derselbe 10 Jahre später die Sache aus einem entgegengesetzten Gesichtspunkte erblicken und demgemäß jene Wahrheit veröffentlichen würde! Es wäre dankensunwerth nicht hiebei einem Manne Glauben zu schenken, der in Folge einer allerdings hochherzigen, aber etwas nachschleppenden Aufrichtigkeit, sich selbst der

---

*) Kutusow würde sich's auch sehr verbeten haben, wenn er ihm die Stadt so zu sagen über dem Kopfe hätte anzünden wollen.

Bürgerkrone beraubt, um in der Volksmasse sich zu verbergen; jedoch gestatten andererseits die bestimmtesten Nachforschungen dem Verfasser nicht, daran zu zweifeln, daß der Brand von Moskau vorbereitet und ausgeführt worden ist durch die russischen Behörden. Demnach bleibt zum Vereinigen der so abweichenden Erzählungen nichts als die Annahme, daß Graf Rostopschin damals unter seinen Befehlen einen Mann von erhabenem Charakter gehabt, der ohne sein Vorwissen gehandelt habe. Diese Ansicht festhaltend, hat der Verfasser geglaubt, in seinem Buche nichts ändern zu dürfen, da die Thatsachen daselbst mit Sorgfalt angegeben sind.« Diese Weise, lieber die Idee und Ausführung des Brandes einem Dritten, gleichsam Improvisirten, zuzuschieben, als die einmal vorgefaßte Meinung aufzugeben, charakterisirt den Russen; überdies war Rostopschin, als Butturlin sein Werk schrieb, in Ungnade und im Exil.

Chambray, der Ansicht folgend, die man damals — als Paroli auf die von Kutusow's Seite den Russen beigebrachte Meinung, daß Napoleon Moskau habe anzünden lassen — in den Lagern der französischen Armee geflissentlich verbreitete, besteht ebenfalls darauf, daß Rostopschin, und zwar im Einverständnisse mit Kutusow, die alte Czarenstadt den Flammen geweiht habe. »Als Rostopschin erfuhr« — sagte er — »wie die Schlacht an der Moskwa ausgegangen war, traf er Anstalten, um Moskau zu verbrennen, wenn diese Hauptstadt in Napoleons Gewalt geriethe; inzwischen verzweifelte er noch nicht an der Möglichkeit, sie zu retten. Sein Freuud Bagration glaubte nicht, daß Napoleon es wagen würde nach Moskau zu folgen, und Kutusows Meldungen gaben

Hoffnung dazu. Als diese verschwunden war, kamen Kutusow und Rostopschin in ihrer Conferenz vom 13. (s. oben gerade das Gegentheil) dahin überein, daß Moskau verbrannt werden solle.« Hätte Chambray die Sorge des Generals Miloradowitsch für die Erhaltung Moskaus bei der oben angeführten Unterredung desselben mit dem General Sebastiani gekannt, er würde sich bedacht haben, eine Beschuldigung auszusprechen, wie die in der folgenden Note: »Alexander genehmigte damals stillschweigend Rostopschins und Kutusows Verfahren, da er es nicht tadelte.« Das Wahre daran ist, daß Alexander einsah, wie es jetzt nicht Tadelns, sondern Handels Zeit sei und man das Geschehene möglichst zum Vortheil wenden müsse. Kutusow wurde später durch den Erfolg gerettet, Rostopschin aber, weil der Erfolg ihn nicht rechtfertigte, in Ungnade entlassen und aus dem Reich entfernt; was doch keineswegs als Genehmigung aussieht. Rostopschin hatte sich vor dem Brande durch seinen Eifer sehr verdient gemacht; der Brand, das Letzte was er gethan, hätte also seinen Sturz haben bewirken müssen, und das war nicht wohl möglich, wenn der Autokrator das Anzünden genehmigt hatte. Und dann — die Meinung, daß er der Herostrat sei, stand einmal in den Köpfen der moskovitischen Aristokratie fest, die ihre Paläste und bewegliche Habe verloren; Alexander aber hatte nichts als diese Aristokratie, sobald es die Herbeischaffung des dringendsten Bedarfs, des an Soldaten, galt. Wie wenn der schlaue Czar dem über seine Verluste erbitterten Adel den Grafen als Sühnebock vorgeworfen hätte? Dem russoslavischen Vollblut war er als Mongolensproß und neuer Graf ohnehin nicht angenehm.

Sehr bemerkenswerth ist, was Clausewitz, der — wie der Leser weiß — zugegen war, über den Brand von Moskau sagt*). Nachdem er erzählt, wie auf ihrem 3. Tagmarsche jenseit der Stadt die Armee diese brennen gesehen, wie der Brand Alle mit wahrer Schwermuth erfüllt und die Wuth auf den Feind gesteigert habe, welchem man das als eine rechte Gräuelthat, als eine Wirkung seines Hasses, seines Uebermuthes, seiner Grausamkeit auslegte: kommt er zu folgender Betrachtung:

»Es führt uns dies auf die Frage über die Ursachen dieses Brandes. Der Leser wird schon bemerkt haben, daß das Armeekommando mehr Sorgfalt für die Erhaltung als Absicht der Zerstörung Moskaus an den Tag zu legen schien; und so hat es sich auch höchst wahrscheinlich verhalten. In der Armee wurde der Brand im ersten Augenblicke wie ein großes Unglück, wie eine wahre Calamität angesehen. Rostopschin, welchen der Verfasser etwa 8 Tage nach dem Unglück öfter in einem kleinen Cirkel zu sehen Gelegenheit hatte, sträubte sich mit Händen und Füßen gegen die Idee, der Brandstifter Moskau's zu sein: eine Idee, die damals eben aufkam. Alle diese Eindrücke, welche der Verfasser in den Straßen von Moskau gesehen hatte als die Arrieregarde durchzog; der Umstand, daß die Rauchsäulen zuerst in den äußersten Theilen der Stadt aufstiegen, in welchen die Kosaken noch hauseten, hatte dem Verfasser die Ueberzeugung gegeben, daß das Feuer in Moskau eine Folge der Unordnung und der Gewohnheit gewesen sei, in welche die Kosaken gekommen waren, Alles, was sie dem Feinde räumen

*) A. a. O. S. 180 u. ff.

mußten, vorher tüchtig auszuplündern und dann anzustecken. Daß die Franzosen es nicht veranlaßt hätten, davon war er fest überzeugt, denn er hatte gesehen, welchen Werth sie auf den ungefährdeten Besitz legten; daß die russischen Behörden es gethan haben sollten, schien ihm wenigstens durch kein einziges Factum erwiesen, und die lebhaftesten und entschiedensten Versicherungen desjenigen Mannes, der hauptsächlich das Werkzeug gewesen sein mußte, schien keinen Zweifel übrig zu lassen. Hätte es Rostopschin im Sinne eines großen Opfers gethan, welches man bringen mußte, so würde er diese That nicht weit von sich weisen. Der Verfasser hat sich daher lange nicht von einem absichtlichen Verbrennen Moskau's überzeugen können. Nach dem aber, was nun von allen Seiten zur Sprache gekommen ist, und besonders nach der wenig befriedigenden Vertheidigung, welche der Graf Rostopschin hat drucken lassen, ist er in seiner früheren Ansicht nicht nur zweifelhaft geworden, sondern hat auch fast die Ueberzeugung bekommen, daß Rostopschin allerdings Moskau hat anstecken lassen, und zwar auf eigne Verantwortlichkeit, ohne Vorwissen seiner Regierung. Vielleicht ist seine Ungnade, seine lange Abwesenheit aus Rußland, die Folge einer solchen Eigenmächtigkeit, welche ein Autokrat von Rußland selten vergiebt.

»Die Regierung hatte wahrscheinlich nur die Räumung der Stadt, die Entfernung aller Behörden und der vornehmsten Einwohner beabsichtigt, wenn sie überhaupt noch Zeit zur Zwischenkunft gehabt hat, was nur dann möglich ist, wenn man bei der Räumung von Smolensk schon an die mögliche Räumung von Moskau

dachte *). In jedem Falle würde diese Maßregel, wenn sie auch von Rostopschin allein ausgegangen wäre, die völlige Zustimmung der Regierung erhalten haben. Von dieser Maßregel bis zum Anzünden ist freilich der Schritt schon etwas kleiner. Daß die Regierung, namentlich daß der Kaiser dies Anzünden gewollt, befohlen habe, ist nicht wahrscheinlich. Es sieht dem weichen Charakter Alexanders zu wenig ähnlich, und eben so wenig gleicht es einem Ministerium, welches isolirt dasteht und nicht von dem Enthusiasmus oder Fanatismus einer großen Volksversammlung getragen ist **). Dagegen war freilich die Verantwortlichkeit, welche Rostopschin übernahm, ungeheuer, weil er doch, wie wenig Anstalten dazu nöthig waren, am Ende immer einiger Werkzeuge bedurfte, die den Befehl aus seinem Munde vernahmen. Man kann sich also, wenn er es gethan hat, nichts Anderes denken, als daß ein Zustand der Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, in dem er sich allerdings damals zu befinden schien, ihm die Kraft zu einem Entschlusse gegeben habe, von dessen Ausführung er jede Gefahr, doch niemals Dank und Ehre ernten konnte.

»Die Persönlichkeit des Grafen Rostopschin ist nicht von der Art, um glauben zu lassen, daß eine bis zur Schwärmerei gesteigerte Empfindung oder roher Fanatismus die Federkraft zu dieser That hergegeben hätten. Er besitzt das Wesen und die Bildung eines gewandten Weltmannes, gepfropft auf eine stark russische Natur. Mit

*) Was schwerlich der Fall war; wenigstens wäre das ein Moment russischer Besonnenheit gewesen, wie man bis dahin dergleichen noch nicht gesehen hatte.

**) Aber von einer desto stärkeren Aristokratie.

Kutusow lebte er in entschiedener Feindschaft und klagte ihn laut an, daß er bis auf den letzten Augenblick ihn und alle Welt habe glauben machen, er werde noch eine Schlacht für die Rettung Moskau's wagen.«

Diese Rettung war Rostopschins Tag- und Nachtgedanke. Sie sollte ihm die Staffel zum Ruhme werden; um ihretwillen hatte er das Volk von Moskau bearbeitet wie ein Fanatiker, tausend populäre Thorheiten in Wort und That begangen, gelogen und getrogen, kurz mehr eingesetzt als zu verantworten war, wenn nicht der vollständigste Erfolg die Rechtfertigung übernähme. Wie, wenn das Loslassen verbrecherischen Gesindels, von dem nur Verderbliches zu erwarten war und das gänzliche Preisgeben der Stadt in dessen Hände, nichts gewesen wäre als ein Akt der Rache an Kutusow, der ihn getäuscht und um sein vermeintliches Heldenstück betrogen hatte? Daß Alles anders ausginge, sein Feind nicht scheitern würde wie Er gescheitert war; das konnte er damals schwerlich ahnen. Freilich prahlte Kutusow von Tschilino aus (16. Sept.) in seinem Siegesbericht an den Kaiser von großen Dingen, eben so wie Rostopschin geprahlt hatte mit seinem Landsturm von Moskau; aber an eine glückliche Wendung der Dinge dachte er wahrlich noch lange nicht, konnte daran bei der wachsenden Muthlosigkeit in seiner Armee und der Ungewißheit über die Entschlüsse seines Kaisers nicht denken. Aber er hatte mehr Glück als Rostopschin. Er ward zum »Menteur véridique«, seine Prahlereien wurden Thatsachen ohne sein Zuthun; der arme Rostopschin dagegen hat seine patriotischen Genialitäten und Gaukeleien, die er, wenn nicht aus Rachsucht, allerdings sehr leichtsinnig und ohne an

mögliche Folgen zu denken beging, fast allzu hart büßen müssen.

Die Wahrheit über den Brand von Moskau liegt sehr wahrscheinlich in der Mitte dieser verschiedenen Meinungen. Rostopschin — wenigstens indirekt durch das Freilassen der 1500 Sträflinge, die Entfernung aller dort auch zur Friedenszeit schon der Bauart wegen höchst nothwendigen und meisterhaft organisirten Löschanstalten, seine Russennatur, die lieber zerstört als seinem Feind etwas gönnt (von ihm bewiesen durch das eigenhändige Anzünden seiner beiden Landhäuser) und durch seine zu jedem Unheil aufreizenden Reden — hat dazu mitgewirkt; direct ist der Brand entstanden und hat sich bis zur Unüberwindlichkeit ausgebreitet durch folgende von einem guten Beobachter an Ort und Stelle *) aufgezählte Umstände.

»Das zurückgebliebene Gesindel hatte sich überall einquartirt; die Franzosen bivouakirten und zündeten Feuer neben Palästen, die sie, mit der russischen Bauart **) unbekannt, für steinerne ansahen, die aber in der That ganz von Holz aufgeführt waren. Die Stadt war in allen Richtungen besetzt; es war folglich kein Wunder, daß an allen Ecken zugleich und auf dieselbe Weise Feuer entstand. Es bedurfte demnach keines absichtlichen Anzündens; als es einmal überall brannte, mag freilich man-

*) Blesson in seiner Uebersetzung des Werkes von Chambray, Bd. I., Anmerk. 52, S. 362 ꝛc.

**) Aus über einander gelegten Balken, äußerlich mit Mörtel abgeputzt und mit allen Verzierungen der Baukunst verschönert, so daß sie dem Unkundigen den Anblick der schönsten Steingebäude darbieten.

cher Verwegene, um die Unordnung noch zu benutzen, den Brand zu vermehren gesucht haben. Nirgends aber ist eine Spur von Brandsystem zu erkennen, das überhaupt, um ins Werk gerichtet zu werden, gewissermaßen hätte militairisch organisirt sein müssen. Unsere Meinung ist nicht, daß die Behauptung, Rostopschin habe Moskau anzünden lassen, Napoleons eigene Erfindung sei. Gewiß hat er sie voreilig aufgefaßt und gern durch seine Bülletins verbreitet, weil es sein Interesse war, die That auf die Russen zu schieben« (wie die Russen sie auf die Franzosen schoben).« Leicht ist's auch möglich, daß ein ertappter Brandstifter, um sich zu retten oder sein Schicksal zu erleichtern, ausgesagt habe, er sei dazu kommandirt worden; und ein solches scheinbaares Geständniß konnte unter diesen Umständen wohl hinreichen, das Gerücht in kurzer Zeit zur erwiesenen Wahrheit zu machen.«

Nachdem noch angeführt worden, daß die Fortschaffung der Löschgeräthschaften, die es unmöglich gemacht dem Brande zu steuern, und das Anzünden der eigenen Magazine durch geplünderte Kaufleute mitgewirkt hätten; Jenes entscheidend, dieses nebenbei, schließt unser Gewährsmann seine Betrachtung also:

»Wir glauben durch diese Auseinandersetzung *) genugsam bewiesen zu haben, daß alle Gründe, die man bis jetzt dafür aufgestellt hat, daß Rostopschin Moskau's Brand vorbereitete, durchaus nicht haltbar sind, und daß im Gegentheile keine von seinen Handlungen etwas Anderes andeutet als die Absicht, den Franzosen eine

---

*) Eine sehr detaillirte Beschreibung der Löschanstalten zu Moskau.

große leere Stadt zu überlassen, in welcher ihnen der Aufenthalt in allen Hinsichten durch den Mangel an Einwohnern und somit an Zurechtweisern erschwert wäre. Daß der Brand fast unvermeidlich daraus folgen mußte, wollen wir gern einräumen, denn aus der Größe der Anstalten gegen Feuersgefahr kann man allerdings schließen, daß Moskau ohne dieselben gar nicht bestehen kann; allein eingeleitet scheint uns nichts gewesen zu sein.« Desto mehr aber — setzen wir hinzu — dem Zufall überlassen, leichtsinnig, ja nutzlos preisgegeben, wenn nicht, wie Rostopschin seinen Charakter selbst zeichnet, Rachsucht im Spiele gewesen: gleichviel ob gegen Napoleon oder Kutusow.«

Was der Soldat der Gefahr abtrotzt, mit Strapazen und Entbehrungen erringt, wofür er sein Blut hingibt als Kaufpreis: das betrachtet er — und fürwahr mit vollstem Recht — als sein Eigenthum. Ist die Ehre sein idealer Besitz, so sind die Realitäten des Lebens nicht minder sein: was er gewonnen, will er genießen. Diesen Genuß im rechten Maß ihm zutheilen ist die große Aufgabe des Feldherrn; er löset sie mittelst derselben wunderbaren Macht der Disciplin, die das unbedingte Folgen von Hunderttausenden auf die Stimme des Einzelnen unter Verhältnissen möglich macht, für die weder die Religion, noch die Moral, noch die Philosophie ein Gesetz hat. Aber auch dieser Macht sind ihre Gränzen gesetzt; gegen den Andrang menschlicher Kräfte ist sie souverain, — sie treibt Einen gegen Zehn, Zehn gegen Hundert, Hunderte gegen Tausende, und immer noch mit der Aussicht auf den Sieg — der Gewalt der Elemente jedoch muß sie weichen, ihnen unterliegen, sobald diese

über das Maß menschlicher Stärke hinauswächst. Wasser und Feuer sind besiegbar wie die Leidenschaften, Jene durch physische, Diese durch sittliche Menschenkraft; aber ist von Einem dieser Elemente einmal der Mensch zum Bewußtsein des Unterliegens gebracht, dann löset sich der Ordnung Band und der Verzweifelte geht über zu seinen Bezwingern. So war es auch hier; um Moskau's theuer erkauften Besitz kämpfte der Soldat mit den Flammen, wie vor wenig Tagen um den Sieg. Doch die Flamme wich nicht wie der Feind gewichen war; sie siegte trotz alles Widerstandes, als sie selbst Napoleon in die Flucht geschlagen, da durchbrach der um seinen Siegespreis betrogene Soldat die Schranken der Zucht. »Er kannte« — sagt Chambray — »keine Gränzen mehr und überließ sich den ärgsten Ausschweifungen; außer dem Todtschlage hielt er Alles für erlaubt. Ein ungeheurer Lärm folgte bald der überraschenden Stille beim Einzug in Moskau. Das Rauschen der Flammen, das Krachen der zusammenstürzenden Häuser, das Geheul der darin verlassenen Thiere, das Jammergeschrei der Einwohner, das Fluchen trunkener Soldaten, die mit dem Feuer kämpften um einen Beuterest, das Alles klang grauenvoll zusammen.« Und über dem Flammenmeer, aus dem einzelne noch blitzende Thürme und dunkle kolossale Rauchfänge, gleichsam trotzend, hervorragten — fügt aus eigner Ansicht ein Zeuge jener Grauentage hinzu — warfen sich zahllose Taubenschwärme, der Russen abergläubig verehrte Lieblingsvögel, hin und her durch die glühende Luft, angstvoll der bedrohten Brut gedenkend, oft blind in die Gluten ohne Wiederkehr. In den Augenblicken, wo des Blutkampfes Wage schwankt, wo des Geistes wie der Sinne ganze Kraft gerichtet sein

muß auf das eine, große Ziel, auf den Sieg; da ziemt es allerdings dem Krieger nicht das Gemüth frei zu lassen aus dem Kerker der Brust, in den er pflichtgetreu Jegliches verschließen soll, was ihm den Blick trüben und den Arm lähmen könnte. Aber in Momenten, wo für ihn das eintrifft, was unser Schiller so treffend singt *):

„Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke,
Und bewundernd, untergehn.“

da mag es ihm erlaubt sein, zur Dämpfung des gerechten Zornes über alle die Scheußlichkeiten und Schändlichkeiten, die der Mensch mit schönen Namen bekleidet und mit lorbeerumkränzter Stirne als Großthaten übt, dem gefangenen Gemüthe die Freiheit zu geben, damit es ihn erfülle mit der wehmüthigen Freude, auch einmal Mensch sein zu dürfen. Und so verhehlt denn — ob auch das eben so altkluge als thatenleere Geschlecht von heut ihn verlachen möge — der unterdeß zum Greise gewordene Augenzeuge jenes Brandes, an den ihn neuerlich noch Hamburgs Feuerbrunst lebhaft erinnerte, keineswegs, daß von allem Dem, was er dort erschaut und vernommen, wo als das Verabscheuungswertheste in der Schöpfung, als das »Schrecklichste der Schrecken« ihm der »Mensch in seinem Wahn« erschien, ihn Nichts tiefer ergriffen hat als eben das verzweiflungsvolle Umherirren jener zahllosen Taubenschaaren, die — unter sich das Grauen der Elemente, über sich die stillschweben-

---

*) Im Liede von der Glocke, das mehr werth ist als manches ganze Dutzend Predigtbände und philosophischer Compendien.

den Geier voll Beutelust — an die Millionen oft eben so Unschuldiger als Unglücklicher mahnten, denen die Kraft der Selbstständigkeit und des Selbstbewußtseins fehlt, um den Feinden ihres Lebens zu entrinnen, und die, um nicht in die Hände der Menschen — ihrer Geier — zu fallen, sich blindlings in den Aufruhr der Elemente stürzen.

»Plünderung und Brand« — fährt Chambray fort »hielten gleichen Schritt. Alle raubten, oder kauften um schnöden Preis den Raub von Anderen; ja die Habsucht brachte mehr als einmal die goldgestickte Uniform des Generals mit der bescheidenen Montur des Soldaten zusammen *). Am Tage bildeten die allseitig aufsteigenden Rauchsäulen dunkle die Sonne verdüsternde Wolken; Nachts leuchteten durch die Wolken die Flammen mit mattem, in die weite Ferne sich verbreitendem Lichte.

»Grauenvoll war das Loos der in Moskau gebliebenen Ansässigen. Aus ihren brennenden Häusern zu fliehen gezwungen, irrten sie — anderweit ein Obdach suchend — gebeugt unter der Last ihrer besten Habe, in der Stadt umher. So schon in jammervoller Lage mußten sie auch die Gewaltthat des Soldaten dulden, — der — nachdem er sie beschimpft und geplündert hatte — wohl gar noch die Barbarei so weit trieb, sie zum Transport der ihnen selbst entrissenen Sachen in sein Bivouak zu zwingen.« (Buchstäblich wahr. Officiere, die solcher obendrein noch von empörenderen Zusätzen begleiteten Grausamkeit steuern

*) Leider nur allzu oft. Doch gab es auch sehr ehrenvolle Ausnahmen. Der Verfasser ist Augenzeuge gewesen, wie gar viele Generale und Officiere ihre Pelze, Decken rc. von russischen Kaufleuten gegen Baarzahlung erhandelt haben.

wollten, sind genöthigt gewesen, gegen zuchtlose Soldaten den Degen zu gebrauchen, und mehr als einmal ist ihnen Säbel oder Bajonet entgegengehalten worden.) — »Das Bedürfniß, sich gegenseitig zu helfen, brachte die Unglücklichen zur Vereinigung in Trupps, die an mehreren Orten bivouakirten. Von Mühsal und Hunger erschöpft, lebten sie anfangs nur von den Gemüsen, die sie in den Gärten antrafen« (und die zuerst von den Franzosen verachtet wurden, die sie jedoch — nach dem Beispiele der Deutschen — recht bald würdigen lernten). »Später, als die Ordnung wiederhergestellt« (und der plündernde Pöbel, den man erschoß gleich tollen Hunden, sich aus der Stadt geflüchtet hatte, um als patriotische Kosaken, ausgerüstet mit dem Ertrage vom Diebsgut, bald wieder aufzutreten) »war, trieb sie die Noth zu dem gefährlichen Geschäft, in Gemeinschaft mit den Soldaten die Keller zu durchsuchen. Weniger beklagenswerth waren die fremden Kaufleute; fast alle fanden Unterkunft und Schutz bei Generalen oder andern Officieren *).

»Bei dem Anblicke des im Feuer aufgehenden Moskau war das Schrecklichste der Brand der russischen Spitäler. Nur die Schwerverwundeten waren darin zurückgeblieben; wer sich nur irgend mitschleppen konnte, war beim Anrücken der Franzosen geflüchtet. Als das Feuer die Häuser, in

---

*) Die Fremden wohnten, je nachdem Kaufleute oder Fabrikanten oder Handwerker, in Kitaigorod, Bialoigorod oder Semlianogorod. Bei ihnen quartierten sich Generale, Officiere und Armeebeamte ein und schützten ihre Häuser vor der Plünderung, und — so weit möglich — vor dem Brande. An Vielen von ihnen hat das Russenthum nach dem Abzuge der französischen Armee sich um deßwillen gerächt. Einige folgten der Armee.

welchen sie dichtgedrängt lagen, ergriffen hatte, sah man sie unter Angstgeschrei sich die Treppen hinunterschleppen oder zu den Fenstern herausstürzen. Nur um wenige Augenblicke verlängerten diese Armen ihr Dasein; entweder vom Falle zerschmettert, oder aus Mangel an Nahrung und Pflege gaben sie bald den Geist auf. Auf diese Weise sind mehr als 10,000 Verwundete umgekommen.

Während des 17. und 18. rasete der Brand gleich heftig; am 19. fing er an abzunehmen« (meist aus Mangel an Brennstoff), »am 20. stand er still, und nur einzelne zufällig veranlaßte Feuer gingen noch auf. Der Kreml, geschützt durch seine Ringmauer und durch den Befehl, nur Soldaten einzulassen, war unbeschädigt geblieben« (bloß einiges Holzwerk in den Ställen war durch Flugfeuer entzündet worden).

»Von den übrigen Stadttheilen hatte sich noch ein Theil desjenigen erhalten, wo die fremden Kaufleute wohnten« (Kitaigorod), »auch mehrere Vorstädte und einige an diese gränzende Quartiere. An vielen Punkten hatte das Feuer aufgehört, weil es keine Nahrung mehr fand; anderswo hatte die Aufsicht der in ihren Wohnungen gebliebenen Hauswirthe, vorzüglich aber die Anstrengung der Soldaten, welche in die verlassenen Wohnungen sich einquartiert, deren Rettung bewirkt; endlich war auch der damals häufige Gewitterregen zur Steuerung des Unheils sehr nützlich geworden. Neun Zehntel der Häuser in Moskau und über die Hälfte der Kirchen hatte jedoch das Feuer vernichtet.

»In dem zerstörten Theile der Stadt war der Boden mit Asche, Schutt, Blechschindeln« (Sturzblech in Tafeln, Haupt-Bedachungsmaterial in Moskau), »rauchenden

Trümmern und mit vom Brand entstellten Leichen von Menschen und Vieh bedeckt. Was dort noch aufrecht stand waren einige Kirchen, Mauerreste, Bruchstücke von Säulenhallen, halbverbrannte Bäume und eine Menge von Schornsteinen, die aus der Ferne gesehen, hohen einzelnen Pfeilern glichen. So war Moskau's Schicksal: — — — Der Staat und die Einzelnen litten nicht zu berechnende Verluste — —.«

Schon am 18. früh, als die Umgebungen des Kremls entweder niedergebrannt oder gesichert waren, ging wieder Napoleon dahin ab; die dringendste Nothwendigkeit, um jeden Preis der Auflösung der Zucht im Heere zu steuern, die in den 40 Stunden seines Verweilens zu Petrowskoe, namentlich unter den Truppen des 1. und 3. Corps, zu einer wahrhaft erschreckenden Höhe gestiegen war und selbst die Garde, das Musterbild für Alle, nicht verschont hatte, rief ihn zurück. Ihm war von den verschiedensten Seiten so Vieles und Uebertriebenes, und darunter so viel Gehässiges gegen seine Soldaten zugebracht und eingeflüstert worden, daß er mit dem Entschlusse zurückkam, einen furchtbaren Act der Gerechtigkeit zu statuiren und dann die Armee unverzüglich gegen den Feind zu führen; »damit« — meinte er — »stelle sich Alles wieder her.«

Als er jedoch ankam, mit dem eignen Adlerauge die Menschen und Dinge an Ort und Stelle ansah, alle Welt schuldig und zugleich entschuldigt fand; da erkannte er wohl, wie es nicht Strafens Zeit sei, dagegen Gründliches geschehen müsse, um die Ordnung und Zucht wieder herzustellen: ein schwierig Werk da, wo es nicht bloß am Nothwendigsten fehlt, sondern wo die Meinung allgemein ist, daß all dies Fehlende in der Nähe liege und nur auf-

gesucht zu werden brauche. Auf dem Felsen bei Genua hatten einst willig die Republikaner gehungert, weil nirgends Etwas vorhanden war; bei Moskau wollten die Soldaten Napoleons nicht darben, ja nicht einmal entbehren, weil sie wähnten, daß nicht nur all ihr Bedarf, sondern eine Fülle von Schätzen unter den Trümmern von Moskau verborgen sei und nur der Auferstehung durch ihre Siegerhände warte. Je mehr der Brand sie an ihrer rechtmäßigen Beute geschädigt hatte, desto dringender begehrten sie des Restes, von dem während der Feuertage in ihre Hände die mannichfachsten und köstlichsten Proben gerathen waren. Eine öffentliche Meinung, besonders aber eine solche, die nicht — wie heut ein großer Staatslehrer von ihr als »recht beschaffen« verlangt *) — »in der Stille bleibt und den Ausgang Gott und den durch ihn Berufenen überläßt«, sondern sich recht laut und klar auf gut soldatisch ausspricht, will denn doch respectirt sein, sogar von einem Napoleon. Wenn er also die strengsten Befehle gab, um dem Plündern Einhalt zu thun, so fand er es doch unerläßlich, die Chefs der verschiedenen in und um Moskau lagernden Corps zum Absenden von Detaschements der Reihe nach zu berechtigen, damit die Stadt untersucht und was an Lebensmitteln vorräthig sei, vorzugsweise aus den Kellern der abgebrannten Gebäude gesammelt und corpsweise magazinirt werden könne. Um in dies Geschäft einige Ordnung zu bringen, wurden die zu durchsuchenden Bezirke vom Gouvernement den Corps zugewiesen, die Ueberbleibsel der Stadt

---

*) Prof. Stahl in Berlin, ein Berufener zwar, doch schwerlich ein Auserwählter.

in 20 Quartiere eingetheilt, deren jedes einen Commandanten erhielt; auch eine aus Einwohnern zwangsweise zusammengesetzte Municipalität wurde errichtet. Die Commissairs-Ordonnateurs der Armeecorps (welche die Oberaufsicht über die Magazine führten und denen die Detaschements ihre Beute abliefern mußten, die meist aus diesem oder jenem Nahrungs- oder Bekleidungsstoffe bestand, je nachdem die eröffneten Verstecke — bei deren Nachweisung meist Einwohner thätig waren — dergleichen enthielten), traten nun mit einander in einen Tauschverkehr, der allerdings großartiger, aber nicht besser war als das Raubsystem der Einzelnen während der Brandtage. Indeß ward doch so viel erreicht, daß regelmäßige Austheilungen Statt finden konnten, wenn auch nicht eben von Dingen, wie der Soldat sie am nöthigsten braucht. So hatte man schon nach wenigen Tagen Ueberfluß an Weinen, Liqueurs, russischem Branntwein, Zucker, Kaffee, Cacao, getrockneten und gesalzenen Fischen und an Vieh. Aber Mehl fehlte fast ganz, auch Korn war selten und noch seltner die Möglichkeit, es zu mahlen. Die frischen Gemüse, im Ueberfluß in den großen Gärten in und um Moskau gebaut, waren nach den Brandtagen, während welcher sie vergeudet wurden, nur in kärglichen Resten noch vorhanden. Rauhfutter für die Pferde fehlte ganz; was an Körnerfutter sich vorfand, mußte schon in den ersten 8 Tagen zu der Cavallerie gesandt werden, die den Russen auf der Spur nachging, und der fast unglaubliche Pferdetroß bei der Armee, außer den Bespannungen der Artillerie und der Traincolonnen, verschlang allzu viel. Da freilich mußten Mann und Roß von Nahrungsmitteln leben, die sie mehr schwächten als stärkten und den

Keim zu vielfältigen Krankheiten legten. Man hatte zu leben, sogar in einzelnen Dingen Ueberfluß, und doch darbte der Soldat, weil er nicht hatte, was ihm auf die Dauer zusagen konnte.

Nicht besser stand es mit den Bekleidungsmitteln. An Leder, Tuch, Pelzwerk war viel und zum Theil Vortreffliches aufgefunden. Man theilte Leder aus, um das Schuhwerk auszubessern und der Soldat lief ohne Sohlen umher; man theilte Tuch aus und Niemand flickte seine Kleidung; man gab — im September noch bei tüchtiger Sommerhitze — den Leuten Bauernpelze, aber sie waren meist voll Ungeziefer, und der Franzose, dem es obendrein lächerlich vorkam, sich im Frühherbste mit einem Pelze zu schleppen, warf ihn weg, vergrub ihn sogar, anstatt ihn zu reinigen und für den Winter aufzuheben. Aber eben an diesen Winter, der so bald und so furchtbar kommen sollte, schienen nur Wenige zu denken; ja für den nächsten Tag zeigte sich Niemand besorgt. Eine unbegreifliche Sorglosigkeit, ja etwas noch ganz Anderes, gradezu Unheimliches, hatte sich verbreitet über die Armee, von Oben bis nach Unten: eine Stimmung, die ein junger **Garde-marine** mit derjenigen verglich, die bei andauernder Windstille der Schiffsmannschaft unter der heißen Zone sich zu bemächtigen pflegt. Woher diese sonderbare Erscheinung bei der beweglichsten und thätigsten Armee in Europa? Beantworten wir das.

Seit der Besitznahme von Moskau war eine wahrhaft fixe Idee über die Armee gekommen: die Idee des Friedens. Der Soldat, vom Marschall bis zum Tambour, sehnte sich unbeschreiblich nach dem Frieden: nicht um den Gefahren zu entgehen, denen muthig Trotz zu

bieten der erste Artikel im Soldatenkatechismus Napoleons war, sondern der Strapazen und Entbehrungen wegen, die seine Kräfte hier um so mehr überstiegen, als dieser Feldzug im Gegensatze zu den früheren Feldzügen, selbst zu denen in Aegypten und Spanien, Niemandem auf die Tageslast ein Genußmoment, eine Vergeltung für das mühselige Streben nach einem Ziele darbot, das mit jedem Kriege Napoleons sich in eine weitere Ferne hinausstellte. Die Feldherrn waren gesättigt mit Ruhm, Ehren und Vermögen, sie hatten in Jeglichem, was der Mensch zum Genuß sich ersehnt, daheim die Fülle; sehr natürlich war der Wunsch, dieser Fülle endlich einmal froh zu werden. Selbst wer von ihnen noch nach dem Einzigen was ihm fehlte — nach der Krone — rang, dem mußte es auf Rußlands Boden klar geworden sein, daß hier keine Kronen zu vertheilen, ja, wären sie zu haben, nicht einmal wünschenswerth seien. Vielen von Denen, welche — gleich Jenen Söhne der Revolution — gleichen Anspruch mit ihnen gehegt hatten und auf dem Wege zum Ziele zurückgeblieben waren, achteten die Hoffnung auf den Marschallstab und Fürstentitel nunmehr allzu theuer erkauft, um den Preis eines ganzen Lebens voll Kriegsmühsal; sie sehnten sich nach Ruhe. Die jüngeren Officiere, Kinder des Consulats und der Kaiserzeit, vergötterten Napoleon, rangen keck um Kriegsehre und Avancement, warfen ihr Leben dreist in die Wagschale des Sieges, wo es immer galt; aber den Meisten von ihnen fehlte der Eisensinn, den ihren älteren Cameraden die Revolutionszeit als Ausstattung für das Leben mitgegeben, und zugleich jene Fühllosigkeit für die feineren Genüsse, die nur eine Frucht des Geborenseins und Aufwachsens im Feldlager

sein kann. Gewöhnt an den Luxus — gleichviel ob des Vaterhauses oder der kaiserlichen Institute — froh der Schlacht und des zum Siege führenden Marsches, ekelte das Eintönige dieses Feldzugs, der ihnen sogar nichts von dem bot, was eine gebildete für die Geselligkeit erzogene Jugend begehrt, widerte die tägliche Entbehrung, das traurige Bivouak mit der knappen Soldatenportion sie an, langweilten sie sich in einem Lande, wo Niemand war, der, wenn auch nicht den Sieg des Eroberers, doch doch vielleicht die Sieger geliebt hätte. Der Veteran vermißte die wohlbesetzte Tafel, den vollen Becher, die behagliche Rast nach harter, ihm liebgewordener Arbeit; der Conscribirte fand das Gegentheil von dem, was als Bild des französischen Feldlebens daheim der Invalide, auf der Wache und in der Kaserne der Corporal ihm vorgespiegelt hatte. Das Alles war nun ausgehalten, übertragen in der Aussicht auf die Schlacht, auf den Sieg und dessen Lohn: Moskau. Und da lag die Riesenstadt, menschenleer, ein rauchender Trümmerhaufen! Alle Träume waren ausgeträumt, nur Eine Hoffnung dämmerte noch: die Hoffnung des Friedens, der Heimkehr in das schöne Frankreich. Hatten doch die Schlachten von Marengo, Austerlitz, Friedland, Wagram den Frieden gebracht, warum sollte der Kampf an der Moskwa ihn nicht bringen? Dieser Gedanke war souverain geworden in der Armee; der Friede, baldiger Abmarsch, schleunige Rückkehr; das und nichts Anderes sprach sich aus: in den Feldsalons der Hauptquartiere, wie in den Lagerhütten. »Auf die ungeheuren Magazine, die zu Smolensk, Witepsk, Minsk, Wilna des Kaisers unermüdliche Vatersorge für seine Armee habe anlegen und füllen lassen, kehre man zurück;

dort werde Alles neu und reichlich empfangen; wozu noch mit der alten Bekleidung sich abmühen, warum mit Lasten von Winterkleidern sich behängen; bevor der Winter komme, kantonnire man im gefälligen Preußen, im guten Deutschland.« So sprachen die Franzosen sich aus: der Marschall oder General, der nur an die Winterfreuden dachte und sich Zobelpelz, Bärenfall, Droschke mit russischem Geschirr und Gespann, auch allenfalls Türkenwaffen und andern kostbaren Raub als Feldtrophäe verschaffte — wie der Soldat, der seinen Tornister leerte, um Raum zu haben für sein Moskauer Beutestück. Was Wunder, daß — da man ohnehin wußte, daß der Kaiser um den Frieden unterhandle, und ihm in diesem Punkte Unfehlbarkeit zutraute — Niemand ein rechtes Ohr hatte für die Befehle zum Instandsetzen der Kleidung und Ausrüstung. Nicht einmal die sehr bald sichtbare Regsamkeit des Feindes konnte aus diesem allgemeinen Friedenstraume wecken, den auch Napoleon allzu lange mitträumte. Das aber war das rechte eigentliche Unglück.

In diesem Feldzuge sollte nun einmal Alles eigenthümlich, abweichend von der Regel, extrem sein. Welcher Kriegskundige wird nicht der schon seit dem Alterthume zum Grundsatz erhobenen Meinung beipflichten, daß es ein überwiegender Vortheil sei, wenn Plan und Ausführung eines Feldzugs in Einer Hand liegen und von der Spitze des Heeres aus gehandhabt werden? Napoleons Siege wie die Friedrichs II. sind dem Umstande, daß beide »Könige in ihren Heeren«, d. h. absolute Entwerfer und Vollzieher gewesen, hauptsächlich zugerechnet worden. In dem Feldzuge von 1812 finden wir gerade das Gegentheil. Er bleibt, obwohl siegreich,

doch ohne Entscheidung auf Seiten Napoleons, der alle Operationen selbst entwirft und die Hauptoperation auch selbst ausführt. Sein Sieg bringt die Sache zum Umschlagen, und zwar zu Gunsten der Russen und dadurch, daß Alexander, der zu Petersburg in der sogenannten Hofkriegsrathsmanier das Ganze — gegen die Ansichten Kutusows, Barklay's und der gesammten russischen Generalstabspartei — vortrefflich disponirt und, indem er klarer sieht wie der Oberfeldherr, diesen gleichsam zwingt, den bereits verlorenen Kopf wieder aufzusetzen und seinen Gegner die kostbarste Zeit verpassen zu lassen. Allerdings haben der Winter, der Hunger und die Blöße den Hauptantheil an dem glücklichen Erfolge; aber es bleibt in der That eigenthümlich — unsere Frommen von Heute würden sagen: mystisch oder fatalistisch, je nach ihren sogenannten Richtungen — daß der Hofkriegsrath zu Petersburg jene drei allerdings sehr auf der Hand liegende Zerstörungselemente aus der Ferne in ihren Wirkungen auf den Feldzug richtiger calculirt, als wie Napoleon an Ort und Stelle und mit dem was seiner Armee fehlte und wessen sie bedurfte, unstreitig sehr bekannt, seine Berechnung gemacht hat. Sollte der offenbare Lügentraum vom nahen und unausbleiblichen Frieden so tief und bethörend gewesen sein, Napoleon sich nicht in Einem lichten Augenblicke einmal gefragt haben: ob dessen Erfüllung bei dem offen vorliegenden Stande der Sache auch nur möglich sei? Ein mehr angezogener klar denkender Gewährsmann spricht über diesen Gegenstand wie folgt:

»Daß der Brand von Moskau« — sagt Clause-

witz *) — »für die Franzosen ein großer Nachtheil gewesen war, ist allerdings nicht zu leugnen; hat er beim Kaiser« (Alexander) »die Idee einer Friedensunterhandlung noch mehr entfernt, und ist er ein Mittel gewesen, das Volk zu exaltiren, so dürfte dies der Hauptschaden sein, den er ihnen gebracht hat. Indessen ist es wieder ein Ueberschätzen einer einzelnen Größe, wenn man, wie die Franzosen gethan, den Brand von Moskau als die Hauptsache des verfehlten Feldzugs ansieht. Es ging den Franzosen freilich manches Bedürfniß verloren, welches sie hätten benutzen können, aber ihr Hauptbedürfniß waren M e n s c h e n, und die fanden sie auch im unversehrten Moskau nicht.«

»Eine Armee von 90,000 Mann, mit erschöpften Menschen und zu Grunde gerichteten Pferden, in einem spitzen Keil 120 Meilen weit in Rußland hineingetrieben, rechts eine Armee von 110,000 Mann, um sich herum ein bewaffnetes Volk, genöthigt nach allen Weltgegenden Front zu machen, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräthe, mit einer einzigen ganz verwüsteten Verbindungsstraße — das ist keine Lage, in der man überwintern kann. War aber Napoleon nicht gewiß, sich den ganzen Winter in Moskau erhalten zu können, so mußte er den Rückzug vor dem Eintritte des Winters antreten, und Moskau's Stehen und Fallen hatte darauf keinen merklichen Einfluß. Napoleons Rückzug war unvermeidlich und sein ganzer Feldzug verfehlt von dem Augenblick an, wo Kaiser Alexander den Frieden versagte; auf diesen Frieden war Alles berechnet, und

*) A. a. O. S. 183 u. ff.

Napoleon hat sich darüber gewiß nicht einen Augenblick getäuscht.«

Das war auch keineswegs der Fall; aber die Hartnäckigkeit, mit welcher er auf den Frieden bestand, hielt ihn über die Gebühr in Moskau fest, und ließ ihn die Zeit versäumen, deren er bedurfte, um zeitig genug auf der Linie der Düna und des Dnepr wieder anzukommen, sich dort festsetzen auf einer von verschanzten Posten (Smolensk, Witeps, Polotzk, Mohilew, Orsza, Minsk, Wilna) mit reichlichen Magazinen gestützten Defensive die vorbereiteten Verstärkungen an sich ziehen und nach Ablauf des Winters den verfehlten Feldzug auf's Neue beginnen zu können. Darin jedoch lag die schwerste Täuschung für ihn, daß er sich einbildete, den Russen nach der Eroberung von Moskau noch furchtbar genug zu sein, um den Frieden dictiren zu können, wie er das 1805 und 1809 in Oesterreich, 1807 in Preußen gethan hatte. Mit der Hälfte der Armee, die er über den Niemen geführt, würde er nach der gewonnenen Schlacht zu Moskau der Regierung, wie dem Adel Rußlands imponirt haben; mit dem Fünftel — einem Rest vom Ganzen — konnte er das nicht. So ging der moralische Impuls auf den Gegner für ihn verloren; der physische war es von dem Augenblick an, wo die Wirkungen der ungeheuren, von ihm theils übersehenen, theils verachteten Raumgrößen und eines möglichen Volkskrieges sich zu zeigen anfingen, und der Druck des Riesenreichs mit seiner ganzen Schwere, den im raschen Anlauf zu überwältigen er nicht vermocht hatte, allmählich bis zur Ueberlastung verstärkte. Das wollte er — wohl gegen eigene Ueberzeugung — die Welt nicht wissen lassen; war ihm so manche

Täuschung gelungen, so trieb ihn hier, wo er das »va banque« kecker als jemals ausgesprochen, das Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit zum Extreme, und es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß es ihm auch diesmal gelungen sein würde, wenn Alexander bei der Armee war. Hören wir über den dortigen Zustand unsern Gewährsmann Clausewitz.

»Im russischen Heere« — sagt er *) — »herrschte um diese Zeit« (Mitte Sept.) »im Allgemeinen eine Stimmung der Trauer und Niedergeschlagenheit, die einen nahen Frieden als den einzigen Ausweg betrachtete. Nicht daß das Heer an sich muthlos gewesen wäre; vielmehr hatte es soldatisch noch ein Gefühl der Ueberlegenheit und des Stolzes, welches — gleichviel mit Recht oder Unrecht — kräftigend auf dasselbe wirkte. Aber das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten war sehr gering, das Gefühl der großen Verluste, welche der Staat schon gemacht hatte, schien überwältigend, und eine ausgezeichnete Standhaftigkeit und Energie im Unglück schien man von der Regierung nicht zu erwarten. Daher sah man einen nahen Frieden als wahrscheinlich und auch als wünschenswerth an. Wie Fürst Kutusow darüber dachte, hat vielleicht Niemand recht erfahren; er gab sich aber das Ansehen, als sei er allen Friedensunterhandlungen sehr entgegen.

»Man sieht hieraus, wie wenig bei dem Heere der Sinn der großen Begebenheit gefaßt war; gleichwohl befanden wir uns doch schon nahe am Culminationspunkte der französischen Offensive, nahe dem Punkte, wo das

---

*) A. a. O. S. 184 2c.

ganze Gewicht der aufgehobenen, aber nicht überwältigten Last auf sie zurückschlagen sollte. General Barklay, der die zweite Stelle im Heere hatte, und mit dem ganzen Krieg als Kriegsminister doch am meisten vertraut sein mußte, sagte in der Gegend von Woronowo, Anfang Octobers, also etwa 14 Tage vor dem französischen Rückzuge, zu dem Verfasser und einigen andern Officieren, die sich zu einer andern Bestimmung bei ihm meldeten: »Danken Sie Gott, meine Herren, daß Sie von hier abgerufen worden, es kann aus dieser Geschichte doch niemals etwas Gescheutes werden.« — —

»In Petersburg beurtheilte man die Wendung des Krieges vollkommen richtig, und man muß zur Ehre des Kaisers sagen: nicht bloß im letzten Augenblicke, sondern schon in der früheren Entwickelung der Begebenheiten.

»Die beständigen Berichte, welche der Kaiser von der Armee erhielt über die Verluste, welche die feindliche täglich machte, und die vielleicht mehr in der Absicht geschrieben wurden, Balsam in die Wunden zu gießen als weil man von dieser Wahrheit recht durchdrungen gewesen wäre; der Sieg Wittgensteins bei Kliastitzi; die erste Schlacht von Polotzk, wo der Sieg zweifelhaft blieb, trotz der französischen Ueberlegenheit; die Gefangennehmung der Sachsen bei Kobrin; das Heranrücken der Moldauarmee und Steinheils auf beiden äußersten Flügeln; der freilich nicht beabsichtigte, aber durch die Umstände hervorgebrachte weite Rückzug ins Innere des Landes bis über Smolensk hinaus; Alles dies hatte den Männern in Petersburg eine Morgenröthe von Hoffnung gezeigt. Hundert Meilen entfernt von den blutigen Schlachtfeldern, den verwüsteten Dörfern und Städten, den schmerz-

lichsten Rückzügen des eignen Heeres, dem triumphirenden Vorschreiten des feindlichen, urtheilt es sich ruhiger und selbstständiger. Man kann es in dieser Beziehung als ein rechtes Glück ansehen, daß Kaiser Alexander die Armee verlassen hatte.

»Also in Petersburg, belebt durch die ersten günstigen Anzeichen eines möglichen Erfolgs, gestärkt durch den Rath einiger kräftiger Männer, wozu gewiß Herr von Stein zu zählen ist, faßte der Kaiser nach seiner Rückkehr den Entschluß, keinen Friedensanträgen Gehör zu geben, die Rüstungen auf allen Punkten möglichst zu betreiben, und den Gang des Krieges im Großen von Petersburg aus selbst zu leiten.«

In diesem Sinne erließ denn auch Kaiser Alexander nach Eingang des Berichts des Fürsten Kutusow aus Tschilino (16. September) über die Nothwendigkeit der Räumung Moskau's (trotz des angeblichen Sieges bei Borodino) von Petersburg aus jene entflammende Proclamation, die den Zorn, den Haß, die Rachsucht aller Russen aufstachelte bis zu dem Wahnsinn, dessen Ausbrüche — hervorgerufen durch einige Wahrheiten, untermischt mit eben so wenig kaiserlichen als humanen und christlichen Anklagen und Verwünschungen — den Soldaten Napoleons erst da recht fühlbar wurden, als Hunger und Kälte ihnen die Waffen aus den Händen gewunden hatten. Was den noch Wehrhaften der Kaiser gedroht, ging an den Wehrlosen in Erfüllung; was des Autokrators hochherzige Festigkeit dictirt, führte die thierische Wuth aus, das ritterlich Gedachte ward ärger als bäuerisch vollzogen. Der Text dieser Proklamation lautet also *):

*) S. Lüders Frankreich und Rußland. Blesson hat sie dar-

»Am 3. September (15. n. St.) ist der Feind in Moskau eingerückt. Möge diese Nachricht, statt uns in kleinmüthige Zaghaftigkeit zu stürzen, vielmehr zu verdoppelter Ausdauer und Entschlossenheit Alle anfeuern. Wir vertheidigen die gerechte Sache und dürfen hoffen, alle die Schmach, womit der Feind uns niederzudrücken sucht, auf sein Haupt abzulenken. Moskau ist wohl in den Händen der Franzosen, aber nicht zufolge eines Sieges über unser Heer. In Uebereinstimmung mit seinen ausgezeichnetsten Generalen hat der Oberfeldherr es für das Weiseste gehalten, einen Augenblick lang der Nothwendigkeit nachzugeben. Er geht zurück, um die Masse der Streitkräfte zu vermehren, mit denen er sich auf den Feind zu stürzen gedenkt. So wird der kurze Triumph des französischen Anführers ihm unvermeidlichen Untergang bereiten.

»Wir wissen, wie peinlich es jedem ächt gesinnten Russen sein müsse, die Verwüster seines Landes in der alten Hauptstadt des Reiches zu sehen; doch bloß die Mauern fielen in Jener Hände. Verlassen von den Bewohnern, seiner Schätze benommen, bietet es dem unbarmherzigen Länderstürmer, der auf den Ruinen daselbst einen neuen Thron errichten wollte, eher ein Grab als einen Aufenthaltsort dar.

»Dieser übermüthige Zerstörer von Königreichen hoffte mit seinem Einzuge in Moskau der Herr unseres Schicksals zu werden, und uns einen beliebigen Frieden

---

aus entnommen. (S. Uebers. des Chambray, Anm. 55 zu B. II.) Wir entnehmen sie wieder von ihm. Butturlin hat einige zu enthusiastische Varianten, die post festum eingeschaltet zu sein scheinen.

vorschreiben zu können. Moskau hat für ihn aber nicht nur kein Mittel zur Herrschaft, sondern auch nicht einmal eines zur Existenz. Unsere täglich sich vermehrenden Streitkräfte umgeben Moskau, und werden jetzt alle Landstraßen besetzen, um jeden feindlichen Trupp, der zum Fouragiren ausgesendet wird, zu vernichten. So wird der Feind zu seinem Entsetzen einsehen, wie irrig er auf den Besitz von Moskau die Eroberung des Reichs berechnete. Die Noth wird ihn endlich zwingen, dem Hunger durch die ihn einschließenden Reihen unseres furchtlosen Heeres zu entfliehen. — Betrachtet den Zustand des Feindes. Er kam nach Rußland mit 300,000 Mann. Aber welches natürliche Band fesselt denn diese an seine Eroberungsplane? — Keines! — Ihr größter Bestandtheil gehört verschiedenen unterjochten Völkerschaften an, die ihm nicht aus persönlicher Anhänglichkeit, noch um ihres Landes Ehre willen, nein, bloß aus niedriger schmachvoller Furcht dienen. Die innere Unhaltbarkeit eines solchen Völkergemisches legt sich bereits an den Tag. Die eine Hälfte dieses so widernatürlich vereinigten Heeres ist vernichtet, theils durch die Tapferkeit unserer Soldaten, theils durch Desertion, Krankheit und Hunger. Die kläglichen Ueberreste davon sind in Moskau. — Ohne Zweifel schmeichelt es des eingebildeten Kriegers Stolze, so kühn, eigentlich aber unüberlegt, in das Innere Rußlands eingedrungen zu sein. Allein bei allen Dingen entscheidet das Ende.

»Noch ist er in keine Gegend gekommen, wo irgend eine seiner Thaten ihm Frucht gebracht oder die Huldigung eines Russen gewonnen hätte. Treu wird Rußland dem väterlichen Thron seines Fürsten bleiben, der seine

schirmenden Waffen über dasselbe hält; noch nie hat es das Joch eines Unterdrückers getragen *); es wird niemals die Unterwürfigkeit unter eine fremde Macht erdulden. Niemals wird es seiner kostbaren Unabhängigkeit, seinen Gesetzen, seiner Religion entsagen, und wir Alle wollen unser Blut zu seiner Vertheidigung verspritzen. Feurig glühend lebt in Allen dieser Entschluß, und hat sich durch des Volkes schnelle und freiwillige Stellung unter den Fahnen der Vaterlandsliebe kund gethan **). Wer kann, von solchem Schilde bedeckt, entehrender Furcht Raum geben? Ist ein einziger Bürger des Reichs so verworfen, daß er verzweifelte, während alle andere Stände ***) nur Rache athmen? — Sieht nicht der Feind, aller seiner Hülfsquellen beraubt und täglich mehr seine Kräfte erschöpfend, sich inmitten einer mächtigen Nation, von ihren Heeren umgeben, deren eines ihn von vorne bedroht, während drei andere ihm alle Hilfsmittel abschneiden und seine Flucht gleichsam verbieten? Kann da ein ächtgeborner Russe zagen und fürchten, während Spanien seine Fesseln gebrochen hat und bereits das französische Gebiet selbst bedroht; während der größte Theil von Europa, beschimpft, geplündert von dem französischen Gewalthaber, ihm mit Ingrimm dient, und von uns das Zeichen zur allgemeinen Wiederbefreiung erwartet †); während Frankreich selbst das Ende eines

*) Ausgenommen das Joch der Mongolen von 1238—1480.

**) S. die verschiedenen Aushebungs-Ukase, die Lieferungen der Leibherren an Futter für Pulver 2c. 2c. Und das Alles weder freiwillig noch schnell beschafft. —

***) D. i. Adel und Geistlichkeit. Wer sonst?

†) Sollte dieser Satz nicht ein späteres Einschiebsel sein?

unabsehbaren blutigen Kampfes herbeiwünscht, welchen nur eines Einzigen schrankenloser Ehrgeiz begonnen hat? — Wenn die Welt unseres Beispieles und Antriebes harrt, sollten wir uns kleinmüthig dem erhabenen Auftrage entziehen? Nein! nein! denn gewiß haben die Drangsale des menschlichen Geschlechts ihre äußerste Höhe erreicht. Wir brauchen nur um uns her zu blicken, und wir gewahren überall die Verheerungen des Krieges und die Grausamkeiten der entsetzlichsten Ehrsucht. Doch wir achten ihrer nicht um unserer Freiheit und um der Menschheit willen! Wir empfinden das süße Bewußtsein recht zu handeln, und unsterbliche Ehre muß der Nation werden, welche, die Leiden eines erbarmungslosen Krieges erduldend und dem Feinde entschlossen widerstehend, einen dauerhaften Frieden, nicht sich allein, sondern auch den unglücklichen Ländern erkämpft, die nothgedrungen für den Tyrannen fechten. Erhaben und einer großen Nation würdig ist es, Böses so mit Gutem zu vergelten!

»Allmächtiger Gott! ist Deine Sache, für die wir fechten, nicht die gerechte? — Sieh' mit gnädigem Auge herab auf Deine geheiligte Kirche! Sei der Hort und die Stärke Deines Volkes! Laß es Deine und seine Feinde besiegen! Laß es Deiner Gerechtigkeit strafendes Werkzeug sein und, selbst errettet, die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen und Könige erretten!«

Im September 1812 war Wellington noch weit von der französischen Gränze, und auch die Sehnsucht nach Rußland als Befreier war schwerlich schon geboren. Etwa ein Jahr später paßt die Sache eher; jedoch war die Sehnsucht, wenn sie überhaupt je da gewesen ist, schon vorbei. Rußland und Befreier: kuriose Zusammenstellung, ächt russisch.

Lägen nicht bereits so viele mit obiger Proclamation in Ton, Tendenz und Styl übereinstimmende Proben russischer Bülletinsprache aus dieser Zeit vor, so dürften uns leicht — und zwar der unbeschreiblichen Keckheit wegen, mit welcher Kaiser Alexander sich zum Befreier der Völker und Könige Europa's proclamirt, während er den Feind noch im eignen Lande hat — einige Zweifel an der Aechtheit dieses merkwürdigen Documents einkommen. Aber sogar die Eroberungstendenzen des russischen Cabinets — und zwar auf Kosten alter Freunde, deren erzwungene Scheinfeindschaft der Kaiser persönlich gebilligt — hatten sich ja kund gethan trotz des officiellen Betheuerns, daß man nur die eignen Besitzthümer wider den ungerechten Angriff Napoleons vertheidigen werde. So hieß es buchstäblich in dem zwischen dem Kaiser und dem damaligen Kronprinzen von Schweden zu Abo (Aug.) bestätigten Vertrage: »Wenn in Folge der Kriegsbegebenheiten Se. Majestät der Kaiser erränge, daß die Gränzen des russischen Reichs bis an die Weichsel ausgedehnt würden, so erklärt Se. Majestät der König von Schweden, daß er solchen Gebietszuwachs als einen gerechten Lohn für die vom Kaiser gegen den gemeinschaftlichen Feind gemachten Anstrengungen betrachten und selbigen verbürgen wolle.« Wer aber auf Eroberungen denken konnte zu der Zeit, als ganz Lithauen in Feindes Hand, die Armee im vollen Rückzuge und wenig Hoffnung auf Wiedergewinn vorhanden blieb; von Dem erscheint es gleichsam nur folgerecht, wenn er Europa's Fürsten und Völker retten und befreien zu wollen vorgab in dem Momente, wo nach dem Verluste

einer Hauptschlacht und einer Hauptstadt der Oberfeldherr mit dem hoffnungslosen Reste des Heeres abseits getaumelt war, ohne recht zu wissen, warum und wohin. Es gehört jedoch einmal zu den Abnormitäten jenes verhängnißreichen Jahres, daß nicht der kühnste Thäter, sondern der größte Prahler Recht und Sieg behalten sollte; im nächsten Jahre schon war es allerdings anders: vielleicht weil Kutusow fehlte, den wir jetzt auf seinem vielgerühmten Marsche in das Lager von Tarutino begleiten wollen.

Nach dem Entschlusse, Moskau aufzugeben, war große Uneinigkeit im Kriegsrathe Kutusow's über das Wohin des Rückzugs. Oberst Toll, an der Spitze des jungen Rußlands, d. h. derjenigen Partei, die da meinte, daß der rechte Krieg, der Kampf nach spanischer Idee, erst jetzt anfange, wollte schon vor Moskau in die Straße nach Kaluja einbiegen, den Feind in die intakte Hauptstadt einlassen, die Milizen von Riäzan, Wladimir, Tula und Kaluga an sich ziehen, die von Twer und Jaroslaw um einen Kern von Parteigängern sammeln, die sich auf und über die Straße nach Petersburg werfen und in den Richtungen von Woskresensk und Woloklamsk den Rücken der französischen Armee beunruhigen, zugleich die ganze linke Seite der großen Straße bis über Ghiatz und Wiasma hinaus insurgiren müßten; während die verstärkte Hauptarmee den Feind in seinem Capua — denn ein solches, hoffte man, müsse Moskau ihm werden — festhalte, bis die Ausführung des zu Petersburg entworfenen Planes, daß Wittgenstein, Steinheil mit dem finnischen Corps und Tschitschagof mit der Moldauarmee, nachdem sie ihre überall schwächern Gegner aus dem

Felde geschlagen, im Rücken der Armee Napoleons sich vereinigen und ihr den Rückzug sperren sollten, vollendet und das Moment des allgemeinen Angriffs da sei. Ob solcher in Rußlands Annalen unerhörten Kühnheit erschraken die »vorsichtigen Braven« und die Anbeter der »strategischen Chablone«. Sie witterten »deutschen Einfluß« und warfen, um diesen recht zu paralysiren, sich auf das entgegengesetzte Extrem: sie wollten auf der Petersburger, Andere — minder Starrsinnige — auf der Straße nach Jaroslaw oder Wladimir den Rückzug fortsetzen bis — der Friede komme. Zu einem Entschlusse gedieh es nicht, weil Kutusow nicht entschied; sobald es aber zum Durchzug durch Moskau kam und doch eine Richtung genommen werden mußte, schlug er die Straße nach Riázan ein: »eine Mittelstraße, gewissermaßen die verglichene Wahrheit des Kriegsrathes« wie Clausewitz meint. Es ist das die gewöhnliche Fabiusmanier, die Art der Feldherren ohne geniales Selbstbewußtsein, ohne Inspiration. Sie lassen die Ansichten sich aussprechen, wählen einen Mittelweg zwischen den vorgeschlagenen, angegriffenen und vertheidigten Extremen, in der banalen Meinung, daß das Rechte in der Mitte liege, und warten dann ab, wie sich — nach beliebter Redensart — die Sachen machen. Was Butturlin *) ruhmredig zu verstehen giebt über die sublime Absicht Kutusow's, von der Straße nach Riázan aus die nach Kaluga zu gewinnen, ist um so unglaublicher, als der genommene Umweg ganz zwecklos erscheint; wie denn überhaupt im Kriege das Einfachste — hier der gerade Zug von Moskau auf Ka-

*) Hist. etc. T. I. Ch. V. pag. 362 et 373 etc.

luga — das Richtigste ist, aber dies Einfachste schon in der Ausführung allemal so sehr schwierig wird, daß das Complicirtere unmöglich leichter und besser auszuführen sein kann. Darum hat Clausewitz gewiß Recht, wenn er behauptet: »der Marsch auf die Straße nach Kaluga, der später so viel Lärm gemacht hat und zu einem glänzenden Punkt in der Ideenwelt geworden, ist dem Gedanken und der Erfindung nach eben nicht plötzlich aus dem Kopfe des Feldherrn oder irgend eines Rathgebers wie die Minerva aus dem Haupte Jupiters entsprungen;« so wie dieser klare und scharfe Denker auch damit, daß er meint: »der Gedanke, den Rückzug seitwärts fortzusetzen, sei an sich noch gar kein großes Verdienst gewesen und von den Schriftstellern überschätzt worden,« gewiß das Richtige getroffen hat. Kutusow zog ab, um — abzuziehen; er wählte den Mittelweg, um, falls sich die Umstände für das Extrem nach Süd oder Nord irgendwie günstig erweisen sollten, mit halber Aufopferung an Zeit und Kraft zu Einem davon übergehen zu können. Murat folgte ihm nur schwach; Napoleon — obendrein durch den Brand gestört — hatte in den ersten Tagen mit seinen eignen Truppen so viel zu thun, daß er, als Murat des Feindes Spur zu verlieren anfing, nicht sogleich eine tüchtige Verfolgung nach mehreren Richtungen hin organisiren konnte. So gewann Kutusow Zeit nachzudenken und aus den Meldungen der auf allen Straßen ziehenden Kosaken sich so weit zu orientiren, daß ihm klar zu machen war, wie eines Theils die Gegend von Podol noch frei, der Weg dahin durch die Pakhra einigermaßen gedeckt, das feindliche Corps von Poniatowski aber in der Nähe sei und leicht seinen Marsch dahin ein-

schlagen könne. Da scheint es denn dem Obersten Toll (durch Darlegung von Beweisen dafür, wie diese Flankenbewegung auch jetzt noch ohne Schwierigkeit auszuführen, die Richtung auf die Gegend zwischen den Straßen von Tula und Kaluga aber in Bezug auf Verpflegung und Rekrutirung von offenbarstem Vortheile sei), während der zwei ersten Märsche von Moskau aus gelungen zu sein, den alten Feldherrn, der seine ziemlich desorganisirte und keineswegs schlagfertige Armee dem Zusammentreffen mit dem gefürchteten Feinde nicht aussetzen, vielmehr erst möglichst schnell sie reorganisiren wollte, zu dem von ihm schon früher in Vorschlag gebrachten Flankenmarsche zu bewegen. Dazu mag nicht wenig die Idee beigetragen haben, in einer Stellung hinter der Pakhra oder Nara der einzigen Verbindungslinie Napoleons mit seinen Ersatzmitteln, namentlich den Punkten Mosaisk, Ghiatz und Wiasma näher zu sein, als der Feind selbst es war: unstreitig ein nicht zu mißachtender Vortheil, der auch bald an's Licht trat, als die große Masse irregulairer Cavallerie, welche aus den Umgegenden der Armee zuzog, die Aussendung bedeutender Streifschaaren gegen jene Linie möglich machte.

Am 3. Tage nach dem Abzuge aus Moskau (16.) wurde der Flankenmarsch beschlossen und am 17. und 18. bis auf die Straße von Tula ausgeführt, während General Wassiltschikof mit einem aus Kosaken und regulairer Cavallerie zusammengesetzten Corps Murat gegenüber blieb, auf den Straßen nach Twer, Jaroslaw, Wladimir, Tula und der alten Straße nach Kaluga aber Kosaken sich streifend zurückziehen mußten, um den Feind über die eigentliche Richtung der russischen Armee irre zu führen.

»Wahrscheinlich« — meint Clausewitz — »war die Straße von Tula das Ziel des Seitenmarsches gewesen, und nur wie der alte Herr sah, daß das Ding sich so gut machte, hat er sich noch zu einem dritten Marsche (19.), nämlich bis auf die alte Straße von Kaluga, bewegen lassen; denn wir blieben auf der von Tula einen Tag stehen. Der Marsch gelang so vollkommen, daß die Franzosen uns mehrere Tage lang ganz aus den Augen verloren.«

Zu Krasnoe an der Pakhra, einem kleinen Dorfe, 2 Stunden hinter Desna, an der alten Straße nach Kaluga nahm Kutusow eine Lagerstellung und ließ sofort an Verschanzungen arbeiten. Podol und Desna wurden mit starken Vorposten besetzt; der Brand von Moskau, den die Armee fortwährend auf diesen Märschen vor Augen hatte, mochte wie erbitternd so belebend auf dieselbe eingewirkt haben; wenigstens zeigte sich, namentlich unter den Reserven und den Milizen, welche letztere dort in die Armee einrangirt, möglichst bewaffnet und sofort eingeübt wurden, ein merkwürdiger Eifer. Von allen Seiten strömten Bauern, die — aus ihren Wohnsitzen vertrieben — Familie und Habe in Sicherheit gebracht hatten, meist zu Pferd und mit allerlei Waffen versehen herbei. In wenig Tagen war die Armee, die Moskau nur mit 70,000 Mann regulairer Truppen passirt hatte, auf 110,000 Mann angewachsen, und Tula und Kaluga lieferten Waffen und Bekleidung; reichten diese auch nicht aus, so füllten doch die mit Beilen und Piken bewaffneten Milizen die Reihen und bildeten Bataillons zu Front- und andern Diensten: sie geleiteten Transporte, besserten die Communikationswege, schanzten, kurz waren thätig und von großem Nutzen. Kutusow benutzte, aufgefordert, ja

förmlich gedrängt von thatlustigen Officieren, gleich die ersten Rasttage, um auf der östlichen und südlichen Seite Moskau's Detaschements zum Beunruhigen des Feindes, hauptsächlich gegen dessen Communikationen anzuordnen. Wie schon vor dem Abzuge aus Moskau unter General Winzingerode ein starkes Cavalleriedetaschement auf die Nordseite der Stadt und in die linke Flanke Napoleons geworfen worden war, das sich täglich durch zuziehende Bauerkosaken mehrte; so wurde am 21. General Dorochow mit einem leichten Detaschement aus allen Waffen nach Czarapowo — auf der neuen Straße von Kaluga, nur 3 Stunden von der nach Smolensk — geschickt; von wo aus er seine Husaren und Kosaken über die Straße zwischen Mosaisk und Ghiatz streifen ließ. So organisirte sich ein kleiner Krieg, der den Franzosen durch das tägliche Stören ihrer Fouragirungen zu beiden Seiten ihrer Verbindungslinie und durch das Angreifen ihrer Transporte auf derselben um so nachtheiliger ward, als sie keine leichte Cavallerie mehr hatten, die weit patrouilliren und dem besser berittenen Feinde siegreich entgegentreten konnte, dagegen Alles, was sie bekamen oder vornahmen an den langsamen Schritt der Infanterie binden mußten, die stets gleichsam nur mit gespanntem Hahn marschiren konnte und dennoch, wenn sie nach vorne spähte, sich plötzlich von hinten überfallen sah, auch nicht selten ihre Transporte aufzugeben gezwungen war, um sich selbst aus den Schlingen zu ziehen, die ihr von den allerdings mehr bloß störenden und raublustigen als durch Tapferkeit gefährlichen Schwärmen unablässig gelegt wurden. Das schwächte und demoralisirte zugleich.

Also stand es in den ersten 10 Tagen nach dem Ab-

zuge der Russen aus Moskau. Murat war über die Richtung der feindlichen Hauptarmee vollständig irre geworden durch Wassiltschikof's Manöver, die er mit seiner abgerittenen Cavallerie nicht durchkreuzen konnte. Napoleon wollte wissen, woran er sei, und ließ, da Murat noch immer nichts Bestimmtes meldete, von Kutusow's Marsch gegen die Straße nach Kaluga indeß wohl eine Ahnung haben mochte, am 21. ein Corps aus der Division Friederichs (früher Desaix 1. Corps), einer Brigade leichter Cavallerie desselben Corps, dem 3. Cavalleriecorps (Lahoussaye, früher Grouchy) und der Brigade Garde-Lanciers (Colbert) formiren, über das er dem Marschall Bessières den Oberbefehl gab, mit dem Auftrage: gerade auf Desna (einem Dorfe an der alten Straße nach Kaluja, 7 Stunden von Moskau) vorzurücken, das von den Russen noch besetzt war, den Marsch des Feindes zu erkunden und ihm zu folgen bis Murat wieder auf seiner Spur sei. »Napoleon« — sagt Chambray — »bezweckte zugleich, den Feind zu entfernen, der auf dieser Seite nur um einen halben Tagemarsch zurückgegangen war. Es war sein Plan, sobald Kutusow's Stellung rekognoscirt sei, in eigner Person mit der ganzen Armee auszurücken, um ihn auf mehrere Tagemärsche von Moskau zurückzuwerfen. Diese Absicht spricht sich mehrmals in Berthiers Schriftwechsel mit Murat und Bessières aus *)«. An demselben Tage, wo dies Corps abging (22.), überschritt Murat bei Zazeria die Moskwa, warf die ihm entgegenstehende Cavallerie bis über Bronnitza hinaus, ohne über die feindliche Hauptarmee weiter auf-

*) S. Beil. VI.

geklärt zu werden. Erst am nächsten Tage, während dessen er in Bronnitza rasten mußte, weil es an Fourage fehlte, scheint er durch das Eintreffen eines kaiserlichen Befehls an Poniatowski, augenblicklich auf Podol zu marschiren, aus dem Irrthume gekommen zu sein. Am 24. folgte er und traf Tages darauf in Podol ein, wo er mit Poniatowski zusammentraf und von dem Einrücken Bessières in Desna wie von der Stellung Kutusow's bei Krasnoe an der Pakhra Nachricht erhielt. So erfuhr denn endlich nach 10 Tagen Suchens Napoleon am 26. September, was aus seinem weichenden Gegner geworden sei.

Es war in der That auch hohe Zeit, daß die Ungewißheit hierüber ein Ende nahm. Die erwarteten Waffenstillstands- und Friedensanträge erschienen nicht; die Einwohner Moskau's kamen, trotz aller Einladungen, nicht wieder (was hätten sie auch unter den Ruinen ihrer Wohnungen thun sollen?); der für die Landleute der Umgegend eröffnete Markt blieb unbesucht; die russischen Parteigänger, durch die in den Dörfern zurückgebliebenen Bauern von jedem Schritte des Feindes benachrichtigt, unterbrachen immer ernstlicher die Communikationen, sowohl der vorgeschickten Corps unter einander als Moskau's mit der Straße von Smolensk, beunruhigten die Fouragirdetaschements, nahmen Transporte und deren Begleitung weg, kurz hoben alle Verbindung auf. Um diese wieder herzustellen, hatte Napoleon nicht nur Junots Corps von Mosaisk aus sich rechts bis Wereja, links bis Ruza ausdehnen und die Straße rückwärts bis Ghiatz (wo Junot sein Hauptquartier nahm) besetzen, sondern auch — als diese Verzettelung der ohnehin sehr

zusammengeschmolzenen Westphalen nur Verluste statt Sicherung brachte — die Garde-Dragoner, zwei reitende Batterien der Garde und ein Linienregiment nach Bezowka (6 Stunden von Moskau auf der Straße nach Smolensk) abgehen lassen (23. Sept.), und als Reserve für dies Detaschement die Division Broussier (4. Corps), die Chasseurs der Garde, und 2 Brigaden leichter Cavallerie (4. Corps) auf die Hälfte des Weges nach jenem Orte vorgeschickt (26. Sept.). Mehrere Ueberfälle, die trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln dennoch auf der Verbindungsstraße Statt fanden, veranlaßten den strengen Befehl, nur in starken Detaschements aus allen Waffen zu fouragiren und aus Smolensk nur Truppen-Abtheilungen von mindestens 1500 Mann zur Armee abgehen zu lassen.

So konnten die Sachen nicht bleiben. Unter den Truppen ein Abzehren trotz der Rast, ein auflösendes Element inmitten des Strebens nach Zusammenhalten, eine Friedenssehnsucht, die zum Heimweh führte; tägliches Kämpfen um den Bedarf des Lebens mit den Bewohnern der Umgegend und ihren Beschützern, den Kosaken: ein Kämpfen um schnöden Preis und doch um Unentbehrliches, — stets erbitterter betrieben in Angriff und Abwehr, stets mit Rohheiten beginnend, mit Gräuelthaten endigend. Dazu der Feind, dessen Nähe man fühlte, ohne recht zu wissen, wo er sei und was er wolle, den man überall antraf ohne seinen Kern entdecken und diesen fassen zu können. Das war beängstigender als alle Schlachtgefahr, tödtender als des Gegners Schuß und Stahl. Man hat Napoleon eine Menge von wunderlichen Reden und Handlungen während dieser Tage ange-

dichtet, ihn hier als einen Prahler, dort als einen Wahnwitzigen dargestellt; das thaten die Vorwitzigen unter den Vielen, die sich nicht zu dem Begriffe von Dem erheben konnten, was in einem großen Geiste vorgeht, wenn an sein bestes Thun jene unbegreifliche Gewalt der Dinge tritt, welche die Weisheit in Thorheit verkehrt und den krassen Unsinn mit des Sinnes tiefster Bedeutung begabt. Napoleon ist überhaupt nur von Wenigen begriffen worden, man hat ihn mehr gefühlt als erkannt; selbst heut ist's keineswegs den Politikern, Diplomaten, Staatslehrern, Staatswirthen, nicht einmal den Soldaten, klar, was er der Welt gewesen, was er für sie gethan und gelitten. Auch die Könige haben über ihn ihre eignen, gewiß oft wunderlichen Gedanken; sie fühlen, daß sie ihm gar vielen Dank schuldig sind, ja daß ohne seinen Vortritt manche monarchische Existenz eine Unmöglichkeit sein würde, und wenn sie sich bemühen, ihre Principien gerade Dem entgegengesetzt zu realisiren, was er als monarchisches Princip verstand und lebendig machte, so ist das augensichtlich nichts als eine stille Huldigung seiner nicht zu erreichenden Geistesstärke. Nur einige ernste und strenge Denker ahnen, wie der Flug der Zeit von ihm den eigentlichen Impuls empfangen, wie die Welt in dem von ihm gelegten Gleise läuft, freilich ungleich, stoßweise, bald stürmend, bald stockend, überall unsicher ihres Ganges, weil der rechte Maschinenmeister fehlt, aber doch nicht herauskann aus der Bahn ungeachtet aller Steine, die geistliches und weltliches Knabenspiel ihr in den Weg wirft ohne eine Ahnung von Dem, was zuletzt erfolgen muß: eine Catastrophe. Kommt diese — gleichviel ob früh oder spät, hier oder dort —

dann wird inmitten des Chaos erkannt werden, wo das Licht ist und bleibt, weil es war von Ewigkeit her, und unter den Trägern des Lichts wird Napoleon seine Stelle behaupten in dem Walhalla der Geschichte, während gar Viele ihren usurpirten Platz dort verlieren. Bis dahin mag es genügen, beiläufig — wie hier geschieht — daran zu erinnern, daß es, 30 Jahr und darüber vor unserer schwindelnden, zappelnden, für jedes Irrlicht sich tragisch oder komisch enthusiasmirenden, gemüthseligen, nervenschwachen und dabei eben so scheinheiligen als spitzbübischen Gegenwart eine Zeit gegeben hat, wo der Mensch dem Glücke wie dem Unglücke fest in's Auge sah, Freud' und Leid mit Charakterstärke und Verstandesklarheit empfing und trug, und wo die Götzen, die sie — wie jede Zeit — hatte, nicht gleich den heutigen chinesischen Pagoden, amerikanische Manitou's oder Neger-Fetische, sondern hehre, mächtige Gestalten voll frischer Kräfte waren, wie die alten Götter Griechenlands und Roms. Und jene Zeit war die Zeit Napoleons, eine eiserne, aber auch eine gediegene Zeit: eine Märtyrerthum, aber ein edles, ein Blutvergießen, aber ein freudiges. Was hat die Gegenwart dafür aufzuweisen? Die Ruhe eines Kirchhofs oder — das Leben eines Liederlichen! Darum zurück zu dem der dämonischen Gewalt der Dinge allmählich verfallenden Napoleon. An dem Gedenken seiner erfrischt sich heute der unter dem Drucke des Autocrators Gold und bei dem Gaukelspiele faulen Junker- und Pfaffenthums in sittlichen Ekel verfallene Gedanke.

»Sobald Napoleon« — erzählt Chambray *) —

*) A. a. O. B. II.

»die Aufstellung des russischen Heeres wußte, stellte er Poniatowski und Lahoussaye dem Könige von Neapel wieder zur Verfügung und befahl diesem, den Feind um einige Tagemärsche von Moskau zurückzudrängen. Bessières sollte mit dem Reste seiner Truppen im Nothfall ihn unterstützen. Ueberzeugt, daß Kutusow zurückgehen werde, sobald er mit Gewißheit erfahre, daß die französische Armee vorgehe, um ihn anzugreifen, ließ Napoleon die Nachricht davon ausbreiten. Denn, wie sehr er seinen Truppen Anstrengungen zu ersparen wünschte, so war es doch sein Ernst, mit der ganzen Armee aufzubrechen, um Kutusow eine Schlacht zu liefern, sobald er diesen entschlossen fände, seine Stellung zu behaupten. Unmittelbar nach dem Eintreffen des Befehles von Napoleon, ging Murat von Podol auf Krasnoe an der Pakhra vor. Am 27. Sept. erschien er vor Kutusow's Stellung und zwar auf der rechten Flanke derselben, so daß er mit großem Vortheil hätte angreifen können, wenn er nicht für solches Unternehmen allzu schwach gewesen wäre. Auch schien Kutusow sehr unbesorgt zu sein. Indeß Murat diese Bewegung ausführte, war Bessières bis Batukinka vorgegangen; Lahoussaye, der noch nicht zu Murat gestoßen war, bildete seine Avantgarde. Zwischen Bessières und Murat, getrennt durch die Pakhra und von Kosaken umschwärmt, war durchaus keine Verbindung.

»Am 28. Sept. Nachmittags 2 Uhr erhielt Napoleon eine Meldung von Murat, die ihm anzeigte, daß Kutusow Stand halten zu wollen scheine. In Moskau konnte Napoleon nicht bleiben, wenn Kutusow so nahe an der Hauptstadt und an der einzigen Verbindungsstraße der Franzosen eine Stellung behauptete. Alle Truppen

in und um Moskau erhielten also augenblicklich den Befehl, sich bereit zu halten zum Nachtmarsch auf Podol. Die Absicht war, in die Aufstellung Murats die Armee zu führen und den Feind von dort aus in der rechten Flanke und im Rücken anzugreifen. Als jedoch eine zweite Meldung anzeigte, daß Kutusow Anstalten zum Rückzuge treffe, blieb Alles ruhig.«

Wirklich hatte auch das Anrücken Murats gegen die rechte Flanke der russischen Stellung, während Poniatowski auf der Straße nach Tula, Bessières auf der nach Kaluga gegen deren Fronte sich bewegte, Kutusow bewogen am $\frac{26}{28}$ September die Position von Krasnoe an der Pakhra zu räumen und sich langsam bis über Tarutino zurückzuziehen, wo er am $\frac{2}{4}$ October die Armee ein verschanztes Lager beziehen ließ. Die 3 feindlichen Corps folgten, indem sie sich allmählich auf die alte Straße nach Kaluga zogen. Hier griff am 29. die zu stark gedrängte russische Arrieregarde bei Czerikowo plötzlich zur Offensive, wurde aber von der polnischen Infanterie kräftig zurückgeworfen. Schlechter ging es am 3. October der Avantgarde Murats unter Sebastiani, die, zu weit vor der Infanterie voraus, unerwartet in Front und Flanke angegriffen wurde von überlegener Cavallerie. Indeß war, da Sebastiani zeitig genug wich, der Verlust nicht bedeutend. Weit hartnäckiger und blutiger war das Gefecht am 4. bei Winkowo; die Polen schlugen nicht nur alle Attaken der russischen Cavallerie ab, sondern gingen auch mit solchem Erfolge zum Angriff über, daß Kutusow, der die ganze Armee vor sich vermuthete, eiligst über die Nara ging und das dort vorbereitete verschanzte Lager besetzte, während die verstärkte Arrieregarde sich nur

mühsam im Dorfe Tarutino am jenseitigen Ufer hielt. Kutusow nahm sein Hauptquartier in Lestaszewo, Murat das seinige in Winkowo; die Vorpostenketten liefen zwischen Winkowo und Tarutino hin. Bessières ließ sein Detaschement unter General Friederichs in und bei Woronowo; er selbst ging zurück nach Moskau, wohin die Jäger und Dragoner der Garde ihm folgten; nur die Reiterbrigade Colbert bezog Cantonnirungen zwischen Moskau und Podol; die Division Broussier nebst Guyons leichter Cavallerie (4. Corps) blieb in ihrer Zwischenstellung auf der Straße nach Smolensk.

Es trat mit diesen Anordnungen, denen die Besitznahme eines größern Rayons durch die bisher in und bei Moskau zusammengehaltenen Corps behufs leichterer und mehr ergiebiger Fouragirung folgte, gleichsam von selbst eine Waffenruhe ein, die keiner von beiden Theilen stören mochte: Kutusow nicht, weil er mit der Reorganisition seiner Armee vollauf zu thun hatte, Napoleon nicht, weil ihn — ungeachtet des tiefen Stillschweigens von Petersburg her — die Herbeiführung des Friedens ausschließlich in Anspruch nahm. Hier ist der Punkt, wo der Feldzug anfing, zum Vortheile der Russen entscheidend umzuschlagen. Muß man in dem, was Napoleon zu Moskau für alle Verwaltungszweige der Armee, wie für Jegliches gethan, was die Operationen auf dem ganzen Kriegsschauplatze betraf, die rastlose Thätigkeit der Alles umfassenden Uebersicht, so wie die großen Geistesgaben dieses außerordentlichen Mannes bewundern; so kann man sich dagegen des Schmerzes nicht verwehren, ihn mit einer wahrhaft kolossalen Illusion ringen und nicht kräftig genug zu ihrer Ueberwältigung zu sehen. Diese

Illusion war der Friede; sie konnte nicht zur Wahrheit werden, nachdem Alexander öffentlich ausgesprochen hatte: »er werde die Waffen nicht niederlegen, bevor der Feind aus dem Reichsgebiete gewichen sei.« Als Napoleon diesen Ausspruch erfuhr, war die Hauptschlacht noch nicht geschlagen; er hoffte, das Schrecken einer Niederlage würde die Ansichten Alexanders ändern. Aber, selbst wenn die Russen eine solche erlitten hätten, dürfte sie diesem ungeheuren Reiche, das Raum für eine ganze Reihe von Feldzügen hat, nicht der Untergang aller Dinge gewesen sein, und der Ausgang der Schlacht von Borodino war ja keine Niederlage, obschon ein Verlust. Warum hätte der Kaiser von Rußland Friede machen sollen? Er hatte den Unterthanen sein Wort gegeben, es nicht zu thun; das allein schon war eine Basis für die Entwickelung eines großherzigen Charakters bis zur höchsten Energie. Auf dies Wort waren Hunderttausende in die Waffen gebracht, Millionen erfüllt worden mit dem glühendsten Hasse gegen den Eroberer von ihren Leibherren und Priestern. Ein Impuls war gegeben, wie er bei einem Volke in Jahrhunderten kaum wiederkehrt; die verlorene Schlacht, der Brand der heiligen Mutterstadt hatten ihn gesteigert bis zur fanatischen Wuth: wie hätte Alexander — ob immer Autocrator — die Hände dem Feinde zur Friedensbitte jemals entgegenstrecken dürfen?

Der Kampf galt eine doppelte Lebensfrage: eine politische und eine materielle. Zwischen den beiden größten Mächten Europa's war zu entscheiden, ob die Uebermacht der Waffen die Basis des Völkerrechts sei, ob es Frankreich oder Rußland zustehe, dem Welttheil das Ge-

setz aufzuzwingen, oder ob den höheren Interessen der Nationen das Recht auf freie Bewegung und Handhabung, das die Civilisation der europäischen Welt, an die Rußland unter Peter I. sich angeschlossen, seit Jahrhunderten erworben, auch fernerhin verbleiben solle? Solche Fragen aber sind nicht zu entscheiden, wie etwa ein Streit um eine Gebietsverletzung, eine persönliche Beleidigung rc. durch einen sogenannten Cabinetskrieg, wo die Parteien sich schlagen und vertragen nach Gefallen; es ist das ein Gottesgerichtskampf auf Leben und Tod, bei dem ein Welttheil zu Gericht sitzt und den Kämpfern gebietet: bis hieher und nicht weiter. So betrachtete Alexander die Sache; daß Napoleon sie anders ansah, die Kämpfer auch zugleich für die Kampfrichter hielt: das war der Irrthum, den er so schwer hat büßen müssen. Daher seine Berufung auf Alexanders persönliche Freundschaft, auf die Gefühlsscenen von Tilsit und Erfurt; daher die Prätension, daß sein dortiges Spiel dem Mitspieler anderswie Ernst gewesen sei als ihm: nämlich Ernst zu täuschen. Und doch war er damals der Getäuschte gewesen trotz seiner Macht und seines Scharfsinns, und war es noch jetzt in seinem Wahne von der Möglichkeit eines Friedens, den er selbst unmöglich gemacht hatte durch seine Invasion, die nicht bloß ein Gebiet sondern Gefühle, nicht bloß Interessen sondern Principien verletzte. Von dem Augenblicke an, wo Kaiser Alexander den Kriegsschauplatz verließ, nahm der Kampf seine Wendung auf Leben und Tod. Diesem Sinne gemäß, diesem Ziele zu, war fortan des Selbstherrschers Wille und Wirken gerichtet, noch ehe die Schlacht bei Borodino geschlagen wurde und Moskau brannte. Dafür zeugen die oben

gegebenen Proclamationen; daß es aber nicht beim bloßen Worte blieb, wenn auch die That der Vollendung entbehrte, spricht Clausewitz *) in Folgendem aus:

»Wir haben gesehen, daß die Idee, sich mit dem Centrum zurückzuziehen und dann auf die Flanken des Feindes zu wirken, die erste des Feldzugs **) gewesen war in einem verkleinerten Maßstabe. Nun hatten sich die Sachen von selbst so gemacht, daß das Centrum sich tief in Rußland befand, während der rechte französische Flügel noch an der Gränze, der linke an der Düna geblieben war. Die beiden Hauptverstärkungen an stehenden Truppen, die Moldauarmee und die finländischen Divisionen, hatten ihre ganz natürliche Richtung gegen die Flügel; es war also natürlich, aber darum nicht weniger verdienstlich, daß der Kaiser beschloß, jetzt zu der ersten Idee zurückzukehren und sie in einem größern Maßstabe auszuführen. Es wurde also beschlossen, 2 Armeen im südlichen und 2 im nördlichen Lithauen hinter der großen französischen Armee auftreten zu lassen, nämlich Tschitschagof, Sacken, Wittgenstein und Steinheil, welche bestimmt waren, die ihnen entgegenstehenden schwächern feindlichen Kräfte zu überwältigen, dann auf die große Verbindungslinie des Centrums zu rücken, ihnen den strategischen Lebensfaden abzuschneiden und zugleich bei der Umkehr den Rückzug zu verlegen.

»Dieser Beschluß wurde Anfangs Septembers in Petersburg gefaßt, und die Dispositionen dazu wurden entworfen. Man kannte damals den Ausgang der

---

*) A. a. O. S. 186 rc.

**) Die Phullsche, s. oben.

Schlacht von Borodino noch nicht; man sieht aber, daß die Disposition mehr für den Fall einer verlornen als gewonnenen Schlacht gemacht ist, und das war ganz vernünftig. Bis dahin kann man das Verfahren des Kaisers Alexander nur mit dem höchsten Lobe belegen. Aber unpraktisch war es und zeugte von einem Mangel an Erfahrung in Kriegssachen, daß die Dispositionen für die genannten 4 Armeen viel zu umständlich entworfen waren. Der Erfolg zeigte dies klar, denn keine einzige hat ausgeführt werden können. Merkwürdig und die russische Administration bezeichnend war es, daß die Kräfte, weche in Riga und bei Wittgenstein aufgestellt werden sollten, nicht die halbe Stärke erreichten, welche man ihnen in Petersburg gab. Diese Umstände zusammengenommen machen, daß, wenn man jetzt die Petersburger Dispositionen lies't und mit dem vergleicht, was geschehen ist und geschehen konnte, sie fast etwas Lächerliches haben.«

Um den Leser in den Stand zu setzen, über dies Urtheil eines strengen Richters sich eine eigne Meinung bilden zu können, mögen hier jene Dispositionen, wie Butturlin sie giebt *), eine Stelle finden.

»General Steinheil« (Chef der finländischen Division) »sollte bei Reval mit 14,000 Mann landen, nach Riga marschiren und, nachdem er mit der Garnison von einigen Tausend Mann daselbst vereinigt, gegen Macdonalds linken Flügel **) angriffsweise operiren, indem er auf Widzy und Swenziany vorgehe. Dabei — setzte

*) Hist. etc. T. II. Ch. VIII. p. 129 etc.

**) Muß wohl mit dem „rechten Flügel" verwechselt sein, s. Uebersichtskarte.

man voraus — werde er auf die Reste des aus Polotzk durch Wittgenstein vertriebenen Corps von St. Cyr stoßen. Indem er Wittgenstein ersetze, solle er Jenen lebhaft bis über die Wilia hinaus verfolgen, ja über den Niemen, und sich dann in Wilna festsetzen, um die Reserve der an der Berezina vereinigten Armeen zu bilden.

»Graf Wittgenstein, dessen Corps auf und über 50,000 Mann gebracht werden sollte durch die von Petersburg und Nowgorod heranzuziehenden und zum Theil aus den Milizen dieser Gouvernements bestehenden Verstärkungen, erhielt den Befehl, gegen St. Cyr zu operiren, und seine Hauptmacht auf das linke Dünaufer oberhalb Polotzk zu werfen, um diese Stadt zu umgehen, wo der Feind sich verschanzt hatte. Nachdem er St. Cyr herausgejagt und auf das Corps von Steinheil geworfen habe, solle Graf Wittgenstein sich auf Dokszikzi ziehen, mit dem Admiral Tschitschagof sich in enge Verbindung setzen und den Lauf der Ula gegen die große französische Armee beschützen.

»Dem Admiral *) war gleichzeitig aufgegeben worden, die Linke Schwarzenbergs zu gewinnen und — nachdem er diesem die 3. Westarmee gegenüber gelassen — sich mit der Moldauarmee über Neswicz nach Minsk zu ziehen, wohin das Corps des General Hertel von Mozyr aus sich gleichfalls begeben solle. Nach seiner Vereinigung mit Letzterem würde der Admiral etwa 50,000 Mann unter seinem Befehle haben, welche bestimmt seien, den Lauf der Berezina zu bewachen, den Punkt von Bo-

*) Es muß in Rußland damals doch sehr an Generalen gefehlt haben, weil man dem Seemann ein Landcommando gab.

risow und die Defileen zwischen dieser Stadt und Bobr gegen die große Armee Napoleons zu vertheidigen. Außerdem hatte der Admiral die bestimmtesten Befehle, sich in gerade Verbindung mit dem Grafen Wittgenstein zu setzen. Die 3. Westarmee sollte den Fürsten Schwarzenberg über den Bug zurückwerfen und dann sich zu Neswicz festsetzen, um zur Unterstützung des Admirals zur Hand zu sein und den rechten Flügel der drei vereinigten Armeen zu bilden.«

Wenn man dies großartige Projekt — in den weiten Räumen Lithauens ein wahrhaft kolossales — mit der kaum nothdürftigen Ausführung vergleicht; da freilich sieht es aus, als sei die Gaskogne in den Norden verlegt gewesen. Aber, man sei billig; »im Kriege« — hat einmal ein sehr competenter Richter gesagt — »ist selten etwas gewiß, Alles nur wahrscheinlich; auf Wahrscheinkeit sollen die Berechnungen sich stützen, und der Zufall als eine Macht anerkannt werden. Was gehört aber für ein Scharfblick dazu, die vorhandenen Wahrscheinlichkeiten aufzufinden, und welche Ruhe des Gemüths und welche Unbefangenheit des Urtheils sind nöthig, um allen in die Berechnung aufzunehmenden Größen ihren wahren Werth zu geben, und nicht hier oder dort, wie irgend eine Leidenschaftlichkeit uns gerade stimmt, einen falschen Accent hinzulegen!« Setzen wir noch hinzu, wie bei den Kriegsereignissen auch der beste Wille und die größtmöglichste Kraftäußerung doch immer hinter der Aufgabe zurückbleibt, weil sogar Vieles nicht zu calkuliren ist; so werden wir zugestehen müssen, daß doch — im Großen und Ganzen — viel gethan worden, um jenen Dispositionen nachzukommen und, wenn einerseits

auch nicht Alles an Ort und Stelle so gelang, wie das auf dem Papiere zu Petersburg vorgezeichnet war, auch andererseits gar Mancherlei in das Spiel trat, was den Russen das Resultat gleichsam in die Hände gab, die sie bloß zu öffnen und wieder zu schließen brauchten. Daß sie das nur selten verstanden, nicht die unnütze Weitläufigkeit der Dispositionen und der Mangel an Kraft und Zeit, sie auszuführen, ward Napoleons Rettung.

Der aber saß, während ein ungeheures strategisches Netz ihn umspinnen sollte, vertieft in seine Friedensidee im Kreml, wo er sich das Ansehen gab, wenigstens vor dem Winter nicht weichen zu wollen. Wenn er das Corps von Ney auf Bogorodz, das von Eugen auf Dmitrow vorschob, die ganze Gegend ausfouragiren, Magazine anlegen, den verschiedenen Corps den Befehl zugehen ließ, sich auf 6 Monate mit Lebensmitteln zu versehen *), wenn er ferner die Befestigung des Kreml gegen einen Handstreich befahl und einer wandernden französischen Schauspielertruppe, die in Moskau zurückgeblieben war, zur Ergötzlichkeit der Garnison Comödie zu spielen gestattete; so geschah das Alles, um den Feind zu täuschen und ihm vorzuspiegeln, daß er in Moskau überwintern wolle. Das Unsinnige eines solchen Projekts erkannte Niemand besser, als Napoleon; aber die Verbreitung des Gerüchts von demselben schien ihm ein trefflich Mittel, um Alexanders Besorgniß in dem Augenblicke zu steigern, wo sein siegreicher Gegner ihm die

*) Was übrigens in Bezug auf Mehl, Schlachtvieh und Körnerfutter für die Pferde rein unmöglich war.

Friedenshand bot, die er nicht bieten wollte. Mit diesem Gerüchte lief ein zweites eben so grundloses um: »Napoleon wolle mit seiner Garde und zwei Armeecorps auf das von Vertheidigungsmitteln entblößte Petersburg rücken, während der König von Neapel Moskau gegen Kutusow festhalte.« Das Erste trieb den russischen Feldherrn zur Eile mit seiner Reorganisation; das Zweite erregte am Hofe zwar einen Augenblick lang eine solche Furcht, daß man anfing, Archive und Schätze nach Ladoga, einer Stadt im gleichnamigen See, zu flüchten. Aber sehr bald erkannten der Kaiser und das Cabinet die Ungereimtheit dieser Furcht und den wahren Grund der Gerüchte; der schlaue Kutusow — durch die Meldungen seiner Parteigänger benachrichtigt, wie gleichzeitig mit den Anstalten zum Dableiben das Zurückschaffen der Verstümmelten und überhaupt Dienstunfähigen so eifrig betrieben, jede Verstärkungstruppe zwischen Wiasma und Mosaisk angehalten, kurz gar Manches gethan werde, was auf Räumung und Rückzug deute — durchschaute leicht, was hinter all' den Vorspiegelungen liege, und war um so eifriger bemüht, dem Gegner Gleiches mit Gleichem zu vergelten, d. h. die Friedensversuche scheitern zu machen und Napoleon bis zum Eintritte des Winters in Moskau festzuhalten, damit die Flügelarmeen ihre Dispositionen ausführen könnten, und durch den Hülferuf seiner rückwärts detaschirten Corps der Eroberer zu dem Rückzuge, den unbeschwert auszuführen er versäumt hatte, unter den ungünstigsten Umständen gezwungen sei.

Bis Anfang Octobers hatte Napoleon auf Friedensanträge geharrt, einen halben Monat nicht gerade unthätig, doch im festen Glauben an den Frieden verstreichen

lassen. Als auch nicht der kleinste Schritt der Art von russischer Seite geschah, vielmehr ein eifriges Rüsten und in der Thätigkeit der Streifcorps ein ernster Wille zum Fortsetzen des Kampfes bei dem Feinde sich aussprach; da sandte — hinter den oben angedeuteten Gerüchten her — Napoleon den Grafen Lauriston, früheren Gesandten in Petersburg, mit einem Schreiben an den Kaiser Alexander zu Kutusow. Was Segur von der Weigerung Caulaincourts und dem Widerwillen Lauristons, diese Botschaft zu übernehmen, gar wunderlich vorbringt, ist eine von den vielen Erfindungen, deren er bedurft zu haben scheint, um seiner Darstellung das, was an Wahrheit und historischer Genauigkeit ihr fehlt, durch einen Anstrich von Romantik zu ersetzen; womit er denn zwar den gedankenlosen Leserschwarm sehr, die redlichen Denker und die treuen Forscher nach dem Göttlichen, d. h. Wahrhaftigen in der Geschichte aber so wenig befriedigt, daß sie ihn — nebst den Schreibern der sogenannten historischen Romane — zu den Geschichtsverwüstern zählen und ihm alle Autorität, ja selbst das Platzrecht auf dem Gebiete der Geschichte absprechen müssen. Die Sache — wie später Ney als Ohrenzeuge sie erzählte — war diese:

»Bei einer Besprechung mit den um ihn befindlichen Marschällen und sonstigen Großofficieren im Kreml über die Kriegsangelegenheiten, warf der Kaiser die Frage auf: »Ob, da von jenseits kein Friedensbote erscheine, es nicht gerathen sein dürfte, wenn er selbst durch ein Schreiben an Alexander die Initiative der Friedensunterhandlung ergriffe? Aus der gegenwärtigen Lage müsse er heraus, um jeden Preis, entweder durch einen neuen ent-

scheidenden Sieg oder durch einen schnellen Friedensschluß. Er ziehe letztern vor, frage deßhalb nicht seine Krieger, sondern die Diplomaten.« Damit wandte er sich an Caulaincourt und Lauriston, die — »beide mit den russischen Verhältnissen, namentlich mit dem Petersburger Hofe, auf den es ankomme, bekannt« — von ihm aufgefordert wurden, sich frei auszusprechen. Caulaincourt sprach sich sehr laut und energisch dahin aus, »daß es jetzt zu spät sei, auf Moskau's Trümmern ein Friede, wie zu Wilna auch noch zu Witepsk er möglich gewesen, gar nicht geschlossen werden könne. An Alexanders Friedensliebe, selbst an der des russischen Cabinets zweifle er keineswegs; aber die Sache sei zu weit gediehen, sie liege nicht mehr in der Hand des Kaisers, der Diplomatie, sondern in der des Adels, der Geistlichkeit, und diese in Rußland souverainen Gewalten seien gegenwärtig die Vertreter der Nationalität, nicht der Krone, die dem Aristokratismus und dem Hierarchismus sich beugen müsse. Alexander könne und dürfe sich nicht anders aussprechen, als für die Fortsetzung des Kampfes bis zum Aeußersten; der Würfel liege, das Geschehene sei nicht mehr zu ändern: man müsse sich festsetzen und auf einen zweiten Feldzug rechnen.« Lauriston dagegen war anderer Meinung; er glaubte, daß ein Friedensanerbieten von Seiten des Siegers überwindend wirken werde auf Alexanders Gemüth. »Der Begriff dieses Fürsten von der Macht der Waffen des Kaisers sei eben so groß als die Furcht des Volks vor derselben; die Aristokratie und Hierarchie wünschte nichts sehnlicher, als schnellste Entfernung der Feinde aus dem Reiche, denn sie fürchteten die Verbreitung liberaler Grundsätze, die zuletzt den Patriarchalis-

mus der Sclavenhalter und Volksverdummer stürzen müsse, mehr als die Waffen; sie würden mit beiden Händen die Friedensanerbietung ergreifen, um jener Furcht los zu werden, dürften aber, wenn der Kampf sich in die Länge ziehe und das, was jetzt schon der Masse undeutlich vorschwebe, Wurzel fasse und klar werde, auch ihr Letztes an die Aufrechthaltung des Altherkömmlichen setzen und gegen den Kaiser — als Bringer und Träger einer neuen Civilisation — auf Leben und Tod fechten. Es sei also Zeit, diesem Extreme durch den Frieden vorzubeugen, der die Reformatoren mit Feuer und Schwert aus dem Lande und das alte Patriarchenthum wieder in seine Souverainetät bringe. Mit Freuden übernahm er die Botschaft; eine Stunde Gesprächs mit dem russischen Kaiser führe den Frieden herbei, der den allseitigen Interessen zusage.« — Ney fügte seiner Erzählung noch an: »Der Jesuit (Lauriston) gewann das Spiel; der Kaiser hatte alle Lust zum Schlagen verloren und doch möchte es besser gewesen sein, wenn 100,000 Mann — und die hatten wir gut und gern und zwar ennuyirt durch das Liegen und Lungern, recht wie man sie zum Schlagen braucht — statt Lauristons zu Kutusow gegangen wäre und ihm das Organisiren und Rekrutenprügeln verleidet hätten. Ein tüchtiger Sieg, und der konnte uns nicht fehlen, wenn der Kaiser seine **Grognards** (die alte Garde) hätte recht anbeißen lassen, würde auf guten Wegen, wo wir Pferde gefunden hätten, wie die Russen sie hatten, für unsere demontirte Cavallerie und Artillerie, uns an den Dnepr und die Düna geführt haben, wo nur Wittgenstein und der »Landadmiral« zu schlagen waren, und wenn das abgemacht, wäre ja wohl der Weg nach Pe=

tersburg zu finden gewesen. Aber man hat Friede machen wollen, Courtoisie getrieben mit Calmucken und Tartaren, man ist mit aller diplomatischen Klugheit zum Narren gehalten worden von Barbaren, man hat die Zeit verloren, unsere besten Kräfte hat der Winter und der Teufel geholt, und da sitzen wir nun, ohne zu wissen, wo aus noch ein *).«

Das ist die Geschichte der Friedenssendung Napoleons an Alexander. Kutusow nahm das Schreiben — das schwerlich vor dem Ende des Feldzugs an seine Adresse gelangt ist — zur weitern Beförderung an, nicht aber den Abgesandten. Schon daß er das gethan, nahm ihm Alexander übel **). Man begreift kaum, wie aus dieser Art die Friedenssache zu behandeln nicht Napoleon erkannt habe, daß es von Kutusow's Seite nur auf ein Hinhalten abgesehen sei, besonders da er auf den Vorschlag des Kaisers: »einen Waffenstillstand mit Bezeichnung derjenigen Provinzen abzuschließen, welche die französischen Armeen während der Friedensunterhandlungen besetzen sollten,« nicht einging, sondern darauf bestand, zuvor die Befehle seines Herrn einholen zu müssen. Diese Weigerung ließ den Parteigängern freies Feld; als sie noch 10 Tage lang ihr Wesen mit wachsendem Erfolge getrieben hatten, keine Antwort aus Petersburg gekommen und bereits manches Zeichen des nahenden Winters vorhanden war, entschloß sich endlich Napoleon zu dem, was er eben durch den Frieden gern vermieden

*) Das sprach der Marschall in der Nacht vom 17. zum 18. Nov. als Führer der letzten Arrieregarde, zwischen Smolensk und Krasnoe und umringt von den Russen.

**) S. Beil. VII.

hätte: zum Abzuge aus Moskau. Für das Zusammenziehen der Corps, die Anordnung der Märsche und die Räumung des Platzes gebrauchte der Kaiser mehrere Tage; um diese zu gewinnen, nicht weil er noch auf den Frieden hoffte, ward am 14. October Lauriston nochmals zu Kutusow geschickt, mit dem er jetzt ein und dasselbe Interesse hatte: die Verzögerung des Abzugs um einige Tage. Daher machten sich diesmal, wo der Botschafter freundlich aufgenommen wurde, allerlei oberflächliche Verhandlungen leicht; ja Kutusow that — unbekümmert um seines Kaisers mehr ritterlichen als verständigen Zorn — als harre er stündlich der Bevollmächtigung zum Unterhandeln, während sein zwei Tage früher (12. Oct.) an den Kaiser abgestatteter Bericht nicht vom Frieden, wohl aber sehr emphatisch von der Vernichtung des Feindes sprach*). Die Täuschung ward vollständig, als Kutusow sogar das Streifen der Kosaken einstellen ließ, damit auch Murat die Meinung beibrachte, daß man ernstlich am Frieden arbeite, und ihn, der sich nunmehr in seiner gewagten Stellung (mit 20,000 Mann gegen 100,000) sicher wähnte, von der Rückbewegung nach Woronowo abhielt, wozu Napoleon ihn bereits bevollmächtigt hatte, um seine ermattete, täglichen Verlusten ausgesetzte Cavallerie hinter der dortigen guten Infanterie- und Artillerieposition in Cantonnirungen sich erholen zu lassen. Mit freundlichen Worten und großen Versprechungen überhäuft ging Lauriston am 16. nach Moskau zurück und hinterließ Murat den Auftrag, die zu erwartenden Friedensverhandlungen nach Ankunft der Antwort Alexanders fortzusetzen.

---

*) s. Beil. VIII.

Die Aussichten auf diesen ersehnten und schon allzu lang erwarteten Frieden theilte indeß Napoleon nun nicht mehr. Die Berichte seiner Agenten in Petersburg, endlich auf großen Umwegen — über Holland — angelangt, zerstörten seine Friedensillusion, zeigten ihm den Kaiser Alexander und dessen Cabinet als zur Fortsetzung des Kampfes fest entschlossen, gaben Aufschluß über den Gang und die Ausdehnung der Rüstungen. Der Ueberfall von Wereja durch das Streifcorps von Dorochow am 10. ließ ihm die Gefährlichkeit des Partisanwesens erkennen und die plötzliche Abnahme der Luftwärme, die heftigen Winde und Regengüsse mahnten ihn an den nordischen Winter. Er beschloß, mit dem unabwendbaren Rückzuge nicht länger zu zögern.

»Am 13. October« — erzählt Chambray *) — »erging an Davoust, Eugen und Ney der Befehl, mit den Corps die früheren Stellungen in Moskau wieder einzunehmen, und an die alte Garde der: »sich marschfertig zu halten«. Mortier empfing den Auftrag, mit der jungen Garde, mit 2 Regimentern unberittener Cavalleristen, mit den Truppen, die nach dem Abzuge der Armee noch etwa hätten anlangen können, und mit den Depots, welche die drei Armeecorps dort lassen würden, Moskau zu vertheidigen. Murat ward benachrichtigt, daß die Armee aufbreche, um zu ihm zu stoßen und Kutusow anzugreifen. »Sie haben« — schrieb ihm Napoleon — »also noch etwa 4 bis 5 Tage auszuhalten, und sollten Sie irgendwie besorgen, daß der Feind Sie angriffe, oder daß der Stand der Dinge es Ihnen unmöglich mache,

*) A. a. O. Th. I. Bd. II.

Verluste zu vermeiden, wie Sie solche seit 8 Tagen erlitten haben« (durch die Kosaken nämlich, die seine Fourageurs wegfingen und Convois von Lebensmitteln aus Moskau zerstörten), »so bleibt es Ihnen immer noch frei, die Stellung von Woronowo zu beziehen.«

Das deutete allerdings auf den Vorsatz Napoleons, nicht länger in dem Netze zu bleiben, das sich täglich enger um ihn zusammenzog. Aber er führte ihn nicht aus; war ihm sein Friedenstraum noch zu lieb, oder wollte er — vor dem Greifen zum Aeußersten — noch ein Letztes thun, oder war es bloß seine Absicht, den Gegner glauben zu machen, er harre wirklich noch des Friedens: wer kann das bestimmen? Genug, er schickte Lauriston, wie gesagt, noch einmal ins Hauptquartier Kutusows, widerrief aber seine Marschbefehle nicht, vertiefte sich dagegen in den Plan zu einem Rückzuge, der aussähe wie ein Vormarsch, statt — wie Chambray sehr richtig bemerkt — »augenblicklich durchgreifende Maßregeln anzuordnen, um seine, durch eine ungeheure Zahl von Wagen schwerfällig gewordene Armee beweglicher zu machen und um Lebensmittel an die Stelle der überall aufgepackten Beute fortbringen zu lassen.« Hiermit ist ein sehr verhängnißvolles Wort ausgesprochen, ein harter Vorwurf, und — was bedeutsamer ist — ein in der Wahrheit begründeter. Jene ungeheuren Beutemassen, gleichviel ob auf Wagen, oder in Mantelsäcken und Tornistern, haben zur Vernichtung der Armee viel beigetragen; wo Brot hätte sein sollen, da war Gold, und dies Gold konnte nicht kräftigen, wo es der Kraft, nicht begeistern, wo es der Begeisterung bedurfte. Der Soldat jedes Grades, im Besitze von Schätzen, glich im Laufe des Rückzuges gar

oft dem hungernden Huhne der Fabel, das die Verwandlung des Juwels in ein Gerstenkorn wünschte. Mochte immerhin der Kaiser der Franzosen auf Moskau's Trümmern mit seinem an Ruhm, Reichthum und Ehren gesättigten Heer ein Anderer sein als der junge General der italienischen Armee, der 16 Jahre früher seinem hungernden und abgerissenen Republikanerhäuflein die Verpflegung mit dem Siege zugleich in der reichen lombardischen Ebene anwies, die von dreifacher Uebermacht noch zu erobern war; das wenigstens hätte er behalten müssen aus jenen Tagen seines ersten und schönsten Ruhmes, daß es zuletzt besser sei, dem Soldaten gar Nichts als ihm den Stein statt Brotes zu bieten! Damals konnte er auf Ueberfluß verweisen, der nichts kostete als Blut; hier galt es, dem Soldaten die Nothdurft aus eignen Mitteln zu spenden als kargen Lohn für ungeheure Opfer. That der General einst das was Noth und Recht war; fürwahr so mußte auch jetzt der Kaiser ein Gleiches thun. Hier — nicht in den tausenderlei Dingen, die Parteisucht ihm aufgebürdet — liegt Napoleons große Schuld; die Colonne des Schatzes und der Trophäen mußte voll Brotes, jeder General, Officier, Soldat bei Todesstrafe gehalten sein, nichts mit sich zu führen was nicht streng zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehöre: gewiß, es würde gar Vieles anders geworden sein. Als an der Berezina und am Defilé von Ponari die theure Beute, die langbewahrte, doch im Stich gelassen werden mußte, um nur das nackte Leben zu retten; da war es zu spät, und wie die Schätze so gingen die Leben, die nur an den Schätzen noch gehangen, erst recht jämmerlich verloren. Warum haben Einzelne dem Hun-

ger und dem Froste getrotzt und damit allen Gefahren? Weil sie das für sich gethan, was auf des Kaisers Befehl Alle hätten thun sollen; sie hatten sich nicht mit Beute beladen, aber dafür mit dem Nothwendigen versorgt: das rettete.

Der Rückzug also war endlich beschlossen, das Warum, auch das Wohin nicht zweifelhaft, nur der Weg noch zu wählen. Chambray berichtet darüber Folgendes:

»Zuerst hatte Napoleon die Absicht, gerade auf Smolensk zurückzugehen, nachdem er Alles was an Kriegsmitteln in und um Moskau zerstören lassen; die Besorgniß aber, seine Armee auf einer verwüsteten Straße nicht ernähren zu können, brachte ihn von dieser Idee ab. Darauf beschloß er, sich mit der Hauptmasse seiner Truppen auf Witepsk, und zwar über Woloklamsk, Subzow und Bieloi zurückzuziehen, den Rest aber in diesem Fall auf Smolensk gehen zu lassen. Da er auf solche Weise dem Gegner mehrere Märsche hätte abgewinnen können und auf einer noch unbetretenen Straße Unterhaltsmittel gefunden haben würde; so ist es höchst wahrscheinlich, daß der ihm folgende Hauptzug nur von den Beschwerden ergriffen worden wäre, welche von Eilmärschen, steten Bivouaks und ungünstiger Jahrzeit unzertrennlich sind.«

Beide Projecte erscheinen chimärisch; das erste, wenn nicht Napoleon die Verpflegung für seine Armee bis Smolensk bei sich hatte, das zweite, wenn er für die Colonne, welche die Straße nach Smolensk einschlagen sollte, nicht allein die Verpflegung eben so sichern, sondern auch sie dergestalt verstärken konnte, daß sie dem Feinde, der ohnehin einige Märsche bis zu dieser Straße voraus hatte, und unfehlbar — durch seine Streifer sehr bald benach-

richtigt — so schnell als möglich mit seiner ganzen Stärke folgen werde, kräftig zu widerstehen vermöge: eine stets schwierig, hier aber fast unmöglich zu lösende Aufgabe. Den unheilbaren Doppelfehler hatten sie überdies noch mit einander gemein, daß sie die feindliche Kriegsmacht ungeschlagen ließen und den Charakter eines Davonlaufens an sich trugen. Darum mußte denn auch Napoleon sie fallen lassen und dahin abziehen, wo der Feind war: nach Kaluga, in einen fruchtbaren Landstrich, durch den die Straße über Mechtowsk, Serpeisk und Jelnia auf Smolensk führt. Schon vom 14. an wurden alle Vorbereitungen getroffen; die schwierigste unter diesen war die Fortschaffung der Verwundeten. Die Nothwendigkeit, sie auf dem Transporte zu verpflegen und sie durch starke Detaschements eskortiren zu lassen, die gleichfalls verpflegt sein wollten, verbunden mit dem Mangel an Fahrzeugen für die zumeist Amputirten, hatte zu Verzögerungen, ja zu oft mehrere Tage langen Unterbrechungen geführt; so daß, obgleich schon wochenlang geräumt worden war, sich auch beim Abzuge Napoleons noch an 1200 Kranke, von denen die Hälfte Verstümmelte, in Moskau befanden. Das 8. Corps, das diese Transporte von Mosaisk bis Wiasma geführt und dabei Manches erlitten hatte, erhielt am 15. October den Befehl, das Waffendepot im Kloster Kolotzkoi in der Stille zu vernichten und zum Verbrennen der ohne Bespannung bleibenden Munitionswagen Voranstalten zu treffen, übrigens sich so einzurichten, daß es vom 20. bis 22. October Ruza, Mosaisk und Kolotzkoi räumen und sich bei Ghiatz, wohin das Hauptquartier schon verlegt war, zusammenziehen könne. Wereja, der Flügelposten südlich der Straße, war

bereits in den Händen der Russen. Das Alles zeigte für das ohnehin sehr schwache und wahrhaft mißhandelte Corps die wenig tröstliche Aussicht, seinen Rückzug auf der Straße nach Smolensk nehmen zu müssen; indeß waren Alle froh, aus dem trübseligen Verhältnisse zu kommen, in welchem die armen Westphalen hatten verharren müssen, während die zu Moskau lagernden Corps doch irgendwie Befriedigung und Erholung fanden. Ein höherer Officier dieses Corps schrieb dem Verfasser darüber Nachstehendes:

»Von den in unsern Flanken unaufhörlich streifenden Kosaken und bewaffneten Bauern allzu oft beunruhigt, gewährte uns der längere Aufenthalt in der Gegend von Mosaisk nicht nur die so nothwendige und ersehnte Ruhe durchaus nicht, sondern es mangelte auch an allen Lebensbedürfnissen. Das gleich nach unserer Ankunft aus der ganzen Umgegend zusammengebrachte Vieh konnte wegen gänzlichen Mangels an Futter nicht erhalten werden; man sah sich genöthigt, krankes Vieh zu schlachten, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, krepirtes zu verzehren. So nahmen denn Krankheit, Hunger und Elend schon unter den Soldaten Ueberhand, bevor sie den fürchterlichen Rückzug auch nur ahneten.

»Bald litten Alle Noth, nur Junot nicht und die Wenigen, welche mit ihm zu Tische saßen. Auch hier war dieser Ausbund von Schwelgerei Derselbe, der auf dem Hinmarsch er gewesen. Mochten seine Truppen, die am Schlachttage des 7. Septembers sich auf immer von von ihm befreit glaubten, hungern, ja verhungern; was kümmerte es ihn — lebte doch Er im Ueberflusse! Jeder Truppentheil des Corps war, so lange man noch requi-

riren konnte, strenge befehligt: die besten Lebensmittel in Massen zur Küche Junots zu liefern. Zu seiner persönlichen Sicherheit in Mosaisk, wie später in Ghiatz, hielt er etwa 2000 Mann beisammen; sonst war das ohnehin schwache Corps nach allen Richtungen hin dergestalt und zwar so ganz unsinnig zersplittert, daß täglich Meldungen von aufgehobenen einzelnen Detaschements — vom Bataillons- bis zum Corporalschaftsposten — im Hauptquartier eingingen; worüber der Herzog zwar sichtlich in Verzweiflung gerieth, aber nichts that, um dies unselige Verhältniß zu ändern. Wußte er doch nicht einmal, daß ein bedeutendes feindliches Streifcorps (Dorochow) in seiner Nähe hausete.

»Die von den Einwohnern — wie das meist der Fall war — verlassene Stadt Wereja, auf der Straße von Mosaisk nach Borowsk an der neuen Straße von Kaluga, war von einem schwachen westphälischen Bataillon (7. Regts.) besetzt. Wiederholte Meldungen vom 7., 8. und 9. October hatten die tägliche Beunruhigung dieser Garnison durch feindliche Cavallerie angezeigt. Am letztgenannten Tage ließ Junot eine mobile Colonne von 2 Bataillons, 100 Pferden (2 Eskadr.) und 2 Geschützen formiren, stellte sie — denn einem westphälischen, d. h. deutschen Stabsofficier traute er so Großes nicht zu — unter den Befehl eines französischen seinem Stabe zugetheilten Obersten *), mit dem Auftrage, die feindliche Streifpartie aufzusuchen, und im Vereine mit der Gar-

*) Lalure, ein gewaltiger Bramarbas und guter Tisch- und Trinkbruder Junots: dem bessern Theil des Stabes ein Spott oder Abscheu.

nison von Wereja aufzuheben, wenigstens zu zerstreuen.« »**Faitez, comme en Portugal avec ces f——s Ordonnancias**«; damit entließ Junot seinen Getreuen, der bei allen Teufeln schwur, den »**Chef des brigands cosaques**« zu bringen: lebendig oder todt. Der Marsch am 10. ging gerade auf Wereja; aber schon ein Paar Stunden von Mosaisk, da wo man die Protwa überschreitet, traf der Vortrab auf eine Kosakenpatrouille, die gerade damit beschäftigt war, in dem naheliegenden Dörflein Borissow einige verwundete Franzosen niederzustechen, die sich dort einquartiert hatten. Diese Patrouille wurde verjagt — leider für die Rettung der Unglücklichen zu spät — und verfolgt; zu Aller Verwunderung zog sie sich auf dem Wege nach Wereja zurück: ein Ereigniß, das der furiös gewordene Oberst für eine »russische Dummheit« erklärte, den Marsch beeilen ließ und den Mördern seiner Landsleute blutige Rache schwur. Kaum aber trat die Avantgarde aus dem Waldweg in die Ebene, in welcher Wereja liegt, als sie sich einer bedeutenden russischen Cavalleriemasse gegenüber sah. Der Oberst befahl, diesen Feind mit Kartätschen zu begrüßen, um zugleich das in der Stadt liegende Bataillon aufmerksam zu machen; die Geschütze wurden an den Waldrand vorgebracht und in Thätigkeit gesetzt. Auch debouschirte wirklich bald eine Infanteriecolonne aus der Stadt und das Entkommen der Cavallerie schien höchst schwierig zu werden. Da plötzlich erschienen einzelne Flüchtlinge mit der Nachricht, daß das in Wereja postirt gewesene Infanteriebataillon am frühen Morgen von den Russen überfallen und aufgehoben, die sich nähernde Infanterie aber russische sei. Eiligst ging's zurück und mit der Siegesfreude war es

aus. Das Detaschement verdankte seine Rettung nur den beiden tüchtig arbeitenden Geschützen, denen der Feind nichts Gleiches entgegenzusetzen hatte, und dem Waldterrain, das die Cavallerie am raschen Attakiren hinderte; es mußte bis Borissow zurück, und der Oberst erhielt auf seine Meldung vom Vorgefallenen den Befehl, zur Beobachtung des entdeckten Streifcorps stehen zu bleiben, übrigens den Umständen nach zu handeln. Jede Nacht allarmirt, litten die Truppen auf diesem im strengsten Sinne des Worts verlornen Posten den größten Mangel; während des 12tägigen Aufenthalts daselbst starben mehrere Soldaten buchstäblich den Hungertod; denn — ob auch die Infanterie sich in der Kirche des hochgelegenen Dorfes verschanzt hatte, ihre rechte Flanke durch eine Fortsetzung von steilen Höhen und die linke durch die wenige Cavallerie so weit gedeckt war, daß eine leidliche Verbindung mit Mosaisk unterhalten werden konnte — an ausgedehnte Fouragirungen durfte nicht gedacht werden, und das Hauptquartier, wo der einzige nicht Nothleidende Junot war, lieferte so gut wie Nichts. Wenn also auch das günstige Terrain einigermaßen schützte, so war es doch die höchste Zeit, das Detaschement aus seiner Lage zu befreien; was am 22. durch Poniatowski's Wiedereinnahme von Wereja geschah. In die Zeit dieser Detaschirung fällt nachstehendes wahrhaft gräuliches Ereigniß: ein Vorspiel zu dem was bald, von dieser oder jener Seite, zu den gewöhnlichen Tagesvorfällen gehören sollte.

»Von einer Patrouille des Postens zu Borissow wurden, nach der Gegend von Wereja zu, 4 russische Bauern eingefangen, die von den Wäldern aus sich ihren Wohnungen im Dorfe zu nähern wagten. Es waren ein

Vater mit drei Söhnen, von denen der jüngste kaum 15 Jahre zählen mochte. Die Frage: »ob sie russische Cavallerie im Walde gesehen?« verneinten sie, obgleich man an dem Rande des nämlichen Gehölzes, aus dem sie kamen, Tages zuvor Kosaken gesehen haben wollte. Drohungen, Schläge fürchterlichster Art blieben fruchtlos, und die Bauern dessen unüberwiesen, wessen man sie durchaus schuldig finden wollte: des Spionirens nämlich. Aber es waren in Borissow zwei ermordete Franzosen gefunden worden; sie mußten gerächt werden, so wollte es der Oberst, dem daran lag, um jeden Preis seine unbeschränkte Macht als Postencommandant zu zeigen und — durch »Statuirung eines Exempels«, wie er es nannte — sich furchtbar zu machen. Dazu erschienen, ob er nur seinen Zweck erreiche, gerechte und ungerechte Mittel, schuldige oder unschuldige Opfer ihm gleich. Er ließ den Unglücklichen ihr Todesurtheil ankündigen, und — sei es Gefühl der Unschuld oder Stumpfsinn — sie gingen der Vollstreckung standhaft entgegen. Dem jüngsten Sohne des schon bejahrten Russen wurde das Leben geschenkt; gegenwärtig aber sollte er bei der Hinrichtung seines Vaters und seiner Brüder sein, um zur Warnung Aller seine Landsleute davon unterrichten zu können, »daß bei den Franzosen man Gleiches mit Gleichem vergelte«, wie des Obersten Spruch lautete. Dem ausgesprochenen Urtheil folgte augenblicklich die Vollstreckung, dem Acte des Erschießens eine wahrhaft jammervolle Scene. Unbeweglich hatte der Jüngling bis dahin stier vor sich hingesehen, unempfindlich, wie es schien, für Alles was vorging. Das Knallen der verhängnißvollen Schüsse weckte ihn zum Bewußtsein der schrecklichen Wahrheit. Mit einem

Schrei des Entsetzens stürzte der Unglückliche über die Leichname der Seinigen her, denen zur Seite die Körper der gemordeten Franzosen lagen; knieend flehte er die Soldaten an, auch sein Blut mit dem des Vaters und der Brüder zu mischen, aber der Oberst ließ ihn fortreißen und zu den übrigen Bauern bringen, die man behufs der Schanzarbeit am Posten eingefangen hatte. Am Morgen des 22., als der Abmarsch Statt finden sollte, waren die Unglücklichen entflohen: gewiß fortan die unversöhnlichsten Feinde der Franzosen, und das — mit vollstem Recht.«

Mit Lauristons Rückkehr trat die Entscheidung ein; Kutusow sollte angegriffen, geschlagen, auf der neuen Straße nach Kaluga der Marsch fortgesetzt, von dort auf Smolensk zur Winterrast in Lithauen marschirt werden, diese Operation kein Rückzug, vielmehr eine Concentrationsbewegung sein. Vierzehn Tage früher hätte die Sache einen Sinn, ja einen großartigen gehabt, jetzt war sie ein Wagniß, das mit dem Einbruch einer diesmal frühzeitigen Winterzeit an zwei Umständen scheiterte, die um jeden Preis hätten beseitigt werden müssen: an der Beschwerung der operirenden Armee mit einem ungeheuren und unnützen Trosse, den man der Raubgier des Feindes ja hätte preisgeben sollen, und an dem Mangel an Lebensmitteln und tüchtiger Bekleidung, wofür man hätte Sorge tragen können.

Nachdem General Baraguay-d'Hilliers, der eine Marschdivision commandirte, den Befehl empfangen hatte, mit derselben am 21. von Smolensk nach Jelnia (auf der Straße nach Kaluga) aufzubrechen, um die dortige fruchtbare Gegend auszufouragiren und Magazine zu

errichten, wurde am 17. eine allgemeine Austheilung von Brot und Branntwein (volle Ration auf 4 Tage) vorgenommen, auch Leder, Tuch und Leinenzeug (zum ersten Male) an die Corps ausgegeben. Erstere Artikel gab man auf einmal den Soldaten, weil allerlei Beute den Raum in den meist schlechtbespannten Wagen füllte; letzlere kamen zu spät, um nützlich verwendet werden zu können: denn der Aufbruch geschah für die vordersten Truppen schon am 18.

»Während Napoleon« — berichtet Chambray*) — »seine Marschanstalten traf, hielt er Revue über die in Moskau stehenden Corps, und ertheilte ihnen Avancements und Decorationen. Solche Zeichen der Gunst nach längeren Rastmomenten deuteten in der Regel auf nunmehr thätigeres Betreiben der Operationen. Damit suchte der Eroberer den Eifer seiner Truppen in dem Moment aufzuregen, wenn sie Gelegenheit sich auszuzeichnen erhalten sollten. Am 18. war er gerade mit einer solchen Heerschau beschäftigt, als ihm von Murat eine Depesche mit der Meldung zuging, daß Kutusow ihn um Tages Anbruch ganz unversehens mit seiner ganzen Macht überfallen habe. Sogleich wurde die Revue beendigt, Napoleon befahl den Aufbruch, und an demselben Abende noch bezog die Armee ein Bivouak auf der alten Straße nach Kaluga, das mehr als eine Stunde Weges einnahm. Die Corps lagerten, so wie sie am andern Tage marschiren sollten, in folgender Ordnung: das Corps von Eugen als Avantgarde; das Corps von Davoust; die alte Garde; zuletzt Ney als Arrieregarde. Mortier wurde, wie schon

---

*) A. a. O. Th. I. Bd. II.

früher, mit der Vertheidigung Moskau's beauftragt; doch behielt er an Truppen nur die Division Laborde (junge Garde), die unberittenen Cavalleristen und 500 Pferde. Napoleon gebot ihm, sich in dem Kreml festzusetzen, für einen Monat Lebensmittel dort zusammenzubringen, und die Armirung mit größter Thätigkeit zu beendigen. Sämmtliche Kranke sollte er im Findelhause (s. Plan, No. 18) zusammenziehen und sie dort, gleich den Magazinen, durch starke Detaschements bewachen lassen.

»Morgen« — schrieb Napoleon an Berthier — »soll er (Mortier) durch die Municipalität« (die jedoch mit dem Abmarsch der Armee ihre amtliche Wirksamkeit einstellte und, aus Furcht vor der russischen Rache, mit wenigen Ausnahmen den Franzosen folgte) »eine Proclamation bekannt machen lassen zur Nachricht an die Einwohner, daß die Räumungsgerüchte falsch seien; die Armee gehe auf Kaluga, Tula und Briänsk, um diese wichtigen Punkte und die dort befindlichen Gewehrfabriken wegzunehmen; er solle durch sie« (die Municipalität) »die Einwohner veranlassen, daß sie die Ordnung aufrecht erhalten und die gänzliche Zerstörung der Stadt verhindern möchten.«

Diese neue, nur aus einem letzten Funken von Friedenshoffnung in Napoleons Brust, oder aus einem Rest falschen Schamgefühls erklärliche Täuscherei, die wenigstens in Moskau Niemanden täuschte, dagegen wohl eher die in Moskau's nächster Nähe lauernden Kosaken Winzingerodes erst recht aufmerksam machte, fand ihr Ende schon in den nächsten Tagen. Eine mehr nachhaltige Einleitung zur Wendung der Dinge war der Angriff Kutusow's auf Murat, der sorglos wie ein ächter Gascogner,

unbeweglich, tiefer noch wie Napoleon den wundersamen Friedenstraum träumend, eine Meile von Tarutino, also dicht vor der Stellung der Russen, und 9 Meilen von Moskau, ohne durch ein Zwischencorps unterstützt zu sein, bei Winkowo hinter dem Flüßchen Czernicznia stand: mit 20,000 Mann gegen 100,000, schwach an Cavallerie, dagegen durch 197 Geschütze mit schlechter Bespannung in der Beweglichkeit, wie einer Avantgarde sie gebührt, eher gehemmt als gestärkt und gefördert. Noch unbegreiflicher als diese Verachtung aller militairischen Vorsicht und Klugheit würde der Umstand sein, daß Kutusow seines Gegners Position nicht früher über den Haufen warf, besonders da — nach russischen Berichten — »der Oberst Toll, geschützt durch ein Gehölz nah an dem linken Flügel dieselbe vollständig recognoscirt und einen Plan davon ins Hauptquartier geliefert hatte«, wenn nicht offenbar vorläge, daß der russische Feldherr, um Napoleon auf den Trümmern von Moskau so lang und tief als möglich einzuschläfern, nothwendig seine narkotischen Mittel an dem ihm zunächst stehenden, sein verdecktes Spiel am leichtesten zu durchschauen fähigen Gegner versuchen mußte. Nicht weil er jetzt erst die Fehler der Stellung Murats kennen gelernt hatte, vielmehr weil Napoleons wachsende Unruhe in den oben beschriebenen ihm durch seine Späher wohlbekannten Maßregeln und in der dringenden Wiedersendung Lauristons ihn erkennen ließ, daß er sein Spiel bis zur äußersten Gränze getrieben, überfiel er am 18. October den unvorbereiteten Feind, trieb ihn mit einem Verluste von etwa 3- oder 4000 Mann (meist Cavallerie), 36 Geschützen und dem Gepäck bis hinter die Motscha zurück, begnügte sich aber, ihn durch Platof beobachten

zu lassen, und bezog dann wieder seine alte Stellung bei Tarutino, harrend der Dinge, die da kommen möchten, ängstlich besorgt, den magischen Kreis der Defensive ja nicht zu überschreiten: ein zweiter Daun, kein Fabius.

Und in der That, nicht zu rühmen hatte Kutusow sich eines Sieges ohne Resultat, der allzu theuer erkauft war mit dem Verluste zweier tüchtiger Generale (Baggowut und Müller) und mehrerer Tausende von Streitern. Mit mehr als vierfacher Uebermacht und dem Vortheile des Unerwarteten hatte er nicht verstanden, seine Truppen recht zu verwenden, einen Nachtangriff disponirt und erst um 8 Uhr Morgens das Gefecht angefangen, fünf Infanteriecorps hinter der Czernicznia unthätig stehen lassen und weder mit dem Frontangriffe noch mit der Umgehung des linken Flügels durchdringen können; obgleich die Stärke jedes einzelnen russischen Infanteriecorps der Gesammtzahl von Murats Infanterie fast gleichkam und 30,000 Cavalleristen gegen 6000 fochten: Jene mit frischen, Diese mit abgematteten Pferden. Darum wurde denn auch das Gefecht, das — von russischer Seite energisch, ja nur nicht ganz lahm geführt — die Avantgarde Murats hätte vernichten müssen, ganz unbedeutend, ja dadurch, daß es Napoleon zum endlichen Abzuge trieb, sogar vortheilhaft für Diesen; wobei man nicht übersehen darf, daß die wahre Heldenkühnheit, mit der Poniatowski und seine Polen Stand hielten, und der trotzige, die Scheide wegwerfende Muth, mit dem Murat seine schwachen Cürassier- und Carabinierschwadronen im entscheidenden Moment auf den umgehenden Feind führte und ihn so kräftig zurückwarf, daß er nicht wiederzukommen wagte, die Furcht vor den französischen Waffen der-

gestalt in des Oberfeldherrn Gemüthe wieder auffrischte, daß es nur noch des Treffens von Malo=Jaroslawetz bedurfte, um ihn in dieser Furcht auch dann noch festzuhalten, als Frost und Hunger den Kriegern Napoleons diese Waffen aus den erstarrten Händen rissen. Muß man billig Kutusows Vorsicht und Thätigkeit auf der Defensive loben, unter deren Schirm des Heeres Reorganisation allein möglich war, so verdient die Art, wie er seine Truppen gebrauchte, den strengsten Tadel; ist Murats Sorglosigkeit, sein unvorsichtiges Versäumen der Sicherung seiner Position und des Aufstellens eines Soutiens zur Verbindung mit Napoleon unverantwortlich für einen Feldherrn, so gebührt ihm dagegen das höchste Lob für seine tapfere Gegenwehr wider den übermächtigen Angreifer.

Bevor dieser Abschnitt zum Schlusse kommt, ist es nöthig, der während der Vorschritte Napoleons weit zurückgebliebenen Flügelcorps zu gedenken, und zwar in derselben Reihenfolge wie in den frühern Feldzugsperioden.

Admiral Tschitschagof, der — wie schon bemerkt — mit der Moldauarmee (38,000 Mann) von Bukarest aufgebrochen war, hatte sich am 18. September nach einem langsamen, oft durch Hindernisse aufgehaltenen Marsche in der Gegend von Lutzk mit Tormassow vereinigt. Beide Armeen bildeten nunmehr eine Macht von 65,000 Mann; wogegen Schwarzenberg und Reynier nur 40,000 Mann noch unter den Waffen hatten. Solchem Uebergewichte weichend, trat Schwarzenberg, von Tschitschagofs Ankunft benachrichtigt, den Rückzug an, dessen Richtung zuerst auf Lublin ging. Reynier, dessen schwaches Corps durch eine polnische Brigade (an 5000 M.) verstärkt worden, bildete die Arrieregarde. Tormassow

überschritt auf 4 Punkten den Styr, ließ eine Division (Woinof) nach Kowel gehen, um die Division Siegenthal anzugreifen, die von Ratno und Liubaszewo aus ihren Rückzug über Kobrin auf Pruszany nahm; die Division Bulatof mußte der von Woinof als Reserve folgen.

Die Richtung, welche Schwarzenberg eingeschlagen hatte, ging für die Oesterreicher gerade nach Hause. Ob im Einverständnisse mit dem Feinde, bei dem der Flügeladjutant Alexanders, Oberst Czernitschef, angekommen war, um die neuen Instructionen (s. oben) zu überbringen und Tormassow abzuberufen, der an des gestorbenen Bagration (verwundet am 7. September) Stelle bei der Hauptarmee einzutreten bestimmt war, oder im Gefühle, daß die Sache aufzugeben es noch zu früh und ohnehin nicht allzu rühmlich sei: genug, der österreichische Feldherr, dessen Arrieregarde ein leichtes Gefecht bei Wladimir bestanden hatte, änderte die Richtung seines Rückzugs, zog sich auf's linke Ufer des Bug, ging den Fluß hinab, bei Opalin auf's rechte Ufer zurück und auf Brczesk-Litewski, wo — langsam verfolgt und nach einigen unbedeutenden Plänkereien — am 9. October beide Armeen einander gegenüber standen. Tschitschagof, der den Oberbefehl übernommen hatte, ging zum Angriffe vor; worauf Schwarzenberg wieder über den Bug und mit der Hauptmasse bis Wengrow auf der Straße nach Warschau zur Deckung dieser Stadt zurückwich, während die Division Siegenthal sich nach Bialystok zog. So weit war das Ganze mehr einem gemüthlichen Zeckjagen als einer Kriegsoperation ähnlich gewesen; jetzt wollte Tschitschagof sich — in Rücksicht auf die erhaltenen Instructionen — nicht weiter entfernen, und ließ seine Truppen Erholungsquartiere beziehen,

in welchen sie bis Ende October blieben, weil ihr Anführer, der die Weisung hatte, mit einem Theile seiner Armee an die Berezina zu rücken, um der Armee Napoleons den Rückzug abzuschneiden, zu dieser Operation noch Zeit genug zu haben, den Truppen aber die Rast zur Stärkung für den heftigen Kampf schuldig zu sein glaubte, der dann nothwendig sich entspinnen müsse.

Zu Mozyr hatte der russische General Hertel sein Organisationswerk den ganzen Sommer hindurch ungestört betreiben können, ja durch Zuläufer war sein Corps auf fast 20,000 Mann gewachsen, mit welchen er — gleichsam zur Dienstübung — sowohl die österreichische Brigade in Pinsk als auch die Division Dombrowski vor Bobruisk, in steter Aufmerksamkeit erhielt.

Ernstlicher von beiden Seiten wurde die Kriegsangelegenheit an der mittlern Düna betrieben, wo St. Cyr und Wittgenstein einander gegenüberstanden: Jener durch die Befestigung von Polotzk, dieser durch Heranziehung von Verstärkungen aus dem Innern sich vorbereitend auf einen neuen Feldzugsabschnitt. Wittgensteins Regimenter waren durch Rekruten ergänzt; die Landwehr von Petersburg (7000 Mann, zur Hälfte mit Piken bewaffnet, meist von uniformirten Hofcavalieren geführt, die ausgesandt waren von ihren Damen, sich die Rittersporen zu verdienen) hatte sein Corps verstärkt bis zu 40,000 Mann, und Steinheil mit der finnischen Division (12,000 M.) wurde erwartet. Dagegen hatte St. Cyr nur 27,000 M. aufzustellen (2. Corps 22,000, 6. Corps 5000 M. *);

*) Von 23,000 Mann, die es bei Eröffnung des Feldzugs zählte, so weit an Zahl herabgebracht, lediglich in Folge der Ent-

aber die Truppen waren abgehärtet und kampfgewohnt. Durch solche Ueberlegenheit, dringender noch durch die von Petersburg empfangene Instruction aufgefordert, schritt — gerade an demselben Tage, an dem Kutusow mit dem Ueberfall von Winkowo die Feindseligkeiten wieder eröffnete (18. Oct.), auch Wittgenstein zum Angriff auf Polotzk. Steinheil war heran, hatte am 16. Disna genommen, die Düna überschritten und sollte nun die Stadt vom linken Ufer aus in den Rücken nehmen.

»St. Cyr« — erzählt Chambray **) — »sah die Nothwendigkeit ein, sich mit Victor« (s. oben) »zu vereinigen, um Wittgenstein die Spitze bieten zu können, eben so die Unmöglichkeit, Polotzk bis zu dieser Vereinigung zu behaupten. Jedoch Willens, diesen Platz bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, bereitete er sich zur Gegenwehr, falls die Russen einen Sturm versuchen wollten. Das Gepäck, die Parkcolonnen, sogar die Cavallerie, von der er nur 4 Escadrons bei sich behielt, weil er mehr nicht benutzen konnte, ließ er auf das linke Ufer übergehen. Mit seiner Brigade leichter Cavallerie und 700 Mann Infanterie wurde Corbineau zur Beobachtung an dem Ufer eines drei Stunden unterhalb und jenseit Polotzk in die Düna mündenden Baches, der Uszacz, aufgestellt; ein Cürassierregiment rückte das linke Ufer der Düna aufwärts entlang, und Cavallerie-Recognoscirungen wurden nach allen Richtungen hin vorgeschickt. Die

---

behrungen und der klimatischen Einflüsse. Die vor dem Feinde so braven Baiern konnten Hunger und Durst nicht ertragen, eben so wenig sich zügeln, wenn einmal Ueberfluß da war. Das Lazareth hat die Meisten hingerafft, es war ihnen mörderischer als die Schlacht. — **) A. a. O. Th. I. Bd. II.

Truppen zur Vertheidigung von Polotzk stellte St. Cyr auf, wie folgt: Jenseit der Polota das Corps von Wrede (6.), das auf dem äußersten linken Flügel sich an die Düna lehnte; rechts daneben die Division Merle; in dem einspringenden Winkel zwischen der Polota und Düna die Division Legrand, ihren linken Flügel an die Polota angelehnt; rechts dieser die Division Maison (früher Verdier), und die 4 Escadrons am äußersten linken Flügel längs der Düna.

»Zur Bequemlichkeit des Marschirens und der Befehlsgliederung wegen hatte Wittgenstein seine Armee in drei Theile getheilt. Der rechte Flügel unter Prinz Jachwill ging auf der Straße von Petersburg vor; das Centrum unter Sassanof auf der von Newel, und der linke Flügel, zwischen Polota und Düna marschirend, machte die Einschließung vollständig. Auf dieser Seite den Ernstangriff zu machen, war Wittgensteins Entschluß; er wußte, daß nur künstliche Hindernisse ihm hier entgegenständen und daß die Arbeiten an diesem Punkte minder vollkommen ausgeführt seien, als an den Theilen, welche die Polota bespülte.«

Der erste Angriff der Russen geschah durch ein Geschützfeuer, das auch den ganzen Tag ununterbrochen doch mit geringer Wirkung fortdauerte. Alle Infanterieangriffe, die wiederholt versucht wurden und zwar mit größter Hartnäckigkeit, wurden von den Divisionen Maison und Legrand mit schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen; schon um Nachmittag stand hier das Gefecht für die Russen schlecht, ermattete; die Sturmcolonnen, furchtbar gelichtet, wollten nicht mehr heran; es trat — mit Ausnahme des Geschützfeuers — ein Still-

stand ein: das schlimmste Moment für die Offensive, eine Erholung für die auf der Defensive Stehenden. Da ließ Wittgenstein, schon sehr unsicher über das Gelingen seiner Operation, von Jachwill und Sassanof einen Angriff auf den bis jetzt noch unangetasteten Theil der Linie ausführen. Wie brav und ausharrend derselbe auch vor sich ging, so drang er doch nirgends durch, scheiterte überall an der Festigkeit der Vertheidiger; ja die Schweizerbrigade Coudras ging ihrerseits zur Offensive über und warf den ihr gegenüber kämpfenden Feind mit dem Bajonnet in Unordnung zurück, wobei sie an 500 Gefangene machte. Zwar mußte sie, im freien Felde von allen Seiten angefallen, bald wieder in ihre Stellung zurück, aber dieser Abzug geschah taktfest, geordnet und unter stetem Feuer dergestalt, daß die Russen sie nicht hindern konnten, sich in ihre Redouten zurückzuziehen. Hierauf stürmte der Feind diese Schanzen, jedoch vergebens, obgleich unter dem Vortritt der Petersburger Landwehr, die — ungeschickt und schlecht bewaffnet wie sie war — hier eine Tollkühnheit bewies, wie sie neuen Truppen, wenn sie zum ersten Male in's Feuer kommen und gut gestimmt sind, aus Unbekanntschaft mit der Gefahr eigen zu sein pflegt. Mit dem Eintritte der Dunkelheit hörte das Gefecht auf; die Russen bivouakirten um den Platz, Steinheils Ankunft auf dem linken Ufer erwartend. Der aber war langsamer als billig marschirt und hatte im Rücken von Polotzk nicht einmal die Uszacz erreicht. Auch am 19. früh fehlte er noch, und Wittgenstein erwartete seine Ankunft, um den Angriff auf's Neue zu beginnen, falls nicht — was als sehr wahrscheinlich in Aussicht stand — St. Cyr Stadt und Stellung freiwillig aufgeben würde.

Um 10 Uhr endlich erschien Steinheil an der Uszacz, überschritt sie, trieb Corbineau's Plänkler vor sich her und rückte auf Polotzk vor durch einen Wald, in welchem jedoch ein von St. Cyr abgeschicktes Detaschement ihn den ganzen Tag über dergestalt festhielt, daß er nicht zum Debouchiren kommen konnte. St. Cyr aber erkannte, daß in dieser Lage Polotzk ohne Tollkühnheit nicht länger zu halten sei, und gab den Befehl, mit Anbruch der Nacht still aufzubrechen und den Rückzug anzutreten.

Dies geschah; Wittgenstein, der den ganzen Tag über müßig geblieben war, hatte keine Ahnung von Dem, was in der französischen Position vorging, als die Lagerhütten der Division Legrand beim Abmarsche der Truppen in Brand geriethen. Dadurch erfuhr der russische Feldherr des Gegners rückgängige Bewegung; sofort mußten alle seine Batterien ihr Feuer theils gegen die abziehenden Franzosen, theils gegen die Stadt richten, welche durch Granatwürfe anzuzünden auch bald gelang. Das Licht der Flammen zeigte den Weg zum Angriff; überall wurden die Truppen zum Sturm geführt, aber nirgends konnten sie eindringen; die unerschütterliche Bravour und Ruhe der Franzosen wies sie allenthalben mit großem Verluste zurück. Während die Division Merle als Arrieregarde die Stadt — nachdem die übrigen Truppen ihren Rückzug vollführt hatten — noch Schritt vor Schritt vertheidigte und Straße um Straße dem Feind nur für den Preis vielen Blutes überließ, wütheten die Flammen fort: gleich verderblich für Freund und Feind, zum Tode leuchtend dem Einen wie dem Andern. Um 3 Uhr jedoch war der Rückzug St. Cyr's vollendet; er

selbst aber schwer verwundet worden. Ob Steinheil nicht herangekonnt oder nicht herangewollt, ist zweifelhaft; man sagte damals, seine neuen Truppen hätten sich Tages zuvor nicht recht feuerfest gezeigt, und er selbst habe in dem waldigen Terrain überfallen zu werden befürchtet während der Nacht. Als es aber Tag wurde, fand er unter Wrede's Befehl eine überlegene Macht vor sich, ward auch sofort angegriffen, aus dem Walde, über die Uszacz geworfen und nach Disna getrieben; worauf Wrede, dessen Auftrag vollzogen war, gegen Polotzk zurückging.

Gefangen waren am ersten Schlachttage Wenige, bei dem Nachtkampfe gar nicht gemacht worden. Die Franzosen hatten gegen 6000 Mann, die Russen das Doppelte verloren: Folge des fortwährenden Scheiterns ihrer wiederholten Angriffe vor den Schanzen und Palissaden, hinter welchen die Angegriffenen gedeckt standen. Verfolgung hatte nicht Statt gefunden; den Zurückziehenden war Zeit geblieben, die zwei Schiffbrücken, durch welche die Verbindung beider Ufer bestand, vollständig zu verbrennen.

General Merle, der nach St. Cyrs Verwundung das Commando übernahm, blieb noch während des ganzen 20. Polotzk gegenüber stehen, trat am 21. seinen Rückzug an, detaschirte die Division Legrand nach Beszenkowicz zur Verbindung mit Witepsk, Wrede mit dem 6. Corps und Corbineau's Brigade zur Deckung der Straße nach Wilna auf Glubokoe, und führte das 2. Corps in eine Stellung bei Czasniki zur Vereinigung mit dem 9. Corps (Victor). Wittgenstein detaschirte gegen Wrede und folgte der Hauptmasse des Gegners langsam nach.

Vor Riga endlich (das sehr unvollkommen eingeschlossen war, hauptsächlich wohl aus Schuld der Natur des Landes, dessen Oberfläche von Olai an, zwischen der Aa und Misse nichts darstellt als Wald und Sumpf, wo hindurch die Straße von Mitau nach Riga als einziges Defilé führt) regte sich nach fast monatlanger Ruhe auf's neue der Krieg, und zwar — eben wie auf den übrigen Punkten — angriffsweise von Seiten der Russen: auch in gleicher Art ohne nachhaltigen Erfolg, denn zu gewaltig noch war die Kraft der französischen Waffen, zu groß noch die Furcht der Russen vor ihnen und der Feldherren Talent, als daß nicht die Angriffe Dieser sich auf schüchterne, langsam und vorsichtig unternommene Versuche hätten beschränken sollen, nach deren kleinstem günstigen Ausfalle sie eiligst wieder anhielten, um nicht das errungene Lorbeerreislein auf dem nächsten Vorschritt sich neuerdings entrissen zu sehen. Aber vom sichern Petersburg aus, wo die Siegesidee lebendiger waltete als im Heere, war allseitiger Angriff geboten worden und dem Gebote mußte genügt werden; obgleich man keine Siege hoffte, mußten die Berichte — Kutusow hatte die Norm in seiner Relation der Schlacht von Borodino vorgezeichnet — doch von Siegen reden, wenn auch die Gefechte nur mit freiwilligem Abziehen des Feindes (wie bei Wittgenstein und Tschitschakof) oder mit einer retrograden Bewegung der vermeintlichen Sieger (wie bei Kutusow und Essen) abschnitten. Zur letztern Art gehört die Expedition von Riga aus gegen das preußische kurz zuvor unter den Befehl Yorks, des seitdem historisch gewordenen Feldherrn, getretene Hülfscorps.

In Riga nämlich war, wie schon angedeutet, der

General Steinheil mit 2 Divisionen (12,000 M.) aus Finland angekommen (20. Sept.). Der Gouverneur des Platzes, General Essen, hatte ihn eingeladen, einen Versuch auf den zu Buhenthal unvorsichtig und — wie die Sachen lagen — sehr schlecht aufgestellten französischen Belagerungspark zu machen, und für diesen Zweck sein Corps mit einem Theile der Besatzung verstärkt. Steinheil, dessen eigentliche Bestimmung war, seine Truppen Wittgenstein zuzuführen, glaubte, noch Zeit genug für diese lockende Expedition zu haben, ergriff am 26. Sept. die Offensive gegen die Preußen und verwickelte sich dadurch in eine Reihe hartnäckiger Gefechte (am 28., 29. und 30.), deren erste Momente allerdings den Park in Gefahr setzten, aber damit schlossen, daß Steinheil mit sehr bedeutendem Verluste nach Riga unverrichteter Sache heimkehren mußte. Besorgt — und nicht mit Unrecht — für seine Verantwortlichkeit, zog er augenblicklich zur Vereinigung mit Wittgenstein ab, kam dort, wie oben gesagt, zu spät, scheint überhaupt, was auch aus seiner Gefechtsleitung bei Riga ersichtlich, ein besonderes Talent für langsame und schüchterne Bewegungen gehabt zu haben. Der Gouverneur Essen aber trat wieder in seine Unthätigkeit zurück, aus der ihn seine Ablösung durch den General Marquis Paulucci zu Ende Septembers in den Ruhestand führte. Uebrigens war sein Nachfolger im Amte auf dem Wahlplatze eben nicht thätiger; ein Paar Vorpostengefechte, die mit der Besetzung dieses oder jenes Punktes begannen und mit dem Wiederverlassen desselben endigten, blieben ohne Bedeutung. Desto thätiger aber war der Italiener auf dem Felde der Intrigue; wie den General York mit dem Argument der per=

sönlichen Freundschaft zwischen dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen, so suchte er den Marschall Macdonald mit Briefen von Moreau aus Neu-York für den Abfall zu gewinnen. Weder das Eine noch das Andere gelang; doch mag der Stachel des Franzosenhasses in Yorks Brust nicht ungeschärft geblieben sein durch die Lockungen des Marquis wie durch den täglich offener werdenden Bruch zwischen ihm und dem Marschall. Klar indeß geht aus diesen Umtrieben hervor, wie weit sich bereits die russisch-englischen Ideen über die Gränzen Rußlands hinaus erstreckten; der Rückzug Napoleons, zu dem im 3. Bande jetzt die Erzählung übergeht, war bestimmt, diese Ideen in einer Vollkommenheit zu entwickeln, welche sie zu Grundlagen einer neuen welthistorischen Gestaltung Europa's erhob. Darum eben bleibt der Feldzug von 1812 für Jeden, der in der neuen Zeit gelebt hat und lebt, nicht bloß thierisch vegetirt, ein Ereigniß von höchster Bedeutung, werth mit Klarheit und Wahrheit hingestellt, und von dem verhüllenden Wuste befreit zu werden, der ihn bald schillernd bald schreckend umgiebt und es dem Leser unmöglich macht, den eigentlichen Kern zu erkennen, welcher kein anderer ist, als — die Erscheinung einer Episode der Weltgeschichte als Weltgericht.

Beilagen.

I.

Tagesliste des Bestandes der Central-Armee Napoleons vom 3. August 1812.

Benennung der Corps.	Infanterie mit leichter Cavallerie und Artillerie.	Cavallerie mit Artillerie.	Bemerkungen.
Alte Garde . . .	6,850	—	Ungefähr.
Junge Garde . .	10,000	—	Desgleichen.
Garde-Cavallerie	—	4,250	Desgleichen.
Garde-Artillerie	2,500	1,000	Desgl.; auf die der Garde beigegebene Linienartillerie und den Train, der die Bespannung der Artillerie abgab, eingerechnet.
1. Corps	29,000	—	(Divisionen Compans, Dessaix, Claparède [Weichsellegion] und Valence [Cürassiere].)
1., 2., 3. Divisionen des 1. Corps	30,113	—	Graf Lobau ad interim.
3. Corps	22,282	—	
4. Corps	30,445	—	Mit Einrechnung der baierischen leichten Cavallerie, die dem 4. Corps zugetheilt war.
5. Corps	22,738	—	
8. Corps.	14,000	—	Ungefähr.
1. Cavall.-Corps	—	5,413	Die Div. Valence nicht eingerechnet.
2. " "	—	4,029	
3. " "	—	5,030	Die Div. Doumerc, beim 2. Corps abkommandirt, nicht eingerechnet.
4. " "	—	5,000	Ungefähr.
Summa	168,886	24,722	

Da die den Armeecorps beigegebene leichte Cavallerie und die Division Valence ungefähr zählten: 12,000 Mann, die von der Infanterie abzurechnen und der Cavallerie zuzuzählen, so betrug die Armee an Infanterie 2c.: 156,886
an Cavallerie 2c. 36,722

Also an Combattanten im Summa: 193,608 Mann. Hiervon kommen für die Unternehmung auf Smolensk als nichttheilnehmend in Abzug:

Infant.: Die Div. Dombrowski mit	6000 M.	(detachirt zur Beobacht. v. Bobruisk)
Cavallerie: Das 4. Corps mit	5000 =	(auf dem Marsche nach Mstislav.)
Summa:	11,000 M.	

Diese vom Bestande abgerechnet, bleibt:

Infanterie 2c.	150,886 M.
Cavallerie 2c.	31,722 =
Folglich war die Expeditions=Armee stark	182,608 M.

II.

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an den Herzog von Elchingen.

Smolensk, 19. Aug. 8 Uhr Morgens.

»Herr Herzog! Ich empfange so eben Ihren Bericht von heute früh 6 Uhr. Die feindliche Armee kann zwei Entschlüsse gefaßt haben:

1) Sie kann entweder ihren Rückzug mit einer starken Arrieregarde machen, um an jedem Tage nur so weit zu marschiren, als sie es für angemessen hält. Dann ist der Weg zu verfolgen, den diese Arrieregarde eingeschlagen hat.

2) Der Feind kann sich auf mehreren Wegen zurückgezogen haben, wie er das gethan, als er Witepsk verließ. Dann muß man sich vorzugsweise an die Straße

von Stabna hatten, als an den Durchschnittspunkt der Straße von Witepsk und Duchowtzina, auch starke Parteien vorschicken, um sich zu überzeugen, ob die Straße nach Rudnia noch frei ist. Eben so müssen Sie starke Detachements vorgehen lassen auf der Straße von Dorogobucz, die nach Moskau führt. Der Kaiser hat der Division Bruyère angedeutet, sich unter Ihren Befehl zu stellen, und Se. Majestät sind verwundert, zu erfahren, daß Sie derselben nicht zu bedürfen meinen. Se. Majestät denken im Gegentheil, daß Ihnen nicht bloß die Division Bruyère nöthig ist, sondern daß noch 2 Divisionen Cürassiere hinzuzufügen seien. In diesem Lande muß man mit 20,000 Pferden marschiren, was dem Verfolgenden sehr vortheilhaft gegen den Zurückweichenden ist, weil Jener seine Cavallerie in Bereitschaft halten kann, während dieser beim Ankommen an Defiléen in die Lage gerathen kann, daß sie ihm im Wege ist. Der Kaiser hat dem General Bruyère heute früh den Befehl wiederholen lassen, zu Ihnen zu stoßen. Schicken Sie ihm entgegen. Se. Majestät denken, daß Sie ohne ihn nichts ausrichten können.«

III.

Tagesliste der Hauptarmee Napoleons am 23. August 1812.

Benennung der Corps.	Infanterie nebst leichter Cavallerie und Artillerie.	Cavallerie, die Artillerie eingerechnet.	Bemerkungen.
Alte Garde . . .	6,812	—	
Junge Garde . .	12,925	—	Division Claparède eingerechnet.
Garde-Cavallerie	—	4,208	
Garde-Artillerie	2,500	1000	Ungefähr, und die Linien-Artillerie, die der Garde zugegeben war, so wie den Bespannungstrain eingerechnet.
1. Corps	40,622	—	
3. = ...	16,053	—	
4. = ...	32,823	—	Die leichte baierische Cavallerie mit eingerechnet.
5. = ...	11,857	—	
8. = ...	12,686	—	
1. Cavall.-Corps	—	5,700	
2. = =	—	3,859	
3. = =	—	4,930	Die Division Doumerc nicht eingerechnet.
4. = =	—	4,000	Ungefähr; die detaschirte Brigade Dombrowski nicht eingerechnet.
Summa	136,278	23,697	

Rechnet man von der Zahl der Infanterie die den Corps derselben beigegebene leichte Cavallerie mit 8000 Mann, die in Smolensk detachirte Division Laborde mit 4500 Mann ab, und zählt die 8000 Cavalleristen ihrer Waffe zu, so ergiebt sich die Anzahl der Combattanten als: Infanterie 2c.: 123,778 M.

Cavallerie 2c.: 31,697 =

Summa 155,675 M. als Total der Armee.

IVª.

Napoleon an den Major=General.

Dorogobucz, am 26. Aug.

»Mein Vetter! Schreiben Sie dem Herzoge von Belluno« (Victor), »daß er für seine Person sich nach Wilna begebe, um dort mit dem Herzoge von Bassano zu sprechen und sich mit den Angelegenheiten und dem Stande der Dinge vertraut zu machen; daß ich übermorgen in Wiäsma sein werde, d. h. fünf Märsche von Moskau; daß es wahrscheinlich zur Schlacht kommen wird und diese uns nach Moskau führt; daß unter diesen Umständen es wohl möglich wäre, daß die Communikationen unterbrochen würden; daß also in diesem Falle Jemand das Commando übernehmen und nach Umständen verfahren müsse; daß ich befohlen habe, das 129. Regiment, das illyrische Regiment, das in Königsberg gestandene westphälische Regiment, und die beiden sächsischen Regimenter auf Minsk zu senden; daß ich außerdem die Division Dombrowski, 12 Bataillone und 1 Brigade leichter Cavallerie stark, zwischen Minsk und Mohilew aufgestellt habe; daß es wichtig ist, sein Corps an Wilna heranzuziehen, und daß er dergestalt verfahre, daß nach Umständen er Smolensk, Witepsk, Mohilew und Minsk unterstützen könne; daß die Division Dombrowski genügen muß, um die Verbindung von Minsk über Orsza nach Smolensk festzuhalten, da sie nur die russische Division des Generals Hertel, die bei Mozyr steht und 6 bis 8000 Mann, meist Rekruten, stark ist, gegen sich hat, wider die übrigens auch noch der General Schwarzenberg wirken kann; daß die neuen Verstärkungen, die ich nach Minsk sende, jedem Unfall begegnen können, der etwa sich ereignen

möchte; auf allen Fall scheint mir die Bewegung des Herzogs von Belluno auf Minsk und Orsza und von da auf Smolensk dazu geeignet, den ganzen Rücken zu sichern; daß ich 4000 Mann in Witepsk und eben so viele in Smolensk habe; daß der Herzog von Belluno, wenn er auf diese Weise eine Stellung zwischen der Düna und dem Dnepr nimmt, in leichter Verbindung mit mir stehen, schnell meine Befehle empfangen kann und im Stande sein wird, die Verbindungen von Minsk und Witepsk, so wie die von Smolensk und Moskau zu decken; daß ich voraussetze, wie der General Gouvion St. Cyr an dem 2. und 6. Corps genug habe, um Wittgenstein im Schach zu halten und nichts von Diesem zu befürchten sei; daß der Herzog von Tarent auf Riga marschire, um den Platz zu berennen; endlich, daß ich den vier Marschhalbbrigaden, 9000 Mann, die einen Theil der Division Lagrange ausmachten, befohlen habe, auf Kowno zu marschiren: daß folglich nur in dem Falle, wenn General Gouvion St. Cyr durch den General Wittgenstein geschlagen und gezwungen würde, über die Düna zurückzugehen, der Herzog von Belluno ihm erst zu Hilfe ziehen soll, jedoch diesen Fall ausgenommen, seinen Weg nach Smolensk verfolgen muß.«

IV^b.

Napoleon an den Major-General.

Mosaisk, den 11. Sept.

»Mein Vetter! Schreiben Sie dem Herzoge von Belluno, daß das 8. Regiment Westphalen, die sächsischen Regimenter von Low und von Rechten, das 3. Infanterie-Marschregiment, das in Königsberg formirt worden

ist, die 3. Bataillons der polnischen Regimenter No. 4, 7 und 9, die Cavallerie-Marschregimenter No. 8, 9, 10 und 11, sämmtlich auf Smolensk gesandt werden müssen; daß der Feind, am Herzen angegriffen, sich nicht mehr um das an den Außenenden Vorgehende kümmert; daß er Alles daran setzt, um uns an dem Eindringen in Moskau zu hindern und den Entschluß offenbart, Alles aufzubieten, um uns so schnell als es ihm geräth, daraus zu vertreiben. Man muß also von Smolensk nach Moskau marschiren, weil die zahlreichen nachrückenden Truppen und die des Großherzogthums Lithauen ausreichen zur Bewachung des Rückens. Es ist gleichfalls nöthig, daß sich der Herzog von Belluno mit seinem ganzen Armeekorps bereit halte, von Smolensk nach Moskau zu marschiren, um die Armee eben so zu verstärken, wie der Feind die seinige verstärken wird. Witepsk braucht nichts. So wenig Truppen auch da sein mögen, der Feind wird es ruhig lassen. Ich werde sogar Niemanden dort halten, sobald das Lazareth geräumt sein wird. Es muß folglich der Herzog von Belluno Alles: Bataillons, Eskadrons, Artillerie, Isolirte, auf Smolensk in Bewegung setzen, um von da nach Moskau marschiren zu können.«

V.

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an den General Barklay de Tolli.

Rybki, den 28. Aug.

»Herr General! Herr Orloff, Gardeofficier, der als Parlamentair abgeschickt worden ist, um Nachrichten über den General Tutschkof einzuziehen, ist aus Versehen

von der Avantgarde nach Smolensk geschickt worden in dem Augenblicke der Operationen der Armee, wonach man es für nöthig befunden hat, seinen Rückweg durch die Vorposten unseres rechten Flügels zu bestimmen, der auf Wiázma marschirt. Er muß also jetzt schon angelangt sein. Ich habe mich beeifert, Nachrichten vom General Tutschkof zu geben, indem ich einen Brief des Generals, der im Wohlsein nach Metz abgegangen ist, befördern ließ. Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich Ew. Excellenz den bereits gemachten Vorschlag, ein Auswechselungskartel einzuleiten und die Mittheilungsweise zwischen beiden Armeen festzustellen, sowie die Behandlungsart der Parlamentairs zu regeln. Se. Majestät sehen mit Bedauern die vom Lande zu erduldenden Leiden; Sie wünschten, daß der Kaiser von Rußland Civil-Gouverneurs zurücklassen möchte, um für das Volk und dessen Eigenthum zu sorgen und so die Uebel des Krieges zu mildern; wie das ein in allen Kriegen bisher beobachteter Gebrauch gewesen ist. Indem ich Ew. Excellenz diesen Vorschlag mache, erfülle ich zugleich eine dem Herzen meines Gebieters theure Pflicht.

»Der Kaiser, Herr Baron, dem ich dies Schreiben vorgelegt habe, befiehlt mir, Sie zu ersuchen, dem Kaiser Alexander seine Empfehlungen darzubringen falls er bei der Armee ist, oder bei dem ersten Berichte, den Sie ihm abstatten werden. Sagen Sie ihm, daß weder die Glückswechsel des Krieges, noch irgend ein Umstand die Hochachtung und Freundschaft, die er für ihn hegt, stören können.«

VI[a].

Uebersicht der unter den Waffen am 2. September 1812 Anwesenden bei der Armee unter Napoleons eigener Anführung.

Benennung der Armeekorps.	Anwesende.		Entsendete, die innerh. 5 Tag. wieder eintreffen.			Bemerkungen.
	Infanterie und Fußartillerie.	Cavallerie und reitende Artillerie.	Infanterie und Fußartillerie.	Cavallerie und reitende Artill	Geschütze.	
Kaiserliche Garde	13,932	4,930	—	—	109	Die detaschirte Division Laborde der jungen Garde nicht eingerechnet.
1. Armeekorps	36,402	—	2,784	—	147	
3. =	10,314	—	964	—	69	
4. =	20,063	3,465	1,466	27	88	Die detaschirte Division Pino nicht eingerechnet.
5. =	8,430	1,638	260	—	50	Die detaschirte Division Dombrowski nicht eingerechnet.
8. =	7,932	936	529	250	30	
1. Reserve = Cavallerie=Corps	—	4,999	—	160	25	
2. desgl.	—	3,943	—	—	29	
3. desgl.	—	2,907	—	676	10	
4. desgl.	—	3,600	—	—	27	Ungefähr. Die mit Dombrowski detaschirte Brigade nicht eingerechnet.
Cavallerie des 1. und 3. Corps	—	3,007	—	196	6	
Summa	97,073	29,425	6,003	1,318	587	

Recapitulation.

	Infanterie.	Cavallerie.
Anwesend	97,073	29,425
Vor fünf Tagen treffen ein . .	6,003	1,318
Summa	103,076	30,743
Die Infanterie zur Cavallerie .		103,076
Also Combattanten		133,819

VII.

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an Se. Majestät den König von Neapel.

Im Schlosse bei Tatarki, den 13. Sept.

»Der Kaiser erwartet mit Ungeduld Nachrichten vom Feinde. Wenn Sie ihn nicht vor sich finden, so steht zu befürchten, daß er rechts von Ihnen, auf der Straße nach Kaluga sei, und es wäre möglich, daß er sich uns in den Rücken würfe. Man weiß nicht, was Fürst Poniatowski macht, der zwei Stunden weit rechts von Ihnen stehen sollte. Befehlen Sie ihm, seine Cavallerie auf die Straße von Kaluga nach Moskau zu detachiren. Der Kaiser läßt das Corps des Fürsten von Eckmühl und des Herzogs von Elchingen hier halten, bis er weiß, wo der Feind steht. Se. Majestät erwarten folglich mit Ungeduld Nachrichten von Ihnen, und vorzüglich über das, was vor unserm rechten Flügel, d. h. auf der Straße von Kaluga nach Moskau, sich zuträgt.«

VI.[b]

Der Fürst von Neufchatel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel.

Moskau, 22. Sept. 1812, Nachmittags 4 Uhr.

»Ihr Adjutant überbringt dem Kaiser so eben Ihr

Schreiben von heute Morgens 5 Uhr. Sie finden beiliegend einen zweiten Bericht des Herzogs von Istrien« (Bessières). »Der Kaiser erwartet mit Ungeduld bestimmte Nachrichten. Auf der Straße von Smolensk sind, 6 bis 7 Stunden von hier, Kosaken erschienen. Es waren ihrer gegen 30; sie haben ein Convoi von 15 Pulverwagen überfallen und verbrannt. Se. Maj. hat mir eben das beiliegende Schreiben an den General Sebastiani dictirt, und die Todesstrafe über jeden Officier verhängt, welcher ohne Ermächtigung mit den feindlichen Vorposten parlamentiren würde. Se. Maj. will, daß man mit dem Feinde nicht anders als durch Kanonen und Carabiner verhandle. Ich wiederhole es Ihnen: der Kaiser ist ungeduldig, zu erfahren, was es für eine Bewandtniß mit den Bewegungen des Feindes habe.«

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an den Herzog von Istrien.

Moskau, 22. Sept., Nachmittags 4 Uhr.

»Herr Marschall! Ich sende Ihnen hierbei einen Bericht des Generals Sebastiani, welcher dem Könige mitgetheilt worden ist, und aus dem sich ergiebt, daß der Feind seine Bewegung auf Kolomna fortsetzt. Der König von Neapel wurde bei seiner Avantgarde erwartet und wird den Feind lebhaft verfolgt haben. Demnach erwarten wir heute Nachts sichere Nachrichten. Der Kaiser wünscht, daß Sie ihn diese Nacht gleichfalls in Kenntniß setzen von Allem, was Sie erfahren; besonders wünscht er von Ihnen Nachrichten zu erhalten über den Fürsten Poniatowski und über die Meldungen, die derselbe Ihnen über das eingesandt haben wird, was er über

die Russen weiß. Was auf der Straße von Mosaisk sich ereignet hat, werden Sie wissen; es ist nichts weiter als daß etwa 40 Kosaken 15 Munitionswagen in einem Dorfe überfallen und in die Luft gesprengt haben. Der Kaiser hat den Major Letort mit 250 Dragonern auf die Straße von Mosaisk dahin ausgesandt, wo wir übernachtet haben. Er hat Befehl, alle Cavallerie, die er auf dem Marsche antrifft, anzuhalten; wodurch er bald 1500 bis 2000 Pferde stark sein und die Straße sichern wird. Die ganze Armee ist bereit aufzubrechen, und der Kaiser hat den Entschluß gefaßt, den Feind über die Oka zurückzuwerfen. Die weitern Meldungen, die vom Könige und von Ihnen in der Nacht eingehen, werden entscheiden, welche Partie der Kaiser ergreife: ob die Armee die Straße von Tula oder die von Kolomna einschlagen wird. Wählt man die Erstere, so soll die bei Ihnen befindliche Cavallerie, die der Garde, Poniatowski's Corps und die Infanteriedivision Friederichs mittelst Ihrer Position die Avantgarde bilden. Geben Sie uns baldmöglichst über Alles Auskunft.«

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an den Herzog von Istrien.

Moskau, 23. Sept., Morgens 4 Uhr.

»Ihr Schreiben von gestern Abends 11 Uhr habe ich dem Kaiser vorgelegt. Se. Maj. erwartet demnach neue Berichte, bevor die Armee aufbricht. Fürst Poniatowski hat gestern zeitig zu Podol eintreffen sollen; wenn Sie keine Nachrichten darüber haben, so liegt das an den Kosaken, die überall umherstreifen. Die von Ihnen der Cavallerie befohlenen Bewegungen müssen uns unfehlbar

Nachrichten von Poniatowski's Polen verschaffen. Se. Majestät erwartet gleichfalls die Berichte, welche der König gestern Abend abgeschickt haben wird, die jedoch erst gegen 5 bis 6 Uhr Morgens anlangen können. Alles was zu thun Sie vorschlagen, genehmigt Se. Majestät. Lassen Sie Desna säubern. Die 5- bis 600 Kosaken, welche die Straße von Mosaisk beunruhigt, sind uns höchst schädlich gewesen; sie haben 15 Munitionswagen in die Luft gesprengt und 2 Marschescadrons von fast 200 Pferden gefangen genommen, die zu einer vom General Lanusse geführten Marschcolonne gehörten und unverständiger Weise auf seinem rechten Flügel isolirt marschirten. Später wollten sie auch einen stärkern Artillerietransport angreifen; jedoch ein Flintenfeuer verjagte sie. Wie ich gestern Ihnen mitgetheilt, hat Major Letort sich mit 200 Pferden nach dem Landhause des Fürsten Gallizin auf der Straße von Mosaisk begeben. In Folge Ihrer zuletzt mitgetheilten und der vom König eingesendeten Nachrichten, hat Se. Majestät so eben dem General St. Sulpice befohlen, mit allen seinen Dragonern abzumarschiren, um im Nothfall den Major Letort zu unterstützen; was aber hoffentlich überflüssig sein wird, indeß nicht schaden kann; denn die Märsche, welche Sie über Podol und Desna machen lassen, müssen die Kosaken von der Straße von Mosaisk doch wohl gänzlich entfernen.«

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel.

Moskau, 23. Sept., Morgens 4 Uhr.

»Sire! Der Kaiser erhielt Ihr Schreiben vom 22. Abends 8 Uhr. Mit Ungeduld sieht er Ihren Berichten

und denen des Herzogs von Istrien entgegen. Nähere Nachrichten führen zu dem Glauben, daß der Feind nicht mehr in Podol sei. Ist das wahr, so muß Fürst Poniatowski gestern Abends dort eingetroffen sein, und Ew. Majestät werden nun wissen, woran Sie sind. Der Herzog von Istrien muß seinerseits heute zu Podol anlangen. Privatnachrichten sagen, daß der Feind auch Desna geräumt und sich nach Serpuchow und Kaluga gezogen habe. Ew. Majestät können nur Einen Zweck haben: den nämlich, Sich mit Ihrer Avantgarde auf die Spur des Feindes zu werfen &c.«

Der Fürst von Neufchâtel und Wagram an Se. Maj. den König von Neapel.

Moskau, 28. Sept., Nachmittags 2 Uhr.

»Der Kaiser hat Ihr Schreiben von gestern um 9 Uhr Abends erhalten. Se. Maj. hat der Armee befohlen, sich für die Nacht marschfertig zu halten, da es jetzt 2 Uhr, also zu spät ist, noch heute aufzubrechen. Uebrigens wird der Kaiser von jetzt bis Abends Nachrichten von Ihnen und vom Herzoge von Istrien erhalten, und diese Depeschen werden die Entscheidung darüber bringen, ob es nothwendig sei, daß die Armee sich in Marsch setze. Auch der Herzog von Istrien hat gestern, Abends 9 Uhr, aus seinem Hauptquartiere, 4 Werste diesseits Gorki, seine Meldung gemacht; folglich können Ew. Maj. von Desna her nicht umgangen werden. Ew. Maj. werden einsehen, daß man Ihre Depeschen mit Ungeduld erwartet. Der Herzog von Istrien meldet, daß auch er den Feind vor sich habe. General Lahoussaye ist zu Batukinka diesseit Gorki.«

VII.[b]

(Schreiben Kaiser Alexanders an den Fürsten Kutusow über dessen Unterredung mit Lauriston; Petersburg $\frac{9}{21}$ Oct. 1812.)

»Fürst Michael Larionowitsch! Aus Ihrem Bericht, den Ich durch den Fürsten Wolkonski erhalte, erfahre Ich Ihre Zusammenkunft mit dem französischen General-Adjutanten Lauriston. Meine Unterredungen mit Ihnen, sogar noch im Augenblicke Ihrer Abreise zu den Ihrer Leitung anvertrauten Armeen, mußten Sie mit Meinem festen und unwiderruflichen Wunsch bekannt gemacht haben, jede Unterhandlung und Verbindung zu vermeiden, die den Frieden zum Zweck habe.

»Jetzt, nachdem Vorgedachtes doch geschehen, muß Ich Ihnen eben so entschieden wiederholen, daß Ich wünsche, wie dieser von Mir angenommene Grundsatz von Ihnen in seiner ganzen Ausdehnung und eben so streng als unverbrüchlich festgehalten werde.

»Zu Meiner höchsten Unzufriedenheit erfahre Ich auch noch, daß General Benningsen eine Zusammenkunft mit dem Könige von Neapel gehabt hat, ohne daß irgend ein Grund dazu vorhanden gewesen.

»Nachdem Sie ihm über das Ungeziemende dieses Schrittes Vorhaltung gemacht haben werden, fordere Ich Ihrerseits thätige und strenge Aufsicht darüber, daß die andern Generale keine Zusammenkunft mit dem Feinde, noch weniger Besprechungen halten, die höchst sorgfältig zu vermeiden sind.

»Sämmtliche Nachrichten, die Sie von Mir erhalten haben, alle Meine Beschlüsse in den Ihnen zugefer-

tigten Befehlen, kurz Alles muß Sie überzeugen, daß Mein Entschluß unerschütterlich ist und in diesem Augenblicke kein Vorschlag vom Feinde Mich bewegen könnte, den Krieg zu beendigen und auf diese Weise die heiligste Pflicht, das Vaterland zu retten, in den Hintergrund zu stellen.«

VIII.

Hauptquartier Lestaszewo, vom $\frac{30.\ \text{Oct.}}{12.\ \text{Nov.}}$ 1812.

»Während der letzten vier Tage hält die russische Armee das rechte Ufer der Nara bei Tarutino besetzt, wo es in vollständigster Ruhe seine Streitkräfte stärkt; durch die fortwährend aus den verschiedenen Gouvernements eintreffenden Ersatztruppen sind alle Regimenter wieder vollzählig gemacht worden. Fürst Labanof-Rostowski, General der Infanterie, leitet die Ausbildung und Zucht dieser Rekruten, welche in täglicher Waffenübung wunderbar schnell den Dienst erlernen und ungeduldig des Augenblicks harren, wo sie die errungenen Fertigkeiten auf dem Schlachtfelde zur Ausübung bringen können. Treffliche Witterung und reichliche Fourage machen unsere Stellung höchst vortheilhaft. Für die Vertheilung der Lebensmittel sind so gute Anstalten getroffen, daß die Truppen in keiner Art Mangel leiden, und die Straßen führen uns den Ueberfluß der nächstgelegenen Provinzen unablässig zu. Täglich treffen geheilte Officiere und Soldaten bei den Regimentern ein, während auf dem Heimathsboden die Kranken und Verwundeten den schätzbaren Vortheil genießen, der liebenden Sorgfalt ihrer eignen Angehörigen überlassen zu sein.

»Dagegen wird die feindliche Armee von der bei ihr

selbst herrschenden Verwirrung gehindert, uns zu beunruhigen. Die Entfernung vom eignen Lande beraubt sie aller Zufuhren; stündlich also wächst die Gefahr für die eigne Erhaltung. Die Gefangenen sagen übereinstimmend aus, daß sie längst schon nichts als Pferdefleisch gehabt haben, und der Mangel an Brot noch den an Gemüsen übertreffe. Der gänzliche Futtermangel vernichtet die feindliche Cavallerie und die Bespannung der Artillerie, deren größter Theil schon in den früheren Gefechten umgekommen ist, besonders an dem denkwürdigen Tage des $\frac{\text{26. August}}{\text{7. Sept.}}$« (Schlacht von Borodino), »der für Rußlands Namen so glorreich war. Von unseren Truppenabtheilungen eingeschlossen, leiden die trübseligen Ueberreste den furchtbarsten Mangel. In dieser höchsten Noth kann der Feind sich mit gar Nichts beschäftigen als mit der Sicherung seiner Zufuhren, welche in der Regel von unseren Streifschaaren weggenommen werden. Fast kein Tag vergeht, an denen nicht unsere Hauptdetaschements auf den Straßen von Mosaisk, St. Petersburg, Kolomna und Serpuchow über 300 Mann einbringen; sogar die Bauern in den Dörfern zunächst dem Kriegsschauplatze beunruhigen fortwährend den Feind und schaden ihm.

»Rußland, das allezeit vor den Völkern der Erde durch Anhänglichkeit an seine Fürsten sich ausgezeichnet hat *), dies Rußland brennt vor Eifer, des Kaisers

---

*) Wie war es damit zu Peters II., zu Iwans, zu Peters III., zu Pauls I. Zeit? Wohl waren die Herrscher Rußlands seit Langem entweder Schwächlinge oder Henker, die Herrscherinnen mindestens lüderlich. Schlimm genug; aber von außerordentlicher Anhänglichkeit an Dergleichen reden, sollten doch eigentlich die Ruſ-

Thron zu vertheidigen und sein eignes Leiden zu rächen; voll Patriotismus ordnen die Bauern sich in Haufen, und auf den Thürmen und Höhen lauern Wächter, ob etwa ein Feind sich nahe. Erblicken sie einen solchen, dann tönt die Sturmglocke, die Vaterlandsvertheidiger eilen in selbstgeordneten Schaaren herbei und vernichten die Räuber.

»Täglich kommen sie haufenweise in das Hauptquartier und begehren Waffen und Munition; ihr Wunsch wird möglichst gewährt. An manchen Orten hat das brave Landvolk in Massen feierlichst geschworen, zur gemeinsamen Vertheidigung zusammen zu bleiben, und zugleich die härtesten Strafen für Alle beschlossen, die solcher freiwilligen Pflicht sich zu entziehen feige genug sein würden.

»Der Arm der Allmacht, der den Gerechten schützt und den Ruchlosen straft, hat sich sichtlich in seinem Zorn an den Häuptern unserer Feinde verklärt. — Nachrichten sind da, daß die Spanier und Engländer den Franzosen eine vollkommene Niederlage beigebracht und Madrid wieder erobert haben. So werden die Länderstürmer überall vernichtet; während sie an dem einen Ende Europa's Tausendweise fallen, erheben sich ihre Eroberer am andern Ende auf dem Boden desselben Reichs, das sie thörichter Weise vernichten wollten.

---

sen nicht. Sie haben höchstens ihre Gebieter ertragen. Das ist Ehre genug.

Erklärung des Planes von Smolensk.

a. Paradeplatz (Blonge).
b. Citadelle.
c. Königsbresche.
c'. Alte Breschen.
c''. Erdlünette und Erdflesche.
c'''. Feldverschanzungen.
d. Malo-Ochotzk-Thor.
e. Dnieprowski-Thor.
f. Nikolajewski-Thor.
g. Radczinski-Oeffnung.
h. Dnieprowski-Oeffnung.
i. Officier- und Soldaten-Slobode (Vorstadt).
k. Radczowska-Slobode.
l. Iwan-Boguslaw-Slobode.
m. Moskowski-Slobode.
n. Stockhaus.
o. Cathedrale.
p. Marienkirche.
q. Kirche.
r. Kloster.

Erklärung des Planes von Moskau.

Stadttheile.

A. Kreml (Czarenburg, Citadelle).
B. Kitaigorod (Handelsquartier).
C. Bialoigorod (Bojarenquartier).
D. Semlianoigorod (Erdstadt, Quartier der städtischen Aristokratie).
E. Predmiastic oder Slobodi (Vorstädte).

Einzelne Gebäude und Localpunkte.

1. Schloß.
2. Iwan Weliki.
3. Bazar (Kaufplatz).
4. K. Sommerpalais und Gärten.
5. Katharinenpalast (Militairhospital).
6. Civilhospital.

7. St. Lazarus-Kirchhof
8. Invalidenhaus.
9. Nonnenkloster (Gefängniß der Prinzessin Sophia, Schwester Peters I.).
9'. Jungfernfeld.
10. Donisches Kloster.
11. Peter- und Paul-Hospital.
12. St. Daniels-Kloster.
13. Pulver-Magazine.
14. St. Simeons-Kloster.
15. Kaiserliche Post.
16. Universität.
17. Theater.
18. Findelhaus.
19. Sperlingsberg.
20. Ostrog (Gefängniß).
21. Schuldthurm.
22. Triumphpforte.
23. Stein-Brücke.
24. Holz-Brücke.
25. Soltikow-Brücke.
26. Jausa-Brücke.
27. Fl. Moskwa.
28. " Jausa.
29. Neglina-Quellen.
30. Bassins.
31. Der schöne Teich.
32. Sucharews Thurm.
33. Fourage-Magazin.
34. Kaufhallen (Bazar).
35. Leinwand-Fabriken.
36. Apotheker- (botanischer) Garten.
37. Artillerie-Park.
38. Hospital.
39. Glockengießerei.

---

a. Stadtgränze (Gräben und Brustwehr).

Barrièren (Sastawen, Schlagbäume).

b. Smolensker (Dorogobipowskaja, Sastawa).
c. Preßninskaja Sastawa.
d. Petersburger (Twerskaja).
e. Mioiskaja.
f. Troizkaja.
g. Sakolwnitzkaja.
h. Preobraczinskaja.
i. Semenofskaja.
k. Prolotkaja.
l. Riäzaner (Rogojskaja).
m. Prokrofskaja.
n. Spaskaja.
o. Danilowskaja.
p. Serpuchowskaja.
q. Kalutjskaja.

Ende des zweiten Bandes.

[illegible]e i[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Buch vom Jahr 1812 oder: Napoleon in Russland ; dargestellt von einem Augenzeugen

Bd.: 2 : mit 3 Plänen

Quedlinburg und Leipzig 1844

Gall.rev. 126 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421087-2